This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

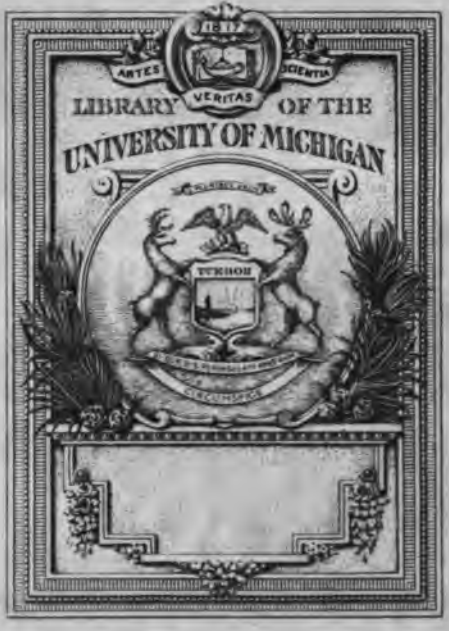
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

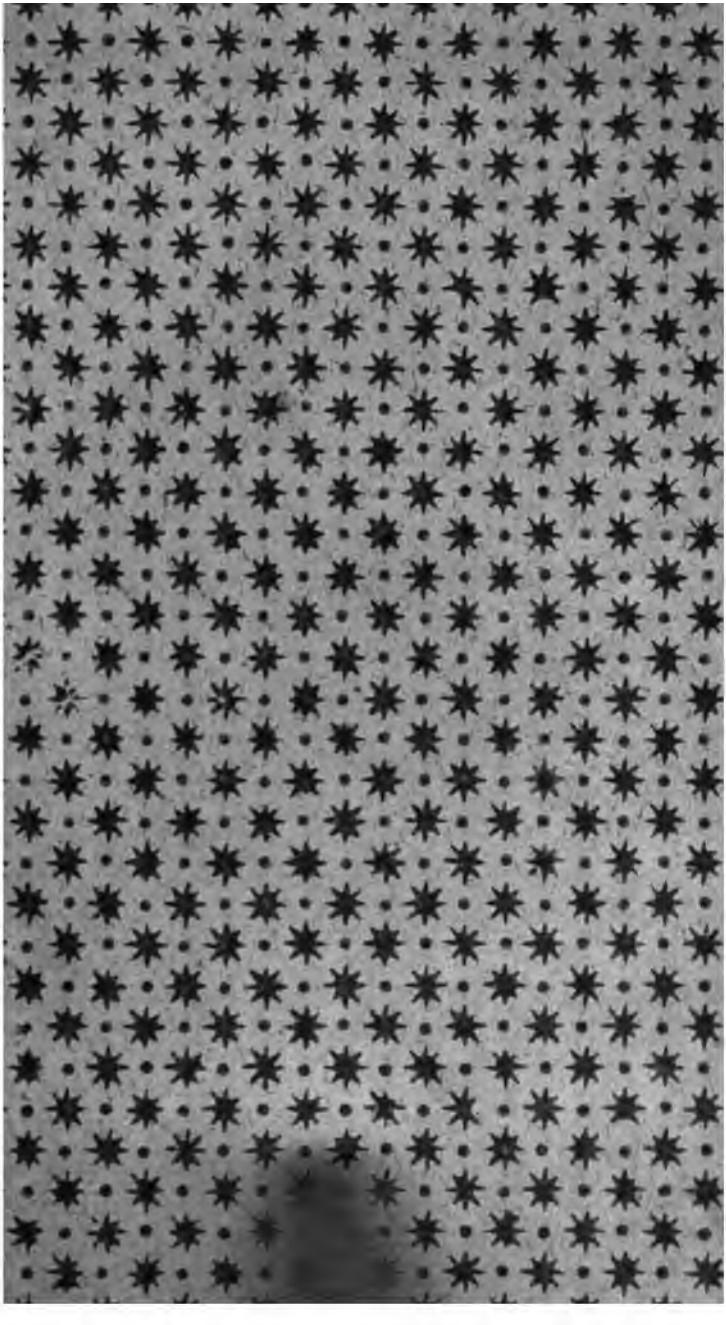
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Nr. 5026
Wien


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURRIS



838
M5213
1813
v.20-21

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Zwanzigster Band.

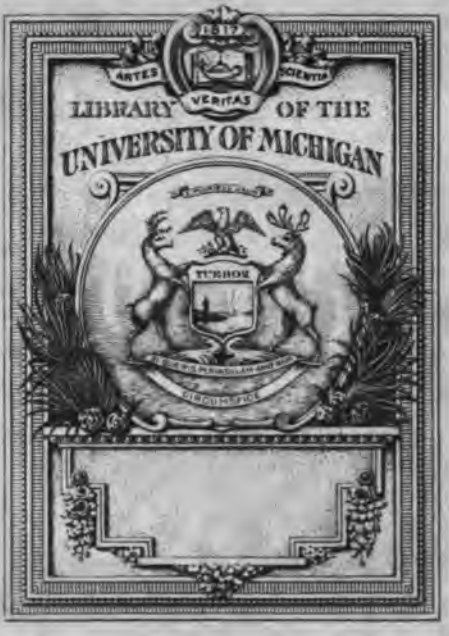
Enthält:

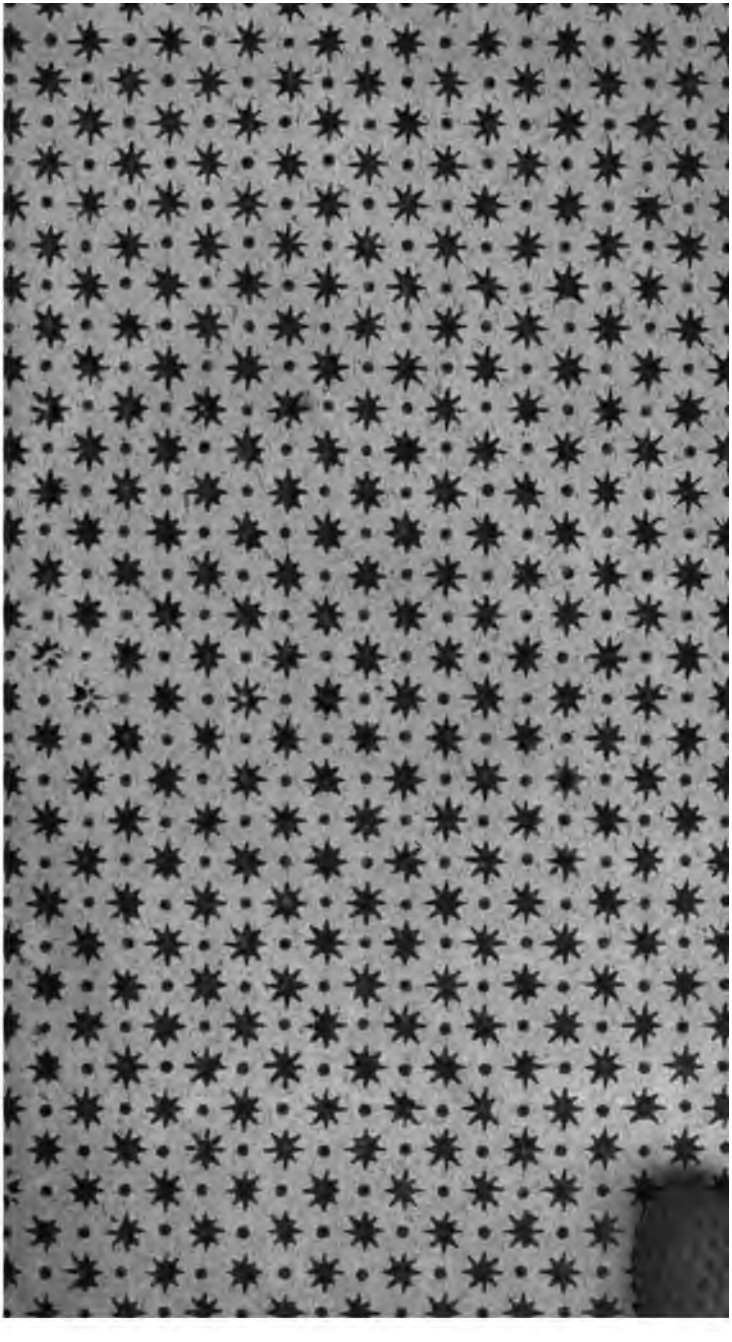
Bianca Capello.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

nton Weiser
Nr. 5026
Wien





838
M5213
1813
v.20-21

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

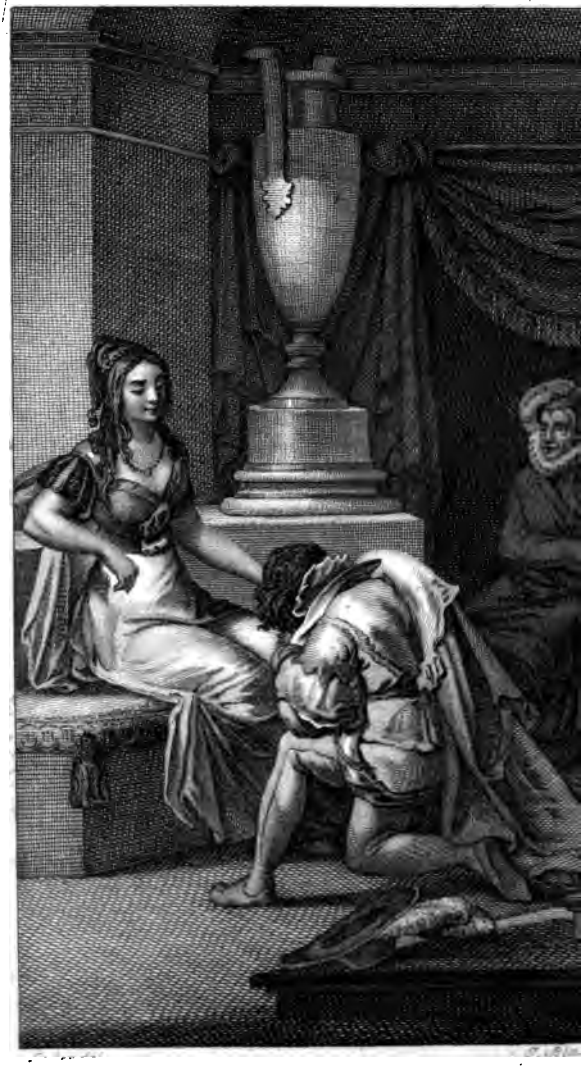
Zwanzigster Band.

Enthält:

Bianca Capello.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.



UNIV. OF

Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Ger
west
5-28-40
41028

Constantinopel war schon längst Das nicht mehr, was es nach dem stolzen Plan seiner Erbauer, und nach der Vorzüglichkeit seiner Lage seyn sollte, — das Band des Aufgangs und des Niedergangs, die Königinn des östlichen Europa's und des westlichen Asiens. Dem Zepter, oder vielmehr dem Schwerte eines wilden Siegers anheim gefallen, von einem Volke beherrscht, unter dessen Füßen, seinem eigenen Sprichworte nach, kein Gras und keine Staude gedeiht, war es nun ganz von Kunst und Wissenschaft, von Handlung und Gewerben entblößt, die sonst allda, wenn auch nicht anhaltend, doch abwechselnd, geblüht hatten. Diese Flüchtlinge wählten sich jetzt Italien zu ihrem Zufluchtsort, und fanden hier einen Boden, wo sie, Pfropfreisern ähnlich, durch die Verpflanzung noch verbessert wurden.

Eine Menge von Freystaaten und von kleinen, nicht unbeschränkt regierten Fürstenthümern, zertheilten im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts dieses fruchtbare Land. Die ewig scheinenden Kämpfe der Gi-

UNIV. OF K

Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Ger
west
5-28-40
41028

Constantinopel war schon längst Das nicht mehr, was es nach dem stolzen Plan seiner Erbauer, und nach der Vorzüglichkeit seiner Lage seyn sollte, — das Band des Aufgangs und des Niedergangs, die Königinn des östlichen Europa's und des westlichen Asiens. Dem Zepter, oder vielmehr dem Schwerte eines wilden Siegers anheim gefallen, von einem Volke beherrscht, unter dessen Füßen, seinem eigenen Sprichworte nach, kein Gras und keine Staude gedeiht, war es nun ganz von Kunst und Wissenschaft, von Handlung und Gewerben entblößt, die sonst allda, wenn auch nicht anhaltend, doch abwechselnd, geblüht hatten. Diese Flüchtlinge wählten sich jetzt Italien zu ihrem Zufluchtsort, und fanden hier einen Boden, wo sie, Pfropfreisern ähnlich, durch die Verpflanzung noch verbessert wurden.

Eine Menge von Freystaaten und von kleinen, nicht unbeschränkt regierten Fürstenthümern, zertheilten im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts dieses fruchtbare Land. Die ewig scheinenden Kämpfe der Gi-

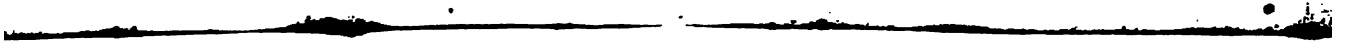
bellinen und Guelfen waren doch allmählig erloschen. Aber der Geist der Freyheit, oder vielmehr der republikanischen Laune, verbunden mit manchen, theils wesentlichen, theils zufälligen Vortheilen ihres Klimas, ihrer Regierung, selbst des vielfältigen Wechsels ihrer Schicksale, hatte in den Busen vieler damahligen Welschen schlafende Fähigkeiten erweckt, lebendige Seelenkräfte erhöht, und geistigen Arbeiten ein vorzügliches Gedeihen verschafft. Ihre Künstler, durch Ruinen belehrt, durch Meisterstücke, aus Schutt und Trümmern gezogen, beschämt, durch Wetteifer angefacht, arbeiteten für Zeit und Ewigkeit; ihre Dichter verbanden die lieblichste, wohlklingendste Sprache mit schwärmerischer Einbildungskraft; ihren Prosaisten zeigte Machiavel und Boccaz einen Pfad, der sie sicher zur Unsterblichkeit zu leiten versprach. Schon wallfahrteten zu ihnen die Wißbegierigen aus Deutschland, England und Frankreich. Schon bildeten sich nach ihren Dichtern die Chaucer und Spenser, nach ihren Gemählden die Dürer's.

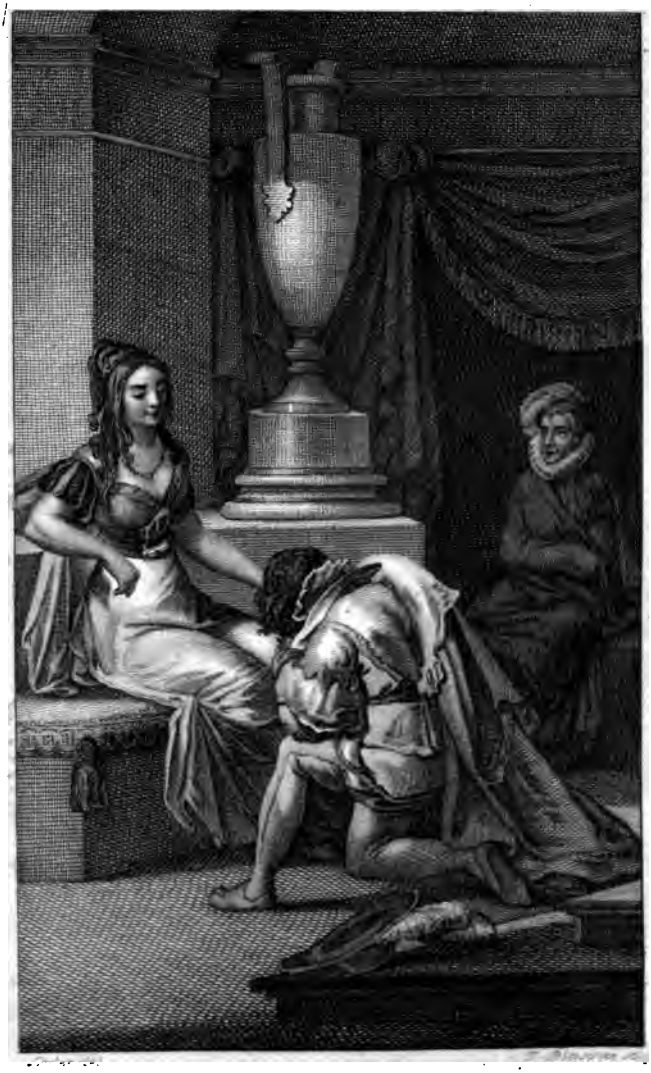
Aber weit wichtiger noch für ganz Europa war die Thatkraft, die sich in Italiens Schifffahrt und in dem Umfang seiner Gewerbe zeigte. Schon seit den Zeiten der Kreuzzüge, — jener für den Beobachter menschlicher Thorheiten und Schwächen so überreichen Epoche — hatte hier der Handel seinen Wohnplatz aufgeschlagen; hatten Venedig und Genua im stäten Wetteifer sich bemüht; hatten von Freunden und Feinden gleichen Vortheil zu erwerben gewußt; hatten Zeitumstände und Laune, Glück und Unglück, Krieg und Frieden zu ihrem Nutzen angewandt. — Bald floßen hier die Reich-

thümer des ganzen westlichen Europa's zusammen. Die Städte glichen Königssitzen, ihre Kaufleute Fürsten.

Aber hoch vor hundert Andern, hob auch Florenz sein Haupt empor. Milder als in den meisten übrigen italienischen Freystaaten war hier die Ebbe und Fluth der Staatsveränderungen gewesen. Ein günstiges Geschick hatte hier das edle Haus der Medizis aufkeimen lassen. Mit ihm zugleich war auch der Wohlstand von Florenz gewachsen. In allen Meeren wehten jetzt seine Flaggen, seine Kriegsheere erwarben sich die Ehrfurcht der Nachbarn; seine Gesetze galten als die Muster für entfernte Völker. Ein zahlreicher Adel lebte hier mit bürgerlichen Geschlechtern friedlich vermischt, und glaubte sich nicht zu erniedrigen, wenn er der Handlung sich noch weit emsiger als den Kriegsdiensten widme; Arbeitsamkeit schien ihm ehrenvoll, und Vermehrung seiner Güter auf erlaubten Wegen wünschenswürdig zu seyn.

Ganz vorzüglich zeichnete sich von Geschlechtern dieser Art das Geschlecht der Salviati aus. Wo nur Kaufmannschaft blühte, hatte dieses angesehene Haus seine Niederlagen. Eine große Anzahl junger Florentiner stand in seinen Diensten. Von Zeit zu Zeit pflegte es Diejenigen, die durch Fleiß und Eifer sich hervorthaten, in ausländische Comtoirs zu versenden. Das größte dieser Letztern befand sich in Venedig, und in dem Zeitpuncte, wo nachstehende Geschichte Theilnahme zu erwecken verdient, lebte hier, nebst mehrern Florentinern, ein gewisser Pietro Bonaventuri — ein junger Mann, in der Blüthe seiner Jahre, artig, wohlerzogen, der Feder und der männlichen Wohlredenheit gleich mächtig, von Gestalt schön, von Sitten gefällig, von Denkart feurig, verliebt und





UNIV. OF

Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

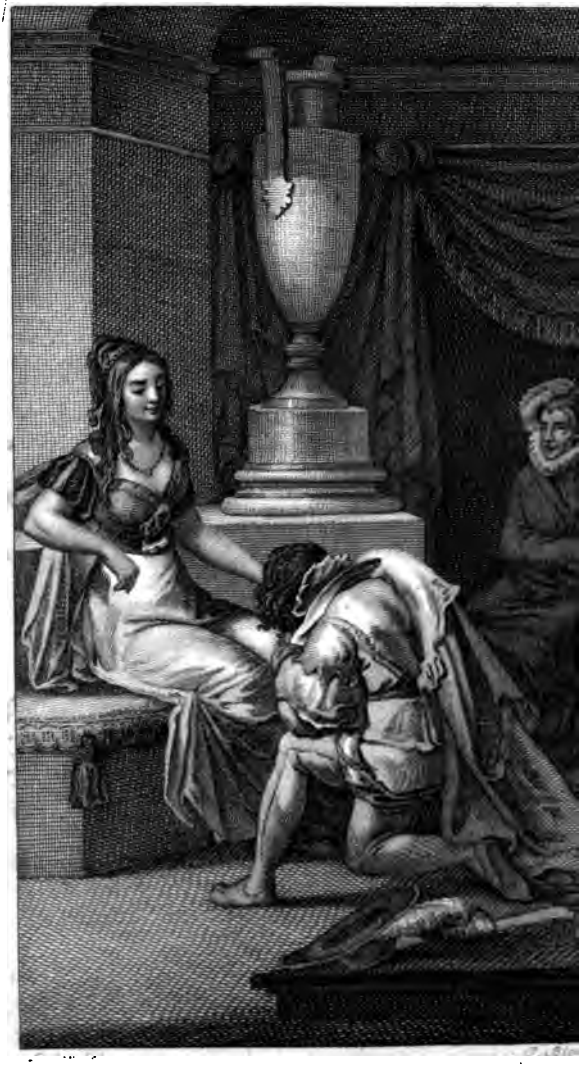
Zwanzigster Band.

Enthält:

Bianca Capello.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.



UNIV. OF

Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Ger.
West
5-28-40
41028

Constantinopel war schon längst Das nicht mehr, was es nach dem stolzen Plan seiner Erbauer, und nach der Vorzüglichkeit seiner Lage seyn sollte, — das Band des Aufgangs und des Niedergangs, die Königinn des östlichen Europa's und des westlichen Asiens. Dem Zepter, oder vielmehr dem Schwerte eines wilden Siegers anheim gefallen, von einem Volke beherrscht, unter dessen Füßen, seinem eigenen Sprichworte nach, kein Gras und keine Staude gedeiht, war es nun ganz von Kunst und Wissenschaft, von Handlung und Gewerben entblößt, die sonst allda, wenn auch nicht anhaltend, doch abwechselnd, geblüht hatten. Diese Flüchtlinge wählten sich jetzt Italien zu ihrem Zufluchtsort, und fanden hier einen Boden, wo sie, Pfropfreisern ähnlich, durch die Verpflanzung noch verbessert wurden.

Eine Menge von Freystaaten und von kleinen, nicht unbeschränkt regierten Fürstenthümern, zertheilten im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts dieses fruchtbare Land. Die ewig scheinenden Kämpfe der Gi-

bellinen und Guelfen waren doch allmählig erloschen. Aber der Geist der Freyheit, oder vielmehr der republikanischen Laune, verbunden mit manchen, theils wesentlichen, theils zufälligen Vortheilen ihres Klimas, ihrer Regierung, selbst des vielfältigen Wechsels ihrer Schicksale, hatte in den Busen vieler damahligen Welschen schlafende Fähigkeiten erweckt, lebendige Seelenkräfte erhöht, und geistigen Arbeiten ein vorzügliches Gedeihen verschafft. Ihre Künstler, durch Ruinen belehrt, durch Meisterstücke, aus Schutt und Trümmern gezogen, beschämt, durch Wetteifer angefacht, arbeiteten für Zeit und Ewigkeit; ihre Dichter verbanden die lieblichste, wohlklingendste Sprache mit schwärmerischer Einbildungskraft; ihren Prosaisten zeigte Machiavel und Boccaz einen Pfad, der sie sicher zur Unsterblichkeit zu leiten versprach. Schon wallfahrteten zu ihnen die Wißbegierigen aus Deutschland, England und Frankreich. Schon bildeten sich nach ihren Dichtern die Chaucer und Spenser, nach ihren Gemählden die Dürer's.

Aber weit wichtiger noch für ganz Europa war die Thatkraft, die sich in Italiens Schifffahrt und in dem Umfang seiner Gewerbe zeigte. Schon seit den Zeiten der Kreuzzüge, — jener für den Beobachter menschlicher Thorheiten und Schwächen so überreichen Epoche — hatte hier der Handel seinen Wohnplatz aufgeschlagen; hatten Venedig und Genua im stäten Wetteifer sich bemüht; hatten von Freunden und Feinden gleichen Vortheil zu erwerben gewußt; hatten Zeitumstände und Laune, Glück und Unglück, Krieg und Frieden zu ihrem Nutzen angewandt. — Bald floßen hier die Reich-

thümer des ganzen westlichen Europa's zusammen. Die Städte glichen Königssitzen, ihre Kaufleute Fürsten.

Aber hoch vor hundert Andern, hob auch Florenz sein Haupt empor. Milder als in den meisten übrigen italienischen Freystaaten war hier die Ebbe und Fluth der Staatsveränderungen gewesen. Ein günstiges Geschick hatte hier das edle Haus der Medizis aufkeimen lassen. Mit ihm zugleich war auch der Wohlstand von Florenz gewachsen. In allen Meeren wehten jetzt seine Flaggen, seine Kriegsheere erwarben sich die Ehrfurcht der Nachbarn; seine Gesetze galten als die Muster für entfernte Völker. Ein zahlreicher Adel lebte hier mit bürgerlichen Geschlechtern friedlich vermischt, und glaubte sich nicht zu erniedrigen, wenn er der Handlung sich noch weit emsiger als den Kriegsdiensten widme; Arbeitsamkeit schien ihm ehrenvoll, und Vermehrung seiner Güter auf erlaubten Wegen wünschenswürdig zu seyn.

Ganz vorzüglich zeichnete sich von Geschlechtern dieser Art das Geschlecht der Salviati aus. Wo nur Kaufmannschaft blühte, hatte dieses angesehene Haus seine Niederlagen. Eine große Anzahl junger Florentiner stand in seinen Diensten. Von Zeit zu Zeit pflegte es Diejenigen, die durch Fleiß und Eifer sich hervorthaten, in ausländische Comtoirs zu versenden. Das größte dieser Letztern befand sich in Venedig, und in dem Zeitpuncte, wo nachstehende Geschichte Theilnahme zu erwecken verdient, lebte hier, nebst mehrern Florentinern, ein gewisser Pietro Bonaventuri — ein junger Mann, in der Blüthe seiner Jahre, artig, wohlerzogen, der Feder und der männlichen Wohlredenheit gleich mächtig, von Gestalt schön, von Sitten gefällig, von Denkart feurig, verliebt und

unternehmend. Ein Mann für tauſend Mädchen, und doch auch wieder nur für Wenige; denn er war unbemittelt und ſtolz.

Er hatte der Bekannten und Freunde viele; aber der Einzige, der dieſen letzten Nahmen ſeinem ganzen ehrwürdigen Umfange nach verdiente, hieß: Carlo Martelli, ein Mann von Abkunft, Lebensart und Glücksgütern ihm gleich; doch ſchon etwas abweichend in Rückſicht des Alters und noch mehr in Stimmung des Charakters. Ein gewiſſer, feſter Schritt bezeichnete Martellis Bahn. Nie handelte er ohne vorherige reife Überlegung. Gegen fremde Thorheiten war er ſtrenge, ſich ſelbſt erlaubte er keine Einzige. Im Hauſe des ältern Bonaventuri zu Florenz von erſter Jugend an bekannt, ſah er den, ungefähr ſieben oder acht Jahr jüngern Pietro gleichſam unter ſeinen Augen aufwachſen, nahm ſelbſt an ſeiner Geiſtes-Bildung einigen Antheil, und brachte ihn nachher durch Empfehlung in Salviatis Dienſte. Seit geraumer Zeit ſchon gingen ſie mit einander auf dem Fuß der Gleichheit um. Einig im Geſpräche waren ſie ſelten; doch ihr Umgang war ein wechſelſeitiges Bedürfniß. Ihr Mund ſtritt ſich oft; aber ihre Herzen liebten ſich.

Auf ein Mahl ward der bis jetzt muntre Bonaventuri traurig und mürriſch. Er ſang ſich ſonſt des Tags wohl fünfzig Liedchen; jetzt ſprach er kaum eben ſo viel Worte. Sonſt war er oft der Erheiterer ganzer Geſellſchaften; jetzt ward er ernſt und ſtumm, wie ein Pythagoräer. Er ſtieß ſeinen Schooßhund fort, wenn er an ihm aufſpringen wollte; ließ an der Tafel faſt jede Schüſſel unangerührt bey ſich vorübergehen

und ſchlug in Feyerſtunden und an Feſttägen jeden Spaziergang aus, wozu Bekannte ihn einluden.

Bald ſpürte Martelli dieſe Änderung, doch hielt er ſie Anfangs für eine flüchtige Grille, die wieder weggehen werde, wie ſie gekommen ſey. Doch da ſie nun ſchon beynahe einen Monath lang anhielt, da er und Andere ſchon von Weitem gehorcht und — nichts erfahren hatten, ſo ſchien es ihm der Freundſchafts-Pflicht gemäß, ſich genauer zu erkundigen. Als ſie daher einſt auf der Schreibſtube allein zuſammen gearbeitet hatten; als die Feyerglocke ſchlug, und Bonaventuri wieder ſtumm und ſtill in ſein Kämmerchen ſchlüpfen wollte, vertrat ihm Martelli den Weg, faßte ihn traulich bey der Hand, und ſprach:

Mart. Aber wo ſoll Das noch hinaus? lieber Freund! Was gährt in dir? Was hat dich ſo ſchnell und ſo gänzlich verändert? Willſt du ſtets ſo traurig und ſo menſchenfeindlich wie das Bild eines alten Einſiedlers ausſehen? Haſt du heute ſchon wieder die Feſttags-Miene, die nun ſeit einigen Wochen bereits deine alltägliche wird?

Bonav. (bitter lächelnd.) Und die es wohl leicht für mein ganzes übriges Leben bleiben dürfte!

Mart. Aber, weßhalb? Nichts geht dir ja ab! dein Herr ſchätzt dich; hat dich von jeher aufs liebreichſte, immer mehr wie ſeinen Freund, als ſeinen Untergebenen behandelt. — Nicht wahr?

Bonav. Es wäre Undank, wenn ich es läugnen wollte!

Mart. Du haſt Dienſtgenoſſen, die dich lieben, deinen Umgang ſuchen, deine Freundſchaft ſchätzen — Deine Ausgaben ſind gering; ſelbſt diejenigen, welche du haſt, überſteigen deine Einnahme nicht; du ſpielſt ſelten und überdieß noch größten Theils glücklich; gilt ſt unter allen deinen Bekannten für einen Menſchen von Kopf. —

Bonav. (ſpöttiſch.) Ein herrlicher Vorzug! —

Mart. Herrlich genug, Undankbarer! denn ihn kaufen oft Millionen nicht. Übrigens biſt du geſund und friſch.

Bonav. (wie vorhin.) Bin ich es?

Mart. Wenigſtens dem Anſehen nach! — Deine Wange iſt glühend und voll; dein Auge — frage nur die Mädchen in der Nachbarſchaft rund herum. Wie lauſchend Manche, wenn du vorübergehſt, hinter ihrem Gitter ſtehen! Ich wette, es gibt Keine, der nicht Signor Pietro ein willkommener Liebhaber wäre!

Bonav. Keine? gar Keine? Meinſt du? — Meinſt du wirklich? — Schade, daß du nicht Wahrſager — daß du kein Mädchen biſt! daß nicht Bia... doch ſtill! Ich will nicht klagen; will dulden, ſchweigen, und ſchweigend vergehen. — Ach, ich kenne nur allzu gut das Gewicht und Übergewicht des Spottes, das einen Unglücklichen dann oft mehr noch als ſein Unglück ſelbſt darnieder drückt, wenn der Zärtling ſeinen Kummer nicht bloß im eigenen Buſen verſchließt.

Mart. (mit dem ernſteſten Tone.) Pietro Bonaventuri!

Bonav. (ihn ſteif anſehend.) Nun?

Mart. Warum mir Das? Kennen wir uns ſo neu? Mit welchem elenden Menſchentroß vermengſt

du mich? — Wann verletzte ich jemahls mein Wort? Wann freute ich mich eines fremden Schadens? Wann habe ich dir zumahl —

Bonav. (der ſich vorher niedergeſetzt hat, doch nun aufſpringt, und ungeduldig ſeines Freundes Hand faßt.) O ſtill, ſtill, Martelli! Seit wann wardſt du dein eigener Lobredner? Ich liebe dergleichen Herrechnungen nicht. Du ſollſt Alles erfahren; auf mein Wort, Alles! — Nur heute noch nicht! Morgen, morgen, gewiß morgen?

Mart. Tändeley oder Vorwand! Ich bin ſicher morgen um nichts Merkliches beſſer als heute. — Wozu alſo Aufſchub?

Bonav. Nun wohl, Zudringlicher, ſo ſey es heute! — Aber wenn du dann mich verrathen, oder auch meiner nur ſpotten könnteſt. —— Weg mit dieſem Ernſt, dieſem ſtarren Blick und der Runzel über dem Auge! Mein Mißtrauen beſtraft ſich ſchon ſelbſt. Ich weiß, ich fühle es, du wirſt meiner nicht ſpotten. Aber Selbſtquälerey iſt ja der Menſchen gewöhnlichſte Kunſt! Zum wirklichen Übel ſchafft ſich der Unglückliche ſo gern noch leeren Kummer. — (mit weichendem, zärtlichen Ton.) O Martelli, Martelli, ich liebe! Ich liebe, wie ich noch niemahls liebte!

Mart. (lächelnd.) Und das iſt es Alles? Dem Himmel ſey Dank, daß deine Krankheit keinen gefährlichern Nahmen hat! Ich fürchtete wirklich etwas ganz Außerordentliches zu hören. O über die kreiſenden Berge mit ihren Mäuſegeburten! Und wen liebeſt du denn?

Bonav. (mit Ernſt und Unwillen.) Zu lachen, ehe du es noch weißt!

Mart. O ſo mache doch fort, und ſauge nicht an jeder Mücke!

Bonav. Kennſt du das Haus der Capello?

Mart. Ich ſollte doch wohl, dächte ich! Es liegt uns ja gerade gegenüber, auf jener Seite des Canals. — Was gilt's, daß dort eine reizende Zofe. —

Bonav. Schweig! doch nein; antworte! Sahſt du dort jemahls Bianca?

Mart. (erſtaunt.) Bianca? Die Tochter des alten Capello? Sein einziges Kind? die Erbinn eines fürſtlichen Schatzes? — Bonaventuri, du wirſt doch nicht —

Bonav. (bitter nachſpottend.) Du wirſt doch nicht! Bonaventuri, du wirſt doch nicht! — Ob du ſie jemahls ſah'ſt, nur Das fragte ich dich.

Mart. Nun ja! Zwey Mahl ſogar!

Bonav. (voll ausbrechender Hitze.) O du Glücklicher, und doch deines Glückes ſo Unwürdiger! — Dieſen königlichen Wuchs, dieſen edlen Stolz in Blick und Gang, dieſen für jeden Pinſel unnachahmlichen Reiz auf Stirn und Wange, dieſe göttliche Sanftmuth ihres Auges, dieſen Buſen, der ſeines Schleyers ſpottet, dieſen niedlichen Fuß, der jeden Schritt zum Tanz erhebt, vielleicht gar dieſes zauberiſche Lächeln ihres Mundes — Dieß, Dieß ſahſt du jemahls, und fragſt noch: du wirſt doch nicht? — Ach, bey Gott, wer doch Martelli, wer doch eine Bildſäule, wie er, wäre!

Mart. Aber, lieber Freund! —

Bonav. Genug, du weißt es nun, was mich peinigt! du weißt, was ich mir ſelbſt kaum geſtand! Aber nicht mehr mein Freund, wenn du noch ein Mahl und noch deutlicher mich tadelſt! — Ja, ich liebe

ſie! — Ja, ich fühle, daß es Wahnſinn ſey! Aber konnte ich Armer dafür, daß ich Sie ſah? (Er reißt ſich ſchnell los, und geht ab.)

Martelli. (ihm nachblickend.) Ja wohl, du Armer! — Welcher ſchwindelnde Gedanke! Bianca eine Liebe für dich? — Bianca Capello, der Stolz Venedigs, der Stolz ihres Geſchlechts! — Fürwahr ein Einfall, als ob ich mich in die Königinn von Neapel verliebte! (ab.)

Man denke ſich hier die Dauer von vier oder fünf durchlebten Tagen, — Ewigkeiten für Den, welcher liebt und leidet, — und blicke dann in Bonaventuris Gemach!

Bonaventuri. (allein.) Ich Thor, der ich Martellis Bitten nachgab, ihm, ihm, dieſem Unempfindlichen mein Leiden vertraute! Wohin ich gehe und trete, folgt er mir nun mit Sittenſpruch und Ermahnung nach; will mit Gewalt den Dorn aus meinem Herzen reiſſen, und drückt ihn immer noch tiefer, immer noch blutiger hinein! —

Ha! als ob ich es ſelbſt nicht genüglich wüßte — nicht längſt in jeder Nerve fühlte, daß meine Leidenſchaft Thorheit ſey! Aber kann ich anders? Rief ich ihr? Ward ich nicht überraſcht, als ich am mindeſten es wähnte? — War es nicht ſichtliche Beſtimmung! Hab' ich ihr nicht entgegen gekämpft mit Eifer und Anhalten? Wohlan, ſtarres und doch zur Unzeit ſo biegſames Herz, dulde, büße jetzt für deine Unvorſicht!

Ich will, ich ſoll, ich muß alſo unglücklich ſeyn! Hier keine Ausſicht zum Glück, keine zur Ruhe — außer wenn ich dieſes elende Leben hinwegwerfe von mir; dieſes Leben, mir läſtiger als ein Winterkleid dem Wanderer am wärmſten Sommertage! — (Lange Pauſe, dann haſtig:)

Wohlan, Das will ich! Nur wiſſen muß ſie es noch vorher! Wiſſen, wer ich war; daß ich ſie liebte; ſie anbethete; für ſie ſtarb; gern ſtarb! — O göttliches Mädchen, nur ein Wort von dir, und Menſchenalter ſind nichts! Nur ein freundliches, und Engelleben ſind mir ein Tand dagegen!

Und wäre es ihr denn, dieſes freundliche Wort zu ſprechen, ſo ganz unmöglich? Ihr, die, dem Äußern nach, die Güte ſelbſt zu ſeyn ſcheint?

Sonderbarer Gedanke! Ein Lichtſtrahl, der aus dunkler Tiefe vor mir aufſteigt! Gütige Gottheit, wäre es dein Rathſchluß vielleicht, daß in des Lebens letzter Dämmerung noch dieſer Troſt mir würde? daß er mir nachſchallte bis über das Grab hin? — — Darauf los, Bonaventuri! darauf los und verſuche es!

(Mit verändertem, entſchloſſenen Tone.) Sprechen alſo will ich — muß ich ſie! — Nur wann — wie — wo Das? wie dieſen Schatten, der ſie überall begleitet, ihre ſtrenge Aufſeherinn, hintergehen? — Aber warum auch eben hintergehen? Iſt ſie nicht ein Menſch, wie ich? Ein Weib, und ſollte nicht Liebe kennen? Sollte Bitten, Knieen, Verſprechen, Geſchenke — ſollte Schmeicheley ungerührt zurückweiſen können?

Ja — ja, ich will es verſuchen! Morgen ſchon es verſuchen! So früh ich nur kann: ſobald ich ſie aus-

gehen ſehe! Ha, und wenn es mir gelingt, dann verzeihe ich dir gern, gütiger Himmel, wenn auch die übermorgende Sonne mein Auge nicht wieder zum Leben erweckt!

Der nach Mitternacht eingeſchlafene Bonaventuri ward mit dem früheſten Lerchengeſange wieder munter. Tauſend Mahl wiederhohlte er ſich nun jedes Wort, das er zu ſprechen beſchloſſen hatte; den ganzen Morgen lauſchte und lauſchte der Jüngling, bis er gegen die Mittagsſtunde Bianca's Hofmeiſterinn ausgehen ſah. Raſch eilte er ihr nach, und hohlte ſie an einem etwas minder volkreichen Orte glücklich ein.

Bonav. Verzeihen Sie, gute Signora, wenn ich hier, auf wenige Worte nur, Sie anzureden wage! Es betrifft nichts Geringeres, als das Leben eines meiner Freunde.

Hofmeiſterinn. Sprechen Sie mit mir, Signor? Irren Sie ſich nicht vielleicht ganz in der Perſon?

Bonav. Keineswegs! Sie ſind die Erzieherinn der edlen Bianca Capello, Tochter eines der Erſten im Staatsrath.

Hofm. Ganz recht, Die bin ich! Aber wie ſollte ich alſo —

Bonav. O, ich bin der unglücklichſte aller Menſchen, wenn Sie mich nicht hören wollen! — Einer meiner Landsleute, mir ſo werth als meine eigene Wohlfahrt, ſteht in Gefahr, binnen wenigen Tagen Güter, Seelenruhe, Leben und Alles zu verlieren, wenn Sie, edle, großmüthige Frau, ſich ſeiner nicht annehmen.

Hofm. (immer verlegener.) Wie kann ich Das aber? Reden Sie deutlicher!

Bonav. Sein Schickſal ſteht in Capello's richterlichen Händen, Capello's Herz in Bianca's Willkür, Bianca's Freyheit unter Ihrer Aufſicht. — Vergönnen Sie mir daher nur wenige Worte mit dieſem holden Mädchen zu ſprechen! Sie ſoll, habe ich ſagen hören, das Bild der Sanftmuth ſelbſt ſeyn: kein Zweifel, daß Sie — zumahl von einer ſolchen Erzieherinn geformt — auch ein ſanftes, edelmüthiges Herz beſitzt. Und dann, dann wird ſie mich hören, wird ihren Vater lenken; wird meinem Freunde, und zugleich auch mir das Leben wieder geben.

Hofm. (für ſich.) Ein braver, edler Jüngling! — (laut.) Signor, ich verſtehe zwar noch nicht völlig Ihre Abſicht; aber iſt Dieß Ihre ganze Bitte?

Bonav. Meine ganze!

Hofm. So ſey ſie Ihnen gewährt! An meines Nächſten Unglück pflege ich nur allzu gern mitleidigen Antheil zu nehmen. Auch hier will ich, eines kleinen aufſteigenden Verdachtes willen, mich nicht hartherzig zeigen. — Zwar dürften Sie kühn nur mir ſelbſt Ihre Bitte an Bianca auftragen, und der pünctlichſten Ausrichtung verſichert ſeyn — (indem ſie einen Augenblick inne hält und ihn forſchend anblickt.)

Bonav. (verlegen.) Kein Zweifel — aber gleichwohl — vergeben Sie —

Hofm. Schon gut! Schon gut! ich merke wohl, daß Sie ſich und Ihren Freund nicht meiner Sorgfalt allein anvertrauen wollen, und es ſey — Ihnen verziehen. Sie ſollen meine Pflegetochter ſelbſt ſprechen.

Bonav. (haſtig.) Soll ich? Soll ich wirklich? — O Dank, tauſend Dank dafür, treffliche Signora! — Aber wann und wo ſoll dieſes Alles geſchehen?

Hofm. (mit zweydeutigem Tone.) In der That, Signor, Sie müſſen Ihren Landsmann mit mehr als gewöhnlicher Freundſchaft liebey. Das Feuer Ihrer Rede, das Funkeln ihrer Augen zeugt davon, und dürfte mich faſt in meinem Verdachte beſtärken.

Bonav. Verdacht? Wecke Gott gegen mich jede Strafe der Hölle ſchon hiernieden, wenn hier die Rede von einem Betruge iſt! Kann Feuer der Rede für das Leben eines Freundes — ach, des nächſten Freundes, den ich habe! Verdacht erregen? Sehe ich aus, wie Einer, der falſch ſchwört?

Hofm. Nein, wahrlich nicht! Auch würde ich Ihnen dann kaum ſo lange zugehört haben. — Bleibe es alſo bey meinem Verſprechen, und merken Sie auf, wie ich es zu halten gedenke! Ich pflege zuweilen Vormittags mit Bianca ein Kloſter in Zuecca zu beſuchen, und werde es auch morgen thun. Glocke neun Uhr verſäumen Sie daher nicht, in einer Straße bey der zweyten Brücke ſich einzufinden! Eine Gondel, die bereits unſer wartet, die durch ihre etwas größere Bauart von den übrigen dort liegenden Fahrzeugen ſich ziemlich merklich unterſcheidet, und die im Nothfall ein Zeichen, mit einem weißen Tuch von mir oder Bianca gegeben, noch kenntlicher machen wird, ſoll uns alle drey zum Überſetzen aufnehmen. Während der Überfahrt können Sie dann mit der jungen Capello ſprechen. — Nur vergeſſen Sie nicht mit Schlag neun Uhr da zu ſeyn!

Bonav. Es vergeſſen? O ehe den Nahmen dieſer Stadt, eh' ſelbſt den Meinigen! Leben Sie wohl, großmüthige Signora! Segen der heiligen Jungfrau komme über Sie, weil Sie gütig ihr Ohr auf die Stimme eines Bekümmerten neigten! (ab.)

Hofm. Welche ſeltene Freymüthigkeit ſprach aus dieſem Jüngling? Welche unbekannte Kraft zwang mich gleichſam ſeinem Begehren zu gehorchen; — machte mich bereitwilliger, als ich ſonſt zu ſeyn pflege? Gut, daß ich nicht mehr ein Mädchen und jung bin; ein Mann, wie Dieſer da, würde mir gefährlich ſeyn, und hätte ich auch das Gelübde der Keuſchheit geſtern erſt abgelegt. — (Ihm nachblickend.) Ha, er lenkt ſich dort ſeitwärts; — er geht in Salviatis Haus! Vielleicht war es Salviati ſelbſt? O gewiß, gewiß war er es! Wenigſtens kein Geringerer, als er! — (Kleine Pauſe.) Und doch, wenn eine Liſt hierunter verborgen läge? Bianca iſt ſchön, die Florentiner ſind ſchlau; dieſer Jüngling war feurig und einnehmend. Wenn vielleicht ein verſteckter Plan — Doch nein, nein! Weg mit dir, allzu mißtrauiſche Klugheit! Auf einem ſo ehrlichen Geſichte muß man keine Schminke muthmaßen! — (Geht ab.)

(Nächſte Nacht.)

Bonaventuri (in ſeiner Kammer allein. Er kniet nieder und bethet.)

Gütigſter Gott, meinen feurigſten Dank! — Daß er auffloge zu dir mit Adlersſchwingen! Daß er lieblich und hell, wie eines Seraphs Harfe, durch alle

deine

deine Himmel tönte! — Ich werde Sie ſehen! werde Sie ſprechen! — Jetzt keine Frage, kein Kummer: Wie? und Wovon? Genug ſchon, daß ich ſie ſehen, daß ich ſie ſprechen ſoll!

Wär' auch mein künftiges, ganzes Leben Qual auf Qual, Folter auf Folter, — nie, du Alleiniger, Allwaltender, nie dürfte ich klagen: daß du mir des Guten hiernieden zu ſparſam zugemeſſen habeſt. — Dieſer Augenblick, der Hoffnung und Freude ſo übervoll, iſt mehr als ein Menſchenleben werth; iſt das trefflichſte Geſchenk eines Gottes der Güte. (Kleine Pauſe.)

Heiliger Antonius, Leiter, Beſchützer meines Lebens, zu dem ich erſt heute noch, bevor ich ausging, meine Bitten wandte; der du mich hörteſt, mir Muth verliehſt, meinen ſtammelnden Worten die Fülle der Überredung gabſt, vollende nun auch dein Werk! Träufle morgen wieder deine Segenskraft auf mich herab! Öffne meine Lippen! Sie werden wohl und weiſe ſprechen, wenn du ſie öffneſt! — Sieh, ohne Zittern flehe ich dich, flehe ich alle Heilige des Himmels, und ſelbſt die unbefleckte, die hochgebenedeyte Jungfrau um Schirm bey meiner Liebe an! — Ach, es iſt nicht Brunſt, wie die Welt ſie fühlt. Es iſt die reinſte geiſtigſte Liebe, die jemahls ein ſterblicher Buſen empfand.

Langſam ſchlich der übrige Theil der Nacht dahin. Bonaventuris Augen beſuchte kein Schlaf; deſto reichlicher waren ſie oft von abwechſelnden Freudenthränen und Schmerzensthränen erfüllt. Schwindelnde Entwürfe, tadelnde Überlegung, zitternde Ahnung, lös-

ten ſich unaufhörlich unter einander ab. Daß die Hofmeiſterinn doch wohl ihr Wort nicht halten werde — daß ihr Blick bis in ſein Herz gedrungen ſey — daß Bianca ihm mit Zorn Stillſchweigen gebiethen werde, daß — o wer kann ſie zählen die tauſend und aber tauſend Sorgen, die doch immer wieder in den Ausruf übergingen: Nein! Nein! ich werde ſie ſehen, werde ſie ſprechen!

Endlich erſchien der ſo ſehnlich gewünſchte Tag; endlich ſchlug es neun Uhr!

(Straße.)

Bianca. Hofmeiſterinn. (Beyde auf den Canal zu gehend.)

Bianca. Sie glauben alſo wirklich, daß es Salviati geweſen ſey?

Hofm. Ganz gewiß! Rede und Anſtand verriethen ihn faſt noch mehr als ſeine Wohnung. Zudem entſinne ich mich auch, wie im Traum, ihn ſchon vordem geſehen zu haben. — O es iſt ein edles Haus, das Haus des Salviati, und dieſer Mann war es wahrhaftig nicht minder! — Die Gluth, mit welcher er für ſeinen Freund ſprach, der ungekünſtelte und doch rührende Dank, womit er mich überhäufte, die zuverſichtsvolle Miene, mit welcher er von mir ſchied, Alles zeigte von innerm Werth und ächtem Adel.

Bianca. Sie machen mich immer neugieriger; denn ich weiß: Sie loben ſelten. — Ob er aber auch gewiß unſer warten wird?

Hofm. Wollte der Himmel, ich beſäße eben ſo ſicher den Ring der Unſichtbarkeit, oder den Gürtel der immerwährenden Jugend, als er nicht außen bleiben wird. — Schiffer, fahr an! (indem ſie einſteigen.) Iſt noch niemand vor uns hier geweſen?

— Schiffer. Menſchen genug! Unter Andern ein junger, hübſcher, ziemlich gut angezogener Burſch. — Er ſcheint etwas Beſtelltes zu haben, denn er hat ſchon drey Mahl meine Gondel angeſtarrt, als ob er mir ſie feil machen wollte. — Wenn ich nicht irre, ſteht er noch dort und paßt auf.

Hofm. (lächelnd zu Bianca.) Und wenn mich mein Geſicht nicht trügt, ſo iſt er es!

Bianca. Nun, ſo laſſen Sie uns ihm auf gut Glück das Zeichen geben! Ein Fremder verſteht es ja doch nicht. (Sie hebt den Schleyer auf, und ſieht durch ein Fernglas allenthalben ſich um. Die Hofmeiſterinn ſchwingt ein weißes Tuch; ſogleich ruft Bianca) Er kommt — er kommt ſchon! Ah, wie er eilt! Eine Schwalbe, dünkt mich, würde athemlos hinter ihm herflattern!

Hofm. Iſt er nicht ſchön?

Bianca. Wenigſtens ziemlich gut gewachſen, ſo viel ich ſehen kann! (für ſich.) Ziemlich ſagte ich? — Gütiger Himmel, verzeih mir dieſe Lüge! Ich habe noch nie einen ſchönern Mann geſehen.

Hofm. Werfen Sie doch Ihren Schleyer über! Er iſt ja ſchon da.

Bianca. (indem ſie es thut). Sie haben recht. (für ſich.) Wüßte ich doch in meinem Leben nicht es ſo ungern gethan zu haben!

Bonav. (ins Schiff tretend.) Verzeihen Sie, meine Damen, verzeihen Sie der Dreiſtigkeit eines Unbe-

kannten! Und Sie, ſchönſte Signora Bianca, ſehen Sie hier zu Ihren Füßen —

Bianca. (ihn aufhaltend.) Nicht doch, Signor! Bedenken Sie, wo wir ſind. — Meine Pflegemutter hat mir geſagt, daß Sie mein Vorwort wegen eines unglücklichen Freundes anflehen wollten —

Bonav. (ſeufzend.) Ja wohl, eines unglücklichen Freundes!

Bianca. Hurtig daher, Signor! Iſt irgend einige Kraft in meiner Schwäche befindlich, — iſt es mir Ihnen zu nützen möglich, ſo reden Sie frey und dreiſt!

Bonav. O wer könnte Das, ſobald man Sie ſieht und hört? — Engel des Himmels, dieſe melodiſche Stimme —

Bianca. (einfallend.) Keine Schmeicheleyen, Signor, wenn ich bitten darf! Ich höre ſie nie gern; auch an ruhigern Orten nicht, als dieſer da iſt. Lieber zur Sache ſelbſt! Wodurch kann ich Ihren bedrängten Freund retten?

Bonav. (ſtotternd.) Könnte ich nicht — zwar — aber doch —

Hofm. Ich merke es ſchon, Signor, meine Gegenwart hindert Sie. So gern ich Sie auch ſprechen höre, ſo will ich doch auch ungebethen, aus Freundſchaft für Sie, dieſen Zwang Ihnen erſparen. (Sie geht auf die andere Seite des Schiffs.)

Bonav. (ihr nach.) Eine Güte, die mich beſchämt! — (zu Bianca.) Zwar ſind wir nun allein, ſchönſte, edelſte Signora! Aber noch habe ich ein anderes Begehren, bevor ich zur Hauptbitte komme. Schlagen Sie dieſen mißgünſtigen Schleyer zurück! Wenn ich

gewürdigt werde, Ihre Augen zu sehen, diese Augen, an denen die schaffende Natur ihr Meisterstück vollbrachte, dann werde ich nicht nur neubeseelt mich fühlen, sondern auch in ihnen lesen können, ob mein Freund Erhörung findet.

Bianca. Sie haben eine Sprache, die mir noch ganz neu, und einen Ton, der mir bey einem Fürsprecher ganz unerwartet ist. Aber eben dieser Seltenheit und meiner Neugierde wegen, sey es Ihnen gewährt! (Sie schlägt den Schleyer auf.) Doch auch nun keine Umstände weiter! Was fordern Sie?

Bonav. Nichts, als ein einziges Wort, edle Signora! Der kleinste, günstigste Hauch Ihres Mundes, der kleinste zufriedene Wink Ihres Auges wird einem Unglücklichen das Leben wieder schenken, das er so eben zu verlieren in Gefahr steht.

Bianca. Aber für welches Verbrechen soll er denn sterben?

Bonav. (mit zitternder Stimme.) Für die schuldloseste Verwegenheit, die jemahls im Busen eines Sterblichen sich einschlich. — Dieser Unglückliche liebt — liebt mit Flammengluth; — liebt Sie, schönste Bianca; und — dieser Unglückliche — dieser Frevler — bin ich!

Bianca. (erstaunt.) Wie, mein Herr —

Bonav. (rasch.) Nein, göttliche Schöne, verzögern Sie noch Ihren Ausspruch! Lassen Sie mich noch einige Augenblicke hindurch der glücklichsten Minute meines Daseyns genießen: noch ein Mahl in dieses Auge blicken, das ein Chaos mit Schönheit, und ein Grab mit Leben begaben könnte! — Ach, ich zittere vor der Nacht, die von nun an mein Leben verdun-

keln, aber, zu meinem einzigen Troſte, auch bald enden wird, enden muß.

(Bianca läßt hier den Schleyer ſinken, denn die Hofmeiſte naht ſich ihnen wieder.)

Hofm. Sind ſie fertig, junger Mann? Gondel iſt am Lande!

Bonav. Sogleich, Signora! — Nun wo edelmüthige Bianca, ſprechen Sie nun das Urt meines Freundes! Von Ihrem Munde wird er ſe Verdammniß mit ſchweigender Ergebung hinnehmen bodenlos auch der Abgrund iſt, in welchen Sie dann hinabſtürzten. — Darf er hoffen?

Bianca. (nach einer kleinen Pauſe.) Sagen ihm: ſeine Verwegenheit ſey zwar ſehr groß; denn dürfe er hoffen! — Sein Fürſprecher ſey allzu gewählt, als daß er nicht wenigſtens auf meinen gu Willen rechnen könne.

Bonav. (voll Entzücken.) Edelſte alle r edlen! netianerinnen! Nie hat der Mund himmliſcher Friede bothen erquickender geſprochen. — Kräftiger wird d Nachricht meinen gebeugten Freund aufrichten, als Sommerregen verwelkende Saaten. (Er will den S ihres Kleides küſſen; ſie reicht ihm die Hand. Er wendet alsdann zur Hofmeiſterinn.) Gütige Signora! mein Frei beſitzt wenig, und doch von nun an mehr, als der gr te König des reichen Indiens. Er beſchwor mich, Fall, daß ſein Flehen Statt fände, nicht eher abzul ſen, bis Sie dieſe Kleinigkeit in ſeinem Nahmen, gleich er Ihnen noch fremd iſt, angenommen h ten. Verſchmähen Sie dieſe Bitte eines Unbekann — verſchmähen Sie die Meinige nicht! (Er reiche

eine volle Börse und entfernt sich früher, ehe sie sich noch besinnen kann, mit starrem Blick auf Bianca.)

Hofm. Signor! was wollen, was denken Sie? Nehmen Sie wieder zurück! Wofür — — — Ah, verschwunden wie ein Geist beym ersten Hahnenruf! — (die Börse öffnend.) Sieh da, Gold! eitel Gold! O gewiß war es Salviati selbst! Hat er Ihnen nicht seinen Nahmen gesagt?

Bianca. (gleichsam erschreckend.) Ich Thörinn! — Habe ich daran wohl mit einer Sylbe gedacht!

Hofm. Aber die Sache selbst? — Darf ich wissen, wovon er sprach?

Bianca. O allerdings! Von — von — in Wahrheit —

Hofm. Schon gut! Ich merke, meine Frage mißfällt, und ich erlasse Ihnen die Antwort. Nur daß Sie seine Bitte ihm ja gewähren, wofern sie billig ist! (den Beutel wieder eröffnend.) Lauter Gold! In der That, dieser Tag ist gut für mich!

Was Bonaventuri jetzt im Taumel seiner Wonne Bianca's Hofmeisterinn als Geschenk überlieferte, war wirklich eine ziemlich ansehnliche Summe, denn es war der ganze kleine Nothpfennig, den er seit einigen Jahren in Salviati's Diensten sich erübrigt hatte; war nicht weniger, als — sein Alles. Und doch hatte er auch mit der Versicherung recht: „Alle Monarchen Indiens dünkten ihm jetzt, im Vergleich seiner selbst, Bettler zu seyn!" Er eilte wieder in sein einsames Gemach; er warf sich mit einer ganzen Fluth von Freudenthränen auf sein Lager. — „Sagen Sie ihm, er dürfe hoffen!"

Dieß wiederhohlte er ſich ſtets; bald leiſe, bald la
Wer ihn jetzt durch eine Ritze der Wand belauſcht h
te, würde geſchworen haben, daß Dieß die Freude
nes Wahnſinnigen ſey.

Aber nicht lange ſprach er mit ſich allein dav
Er hatte dieſen Morgen, was ſonſt nie geſchah,
dem Schreibezimmer gefehlt. Er erſchien bey der T
mit merklich geänderter Miene. Zwar ließ er wie
die Schüſſel unangerührt bey ſich vorübergehen; a
deſto öfter ſprach er — ebenfalls gegen ſeine Si
— dem Kelchglaſe zu. Ein frohes Wort folgte ha
dem andern. Martelli ſtaunte mehr als zehn M
ihn an, und begriff ihn nicht. Nach der Tafel, ſob
er ſeiner allein habhaft werden konnte, drang er f
gend in ihn. Heilig hatte ſich zwar Bonaventuri v
genommen, Niemanden, ja Niemanden! nur eine S
be von dem ganzen Morgen-Abenteuer zu entdeck
Doch wie ſchwer läßt ſich die Hoffnung freudiger Li
verſchweigen! Wie faſt unmöglich iſt es einem forſch
den Freunde zu widerſtehen! Martelli erfuhr b
Alles.

Er ſtutzte, als Bonaventuri ſeine geſtrige Kül
heit geſtand, er ſtutzte noch mehr, als er auf he
kam. Stumm, nur dann und wann mit einem kleu
Kopfſchütteln, hörte er der Erzählung zu. Bonav
turi, als er nun fertig war, mußte zwey Mahl i
fragen: was er von dem Allen denke? —

Mart. Daß ich nicht der alte Capello ſeyn, u
nur einen Funken Argwohn von dieſem Vorgange
ben möchte!

Bonav. Und was wollteſt du dann thun?

Mart. Eine Hofmeiſterinn dieſer Art tiefer ins adriatiſche Meer werfen laſſen, als je ein Doge den Ring am Vermählungstage.

Bonav. (halblachend.) Sonderbarer Mann! wer ſpricht von der Hofmeiſterinn? Was du von Bianca, ihrem Betragen, ihrer Antwort denkſt; das will ich wiſſen.

Mart. Und aufrichtig?

Bonav. Allerdings.

Mart. Daß auch das trefflichſte Mädchen nur ein Mädchen iſt; daß aber ein Mann nie Mann zu ſeyn vergeſſen ſollte!

Bonav. Schade, daß ich dieſen Sittenſpruch nicht ganz, wenigſtens hier nicht ganz verſtehe!

Mart. Sahſt du wirklich keinen Blick ihres Auges, der zürnte? Hörteſt kein Wort, das dich ſtrafte?

Bonav. Keines.

Mart. Fragte ſie denn nicht einmahl, wer du wäreſt?

Bonav. Nein!

Mart. Unbegreiflich! Und ſagte doch wirklich, daß du hoffen dürfteſt?

Bonav. Sie ſagte es.

Mart. Viel, unendlich viel! Mehr, als ich dem reichſten jungen Nobili beym erſten Angriff verſprochen hätte! Aber auch wahrlich nur ein Rieſenſchritt — zum Abgrund. Wie Das nun fortgehen ſoll, haſt du auch Das überdacht?

Bonav. (verdrießlich.) So weiſe geſprochen, daß deine Worte, daß dieſe Figur der Frage der erſte beſte Pater in ſeiner Faſten-Predigt brauchen könnte! Freylich, wer zukünftige Dinge vorausſähe! (höhniſch.) Doch

laß mir nur ein Paar Minuten Zeit! Bey einem Glaſe Wein läßt ſich eine ſo unwichtige Sache ſchon überdenken; ja, durchdenken wohl gar!

Mart. (ganz gelaſſen.) Merkſt du nicht, lieber Pietro, daß deine Zunge anſtößt? Und ſchließt du nicht ſchon aus dieſer Ungeläufigkeit deiner Rede, daß Spott — Spott über einen ſorgſamen Freund — hier nicht am rechten Orte ſtehe? Verlache meine Behuthſamkeit, ſo viel dir beliebt; aber vielleicht wäre dein Feuer ſchon längſt ausgebrannt, wenn es nicht meine Kälte bisweilen noch mäßigte. — Ach, beym Sprunge der Tollkühnheit iſt jeder Blick in die Zukunft freylich allzu ſchwer und auch allzu trügend. Tollkühn aber nenne ich Jeden, der bey wichtigen Dingen auf nichts weiter, als auf die Gegenwart ſchaut. — Zu etwas ſollte dich doch wohl der dreiſte Schritt, den du bey dieſem Geſpräch unternahmſt, führen?

Bonav. Zu meinem Tode, wenn ſie Nein ſagte!

Mart. Nun? Aber ihr Ja — wozu Das?

Bonav. O des edlen ſanften Geſchöpfs! Sich bewußt, daß ſie tödten könne; ſo ſicher tödten könne, als nur je ein Gott! Und o, die doch mit eben dieſer Güte eines Gottes Leben gab, — mir Unwürdigen ſolches gab! (mit gelinderm Tone.) Vergib meiner Hitze, Freund! Ihr entſchlüpfen zuweilen Worte, die freylich dich beleidigen können, aber nicht ſollen. — Wie Das fortgehen ſoll — nicht wahr, Das fragteſt du? O mein Guter, wie kann ich Das jetzt beſtimmen? Aber Zeit, Leidenſchaft und Zufall werden mir ſchon Maßregeln an die Hand geben, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wozu ich greifen ſoll.

Mart. Zeit, Leidenſchaft, Zufall! Drey ſehr ungewiſſe Rathgeber! Ich wünſchte dir ſicherere, denn ich liebe dich. — Laß uns einmahl das Heer der Möglichkeiten muſtern! Aus ihnen tritt oft die Wirklichkeit hervor. — Kannſt du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück ſo hoch zu heben, daß du einſt — und dieß einſt müßte noch dazu bald ſeyn — öffentlich um Bianca werben dürfteſt?

Bonav. Eine Frage, als ob ich Kaiſer in Japan zu werden gedächte!

Mart. Oder willſt du fortfahren, heimlich ihr Herz zu beſtürmen? Ein Mädchen zu hintergehen ſuchen, das, in der Welt noch unerfahren, vielleicht eitlen Hoffnungen Gehör, unbeſcheidenen Wünſchen Gewährung geben dürfte? Und wenn ſie es gethan, wenn ſie ganz dein geworden wäre, könnteſt du dann hervortreten und zu ihrem Vater ſagen: Das that ich! Nun verzeiht und gebt ſie mir!

Bonav. Elender! was denkſt du von mir?

Mart. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben Das hervorbringen könnte, was ſie ſchon in tauſend, wohl kältern Menſchen hervorgebracht hat: Änderung unſerer erſten tiefſten Grundſätze.

Bonav. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück ſey jetzt und immerdar von mir verflucht, wenn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Mart. Oder wie? wenn ſie dich mehr als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn ſie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einſamen Winkel der Erde flöhe?

ſeln, aber, zu meinem einzigen Troſte, auch bald enden wird, enden muß.

(Bianca läßt hier den Schleyer ſinken, denn die Hofmeiſte naht ſich ihnen wieder.)

Hofm. Sind ſie fertig, junger Mann? Gondel iſt am Lande!

Bonav. Sogleich, Signora! — Nun wo edelmüthige Bianca, ſprechen Sie nun das Urt meines Freundes! Von Ihrem Munde wird er ſe Verdammniß mit ſchweigender Ergebung hinnehmen bodenlos auch der Abgrund iſt, in welchen Sie dann hinabſtürzten. — Darf er hoffen?

Bianca. (nach einer kleinen Pauſe.) Sagen ihm: ſeine Verwegenheit ſey zwar ſehr groß; denn dürfe er hoffen! — Sein Fürſprecher ſey allzu gewählt, als daß er nicht wenigſtens auf meinen gu Willen rechnen könne.

Bonav. (voll Entzücken.) Edelſte alle r edlen netianerinnen! Nie hat der Mund himmliſcher Friede Bothen erquickender geſprochen. — Kräftiger wird d Nachricht meinen gebeugten Freund aufrichten, als Sommerregen verwelkende Saaten. (Er will den S ihres Kleides küſſen; ſie reicht ihm die Hand. Er wendet alsdann zur Hofmeiſterinn.) Gütige Signora! mein Freu beſitzt wenig, und doch von nun an mehr, als der gr te König des reichen Indiens. Er beſchwor mich, Fall, daß ſein Flehen Statt fände, nicht eher abzul ſen, bis Sie dieſe Kleinigkeit in ſeinem Nahmen, gleich er Ihnen noch fremd iſt, angenommen h ten. Verſchmähen Sie dieſe Bitte eines Unbekann — verſchmähen Sie die Meinige nicht! (Er reicht

eine volle Börse und entfernt sich früher, ehe sie sich noch besinnen kann, mit starrem Blick auf Bianca.)

Hofm. Signor! was wollen, was denken Sie? Nehmen Sie wieder zurück! Wofür — — — Ah, verschwunden wie ein Geist beym ersten Hahnenruf! — (die Börse öffnend.) Sieh da, Gold! eitel Gold! O gewiß war es Salviati selbst! Hat er Ihnen nicht seinen Nahmen gesagt?

Bianca. (gleichsam erschreckend.) Ich Thörinn! — Habe ich daran wohl mit einer Sylbe gedacht!

Hofm. Aber die Sache selbst? — Darf ich wissen, wovon er sprach?

Bianca. O allerdings! Von — von — in Wahrheit —

Hofm. Schon gut! Ich merke, meine Frage mißfällt, und ich erlasse Ihnen die Antwort. Nur daß Sie seine Bitte ihm ja gewähren, wofern sie billig ist! (den Beutel wieder eröffnend.) Lauter Gold! In der That, dieser Tag ist gut für mich!

Was Bonaventuri jetzt im Taumel seiner Wonne Bianca's Hofmeisterinn als Geschenk überlieferte, war wirklich eine ziemlich ansehnliche Summe, denn es war der ganze kleine Nothpfennig, den er seit einigen Jahren in Salviati's Diensten sich erübrigt hatte; war nicht weniger, als — sein Alles. Und doch hatte er auch mit der Versicherung recht: „Alle Monarchen Indiens dünkten ihm jetzt, im Vergleich seiner selbst, Bettler zu seyn!" Er eilte wieder in sein einsames Gemach; er warf sich mit einer ganzen Fluth von Freudenthränen auf sein Lager. — „Sagen Sie ihm, er dürfe hoffen!"

Dieß wiederhohlte er ſich ſtets; bald leiſe, bald la
Wer ihn jetzt durch eine Ritze der Wand belauſcht h
te, würde geſchworen haben, daß Dieß die Freude
nes Wahnſinnigen ſey.

Aber nicht lange ſprach er mit ſich allein dav
Er hatte dieſen Morgen, was ſonſt nie geſchah,
dem Schreibezimmer gefehlt. Er erſchien bey der T
mit merklich geänderter Miene. Zwar ließ er wie
die Schüſſel unangerührt bey ſich vorübergehen; a
deſto öfter ſprach er — ebenfalls gegen ſeine Si
— dem Kelchglaſe zu. Ein frohes Wort folgte ha
dem andern. Martelli ſtaunte mehr als zehn M
ihn an, und begriff ihn nicht. Nach der Tafel, ſob
er ſeiner allein habhaft werden konnte, drang er f
gend in ihn. Heilig hatte ſich zwar Bonaventuri v
genommen, Niemanden, ja Niemanden! nur eine S
be von dem ganzen Morgen-Abenteuer zu entdeck
Doch wie ſchwer läßt ſich die Hoffnung freudiger Li
verſchweigen! Wie faſt unmöglich iſt es einem forſch
den Freunde zu widerſtehen! Martelli erfuhr b
Alles.

Er ſtutzte, als Bonaventuri ſeine geſtrige Kül
heit geſtand, er ſtutzte noch mehr, als er auf he
kam. Stumm, nur dann und wann mit einem klei
Kopfſchütteln, hörte er der Erzählung zu. Bonav
turi, als er nun fertig war, mußte zwey Mahl i
fragen: was er von dem Allen denke? —

Mart. Daß ich nicht der alte Capello ſeyn, u
nur einen Funken Argwohn von dieſem Vorgange
ben möchte!

Bonav. Und was wollteſt du dann thun?

Mart. Eine Hofmeiſterinn dieſer Art tiefer ins adriatiſche Meer werfen laſſen, als je ein Doge den Ring am Vermählungstage.

Bonav. (halblachend.) Sonderbarer Mann! wer ſpricht von der Hofmeiſterinn? Was du von Bianca, ihrem Betragen, ihrer Antwort denkſt; das will ich wiſſen.

Mart. Und aufrichtig?

Bonav. Allerdings.

Mart. Daß auch das trefflichſte Mädchen nur ein Mädchen iſt; daß aber ein Mann nie Mann zu ſeyn vergeſſen ſollte!

Bonav. Schade, daß ich dieſen Sittenſpruch nicht ganz, wenigſtens hier nicht ganz verſtehe!

Mart. Sahſt du wirklich keinen Blick ihres Auges, der zürnte? Hörteſt kein Wort, das dich ſtrafte?

Bonav. Keines.

Mart. Fragte ſie denn nicht einmahl, wer du wäreſt?

Bonav. Nein!

Mart. Unbegreiflich! Und ſagte doch wirklich, daß du hoffen dürfteſt?

Bonav. Sie ſagte es.

Mart. Viel, unendlich viel! Mehr, als ich dem reichſten jungen Nobili beym erſten Angriff verſprochen hätte! Aber auch wahrlich nur ein Rieſenſchritt — zum Abgrund. Wie Das nun fortgehen ſoll, haſt du auch Das überdacht?

Bonav. (verdrießlich.) So weiſe geſprochen, daß deine Worte, daß dieſe Figur der Frage der erſte beſte Pater in ſeiner Faſten-Predigt brauchen könnte! Freylich, wer zukünftige Dinge vorausſähe! (höhniſch.) Doch

laß mir nur ein Paar Minuten Zeit! Bey einem Glaſe Wein läßt ſich eine ſo unwichtige Sache ſchon überdenken; ja, durchdenken wohl gar!

Mart. (ganz gelaſſen.) Merkſt du nicht, lieber Pietro, daß deine Zunge anſtößt? Und ſchließt du nicht ſchon aus dieſer Ungeläufigkeit deiner Rede, daß Spott — Spott über einen ſorgſamen Freund — hier nicht am rechten Orte ſtehe? Verlache meine Behuthſamkeit, ſo viel dir beliebt; aber vielleicht wäre dein Feuer ſchon längſt ausgebrannt, wenn es nicht meine Kälte bisweilen noch mäßigte. — Ach, beym Sprunge der Tollkühnheit iſt jeder Blick in die Zukunft freylich allzu ſchwer und auch allzu trügend. Tollkühn aber nenne ich Jeden, der bey wichtigen Dingen auf nichts weiter, als auf die Gegenwart ſchaut. — Zu etwas ſollte dich doch wohl der dreiſte Schritt, den du bey dieſem Geſpräch unternahmſt, führen?

Bonav. Zu meinem Tode, wenn ſie Nein ſagte!

Mart. Nun? Aber ihr Ja — wozu Das?

Bonav. O des edlen ſanften Geſchöpfs! Sich bewußt, daß ſie tödten könne; ſo ſicher tödten könne, als nur je ein Gott! Und o, die doch mit eben dieſer Güte eines Gottes Leben gab, — mir Unwürdigen ſolches gab! (mit gelinderm Tone.) Vergib meiner Hitze, Freund! Ihr entſchlüpfen zuweilen Worte, die freylich dich beleidigen können, aber nicht ſollen. — Wie Das fortgehen ſoll — nicht wahr, Das fragteſt du? O mein Guter, wie kann ich Das jetzt beſtimmen? Aber Zeit, Leidenſchaft und Zufall werden mir ſchon Maßregeln an die Hand geben, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wozu ich greifen ſoll.

Mart. Zeit, Leidenschaft, Zufall? Drey sehr ungewisse Rathgeber! Ich wünschte dir sicherere, denn ich liebe dich. — Laß uns einmahl das Heer der Möglichkeiten mustern! Aus ihnen tritt oft die Wirklichkeit hervor. — Kannst du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück so hoch zu heben, daß du einst — und dieß einst müßte noch dazu bald seyn — öffentlich um Bianca werben dürftest?

Bonav. Eine Frage, als ob ich Kaiser in Japan zu werden gedächte!

Mart. Oder willst du fortfahren, heimlich ihr Herz zu bestürmen? Ein Mädchen zu hintergehen suchen, das, in der Welt noch unerfahren, vielleicht eitlen Hoffnungen Gehör, unbescheidenen Wünschen Gewährung geben dürfte? Und wenn sie es gethan, wenn sie ganz dein geworden wäre, könntest du dann hervortreten und zu ihrem Vater sagen: Das that ich! Nun verzeiht und gebt sie mir!

Bonav. Elender! was denkst du von mir?

Mart. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben Das hervorbringen könnte, was sie schon in tausend, wohl kältern Menschen hervorgebracht hat: Änderung unserer ersten tiefsten Grundsätze.

Bonav. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück sey jetzt und immerdar von mir verflucht, wenn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Mart. Oder wie? wenn sie dich mehr als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn sie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einsamen Winkel der Erde flöhe?

Bonav. Guter Gott, er würde mir zu ein Elysium werden!

Mart. Ich glaube es, so lange ihr verborg bliebet. Denn von künftiger Erkaltung deiner Flam will ich dir jetzt nicht einmahl etwas vorschwatzen. einem Augenblick, wie dieser gegenwärtige, müßte e solche Vermuthung dir Unsinn dünken. — Aber ne mir das Geheimniß, Bonaventuri, das immer Geheimniß blieb; das nicht einst, selbst von zehnfac Höhlen bedeckt, ans Sonnenlicht trat! — Und w man dann euch fände! Die Wuth gekränkter Ältern

Bonav. (ihn unterbrechend.) O, Die würden vi leicht nachgeben! gewiß nachgeben! — Knien ei Tochter, Thränen eines einzigen lang vermißten K des! ach! was könnten Die nicht abwenden!

Mart. Auch den Dolch mißgünstiger Anv wandten? auch den Zorn eines stolzen Geschlechts, sich durch deine Verschwägerung für beleidigt, für steckt erachten würde?

Bonav. (verdrießlich.) Das soll es nie zu währ Ursache haben. — Zudem was fichtst du so eifrig einem selbst gemachten Schattenbilde? — Habe wohl einen von diesen drey Vorschlägen im Sinne? Nein! lieber will ich mich im Stillen verzehren, nach Bianca's Besitz streben, und aus unbescheide Selbstliebe dieses theure Mädchen um das Glück ih Lebens betrügen! (mit Warme.) Zwar ist sie mein b ßester, mein einziger Wunsch; mein erster Geda beym Erwachen, mein letzter beym Einschlumme In ihr nur lebe ich! höre, sehe, fühle in dem gan weiten Getümmel der mich umfließenden Welt nur S nur Sie, die Einzige! Aber dennoch entsage ich

muthig; dennoch genügt mir das ſüße Bewußtſeyn: Es gab einen Augenblick, wo ſie geſtand, daß ſie mich nicht haſſe; ein Augenblick, wo ich empfand, daß nicht Ungleichheit der Seele, ſondern nur äußeres Flitterwerk dieſes elenden Lebens uns von einander trenne. — Und mit dieſem Troſte will ich feſten Fußes ſelbſt den Tod, wie eine Braut, erwarten.

Mart. (mit warnendem Ton.) Bruder, Bruder! du nimmſt dir viel vor!

Bonav. Nicht mehr, als ich halten kann! Ich danke dir, Freund, für deine Warnung. Ich will dir, deiner Freundſchaft und mir ſelbſt nie Schmach erwerben; will von nun an Bianca nicht weiter ſprechen. Mein Geiſt ſoll um ſie ſchweben, aber nie mehr mein Körper. — Und wenn ich nach Mehrerem ſtrebe, wenn ich je dieſen Schwur verletze, dann mag mich Derjenige ſtrafen, der Meineide ſtraft; der Herz und Nieren prüft! (Er geht ſchleunigſt ab, indem er ſich die Augen trocknet.)

Mart. (allein.) Wie ſchön Das tönt! Wie ſchön Das ſchimmert! Und doch — armer Freund! ich fürchte, ich fürchte, dieſes glänzende Metall iſt nichts weiter, als ein übergüldetes Meſſing. Sein Werth verſchwindet, ſobald es auf den Probierſtein kommt. (ab.)

Ja wohl befand ſich Bonaventuri jetzt im Zuſtande der Prüfung! Verſchwunden war ſein froher Rauſch. Trotz ſeiner Anmaßung von Entſchloſſenheit und Edelſinn, ſchlug ihm ſein Herz qualvoll und ungewiß. Zu tauſend Mahlen durchdachte er alltäglich jedes Wort, das Bianca geſprochen hatte; war ein ſo künſtlicher, ſo tief durchſpähender Ausleger von je-

Dieß wiederhohlte er ſich ſtets; bald leiſe, bald laut. Wer ihn jetzt durch eine Ritze der Wand belauſcht hätte, würde geſchworen haben, daß Dieß die Freude eines Wahnſinnigen ſey.

Aber nicht lange ſprach er mit ſich allein davon. Er hatte dieſen Morgen, was ſonſt nie geſchah, auf dem Schreibezimmer gefehlt. Er erſchien bey der Tafel mit merklich geänderter Miene. Zwar ließ er wieder die Schüſſel unangerührt bey ſich vorübergehen; aber deſto öfter ſprach er — ebenfalls gegen ſeine Sitte — dem Kelchglaſe zu. Ein frohes Wort folgte haſtig dem andern. Martelli ſtaunte mehr als zehn Mahl ihn an, und begriff ihn nicht. Nach der Tafel, ſobald er ſeiner allein habhaft werden konnte, drang er fragend in ihn. Heilig hatte ſich zwar Bonaventuri vorgenommen, Niemanden, ja Niemanden! nur eine Sylbe von dem ganzen Morgen-Abenteuer zu entdecken. Doch wie ſchwer läßt ſich die Hoffnung freudiger Liebe verſchweigen! Wie faſt unmöglich iſt es einem forſchenden Freunde zu widerſtehen! Martelli erfuhr bald Alles.

Er ſtutzte, als Bonaventuri ſeine geſtrige Kühnheit geſtand, er ſtutzte noch mehr, als er auf heute kam. Stumm, nur dann und wann mit einem kleinen Kopfſchütteln, hörte er der Erzählung zu. Bonaventuri, als er nun fertig war, mußte zwey Mahl ihn fragen: was er von dem Allen denke? —

Mart. Daß ich nicht der alte Capello ſeyn, und nur einen Funken Argwohn von dieſem Vorgange haben möchte!

Bonav. Und was wollteſt du dann thun?

Mart. Eine Hofmeiſterinn dieſer Art tiefer ins adriatiſche Meer werfen laſſen, als je ein Doge den Ring am Vermählungstage.

Bonav. (halblachend.) Sonderbarer Mann! wer ſpricht von der Hofmeiſterinn? Was du von Bianca, ihrem Betragen, ihrer Antwort denkſt; das will ich wiſſen.

Mart. Und aufrichtig?

Bonav. Allerdings.

Mart. Daß auch das trefflichſte Mädchen nur ein Mädchen iſt; daß aber ein Mann nie Mann zu ſeyn vergeſſen ſollte!

Bonav. Schade, daß ich dieſen Sittenſpruch nicht ganz, wenigſtens hier nicht ganz verſtehe!

Mart. Sahſt du wirklich keinen Blick ihres Auges, der zürnte? Hörteſt kein Wort, das dich ſtrafte?

Bonav. Keines.

Mart. Fragte ſie denn nicht einmahl, wer du wäreſt?

Bonav. Nein!

Mart. Unbegreiflich! Und ſagte doch wirklich, daß du hoffen dürfteſt?

Bonav. Sie ſagte es.

Mart. Viel, unendlich viel! Mehr, als ich dem reichſten jungen Nobili beym erſten Angriff verſprochen hätte! Aber auch wahrlich nur ein Rieſenſchritt — zum Abgrund. Wie Das nun fortgehen ſoll, haſt du auch Das überdacht?

Bonav. (verdrießlich.) So weiſe geſprochen, daß deine Worte, daß dieſe Figur der Frage der erſte beſte Pater in ſeiner Faſten-Predigt brauchen könnte! Freylich, wer zukünftige Dinge vorausſähe! (höhniſch.) Doch

laß mir nur ein Paar Minuten Zeit! Bey einem Gl
Wein läßt ſich eine ſo unwichtige Sache ſchon üb
denken; ja, durchdenken wohl gar!

Mart. (ganz gelaſſen.) Merkſt du nicht, lie
Pietro, daß deine Zunge anſtößt? Und ſchließt
nicht ſchon aus dieſer Ungeläufigkeit deiner Rede, d
Spott — Spott über einen ſorgſamen Freund
hier nicht am rechten Orte ſtehe? Verlache meine V
huthſamkeit, ſo viel dir beliebt; aber vielleicht wäre d
Feuer ſchon längſt ausgebrannt, wenn es nicht me
Kälte bisweilen noch mäßigte. — Ach, beym Spru
der Tollkühnheit iſt jeder Blick in die Zuku
freylich allzu ſchwer und auch allzu trügend. Tollkü
aber nenne ich Jeden, der bey wichtigen Dingen
nichts weiter, als auf die Gegenwart ſchaut. —
etwas ſollte dich doch wohl der dreiſte Schritt, den
bey dieſem Geſpräch unternahmſt, führen?

Bonav. Zu meinem Tode, wenn ſie Ne
ſagte!

Mart. Nun? Aber ihr Ja — wozu Das?

Bonav. O des edlen ſanften Geſchöpfs! E
bewußt, daß ſie tödten könne; ſo ſicher tödten kön
als nur je ein Gott! Und o, die doch mit eben die
Güte eines Gottes Leben gab, — mir Unwürdig
ſolches gab! (mit gelinderm Tone.) Vergib meiner Hi
Freund! Ihr entſchlüpfen zuweilen Worte, die frey
dich beleidigen können, aber nicht ſollen. — V
Das fortgehen ſoll — nicht wahr, Das fragteſt du?
mein Guter, wie kann ich Das jetzt beſtimmen? A
Zeit, Leidenſchaft und Zufall werden mir ſchon M
regeln an die Hand geben, wenn ich auch jetzt n
nicht weiß, wozu ich greifen ſoll.

Mart. Zeit, Leidenſchaft, Zufall? Drey ſehr ungewiſſe Rathgeber! Ich wünſchte dir ſicherere, denn ich liebe dich. — Laß uns einmahl das Heer der Möglichkeiten muſtern! Aus ihnen tritt oft die Wirklichkeit hervor. — Kannſt du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück ſo hoch zu heben, daß du einſt — und dieß einſt müßte noch dazu bald ſeyn — öffentlich um Bianca werben dürfteſt?

Bonav. Eine Frage, als ob ich Kaiſer in Japan zu werden gedächte!

Mart. Oder willſt du fortfahren, heimlich ihr Herz zu beſtürmen? Ein Mädchen zu hintergehen ſuchen, das, in der Welt noch unerfahren, vielleicht eitlen Hoffnungen Gehör, unbeſcheidenen Wünſchen Gewährung geben dürfte? Und wenn ſie es gethan, wenn ſie ganz dein geworden wäre, könnteſt du dann hervortreten und zu ihrem Vater ſagen: Das that ich! Nun verzeiht und gebt ſie mir!

Bonav. Elender! was denkſt du von mir?

Mart. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben Das hervorbringen könnte, was ſie ſchon in tauſend, wohl kältern Menſchen hervorgebracht hat: Änderung unſerer erſten tiefſten Grundſätze.

Bonav. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück ſey jetzt und immerdar von mir verflucht, wenn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Mart. Oder wie? wenn ſie dich mehr als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn ſie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einſamen Winkel der Erde flöhe?

Bonav. Guter Gott, er würde mir zu ein Elysium werden!

Mart. Ich glaube es, so lange ihr verborg bliebet. Denn von künftiger Erkaltung deiner Flam will ich dir jetzt nicht einmahl etwas vorschwatzen. einem Augenblick, wie dieser gegenwärtige, müßte e solche Vermuthung dir Unsinn dünken. — Aber ner mir das Geheimniß, Bonaventuri, das immer Geheimniß blieb; das nicht einst, selbst von zehnfac Höhlen bedeckt, ans Sonnenlicht trat! — Und w man dann euch fände! Die Wuth gekränkter Ältern

Bonav. (ihn unterbrechend.) O, Die würden vi leicht nachgeben! gewiß nachgeben! — Knien ei Tochter, Thränen eines einzigen lang vermißten K des! ach! was könnten Die nicht abwenden!

Mart. Auch den Dolch mißgünstiger Anv wandten? auch den Zorn eines stolzen Geschlechts, sich durch deine Verschwägerung für beleidigt, für steckt erachten würde?

Bonav. (verdrießlich.) Das soll es nie zu währ Ursache haben. — Zudem was fichtst du so eifrig einem selbst gemachten Schattenbilde? — Habe wohl einen von diesen drey Vorschlägen im Sinne? Nein! lieber will ich mich im Stillen verzehren, nach Bianca's Besitz streben, und aus unbescheide Selbstliebe dieses theure Mädchen um das Glück ih Lebens betrügen! (mit Wärme.) Zwar ist sie mein b ßester, mein einziger Wunsch; mein erster Geda beym Erwachen, mein letzter beym Einschlumme In ihr nur lebe ich! höre, sehe, fühle in dem gan weiten Getümmel der mich umfließenden Welt nur S nur Sie, die Einzige! Aber dennoch entsage ich

muthig; dennoch genügt mir das süße Bewußtseyn: Es gab einen Augenblick, wo sie gestand, daß sie mich nicht hasse; ein Augenblick, wo ich empfand, daß nicht Ungleichheit der Seele, sondern nur äußeres Flitterwerk dieses elenden Lebens uns von einander trenne. — Und mit diesem Troste will ich festen Fußes selbst den Tod, wie eine Braut, erwarten.

Mart. (mit warnendem Ton.) Bruder, Bruder! du nimmst dir viel vor!

Bonav. Nicht mehr, als ich halten kann! Ich danke dir, Freund, für deine Warnung. Ich will dir, deiner Freundschaft und mir selbst nie Schmach erwerben; will von nun an Bianca nicht weiter sprechen. Mein Geist soll um sie schweben, aber nie mehr mein Körper. — Und wenn ich nach Mehrerem strebe, wenn ich je diesen Schwur verletze, dann mag mich Derjenige strafen, der Meineide straft; der Herz und Nieren prüft! (Er geht schleunigst ab, indem er sich die Augen trocknet.)

Mart. (allein.) Wie schön Das tönt! Wie schön Das schimmert! Und doch — armer Freund! ich fürchte, ich fürchte, dieses glänzende Metall ist nichts weiter, als ein übergüldetes Messing. Sein Werth verschwindet, sobald es auf den Probierstein kommt. (ab.)

Ja wohl befand sich Bonaventuri jetzt im Zustande der Prüfung! Verschwunden war sein froher Rausch. Trotz seiner Anmaßung von Entschlossenheit und Edelsinn, schlug ihm sein Herz qualvoll und ungewiß. Zu tausend Mahlen durchdachte er alltäglich jedes Wort, das Bianca gesprochen hatte; war ein so künstlicher, so tief durchspähender Ausleger von je-

dem Blick ihrer Augen, von jedem Hauch ihres M
des. Zu tauſend Mahlen nahm er ſich vor, ihr
Neuem aufzupaſſen, ſie anzureden, ſich hin zu wer
zu ihren Füßen. Freudig ſprang er dann auf und
eben ſo ſchnell in dumpfer Unentſchloſſenheit zurück. D
er gedachte an ſeine Armuth, die ſelbſt ein neues
ſchenk für die Hofmeiſterinn unmöglich machte; an
nen Schwur, und an den grauſam-getreuen Spieg
den ihm Martelli ſo nahe vorgehalten hatte, daß
ſtets gezwungen war hinein zu ſehen, gezwungen
folgen mußte.

Indeß konnte man Bianca's Loos beynahe n
bänger nennen! — Zwar war Alles, was ſie
jetzt wußte, reizend und ſchön, was ſie dachte,
reizender. Eine ganz neue Schöpfung lag vor
Augen ihres Geiſtes; aber ſie war leider einzig
derſelben; hatte nicht einmahl eine vertraute Frey
dinn, bey der ſie ihre liebekranke Seele durch ſchw
meriſche, ſchön klingende Worte zu erleichtern verm
hätte. Täglich erwartete ſie neue Nachricht von ihr
Anbether zu hören, und keine Nachricht kam. Sch
hatte ſie wieder einen Gang nach Zuecca vorgeſchlag
und — kein Salviati zeigte ſich. Unbegreiflich ſch
ihr Das. In ſich allein verſchloß ſie ihren Gram. M
mit ſich ſprach ſie oft genug von der Urſache desſelb
Möchte doch nachſtehender Monolog nur einige
kleinſten Züge ihrer Empfindung darſtellen!

Sie hielt ihn am Morgen des fünften Tag
nach ihrer Unterredung mit dem Liebenswürdigen u
auch ſchon Heißgeliebten.

Bianca. Daran gebrach es noch, daß du auch das Traumbild meiner Mächte würdeſt! — Verſcheuchſt du nicht ſo bereits die größte Hälfte meines Schlummers? Erſchöpft nicht ſchon der ewige Gedanke an dich mich des Tages hindurch genug? Soll auch Das mir fehlen, was dem Laſtträger ſeine Laſten und oft dem Gefangenen ſeine Ketten lindert — Schlaf, wenn Alles ruht? — — Stahl ſich dein Bildniß nicht tief genug in das Herz, daß es nun ſelbſt zwiſchen die Wimper meines zugeſchloſſenen Auges ſich eindrängt?

Wie er daſtand! Wie er flehte! — Sein funkelnder Blick mitten durch Thränen noch glänzend! Seine männlich-ſchöne, noch im zitternden Tone lieblich-ſchallende Stimme! Sein Anſtand in Geberde und Gang! Sein — o! wann hätte wohl das Verzeichniß ſeiner Vollkommenheiten Maß und Ziel? — Aber was ſoll Das? Was nützt Das? — Warum will ich mich einſam abhärmen, wie ein klöſterliches Opfer? warum ſtumm und langſam dahin ſchwinden, wie ein Morgennebel am hohen ſtillen Gebirge? — Ein Wort von mir, und dieſer Adonis liegt zu meinen Füßen; lebt für mich, für mich Beneidenswerthe nur! — — Schwur er mir nicht Liebe? — Kann ein Mund, wie der ſeinige, täuſchen? Bin ich nicht eines edlen Geſchlechtes letzte Sproſſe? Iſt Er nicht das Haupt eines geehrten Hauſes? Sind nicht die Töchter des königlichen Venedigs ſchon oft die Zierden von Florenz geworden? — (nachdenkend.) Ein Wort nur koſtet es mich? — O ich will dieſes Wort ausſprechen! — Eines Winkes bedarf es nur? Wohlan, ich will ihn geben! Denn ſchon ſehe ich, ohne dieſes Wort und dieſen Wink erſcheint er nimmer wieder. — Allzu furchtſamer Sal-

viati! ich ſollte es nicht thun, aber ich will es! Wenn er dann dankbar vor mir knicet; wenn er, n mehr der zitternde Verbrecher, ſich jetzt mit ſtumm Entzücken erhebt, jetzt das ſchamhaft erröthende M chen mit feurigen Küſſen umarmt; o dann, da milder Himmel, dann trage mit Nachſicht die da ſinkende Schwärmerinn!

Einen Aufruf an ihren Geliebten ergehen zu ſen, dazu war alſo Bianca feſt entſchloſſen; doch n dieſer Ruf ihn erreichen könne, darüber berathſchla ſie noch. Es war ihre erſte Liebe, und ſie verſt ſich daher ſchlecht auf Liſt und Beſtechung. Doch ſch ſie weislich, noch während dieſer Unſchlüſſigkeit, entſcheidenden Brief, und fand den Briefträger b bald genug.

Denn nichts bleicht ſo ſchnell die Mädchenwan als verſchwiegene Liebe; und die Hofmeiſterinn h zu feſt an der holden Bianca, als nicht bald ihre V änderung zu merken, und mit liebevollem Ernſt n deren Urſache zu forſchen.

„Es iſt umſonſt, liebe Bianca!" redete ſie ſol einſt an — „Ihre angenommene Munterkeit täuſ „mich nicht. — Sie hegen im Innerſten Ihres H „zens einen Gram, der Sie verzehrt."

Bianca. Nicht doch, meine Theuerſte! — a nicht doch!

Hofm. Nicht doch? und ſelbſt dieß: Ni doch mit einem Seufzer begleitet? O dieſe abgehär te Wange, dieſer Abſcheu vor Spielgeſellſchaft u Speiſe, dieſe Unruhe bey Nacht, dieſes Träumen

Ta=

Tage, dieſer bange herumirrende Blick, — o! dieß Alles iſt nicht umſonſt da.

Bianca. Und wenn es nun ſeine Urſachen hätte! Was dann?

Hofm. O dann, Mittheilung derſelben! Ergießung Ihres Grams in meinen Sie liebenden Buſen! War ich nicht immer mehr Ihre Freundinn, als Aufſeherinn? War es nicht Wolluſt für mich, jeden Ihrer kleinſten Wünſche zu errathen und zu gewähren? Haben Sie jemahls etwas von mir vergebens begehrt? — Oder habe ich je mein Anſehen und Ihr Vertrauen gemißbraucht?

Bianca. Nie! nie! Nur laſſen Sie mich jetzt!

Hofm. Nie weniger, als eben jetzt! Ich will Sie mit Fragen entkräften, ſo oft wir allein ſind; will mich feſt an Sie ſchließen, wohin Sie gehen, und ſelbſt in Geſellſchaft Ihnen in das Ohr raunen: Entdeckung Ihres Kummers, mißtrauiſche Bianca! — So will ich, bey der Hochgelobten ſey es geſchworen, fortfahren, bis ich Ihren Eigenſinn überwunden habe!

Bianca (ſchmerzhaft lächelnd.) Und wenn ich ihn nun ſelbſt überwände, würden dann meine Wünſche Erhörung finden?

Hofm. In jedem Billigen gewiß: und etwas Unbilliges wird die edle Capello nicht begehren.

Bianca. So recht, Das genügt mir! — Wiſſen Sie dann, theuerſte Signora, beſte einzige Freundinn, meine mir noch übrig gebliebene Mutter, wiſſen Sie dann, — — (Sie ſchlägt die Augen auf zwey Secunden niederſchlagend.) Ich liebe; (Ich liebe hat Bianca ſchmeichelnd geſprochen, nun fährt ſie mit Wärme fort): [redacted]e Salviati, dieſen liebenswürdigen Fremdling, mit dem Sie ſelbſt mich neulich be-

kannt machten. — Und auch er glüht für mich. D
halb nur ſuchte er mich zu ſprechen. Er ſelbſt war
Verbrecher, für den er bath. Liebe zu mir war ſ
Verbrechen; Gegenliebe war ſeine Bitte; ich ſagte
ihm zu, und ich halte ſie.

Hofm. (halb erſtaunt.) Was ſagen Sie?
Iſt es möglich?

Bianca. Fragen Sie lieber: ob das Geg
theil möglich ſey? — Ihn ſehen und ihn lieben, n
das Werk einer Minute. Was ſag ich? Einer Minu
O nein! Einer Secunde! Einer Secund-Secun
Selbſt wenn er kein Wort geſprochen hätte, wäre ihm m
Herz anheim gefallen; und jetzt, jetzt iſt es feſt,
ſter als mit demantnen Ketten an ihn gebunden; j
iſt es heiliger als Glaubenspflichten bey mir beſchloſſ
Nur er, oder nie ein Sterblicher ſoll mein Gem
werden!

Hofm. Bianca! liebe Bianca!

Bianca. Liebe Signora, keine Widerſprüch
— Sie ſind Samenkörner auf Felſen geſtreut. A
was Salviati ausſäte, traf ein gutes Land. —
fühl' es, ohne ihn würde ich nie leben können, wü
die Elendeſte aller Elenden noch gegen mich beneide
würdig finden. Wohin ich nur blicke, erblicke ich ih
ſo oft ich nur denke, denke ich mir ihn; ſo oft ich
rede, möchte ich laut den Nahmen Salviati ausruf
— — O Salviati! Salviati!

Hofm. Aber was wollen Sie?

Bianca. Sie bey allem, wa[illegible]nen werth
heilig iſt, bey Ihrer zärtlichen M[illegible]rliebe, bey
ner kindlichen Ergebenheit, bey [illegible] Urquell aller L
beſchwören: mir auch jetzt Ihren Beyſtand zur A

führung meines Vorhabens, das, wie Sie wohl sehen, meine Ehre nicht befleckt, zu gönnen. — Das bitte und fordere ich von Ihnen.

Hofm. Lassen Sie mich mindestens zu Worten kommen, gute Bianca! — Zwar sollte ich allerdings schon über eine so heftige Liebe gegen einen unbekannten, kaum ein Mahl von Ihnen gesehenen Mann erstaunen. Doch kenne ich diese Art von Leidenschaft bereits: je schneller sie kommt, desto heftiger, jedoch zum Glück auch desto kürzer wüthet sie.

Bianca. Elende, trügliche Kenntniß! Haben Sie mein Herz noch nicht besser geprüft? Wissen Sie nicht, daß es eben so standhaft ausdauert, als schnell wählt? — Habe ich je unter den Tausenden, die ich sah, Einen geliebt, auch nur Einen, wenigstens mit Wärme, erhoben? — O nein! Nur Salviati muß man seyn, um mir zu gefallen, um mich auf immer, auf immer! zu fesseln.

Hofm. Die wahre Liebe mit allen ihren Täuschungen! Sie gibt Schattenbilder einen Körper, verstopft die Ohren der Jugend vor Vernunft und Warnung, und — —

Bianca (verdrießlich.) Und — und! — Keine Sittensprüche, Signora! — Um Ihre Mithülfe, nicht um Ihren Unterricht, flehe ich Sie jetzt an.

Hofm. Aber stellen Sie sich denn die Heirath eines Fremdlings als eine so ganz leichte Sache vor, daß man nicht erst Ältern und Freunde um Rath befragen, nicht erst sich selber untersuchen müsse: aus welchem Grunde man liebe?

Bianca. Kann ich Das wissen, beste Mutter? Würde Liebe wohl Liebe bleiben, sobald sie auf Ver-

nünfteleyen beruhte? — Der erſte Augenblick, ich den Jüngling ſah, war der Anfang meiner Leid ſchaft, der letzte meines Lebens ſoll deren Ende ſe Ohne zu wiſſen, warum? gewann ich ihn lieb: a Das weiß ich, von nun an werde ich ihn lieben, lang ein Herz in dieſem Buſen ſchlägt. (Sie brich Thränen aus.)

Hofm. Und worin alſo verlangen Sie mei Beyſtand?

Bianca. Bringen Sie dieſen Brief in ſe Hände! Ich läugne es nicht, er enthält eine Einlad von mir. Aber, o ich will und muß ihn ſehen, o die glühende Liebe tödtet mich.

Hofm. (nach einigem Beſinnen.) Wenn es in n ner Gegenwart geſchieht, ſo könnte ich vielleicht

Bianca. O das ſoll es! Nur dieſen Brief ſeine Hände! (Geht weinend ab.)

Hofmeiſt. (allein, ihr nachblickend.) Ha ich T rinn, die ich Dieß nicht vorher ſehen, oder wenigſt die Krankheit, als ſie nun einmahl da war, nicht rathen konnte! Armes Mädchen, deine Flamme ſtark! Könnte ich ſie löſchen, ich wäre dann mehr ein Menſch! — Und was nun machen? Beförd oder hindern? — Der Geliebte wäre freylich ih nicht unwerth; aber wird auch dem Senator-Sto des alten Capello der bloße Reichthum eines flor tiniſchen Kaufmanns genügen? — Wird er nicht z nen, wenn er erfühte, daß ich ſelbſt — Nein! Ne Zwar fällt jede ihrer Thränen blutig auf mein He aber noch will ich anſtehen, dieſe Bitte zu erfüll Mitleid ſpricht dafür, Pflicht dawider. Heilt die T nicht, was ſie oft ſchon heilte; wohl, ſo will ich d

Alles wagen, was ich kann; denn ſie iſt ja mein Kind, mein theures Kind. Doch ſoll wenigſtens dieſen Brief der geliebte Salviati ſo ſchnell nicht in ſeine Hände bekommen.

Und es verliefen wieder acht Tage, voll der Qual auf unſerer beyden Liebenden Seite. Todtenbleich trat am neunten Bianca vor ihren Spiegel, blickte hinein und ſeufzte.

„Bin ich Das noch? Oder täuſcht mich ein Schatten? — Keine Kraft mehr in meinem Gebein! Kein Blut auf meiner Wange! Ausgetrocknet das Mark meiner Röhren, weggeſchwunden der Schimmer meiner Jugend! — — Ewiger, Ewiger, deine Hand liegt ſchwer auf mir! Aber Dank, daß du den Troſt mir ließeſt: Ich leide um Schwäche, nicht um Laſter. — — — — — — O Salviati, Salviati! wo biſt du? Was fühlſt auch du? Kannſt du dich meſſen mit mir? Komm her und ſieh! — Nicht dein Leben, wie du vorgabſt, das Meinige allein ſetzt dieſe Liebe in Gefahr!

Hofm. (kommt.) Gott, Signora Bianca, wie ſehen Sie aus! Aber faſſen Sie Muth, Theuerſte! Ihr Brief iſt ſo eben beſtellt.

Bianca (kalt.) So richtig ohne Zweifel, wie Sie ſchon vor ſieben Tagen es mir zuſagten?

Hofm. Nein! bey der heiligen Jungfrau, er iſt es! Ich habe ihn in ſeine eigene Hand gegeben.

Bianca (freundlich.) Haben Sie wirklich? Und er?

Hofm. Starrte mich an, küßte und zerbrach das Siegel.

dem Blick ihrer Augen, von jedem Hauch ihres M
des. Zu tauſend Mahlen nahm er ſich vor, ihr
Neuem aufzupaſſen, ſie anzureden, ſich hin zu wer
zu ihren Füßen. Freudig ſprang er dann auf und ſ
eben ſo ſchnell in dumpfer Unentſchloſſenheit zurück. D
er gedachte an ſeine Armuth, die ſelbſt ein neues
ſchenk für die Hofmeiſterinn unmöglich machte; an
nen Schwur, und an den grauſam-getreuen Spieg
den ihm Martelli ſo nahe vorgehalten hatte, daß
ſtets gezwungen war hinein zu ſehen, gezwungen i
folgen mußte.

Indeß könnte man Bianca's Loos beynahe n
bänger nennen! — Zwar war Alles, was ſie
jetzt wußte, reizend und ſchön, was ſie dachte,
reizender. Eine ganz neue Schöpfung lag vor
Augen ihres Geiſtes; aber ſie war leider einzig
derſelben; hatte nicht einmahl eine vertraute Frei
dinn, bey der ſie ihre liebekranke Seele durch ſchw
meriſche, ſchön klingende Worte zu erleichtern verm
hätte. Täglich erwartete ſie neue Nachricht von ihr
Anbether zu hören, und keine Nachricht kam. Sch
hatte ſie wieder einen Gang nach Zuecca vorgeſchlag
und — kein Salviati zeigte ſich. Unbegreiflich ſch
ihr Das. In ſich allein verſchloß ſie ihren Gram. N
mit ſich ſprach ſie oft genug von der Urſache desſelb
Möchte doch nachſtehender Monolog nur einige
kleinſten Züge ihrer Empfindung darſtellen!

Sie hielt ihn am Morgen des fünften Ta
nach ihrer Unterredung mit dem Liebenswürdigen u
auch ſchon Heißgeliebten.

Bianca. Daran gebrach es noch, daß du auch das Traumbild meiner Nächte würdeſt! — Verſcheuchſt du nicht ſo bereits die größte Hälfte meines Schlummers? Erſchöpft nicht ſchon der ewige Gedanke an dich mich des Tages hindurch genug? Soll auch Das mir fehlen, was dem Laſtträger ſeine Laſten und oft dem Gefangenen ſeine Ketten lindert — Schlaf, wenn Alles ruht? — — Stahl ſich dein Bildniß nicht tief genug in das Herz, daß es nun ſelbſt zwiſchen die Wimper meines zugeſchloſſenen Auges ſich eindrängt?

Wie er daſtand! Wie er flehte! — Sein funkelnder Blick mitten durch Thränen noch glänzend! Seine männlich-ſchöne, noch im zitternden Tone lieblichſchallende Stimme! Sein Anſtand in Geberde und Gang! Sein — o! wann hätte wohl das Verzeichniß ſeiner Vollkommenheiten Maß und Ziel? — Aber was ſoll Das? Was nützt Das? — Warum will ich mich einſam abhärmen, wie ein klöſterliches Opfer? warum ſtumm und langſam dahin ſchwinden, wie ein Morgennebel am hohen ſtillen Gebirge? — Ein Wort von mir, und dieſer Adonis liegt zu meinen Füßen; lebt für mich, für mich Beneidenswerthe nur! — — Schwur er mir nicht Liebe? — Kann ein Mund, wie der ſeinige, täuſchen? Bin ich nicht eines edlen Geſchlechtes letzte Sproſſe? Iſt Er nicht das Haupt eines geehrten Hauſes? Sind nicht die Töchter des königlichen Venedigs ſchon oft die Zierden von Florenz geworden? — (nachdenkend.) Ein Wort nur koſtet es mich? — O ich will dieſes Wort ausſprechen! — Eines Winkes bedarf es nur? Wohlan, ich will ihn geben! Denn ſchon ſehe ich, ohne dieſes Wort und dieſen Wink erſcheint er nimmer wieder. — Allzu furchtſamer Sal-

viati! ich ſollte es nicht thun, aber ich will es! Wenn er dann dankbar vor mir kniee; wenn er, n mehr der zitternde Verbrecher, ſich jetzt mit ſtumm Entzücken erhebt, jetzt das ſchamhaft erröthende M chen mit feurigen Küſſen umarmt; o dann, da milder Himmel, dann trage mit Nachſicht die da ſinkende Schwärmerinn!

Einen Aufruf an ihren Geliebten ergehen zu ſen, dazu war alſo Bianca feſt entſchloſſen; doch n dieſer Ruf ihn erreichen könne, darüber berathſchla ſie noch. Es war ihre erſte Liebe, und ſie verſt ſich daher ſchlecht auf Liſt und Beſtechung. Doch ſch ſie weislich, noch während dieſer Unſchlüſſigkeit, entſcheidenden Brief, und fand den Briefträger b bald genug.

Denn nichts bleicht ſo ſchnell die Mädchenwan als verſchwiegene Liebe; und die Hofmeiſterinn hi zu feſt an der holden Bianca, als nicht bald ihre V änderung zu merken, und mit liebevollem Ernſt n deren Urſache zu forſchen.

„Es iſt umſonſt, liebe Bianca!" redete ſie ſol einſt an — „Ihre angenommene Munterkeit täuſ „mich nicht. — Sie hegen im Innerſten Ihres H „zens einen Gram, der Sie verzehrt."

Bianca. Nicht doch, meine Theuerſte! — a nicht doch!

Hofm. Nicht doch? und ſelbſt dieß: Ni doch mit einem Seufzer begleitet? O dieſe abgehär te Wange, dieſer Abſcheu vor Spielgeſellſchaft u Speiſe, dieſe Unruhe bey Nacht, dieſes Träumen

Ta=

Tage, dieser bange herumirrende Blick, — o! dieß Alles ist nicht umsonst da.

Bianca. Und wenn es nun seine Ursachen hätte! Was dann?

Hofm. O dann, Mittheilung derselben! Ergießung Ihres Grams in meinen Sie liebenden Busen! War ich nicht immer mehr Ihre Freundinn, als Aufseherinn? War es nicht Wollust für mich, jeden Ihrer kleinsten Wünsche zu errathen und zu gewähren? Haben Sie jemahls etwas von mir vergebens begehrt? — Oder habe ich je mein Ansehen und Ihr Vertrauen gemißbraucht?

Bianca. Nie! nie! Nur lassen Sie mich jetzt!

Hofm. Nie weniger, als eben jetzt! Ich will Sie mit Fragen entkräften, so oft wir allein sind; will mich fest an Sie schließen, wohin Sie gehen, und selbst in Gesellschaft Ihnen in das Ohr raunen: Entdeckung Ihres Kummers, mißtrauische Bianca! — So will ich, bey der Hochgelobten sey es geschworen, fortfahren, bis ich Ihren Eigensinn überwunden habe!

Bianca (schmerzhaft lächelnd.) Und wenn ich ihn nun selbst überwände, würden dann meine Wünsche Erhörung finden?

Hofm. In jedem Billigen gewiß: und etwas Unbilliges wird die edle Capello nicht begehren.

Bianca. So recht, Das genügt mir! — Wissen Sie dann, theuerste Signora, beste einzige Freundinn, meine mir noch übrig gebliebene Mutter, wissen Sie dann, — — (Sie schlägt die Augen auf zwey Secunden niederschlagend.) Ich liebe; (Giebt Bianca schmeichelnd gesprochen, nun fährt sie mit Wärme fort) [illegible] Salviati, diesen liebenswürdigen Fremdling, mit dem Sie selbst mich neulich be-

kannt machten. — Und auch er glüht für mich. De halb nur ſuchte er mich zu ſprechen. Er ſelbſt war d Verbrecher, für den er bath. Liebe zu mir war ſe Verbrechen; Gegenliebe war ſeine Bitte; ich ſagte ihm zu, und ich halte ſie.

Hofm. (halb erſtaunt.) Was ſagen Sie? Iſt es möglich?

Bianca. Fragen Sie lieber: ob das Geg theil möglich ſey? — Ihn ſehen und ihn lieben, n das Werk einer Minute. Was ſag ich? Einer Minut O nein! Einer Secunde! Einer Secund-Secund Selbſt wenn er kein Wort geſprochen hätte, wäre ihm m Herz anheim gefallen; und jetzt, jetzt iſt es feſt, ſter als mit demantnen Ketten an ihn gebunden; j iſt es heiliger als Glaubenspflichten bey mir beſchloſſe Nur er, oder nie ein Sterblicher ſoll mein Gem werden!

Hofm. Bianca! liebe Bianca!

Bianca. Liebe Signora, keine Widerſprüch — Sie ſind Samenkörner auf Felſen geſtreut. A was Salviati ausſäte, traf ein gutes Land. — S fühl' es, ohne ihn würde ich nie leben können, wü die Elendeſte aller Elenden noch gegen mich beneide würdig finden. Wohin ich nur blicke, erblicke ich ih ſo oft ich nur denke, denke ich mir ihn; ſo oft ich r rede, möchte ich laut den Nahmen Salviati ausruf — — O Salviati! Salviati!

Hofm. Aber was wollen Sie?

Bianca. Sie bey allem, was [redacted]nen werth u heilig iſt, bey Ihrer zärtlichen M[redacted]rliebe, bey m ner kindlichen Ergebenheit, bey [redacted] Urquell aller Li beſchwören: mir auch jetzt Ihren Beyſtand zur A

führung meines Vorhabens, das, wie Sie wohl sehen, meine Ehre nicht befleckt, zu gönnen. — Das bitte und fordere ich von Ihnen.

Hofm. Lassen Sie mich mindestens zu Worten kommen, gute Bianca! — Zwar sollte ich allerdings schon über eine so heftige Liebe gegen einen unbekannten, kaum ein Mahl von Ihnen gesehenen Mann erstaunen. Doch kenne ich diese Art von Leidenschaft bereits: je schneller sie kommt, desto heftiger, jedoch zum Glück auch desto kürzer wüthet sie.

Bianca. Elende, trügliche Kenntniß! Haben Sie mein Herz noch nicht besser geprüft? Wissen Sie nicht, daß es eben so standhaft ausdauert, als schnell wählt? — Habe ich je unter den Tausenden, die ich sah, Einen geliebt, auch nur Einen, wenigstens mit Wärme, erhoben? — O nein! Nur Salviati muß man seyn, um mir zu gefallen, um mich auf immer, auf immer! zu fesseln.

Hofm. Die wahre Liebe mit allen ihren Täuschungen! Sie gibt Schattenbilder einen Körper, verstopft die Ohren der Jugend vor Vernunft und Warnung, und — —

Bianca (verdrießlich.) Und — und! — Keine Sittensprüche, Signora! — Um Ihre Mithülfe, nicht um Ihren Unterricht, flehe ich Sie jetzt an.

Hofm. Aber stellen Sie sich denn die Heirath eines Fremdlings als eine so ganz leichte Sache vor, daß man nicht erst Ältern und Freunde um Rath befragen, nicht erst sich selber untersuchen müsse: aus welchem Grunde man liebe?

Bianca. Kann ich Das wissen, beste Mutter? Würde Liebe wohl Liebe bleiben, sobald sie auf Ver-

künſteleyen beruhte? — Der erſte Augenblick, ich den Jüngling ſah, war der Anfang meiner Leid ſchaft, der letzte meines Lebens ſoll deren Ende ſe Ohne zu wiſſen, warum? gewann ich ihn lieb: a Das weiß ich, von nun an werde ich ihn lieben, lang ein Herz in dieſem Buſen ſchlägt. (Sie brich Thränen aus.)

Hofm. Und worin alſo verlangen Sie mei Beyſtand?

Bianca. Bringen Sie dieſen Brief in ſe Hände! Ich läugne es nicht, er enthält eine Einlad von mir. Aber, o ich will und muß ihn ſehen, o die glühende Liebe tödtet mich.

Hofm. (nach einigem Beſinnen.) Wenn es in n ner Gegenwart geſchieht, ſo könnte ich vielleicht

Bianca. O das ſoll es! Nur dieſen Brief ſeine Hände! (Geht weinend ab.)

Hofmeiſt. (allein, ihr nachblickend.) Ha ich T rinn, die ich Dieß nicht vorher ſehen, oder wenigſt die Krankheit, als ſie nun einmahl da war, nicht rathen konnte! Armes Mädchen, deine Flamme ſtark! Könnte ich ſie löſchen, ich wäre dann mehr ein Menſch! — Und was nun machen? Beförd oder hindern? — Der Geliebte wäre freylich ih nicht unwerth; aber wird auch dem Senator-Sto des alten Capello der bloße Reichthum eines flor tiniſchen Kaufmanns genügen? — Wird er nicht z nen, wenn er erführe, daß ich ſelbſt — Nein! Nei Zwar fällt jede ihrer Thränen blutig auf mein He aber noch will ich anſtehen, dieſe Bitte zu erfüll Mitleid ſpricht dafür, Pflicht dawider. Heilt die T nicht, was ſie oft ſchon heilte; wohl, ſo will ich de

Alles wagen, was ich kann; denn ſie iſt ja mein Kind, mein theures Kind. Doch ſoll wenigſtens dieſen Brief der geliebte Salviati ſo ſchnell nicht in ſeine Hände bekommen.

Und es verliefen wieder acht Tage, voll der Qual auf unſerer beyden Liebenden Seite. Todtenbleich trat am neunten Bianca vor ihren Spiegel, blickte hinein und ſeufzte.

„Bin ich Das noch? Oder täuſcht mich ein Schatten? — Keine Kraft mehr in meinem Gebein! Kein Blut auf meiner Wange! Ausgetrocknet das Mark meiner Röhren, weggeſchwunden der Schimmer meiner Jugend! — — Ewiger, Ewiger, deine Hand liegt ſchwer auf mir! Aber Dank, daß du den Troſt mir ließeſt: Ich leide um Schwäche, nicht um Laſter. — — — — — — O Salviati, Salviati! wo biſt du? Was fühlſt auch du? Kannſt du dich meſſen mit mir? Komm her und ſieh! — Nicht dein Leben, wie du vorgabſt, das Meinige allein ſetzt dieſe Liebe in Gefahr!

Hofm. (kommt.) Gott, Signora Bianca, wie ſehen Sie aus! Aber faſſen Sie Muth, Theuerſte! Ihr Brief iſt ſo eben beſtellt.

Bianca (kalt.) So richtig ohne Zweifel, wie Sie ſchon vor ſieben Tagen es mir zuſagten?

Hofm. Nein! bey der heiligen Jungfrau, er iſt es! Ich habe ihn in ſeine eigene Hand gegeben.

Bianca (freundlich.) Haben Sie wirklich? Und er?

Hofm. Starrte mich an, küßte und zerbrach das Siegel.

Bianca. Nun?

Hofm. Mehr konnte ich nicht ſehen; denn eilte.

Bianca. Sehr zur Unzeit geſchwind; in der S ſtellung ſelbſt waren Sie doch langſam genug!

Hofm. Bianca! iſt das mein Lohn?

Bianca (ſich ihr an den Hals werfend.) O verzeih Sie mir! Noch ſind meine Sinne irre! — Tiefe Na umgab ſie, und nur muhſam dämmert es wieder. Aber iſt Ihre Nachricht auch zuverläſſig?

Hofm. Ich habe geſchworen, und daß ich Meineide ſchwöre, davon, liebſte Bianca, dad ich, ſollten Sie überzeugt ſeyn! — Wer wäre ich au wenn mich dieſes arme liebekranke Mädchen nicht rü te! — O blühen Sie wieder auf, Bianca; nicht uns allein, auch für Ihren Salviati blühen Sie a Sie ſollen ihn ja ſehen: morgen ſchon ſehen!

Bianca. Wenn anders dieſes Herz morgen n ſchlägt! Wenn er anders die Einladung annimmt!

Hofm. Eher würde eine abgeſchiedene Seele I Ruf zum Himmel verſchmähen!

Bianca. Iſt das Ihr Ernſt? Sagte Ihnen d wirklich ſein Blick? Wie fanden Sie ihn? Froh? tr rig? gleichgültig? War ſeine Wange roth oder blei

Hofm. Sie glich der Ihrigen, und Schw muth ſprach deutlich aus ſeinem Auge. Doch ſchwa ſie bey meinem Anblick und mehr noch beym Empfa Ihres Briefes!

Bianca. O daß Sie mir nicht ſchmeichelte Daß Sie nicht ſelbſt vielleicht ſich täuſchen! Frei dinn, — beſte Freundinn, wie wandelbar ſind Wünſche der Sterblichen! Vor wenig Augenblid

noch glaubte ich meinen letzten Tag zu erleben; glaubte es mit dem brünſtigſten Wunſche, mich ja nicht zu irren. Jetzt — jetzt — ſchon fühle ich, wie mit jeder neuen Minute neue Liebe zum Leben in meine Seele zurückkehrt! wie der Wunſch nach Salviatis Anblick auch für keinen Einzigen mehr Platz übrig läßt! — Morgen alſo! erſt morgen? (nach einer kleinen Pauſe.) O Signora! welches Kleid rathen Sie mir dann wohl anzuziehen?

Hofm. Eine ſonderbare Frage! Dazu iſt es doch noch lange Zeit. — Auch wußten Sie es ja ſonſt niemahls nur zwey Stunden vorher.

Bianca. Sonſt? O Das glaub ich. Aber morgen — werde ich dann wohl im freudigen Erwarten darauf denken können? — Und gleichwohl wählte ich gern gut. — Denn wahrlich, Salviati iſt wohl werth, daß man auf ihn ſich vorbereite; daß man Alles hervorſuche, um ihn deſto ſicherer zu feſſeln. (Gehen ab.)

Martellis Zimmer.

Bonaventuri, (hineinſtürzend.)

Martelli, liebſter Martelli, ſieh in mir den Glücklichſten aller Sterblichen!

Mart. (verwunderungsvoll.) Den Glücklichſten? Woher dieſer Wechſel? Was iſt dir begegnet?

Bonav. Nun ſind mir Königskronen ein Tand, und ſelbſt des Kaiſers Würde ein verächtliches Poſſenſpiel.

Mart. (immer ſtutziger.) Bruder, du machſt mir bange! Dein Verſtand —

Bonav. O nein, kein übereiltes Wort entſchlüpfte meiner Zunge. Es iſt ein Rauſch der Freude; doch ein Rauſch mit Bewußtſeyn. Drey Mahl feuriger als ſonſt ſchlägt mein Puls; doch nur vor Wonne, nicht vor Unſinn. — (Sich überall umſehend.) Sind wir auch frey von Zeugen?

Mart. Das ſiehſt du ja!

Bonav. (ihm einen Brief — Bianca's Brief, hinwerfend.) So nimm hin und lies!

Mart. (lieſt).

Liebenswürdigſter Fremdling!

Unerwartete Neuheit der Sache, Erſtaunen über Ihre Bitte, und innerer Kampf zwiſchen Scham und Leidenſchaft machten, daß ich jüngſt das Urtheil, das Sie von mir forderten, nur halb ſprach. War es Ihnen ein Ernſt, ſolches ſeinem völligen Umfange nach zu wiſſen, ſo erſcheinen Sie morgen um drey Uhr an der Hinterthür unſers Pallaſt's, und meine Hofmeiſterinn wird Sie ſicher zu mir geleiten.

Bianca Capello.

Bonav. (nach einer kleinen ſtummen Pauſe.) Nun, was denkſt du hierbey?

Mart. Daß ich erſt zwanzig Mahl meine Augen reiben muß, um gewiß zu ſeyn, daß ich wache. Das hätte Sie — dir — wirklich geſchrieben?

Bonav. (mit ſtolzem Lächeln.) Sie! Mir! und wirklich!

Mart. Bianca Capello dieſen Brief?

Bonav. (beleidigt.) Ruf lieber ihren Nahmen zum Fenſter hinaus, daß die halbe Straße das Erſtaunen mit dir theilen kann!

Mart. Sie Das an dich? Und ſähſt du noch

Mart. (ihm nachſehend.) Ja, wohl ein Wa
ſtrom! Er brauſ't oft fürchterlich, und doch vertrock
ihn eine einzige Sommer-Woche. — Armer Bo
venturi! Phaetons Vorſatz iſt nun in meinen Au
keine Fabel mehr. Fahr hin dann! aber wenigſt
kannſt du mir die unterlaſſene Pflicht einer freundſch
lichen Warnung nicht vorwerfen.

Bianca.

(Sie iſt allein auf ihrem Zimmer; es ſchlägt ſo eben drey U

Endlich! endlich! Schon glaubte ich, du würd
nimmer ſchlagen. — Feyerliche Stunde, ſo bange
wartet und doch ſo heiß gewünſcht, warum bebe
vor dir, einer Verbrecherinn gleich, und blicke dir d
ſehnlicher, als der Kranke ſeiner Geneſung entgege
— (Sie geht unruhig auf und ab.) Fürwahr, die Adl
flügel der Zeit ſind gelähmt! Ihre ſonſt pfeilſchn
Eile iſt ein Schneckenſchlich geworden. Jede Secu
ſteht und ſtockt. — (Mit ſchwärmeriſchem Tone.) Al
nicht ſo ſchnell, gute Welt! Kreislauf der Stunde
zögere dann erſt mit deinem Umſchwunge, wenn
hier iſt, wenn er mir wieder geſteht, daß er mich m
als alle Güter der Erde liebt; wenn ich mich anſtell
ihn nicht zu verſtehen, um noch zehn Mahl dieſe
theuerung zu hören. — (Auf die Uhr blickend.) Gu
Gott, ſchon zwey Minuten darüber! und er kom
noch nicht? — Schon drittehalb, — ſchon drey!
(Bitter.) Furwahr, ſeine Eile iſt nicht groß, ſeine
nauigkeit nicht pünctlich! Der Gebiether läßt bere
auf ſich warten, ehe noch der Bräutigam zu werd

beginnt. — Ha, die Thür! Es lenkt ſich ſeitwärts! Es iſt ein Weibestritt! — Daß ſie ver — Unbeſonnene, was wollteſt du ausſtoßen? Soll alles in der Reihe der Dinge ſich ändern, weil du ungeduldiger biſt, als ein verzogenes Kind? — Schon wieder ein Fremder — ein doppelter Schritt! Richtig, o Das iſt er! Das iſt er! — Ruhig, ruhig, liebes Herz! Halt aus, bebende Bruſt! Das iſt — Das iſt er!

(Bonaventuri tritt herein, gleich nach ihm die Hofmeiſterinn. Bianca will ihm mit offenen Armen entgegen eilen; beſinnt ſich aber noch und ſinkt auf einen Stuhl, wo ſie, vor jungfräulicher Scham halb ihr Geſicht wegwendet, und doch ihm, ehe er noch ſpricht, ſchon merklich die Hand zum Kuſſe darbeut.)

Bonav. (ſich ſchüchtern nahend.) Hier, Schönſte aller Schönen, naht ſich ein Zitternder, um vielleicht von Ihren Lippen das Todesurtheil zu empfangen, und dann zu Ihren Füßen zu ſterben.

(Er kniet nieder vor ihr. Ihr Blick fällt mit wärmſter Zärtlichkeit auf ihn. Sie reicht ihm ganz die Hand.)

Bianca. O nein, nein! — Leben Sie! Leben Sie für Bianca!

Bonav. (im ſprachloſen Entzücken zwey Minuten lang auf ihre Hand geſunken, dann aufſpringend.) Gott — Gott, gib mir Kraft, daß ich es aushalte! dieſes Meer der unausſprechlichſten Wonne! (Sich wieder auf's Knie ſtürzend.) Theure, ewig Theure! Iſt Dieß kein Wahnſinn meiner Leidenſchaft? Soll ich wirklich leben?

Bianca (an ſeinen Hals und ihn umarmend.) Leben! Leben! und für mich!

Bonav. O daß mein Glück Worte, und meine Freude Thränen hätte! Leben für Sie, Krone Ihres Geſchlechts, göttliche Bianca!

Bianca. Nicht zu meinen Füßen länger, du Theurer! — Herauf in meinen Arm, Geliebter! Du fandeſt ja ſo leicht und ſicher den Weg zu meinem Herzen; o fühle, es glüht für dich auf meiner Lippe und ſchlägt für dich in dieſem Buſen!

Hofm. (mit einer Art von warnendem Unwillen.) Bianca, Tochter des edlen Capello, dieſer Ton —

Bianca (entſchloſſen einfallend.) Iſt der Ton der Natur, iſt Ton der allmächtigen Liebe, und ich ſchäme mich ſeiner nicht. — Noch nie hat meinen Mund ein Mann geküßt; Dieſer hier iſt der Erſte, und bey den Allſehenden, er ſoll auch der Einzige ſeyn! (Sie küßt ihn.)

Bonav. O nimm Schwur gegen Schwur! So heiß liebte vielleicht noch kein Mann auf Erden; ſo will ich anhalten, mit Eifer ohne Maß und Ziel. Der Kuß, den ich je einer andern weiblichen Lippe aufdrücke, werde mir zur Verdammniß hier und dort. Nur in dieſen Armen — (indem er plötzlich inne hält.)

Bianca. Du ſchweigſt! du ſtockſt! — Was ſtarrſt du mich ſo an? Warum erblicke ich trüben Ernſt in einem Auge, wo ich nur Entzücken zu finden hoffte?

Bonav. O Bianca, welch' ein fürchterliches Erwachen! So ſtarrt der Elende vor ſich hin, der ſchon von Wellen ſich verſchlungen glaubte, jetzt zwar an Land geworfen wird, doch nun plötzlich aus dem Schlummer der Ermattung auffährt, und nichts als Einöden und fürchterliche Wüſten erblickt. — O Tochter des edeln Capello, zwar iſt es neidenswerth Glück für Sie, ewig Geliebte, zu leben, aber das grenzenloſe Unglück, nicht mit Ihnen leben zu dürfen, verſchlingt die Freude über Jenes.

Bianca. Träumer! — Warum ſchaffen Sie ſich Qual, wo keine iſt? Allerdings ſollen Sie mit mir leben; Hand in Hand, Bruſt an Bruſt! — Hier iſt mein Wort: entweder Ihre Gattinn zu werden oder nie eines Mannes Weib! — Ich kenne meinen Vater; er iſt der gütigſte aller Väter. Noch nie verſagte er ſeiner Tochter eine billige Bitte.

Bonav. Und könnten Sie wohl hoffen —

Bianca. Feſt ſteht mein Entſchluß; nur der Tod ſteht feſter als er. Wenn Derjenige, der mir das Leben gab, es auch erhalten wiſſen will, ſo darf — ſo wird er ſich meinem Wunſche nicht widerſetzen. — Zudem iſt das Haus der Salviati ja wohl noch des Hauſes der Capello würdig!

Bonav. (der bisher begierig — gleichſam nicht begreifend, doch aufmerkſam, ihr in's Auge geſchaut hat, bebt bey dieſen letzten Worten zurück, und ruft erſchrocken aus:) Ha! Wie? Was ſagen Sie? Das Haus der Salviati?

Bianca. Nun ja!

Bonav. Gerechter Himmel! ein Blitzſtrahl, der mir eine ſchreckliche Tiefe ſichtbar macht! Wie, ſchönſte Bianca, denken Sie, daß der Frevler ſich nenne, der jetzt vor Ihnen ſteht?

Bianca (erſtaunt.) Wie? ſind Sie nicht Salviati?

Bonav. (ſinkt ſprachlos auf einen Stuhl, und verhüllt ſein Angeſicht; Bianca und die Hofmeiſterinn eilen erſchrocken zu ihm.)

Bianca. Großer Gott! was iſt Das? — Geliebter, o Geliebter meiner Seele reden Sie! — Bianca bittet; hören Sie doch! Bianca beſchwört Sie darum! — — — Noch nicht? — O reden Sie! blicken Sie wieder auf und ſprechen Sie!

Hofm. Liebſter junger Herr! Was bedeu
Dieß? Faſſen Sie ſich, reden Sie doch! Wer ſind S
denn, wenn Sie nicht Der ſind!

Bonav. (ſich ſchnell erhebend, mit dem Tone des
faßten Muthes.) Nein, angebethete Bianca, nicht lä
ger ſoll Ihr Irrthum dauern! Zwar iſt er mir günſ
— iſt vielleicht die Quelle meines ganzen bisherig
Glücks geweſen: doch er verſchwinde, weil ihn zu u
terhalten Betrug ſeyn würde! (Sich vor ihr niederwerfen
Edelſte aller edlen Venetianerinnen! Der hier vor S
nen kniet, iſt nicht Salviati, ſondern nur ein arm
junger Mann aus ſeiner Handlung. War es ſtrafl
von ihm, ſeine Wünſche und Neigungen zu einem
unermeßlich erhabenen Gegenſtand zu lenken; wo
ſo ſtrafen Sie den Verbrecher: geſchähe es auch n
Strafe des Todes, er trüge ſie ohne Murren.

Bianca. Mächte des Himmels! Was hör ic
Sie nicht Salviati? — Unbeſonnener Jüngling, n
iſt Ihr Nahme?

Bonav. Pietro Bonaventuri, aus Florenz.
ich weiß wohl, daß ſelbſt das höchſte ſterbliche Bl
nicht edel genug iſt, um nach Ihrer Verbindung
ſtreben; aber leider! hängen Geburt und äußeres Gl
nicht von unſerer Willkür ab. — Mein ganzer Adel
angeerbte Rechtſchaffenheit; mein ganzer Reichth
dieſes Herz, das für Sie einzig ſchlägt.

Bianca (die Hände ringend.) Gott! Gott! we
ein Irrthum! Dahin meine Hoffnungen! Alles, All
verloren!

Bonav. O daß Fülle der Liebe und ein biede
zärtliches Herz Anſprüche auf Ihre Hand geben kön
ten, dann wäre auf Gottes weiter Erde kein Mann

der mit mir ſich meſſen, kein König, der neben mir auftreten dürfte! Dann dürfte der arme, jetzt verſchmähte Bonaventuri! ihr würdigſter edelſter Gemahl zu werden hoffen. — Zum erſten Mahle in meinem Leben wünſchte ich von königlichem Blut entſproſſen zu ſeyn; erkaufte gern Schimmer und Schätze mit meinem Blute, um Ihnen ſie darzubiethen. — Wie? kein Blick von Ihren Augen, der mich tröſtet? Kein Wort von Ihren Lippen, das mich aufrichtet? — — (Sie blickt weinend und mit ringenden Händen empor.) O hier — hier liege ich! Hierher ihr belebendes Auge, göttliche Bianca! Vergebung, Theuerſte, Vergebung! Warum ſoll ich ſo grauſam für einen Irrthum büßen, der nicht meine Schuld war, und den ich ſelbſt zernichtete, ſobald ich ihn entdeckte?

Bianca (die das Letzte nicht gehört zu haben ſcheint, mit aufgehobenem Blick gen Himmel.) Wohl, es ſey dir gebracht, dieſes Opfer! Aber deine Kraft von oben herab, du Mächtiger in den Schwachen! die Meinige iſt längſt dahin. — Bonaventuri —

Bonav. (einfallend.) Ha! ich errathe es, wozu dieſes Gebeth um Kraft: zum Urtheil meines Todes. Aber bey eben dem Gott, zu dem Sie flehen, beſchwöre ich auch Sie, es noch ein Mahl zu durchdenken: über wen Sie den Stab zu brechen Willens ſind? — Über einen Mann, der in der ganzen unermeßlichen Schöpfung nichts Werthes hat, als Sie; dem es Himmelsluſt wäre, für Sie ſein Blut dahin zu gießen; den Sie ſelbſt einſt hoffen hießen; auf deſſen Lippen noch Ihre Küſſe glühen. — — — O Gott, Gott! Millionen Empfindungen, und doch kaum einer Sylbe mächtig, ſie hervorzuſtammeln! —

— — Nur Das, nur Das noch! — Muß es
ſeyn, o ſo geben Sie mir ihn ſelbſt! Iſt es ſchne
Tod, ſo dank ich. Nur daß Sie nicht in langſam
Schmachten mein Leben, wie auf ewiger Folter,
hin ſchwinden laſſen —

Bianca. O Bonaventuri! (aufs Herz deut
Iſt es hier noch nicht zerriſſen genug? Wollen Sie n
noch ſtärker quälen?

Bonav. Gott, kann ich —

Bianca. Still! und hören Sie mich! —
iſt genug, liebenswürdiger Jüngling, Sie ein M
geliebt zu haben, um Sie ewig zu lieben. — A
denkt mein Herz zu edel, als, bewogen du
die Ungleichheit unſeres Standes und unſerer Güt
gegen Denjenigen ſeine Geſinnungen zu ändern,
es auch im Bettlerkleide geliebt haben würde. — D
nie, nie darf ich mir weiter ſchmeicheln, einen e
ſüchtigen Vater nach meiner Neigung zu lenken.
— Es muß alſo — mit innerm Kampf ſpreche i
aus — Bonaventuri, es muß geſchieden ſeyn. Z
erſten und zum letzten Mahle ſah ich Sie hier, we
nie Sie wieder ſprechen! Jeder Ihrer künftigen
ſuche — wozu nützte er, als meine Tugend verdä
tig zu machen! Und doch iſt Dieſe allein mir werth
als unſere Liebe: das Leben ſteht weiter hinter ih
Beyden. — Gehen Sie, gehen Sie daher, Arm
Und wenn Das Ihnen ein Troſt ſeyn kann, ſo trö
Sie die Gewißheit: nie wird Bianca die Gatti
eines Andern werden, da ſie die Ihrige nicht werd
ſoll. (Sie will ſich losreiſſen.)

Bonav. (im Tone der Verzweiflung) Bianca!

Bianca.

Bianca (zurückkehrend.) Wahr! Der gehört Ihnen noch. (Sie küßt ihn drey Mahl und flieht ab.)

Bonav. (ihr nach zur Thür, wo sie abgegangen: findet sie verriegelt.) Gott! Gott! Was verbrach ich Staub! Warum unmenschliche Qualen ausgegossen über ein menschliches Haupt! (Stürzt hinweg.)

Hofm. Fürwahr er dauert mich! Doch da er nicht Salviati ist, ja freylich, wer kann da helfen? (Ganz gelassen.) Bianca! Bianca! öffnen Sie die Thür! er ist ja schon fort.

Töne, welche weit die Kräfte der menschlichen Zunge überschreiten, hat dessen Feder in ihrer Gewalt, der Bonaventuri's Schmerz bey seinem Weggange von Bianca auszudrücken vermag. — Seine tollkühne Hoffnung, dem Anscheine nach, so dicht bereits am Lande, und nun so ganz gescheitert! Seine Geliebte binnen der kurzen Frist von vier Minuten an seinem Halse, in seinen Armen, und nun auch getrennt, getrennt wahrscheinlicher Weise auf immer.

Trotz des Meeres von Gefühlen, die auf allen Seiten in ihn einstürmten, flieht doch nicht empfindungsloser der Pfeil vom Bogen, als Bonaventuri von Bianca's verschlossener Thür. — Wie er wieder aus ihrer Wohnung, über die Straße, und in sein Zimmer gekommen, von dem Allen wußte er nachher keine Sylbe. Er fand sich erst am tiefen Abend auf seinem Bette wieder, umringt von einem Schwarme von Menschen, die ihn durch Reiben und andere Mittel ins Leben zurück riefen, und neben sich seinen Freund Martelli, der ihn sorgsam und oft, bald laut,

bald leiſe, um die Urſache ſeiner Krankheit befra
Bonaventuri ließ lange Zeit hindurch Alles mit
machen, was man nur wollte. Abgebrochene W
waren ſeine ganze Antwort. Erſt nach Verlauf e
Stunde vermochte er die Bitte heraus zu ſtamm
daß man ihn mit Martelli allein laſſen möge.

Man gewährte ſie ihm, und ſein beklemm
Herz lüftete ſich durch Erzählung ſeines Ungl
Natürlich, daß ſein Freund ihn durch tauſend Z
dungen, durch Troſtgründe, neu und alt, zu ber
gen ſuchte! Doch noch natürlicher, daß ſie war
was ein kleiner Becher Waſſer iſt, auf einen gro
glühenden Stein gegoſſen. Er löſcht die Gluth ni
er verſtärkt ſie vielmehr. Martelli ſelbſt begriff endl
daß jetzt der Zeitpunct der Schmerzensſtillung unm
lich ſchon vorhanden ſeyn könne. Aber er rieth ih
wenigſtens an Beſänftigung ſeines Kummers zu
beiten, und auf Verbergung desſelben zu denken. F
lig verſprach ihm Bonaventuri das Letztere, und h
es — faſt bis zu ſeinem eigenen Untergange.

Drey Tage lang droheten die Kräfte ſeines jug
lichen Körpers ſeinem verſchloſſenen Harme zu er
gen. Drey Tage kam er nicht von ſeiner Lagerſt
hinweg. Was bey längerem Anhalten geſiegt ha
würde, ſein Vorſatz oder ſeine Gemüthsbewegu
Dieß wäre nutzloſe Unterſuchung. Auch Bianca verdi
einen beobachtenden Blick! Sie war nur allzu treu
eine Genoſſinn ſeines Leidens.

Die Arme! Sie empfand jetzt, daß die Schm
zen der wartenden Liebe noch nicht, wie ſie
Kurzem gewähnt, der Liebe höchſte Schmerzen
ren. Eben diejenige Zuſammenkunft, von welcher

Ruhe und Heiterkeit einzuernten gehofft hatte, ſtürzte ſie jetzt unabſehlich tief in Gram und Jammer; ſtürzte ſie um ſo tiefer, je mehr Erwartung, und Ausgang von einander abwichen.

Vorwurf an Vorwurf arbeitete ſich in ihrer Seele empor; bald gegen ſich ſelbſt, bald gegen Bonäventuri, bald ſogar gegen ihre allzu nachſichtig geweſene Aufſeherinn, dieſer Überbringerinn der erſten Nachricht, dieſer Urquelle der Vermuthung: daß Salviati der Bittende ſey. — Jetzt bereute ſie die Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie ſo blindlings einem Unbekannten ſich in den Arm geworfen, jetzt zürnte ſie auf die Heftigkeit, mit der ſie ihn von ſich geſtoßen habe. Jetzt ſchmähte ſie auf den Verwegenen, der bey ſo niederer Abkunft, beym Mangel aller irdiſchen Glücksgüter ſich erfrechen konnte, ſeine Wünſche und Abſichten ſo hoch zu erheben; jetzt hätte ſie wieder dieſen armen Handlungsdiener nicht gegen den Doge von Venedig vertauſcht. Seine Kühnheit hieß nun Edelmuth, ſeine unbeſonnene Liebe die reinſte Flamme, ſeine Verzweifelung das Muſter jeden Gefühls.

Eine traurige Lage! Doch wer erräth nicht, daß in dieſem ungleichſten aller Kämpfe — im Kampfe der Vernunft und Liebe, die ſo unzählige Mahl überwundene Vernunft zuletzt wieder unterlag? Die ſchlaue Leidenſchaft, eine geraume Zeit muthig beſtritten, flüchtete ſich endlich unter das Panier des Mitleids, hüllte ſich ſogar ins Gewand der Großmuth; und Bianca, das edle Mädchen — ſonſt nie gewohnt ihren Nebenmenſchen, doch deſto leichter ſich ſelbſt zu täuſchen — Bianca war feſt überzeugt, daß es nur die Beſorgniß für das Leben ihres Geliebten, nur das

Bedauern eines Unglücklichen ſey, was ſie am dri
Tage zu folgendem Schreiben antrieb.

„Mitleidswerther Jüngling!

„Als wir das letzte Mahl uns ſahen und ſo ſch
„wieder trennten, war mein ganzes Weſen in ſe
„Grundfeſten erſchüttert; war mein Bewußtſeyn
„ganz dahin. — Welches Urtheil ich damahls g
„Dich geſprochen, weiß ich nicht mehr. War es
„hartes, ſo vergih mir; mein Mund ſprach es a
„ohne daß mein Herz eine Sylbe davon wußte!"

„Nur des Schwures entſinne ich mich noch:
„ne oder keines Mannes Gattinn zu werden; und
„wiederhohle ich auch jetzt, zwar nicht bey beruhih
„Herzen, aber doch bey ruhigerem Blute. Auch
„mir noch etwas mein Gedächtniß aufbehalten;
„ſchreckliches Bild! das Bild Deines Schmerzens.
„Jüngling, verzweifele nicht! Die größten Be
„niſſe verwandeln ſich oft in Hoffnungen! Gott
„der Liebe iſt ja kein Ding unmöglich. Immer no

Deine

Bianca.

N. S. „Du kannſt kühnlich
„dieſer Mohrinn trauen;
„ihr Herz iſt eben ſo weiß
„und treu gegen mich, als
„ihr Angeſicht ſchwarz iſt."

Schnell und richtig beſtellte die Vertraute di
Brief. Ein günſtiges Ungefähr führte ſie auch zu
Minute hin, wo der betrübte Bonaventuri

ganz allein befand. Sein Erstaunen war fast so groß, wie sein bisheriger Gram. Was einem Kranken, dem Freunde und Arzt und Wärter bereits das Leben abgesprochen haben, die erste günstige Versicherung wahrscheinlicher Besserung seyn muß, Das war ihm auch jetzt dieser Brief. Hastig verschlang er ihn mit dem ersten Blicke, um dann noch tausend Mahl das Lesen desselben zu wiederhohlen; der Mohrinn plattes Gesicht schien ihm das Antlitz eines Engels; zahllose Fragen that er an sie; sprang dann auf von seinem Lager und schrieb Dieß zur Antwort:

„Krone des weiblichen Geschlechts!

„Vom Fieberfroste zitterte vor wenig Augenblicken „erst eben diese Hand, die jetzt vor Freuden zittert. „— Ist es möglich, daß Bianca noch meiner sich er„innert? daß sie im fürchterlichen Zorne nicht auf„immer Auge und Seele von mir abgewandt hat? — „Klein ist wahrscheinlich die Zahl der mir noch ab„gemessenen Augenblicke; aber ruhig sehe ich nun dem „Schlafe entgegen, der meine Qualen enden soll. — „— — Gottes Segen und der Segen jener unbe„fleckten Mutter komme über die edle Capello!"

„Ich nehme den Schwur an, den sie that, meine „oder keines Mannes Gattinn zu werden; aber die „frevle Hoffnung, Sie zu besitzen, hält sich eben so „entfernt von mir, als der neidische Wunsch: daß der „Schöpfung schönstes Meisterstück den Nonnenschleyer „wähle. Bald wird das Grab mich aufnehmen; und „dann beselige meine Verlobte einen Mann, der Bo„naventuri's Herz mit Salviati's Reichthum und Ca„pello's Range verbindet!"

„Sieh, ich ſammle meine ganzen Kräfte für d
„und doch ſind deren ſo wenig in mir, daß ſchon
„dritten Mahle die Feder meiner Hand entſunken
„Lebe wohl! und wenn bald vielleicht ein leiſes L
„chen unvermuthet dir an deiner Wange hinweht,
„denke, daß es mein Geiſt ſey, der ſich halb vergeb
„bemüht, ſein Daſeyn Dir anzuzeigen! Bis zum
„ten Lebenshauch

Dein

Bonaventuri.'

Arme, beſorgte Bianca! So liebevoll dieſes Sch
ben klang, ſo wenig war es doch ganz nach ih
Wunſche. Sie wußte noch nicht, daß die Todes-A
dungen eines Liebhabers ſelten eine buchſtäbliche Wa
heit zu ſeyn pflegen, und die Erzählung ihrer M
rinn von dem bedenklichen Zuſtande, in welchem ſie
jungen Mann angetroffen habe, vergrößerte noch
Angſt. Aber mit eben derſelben wuchs auch die Lie
wuchs mit jeder Stunde ſo ſtark, daß ſie ſchon des
dern Morgens die Mohrinn zum zweyten Mahle mit
gendem Schreiben abſandte:

„Nein, geliebter Bonaventuri, Dein Brief
„nicht das letzte Lebewohl mir ſagen! Ich gebiethe
„zu leben; gebiethe Dir, das Grab noch nicht
„Deine baldige Wohnung, den Tod noch nicht
„Deinen einzigen Freund anzuſehen. — Unachtſam
„haſt du ſo flüchtig meines vorigen Briefes le
„Zeile überſehen?"

„O Mann, daß eine ſo tiefe Kluft uns trenn
„muß! Und doch iſt ſie noch nicht allzutief und al
„grauſend für meinen Geiſt! — Erſt nach dem To

„will der Deinige mich umſchweben? Ach der Meinige „thut Dieß bey Deinem Leben ſchon. — Jüngling, „Jüngling, im Wettſtreit ſtärkerer Liebe dürfte „das ſchwächere Geſchlecht wohl obſiegen!"

„Auch meinen Schwur mißdeuteſt du. Deine oder „keines Andern Gattinn! Dieſen Eid würde ſelbſt „Dein frühes Einſchlummern nicht vernichten. — Blüht „nicht für Dich die Blume meiner Jugend, ſo ſoll „Niemand — ich kanns nicht enden; allaugenblicklich „ſehe ich mich geſtört und in Gefahr der Entdeckung. „Doch darf ich es nicht länger anſtehen laſſen, Dir zu „gebiethen: Trage Sorge für Dich ſelbſt! — „Gehorche! oder zittere, wenn Du es unterlaſſen könn„teſt! Denn dann verklagt Dich auch noch dort die „Thräne

Deine

Bianca.

Mit faſt noch größerer Freude, als den vorigen, empfing Bonaventuri dieſen Brief. Die Eile, mit welcher er ankam, der dringende Ton deſſelben beſtärkte ihn immer mehr und mehr, daß Bianca noch, und zwar, daß ſie ihn brünſtig liebe.

Aber ſo iſt die menſchliche Natur! Kaum wird der kleinere Wunſch ihr gewährt, ſo glaubt ſie auch ſchon auf den größern rechtskräftige Anſprüche machen zu dürfen. Eben der Bonaventuri, der damahls, als er troſtlos an Martelli's Buſen ſein Leid ausſchüttete, den kleinſten Funken Hoffnung: daß Bianca ſeiner noch günſtig bedenke, für Himmelswonne geachtet haben würde; eben dieſer Bonaventuri ſah nun kaum jenen Funken unwiderſprechlich glühen, als er ſofort

auch nach gröſsern Vortheilen ſtrebte; als er ſich vornahm, Alles oder nichts zu beſitzen.

Bilder des Glücks lächelten ihm nun ſchon w der winkend von fern; und die Drangſalen im V dergrunde erſchreckten ihn nicht. Er wollte hindu oder nicht mehr leben. Vorſichtig genug, ſeinem M telli, deſſen kalte Klugheit zu grell von der glühen Jugendhitze abſtach, die letztern Briefe nicht mehr zeigen, ſchrieb er tief in der Nacht folgendes Bil welches er der wieder nachfragenden Mohrinn einh digte.

„Edelſte aller Venetianerinnen!

„Zum zweyten Mahl alſo befiehlſt Du mir zu „ben und zu dulden? befiehlſt es mir, voll Bewu „ſeyn Deiner Allmacht über mein ganzes Geſchick!

„Aber ſelbſt die himmliſche Huld, dieſe mir Z „zuſprechende Güte — o wie verſchieden iſt ſie von „nem beſeligenden Tone, als ich in deine ausgebrei „ten Arme ſank, als Du noch den glücklichen Salvi „in den verkannten Bonaventuri zu umarmen gla „teſt! — Königinn meiner Seele! o vergib mir, we „ich, der ich ſonſt kühn für jede Erfüllung mei „Pflichten Dir bürge, doch nur zur Selbſterhaltu „mich zu verpflichten zage!"

„Entſcheide ſelbſt, wenn Du mich ſäheſt, verſe „in einem dunkeln Kerker, von giftigen Schlang „rings umſtrickt, von einem nahen Feuer langſam „röſtet, und nur einen einzigen Arm noch ungefeſſelt „dieſen Arm bewaffnet mit einem Dolche; würdeſt „mir wohl zurufen: „Freund, nütze dieſen Do „nicht! dulde lieber deine Qual! Du mußt zwar

„einigen Stunden ſterben; aber ſtirb wenigſtens jetzt „noch nicht!"

„Oft zwar, wenn ſchon der Gedanke des Todes „in ſeiner ganzen Kraft erwachte; wenn ich ſchnell nach „Dolch und Giftbecher langte, erhob ſich ein anderes „Gefühl gleich mächtig in mir. Nicht etwa Gefühl der „Furcht, nicht Liebe dieſes elenden Lebens, ſondern „die Vorſtellung: der Tod trennt dich von einer Welt, „in welcher Bianca noch lebt! Ohne ſie iſt ſelbſt der „Himmel für dich eine Hölle! — Und dann, dann „entſchloß ich mich zu leben; dann erſchienen mir thö„richte Möglichkeiten reizend beym erſten Anblick; aber „ach, dem Stich der Tarantel ähnlich, deſſen Wirkung „mit frohen Tänzen beginnt, und mit tödtlichen Ver„zuckungen endet! Dann dachte ich oft: vielleicht, daß „gleichwohl noch —"

„O vergib mir, wenn ich hier ſtocke! Der hat „wenige oder höchſt kalte Entwürfe, der ſie der Feder „und dem Papiere anzuvertrauen vermag! Und eben „daher noch eine Bitte, meine Letzte vielleicht! — „Theure, edelſte Bianca, ich beſchwöre Dich bey dei„ner ſchönen Seele, bey unſerer Wohlfahrt hier und „dort, bey dem Schutzheiligen, vor deſſen Bildniß „Du vielleicht ſo eben knieeſt, bey der Göttlichen ſelbſt, „die ohne Sünde empfing: verſage mir dieſe letzte „Gefälligkeit nicht! Gönne mir noch ein Geſpräch „mit Dir!

„Ort, Zeit und Art überlaß ich Deiner Willkür. „Gebeut mir die mühſamſten, die gefahrvollſten Wege. „Ach, was iſt Mühe und Gefahr, gegen wenige Mi„nuten im Geſpräche mit Dir vollbracht? Sie ſollen „mein Geſchick für immer beſtimmen; ſie ſollen —

Bedauern eines Unglücklichen ſey, was ſie am drit
Tage zu folgendem Schreiben antrieb.

„Mitleidswerther Jüngling!

„Als wir das letzte Mahl uns ſahen und ſo ſchr
„wieder trennten, war mein ganzes Weſen in ſei
„Grundfeſten erſchüttert; war mein Bewußtſeyn
„ganz dahin. — Welches Urtheil ich damahls ge
„Dich geſprochen, weiß ich nicht mehr. War es
„hartes, ſo vergih mir; mein Mund ſprach es a
„ohne daß mein Herz eine Sylbe davon wußte!"

„Nur des Schwures entſinne ich mich noch: D
„ne oder keines Mannes Gattinn zu werden; und
„wiederhohle ich auch jetzt, zwar nicht bey beruhigt
„Herzen, aber doch bey ruhigerem Blute. Auch
„mir noch etwas mein Gedächtniß aufbehalten;
„ſchreckliches Bild! das Bild Deines Schmerzens.
„Jüngling, verzweifele nicht! Die größten Beſo
„niſſe verwandeln ſich oft in Hoffnungen! Gott
„der Liebe iſt ja kein Ding unmöglich. Immer noch

Deine

Bianca."

N. S. „Du kannſt kühnlich
„dieſer Mohrinn trauen;
„ihr Herz iſt eben ſo weiß
„und treu gegen mich, als
„ihr Angeſicht ſchwarz iſt."

Schnell und richtig beſtellte die Vertraute die
Brief. Ein günſtiges Ungefähr führte ſie auch zu ei
Minute hin, wo der bettlägrige Bonaventuri

ganz allein befand. Sein Erstaunen war fast so groß, wie sein bisheriger Gram. Was einem Kranken, dem Freunde und Arzt und Wärter bereits das Leben abgesprochen haben, die erste günstige Versicherung wahrscheinlicher Besserung seyn muß, Das war ihm auch jetzt dieser Brief. Hastig verschlang er ihn mit dem ersten Blicke, um dann noch tausend Mahl das Lesen desselben zu wiederhohlen; der Mohrinn plattes Gesicht schien ihm das Antlitz eines Engels; zahllose Fragen that er an sie; sprang dann auf von seinem Lager und schrieb Dieß zur Antwort:

„Krone des weiblichen Geschlechts!

„Vom Fieberfroste zitterte vor wenig Augenblicken „erst eben diese Hand, die jetzt vor Freuden zittert. „— Ist es möglich, daß Bianca noch meiner sich er„innert? daß sie im fürchterlichen Zorne nicht auf im„mer Auge und Seele von mir abgewandt hat? — „Klein ist wahrscheinlich die Zahl der mir noch ab„gemessenen Augenblicke; aber ruhig sehe ich nun dem „Schlafe entgegen, der meine Qualen enden soll. — „— — Gottes Segen und der Segen jener unbe„fleckten Mutter komme über die edle Capello!"

„Ich nehme den Schwur an, den sie that, meine „oder keines Mannes Gattinn zu werden; aber die „frevle Hoffnung, Sie zu besitzen, hält sich eben so „entfernt von mir, als der neidische Wunsch: daß der „Schöpfung schönstes Meisterstück den Nonnenschleyer „wähle. Bald wird das Grab mich aufnehmen; und „dann beselige meine Verlobte einen Mann, der Bo„naventuri's Herz mit Salviati's Reichthum und Ca„pello's Range verbindet!"

„Sieh, ich ſammle meine ganzen Kräfte für
„und doch ſind deren ſo wenig in mir, daß ſchon
„dritten Mahle die Feder meiner Hand entſunken
„Lebe wohl! und wenn bald vielleicht ein leiſes L
„chen unvermuthet dir an deiner Wange hinweht,
„denke, daß es mein Geiſt ſey, der ſich halb vergeb
„bemüht, ſein Daſeyn Dir anzuzeigen! Bis zum
„ten Lebenshauch

Dein

Bonaventuri.

Arme, beſorgte Bianca! So liebevoll dieſes Sch
ben klang, ſo wenig war es doch ganz nach ih
Wunſche. Sie wußte noch nicht, daß die Todes-A
dungen eines Liebhabers ſelten eine buchſtäbliche W
heit zu ſeyn pflegen, und die Erzählung ihrer M
rinn von dem bedenklichen Zuſtande, in welchem ſie
jungen Mann angetroffen habe, vergrößerte noch
Angſt. Aber mit eben derſelben wuchs auch die Lie
wuchs mit jeder Stunde ſo ſtark, daß ſie ſchon des
dern Morgens die Mohrinn zum zweyten Mahle mit
gendem Schreiben abſandte:

„Nein, geliebter Bonaventuri, Dein Brief
„nicht das letzte Lebewohl mir ſagen! Ich gebiethe
„zu leben; gebiethe Dir, das Grab noch nicht
„Deine baldige Wohnung, den Tod noch nicht
„Deinen einzigen Freund anzuſehen. — Unachtſam
„haſt du ſo flüchtig meines vorigen Briefes le
„Zeile überſehen?"

„O Mann, daß eine ſo tiefe Kluft uns trem
„muß! Und doch iſt ſie noch nicht allzutief und al
„grauſend für meinen Geiſt! — Erſt nach dem To

„will der Deinige mich umſchweben? Ach der Meinige „thut Dieß bey Deinem Leben ſchon. — Jüngling, „Jüngling, im Wettſtreit ſtärkerer Liebe dürfte „das ſchwächere Geſchlecht wohl obſiegen!"

„Auch meinen Schwur mißdeuteſt du. Deine oder „keines Andern Gattinn! Dieſen Eid würde ſelbſt „Dein frühes Einſchlummern nicht vernichten. — Blüht „nicht für Dich die Blume meiner Jugend, ſo ſoll „Niemand — ich kanns nicht enden; allaugenblicklich „ſehe ich mich geſtört und in Gefahr der Entdeckung. „Doch darf ich es nicht länger anſtehen laſſen, Dir zu „gebiethen: Trage Sorge für Dich ſelbſt! — „Gehorche! oder zittere, wenn Du es unterlaſſen könn„teſt! Denn dann verklagt Dich auch noch dort die „Thräne

Deine

Bianca.

Mit faſt noch größerer Freude, als den vorigen, empfing Bonaventuri dieſen Brief. Die Eile, mit welcher er ankam, der dringende Ton deſſelben beſtärkte ihn immer mehr und mehr, daß Bianca noch, und zwar, daß ſie ihn brünſtig liebe.

Aber ſo iſt die menſchliche Natur! Kaum wird der kleinere Wunſch ihr gewährt, ſo glaubt ſie auch ſchon auf den größern rechtskräftige Anſprüche machen zu dürfen. Eben der Bonaventuri, der damahls, als er troſtlos an Martelli's Buſen ſein Leid ausſchüttete, den kleinſten Funken Hoffnung: daß Bianca ſeiner noch günſtig bedenke, für Himmelswonne geachtet haben würde; eben dieſer Bonaventuri ſah nun kaum jenen Funken unwiderſprechlich glühen, als er ſofort

auch nach gröſsern Vortheilen ſtrebte; als er ſich vornahm, Alles oder nichts zu beſitzen.

Bilder des Glücks lächelten ihm nun ſchon v der winkend von fern; und die Drangſalen im A dergrunde erſchreckten ihn nicht. Er wollte hindu oder nicht mehr leben. Vorſichtig genug, ſeinem M telli, deſſen kalte Klugheit zu grell von der glühen Jugendhitze abſtach, die letztern Briefe nicht mehr zeigen, ſchrieb er tief in der Nacht folgendes Bil welches er der wieder nachfragenden Mohrinn einh digte.

„Edelſte aller Venetianerinnen!

„Zum zweyten Mahl alſo befiehlſt Du mir zu „ben und zu dulden? befiehlſt es mir, voll Bewu „ſeyn Deiner Allmacht über mein ganzes Geſchick f

„Aber ſelbſt die himmliſche Huld, dieſe mir D „zuſprechende Güte — o wie verſchieden iſt ſie von „nem beſeligenden Tone, als ich in deine ausgebrei „ten Arme ſank, als Du noch den glücklichen Salvi „in den verkannten Bonaventuri zu umarmen gla „teſt! — Königinn meiner Seele! o vergib mir, we „ich, der ich ſonſt kühn für jede Erfüllung mein „Pflichten Dir bürge, doch nur zur Selbſterhaltu „mich zu verpflichten zage!"

„Entſcheide ſelbſt, wenn Du mich ſäheſt, verſe „in einem dunkeln Kerker, von giftigen Schlang „rings umſtrickt, von einem nahen Feuer langſam „röſtet, und nur einen einzigen Arm noch ungefeſſelt „dieſen Arm bewaffnet mit einem Dolche; würdeſt D „mir wohl zurufen: „Freund, nütze dieſen Do „nicht! dulde lieber deine Qual! Du mußt zwar

„einigen Stunden ſterben; aber ſtirb wenigſtens jetzt „noch nicht!"

„Oft zwar, wenn ſchon der Gedanke des Todes „in ſeiner ganzen Kraft erwachte; wenn ich ſchnell nach „Dolch und Giftbecher langte, erhob ſich ein anderes „Gefühl gleich mächtig in mir. Nicht etwa Gefühl der „Furcht, nicht Liebe dieſes elenden Lebens, ſondern „die Vorſtellung: der Tod trennt dich von einer Welt, „in welcher Bianca noch lebt! Ohne ſie iſt ſelbſt der „Himmel für dich eine Hölle! — Und dann, dann „entſchloß ich mich zu leben; dann erſchienen mir thö„richte Möglichkeiten reizend beym erſten Anblick; aber „ach, dem Stich der Tarantel ähnlich, deſſen Wirkung „mit frohen Tänzen beginnt, und mit tödtlichen Ver„zuckungen endet! Dann dachte ich oft: vielleicht, daß „gleichwohl noch —"

„O vergib mir, wenn ich hier ſtocke! Der hat „wenige oder höchſt kalte Entwürfe, der ſie der Feder „und dem Papiere anzuvertrauen vermag! Und eben „daher noch eine Bitte, meine Letzte vielleicht! — „Theure, edelſte Bianca, ich beſchwöre Dich bey dei„ner ſchönen Seele, bey unſerer Wohlfahrt hier und „dort, bey dem Schutzheiligen, vor deſſen Bildniß „Du vielleicht ſo eben knieeſt, bey der Göttlichen ſelbſt, „die ohne Sünde empfing: verſage mir dieſe letzte „Gefälligkeit nicht! Gönne mir noch ein Geſpräch „mit Dir!

„Ort, Zeit und Art überlaß ich Deiner Willkür. „Gebeut mir die mühſamſten, die gefahrvollſten Wege. „Ach, was iſt Mühe und Gefahr, gegen wenige Mi„nuten im Geſpräche mit Dir vollbracht? Sie ſollen „mein Geſchick für immer beſtimmen; ſie ſollen —

„mildes, himmliſches Mädchen, verweigere mir di
„flehentliche Bitte nicht! An ihr will ich erkennen:
„ich wirklich noch in Deinem Auge ſey

Dein

Bonaventuri."

Sehnlicher blickt der Unglückliche, der an ei
wüſten Inſel ſtrandete, dem einzelne, am Felſen
fundene Beeren kaum noch das Leben friſten, den
letzten Späne ſeines Bretes, das ihn ans Ufer tru
kaum noch erwärmen — ſehnlicher blickt er nicht n
der See hinaus: ob vielleicht der Rauch ſeines kü
merlichen Feuers ein Segel herbeylocke? als Bo
venturi, einige Tage hindurch, der Antwort auf ſ
Begehren entgegen ſchaute. Sie kam endlich und l
tete alſo:

„Meinen Dank dafür, Liebling meiner See
„Daß Du ſelbſt die große Wahrheit erkennſt: um n
„nigſtens jenſeits für einander zu leben, müſſe m
„dießſeits ausdulden. Deine Einwürfe widerlege
„nicht. Iſt dein Herz gleich geſtimmt mit dem mei
„gen, ſo bedarf es nicht einmahl dieſer Widerlegun

„Aber ach! daß ich, die ich ſo gern jede billi
„Bitte, noch kaum gedacht, geſchweige wurk
„ausgeſprochen, Dir gewähren möchte, — a
„daß ich nicht Hoffnung — nicht Hoffnung einm
„zu einem mündlichen Geſpräche Dir machen kan
„Mein Herz blutet; aber dieſes Bluten macht lei
„Unmöglichkeiten nicht möglich."

„Laß meine Mohrinn Dir erzählen, wie den ganzen Tag hindurch Aufseher mich belauern; wie kein „Augenblick für mich sicher, kein Winkel einsam ist. „Muthmaßte meine Hofmeisterinn nur eine Rückerinnerung, geschweige ein Verständniß zwischen uns; sie würde sogleich es meinem Vater anzeigen; ein Kloster würde für mich seinen Schlund aufthun, für Dich vielleicht ein Kerker. Alles, Alles „wäre dann verloren. — O daß die Liebe einen Rath „wüßte, und ich würde denselben willig hören; aber „jetzt hat für Dich nur Seufzer, nur Thränen und „Wünsche

Deine

Bianca."

Jetzt war Bianca da, wohin Bonaventuri sie haben wollte. Dieß der Brief. — und zum Trost für meine Leser, der letzte Brief! den die Mohrinn zurück trug:

„Unmöglich also ist es Dir, mich am Tage zu „Dir, oder sonst irgend wohin zu bescheiden? Unmöglich, ob Du selbst gleich sonst meine Bitte billig „findest? Wohlan, so bleibt mir doch ein Vorschlag „übrig. Zwar thu' ich ihn mit Zittern; aber ich weiß, „daß ich mit einer Heldinn, mit einer edlen Seele, „gleich erhaben über Furcht und Vorurtheile, spreche; „und ich wag ihn daher. —"

„Von jeher war die Nacht der Liebe Freundinn. „Laß uns solche auch zu der Unseligen machen! Wann

„Dein Vater, wann Deine Aufſeherinn ſchlafen, da
„Du Theure, wache für mich! dann komme Du ſe
„zu Dem, der leider nicht zu Dir hinkommen da
„Du weißt das Haus, worin ich wohne; das le
„Fenſter gegen Weſten, — das Einzige, in welch
„Du nach zwölf Uhr noch Licht ſehen wirſt, — iſt
„Meinige; da will ich ſieben Nächte hindurch auf d
„warten; da hoffe ich —"

„O zürne nicht, zürne nicht, Du Einzige! D
„für die ich lebe und ſterbe! — Für Dich wollte
„freudig den glühenden Sand Afrika's, für Dich
„ſtarren Gebiethe des Nordens durchwandeln; ſollt
„Du Dich weigern, wenige Schritte über die Stra
„für mich zu thun?"

„Auch zage nicht, Dich in einer ſo gefährlich
„Stunde allein mit einem Manne zu ſehen, der D
„liebt! — Gottes unwiderruflicher Fluch falle auf m
„Haupt; jeder ſeiner Heiligen verſchmähe die Vorbi
„für mich, und keine Meſſe, am Hochaltar, zur h
„ligſten Zeit geleſen, erlöſe dereinſt meine See
„wenn ich einen Wunſch oder nur ein Wort geg
„Dich wage, das die ſtrengſte Tugend ſchamroth m
„chen könnte! — Die Ruhe deines Gewiſſens, D
„guter Nahme und Glück ſind allein mir theurer n
„als meine Liebe — Nur erhöre mich! Ich beſchw
„Dich; erhöre mich! Bis zum Ende meines Leben
„und gewiß dort noch

Dein

Bonaventuri."

Ich zweifele nicht, daß die meiſten Damen,
die durch ein Ungefähr dieſen Brief zu Geſichte beko

men, und zumahl diejenigen, welche vergeſſen, daß das welſche Blut um ein gutes Theil glühender, als unſer deutſches phlegmatiſches walle — Bonaventuri's Vorſchlag ziemlich dreiſt und unſchicklich finden dürften.

Bianca ſelbſt fand ihn Anfangs ſo! Jungfräuliche Scham, Furcht vor der oft geleſenen Behauptung: daß Meineid bey der Liebe, im Puncte der Enthaltſamkeit, für keine Sünde gelte; die Schwierigkeiten des nächtlichen Entweichens; die fürchterlichen Folgen der Entdeckung: alles Das ſchreckte ſie; und fürwahr, ihr Vorſatz, gegen ſich ſelbſt zu kämpfen, mußte ſtandhafter als ein gewöhnlicher weiblicher Vorſatz ſeyn, denn ganzer zwey Nächte hielt er an, ſo ſchlaflos auch drey Viertheile von ihnen Bianca dahinſchlichen. — Dieß iſt der Monolog der dritten Nacht, als ſie abermahls die Mitternachtsſtunde ſchlagen hörte:

„Unmöglich, unmöglich, daß ich an etwas anders denke, als an ihn! — Selbſt Gebethe, die ich zum Himmel ſenden will, werden zu Spott gegen den Himmel; werden Gedanken an ihn — an ihn, der mir mangelt, und Alles mit ihm!" — (Pauſe).

„Was er jetzt machen mag? Ob er auch wacht? auch ſeufzt? auch ſich ſehnt nach mir? — O gewiß, gewiß! Sagen es mir nicht ſeine Briefe? Sagt es mir nicht mein Herz? — (Aufſpringend, indem ſie ihr Bette weit wegwirft.) Hinweg mit dir, ehemahls die Beruhigung meiner kleinen Sorgen, nun meine beſchwerlichſte Laſt! Du gehörſt für Schlafende; aber für mich iſt auch dieſe Erquickung dahin. — Selbſt als Kranke habe ich keinen Anſpruch mehr auf dich. Meine Krankheit heilt ein Einziger, oder ein Bett von Erde."

— (Geht einige Mahle auf und ab, und bleibt vor dem B
ihrer Hofmeisterinn stehen, die fest schläft.)

„Und du schlummerst so sanft? so fest? O
Sorgfalt für mich, die ich so sehr deiner Sorg
bedürfte? — Kein Traum von Liebe, keine Sehnsu
nach einem Manne, der nicht dein Mann seyn kan
beunruhigt dich. — Hast du auch jemahls gefühlt, w
Gluth der Zärtlichkeit vermag, so hat jetzt das Al
deine Flamme erlöscht, deine Wünsche besänftigt."
(Pause.)

„O, daß ich wäre, was du bist! Wie gern w
te ich diese knöcherne Hand, dieses runzelvolle Gesi
diesen verwachsenen Wuchs gegen meine Jugend u
Gestalt umtauschen, bekäme ich nur zugleich dein H
mit; dein Herz, dessen größte Glückseligkeit Sp
und Trank, Kleider und ein richtiger Jahreslohn a
machen! — — — (Auf und abgehend.) Bonaventu
Bonaventuri! — Welch erbittertes Geschick spr
über uns das Urtheil aus: daß wir Unschuldige ur
wechselseitiges Elend machen sollten? — Wie? w
er jetzt vielleicht meiner harrte? Bey jedem rausch
den Lüftchen an Thür und Fenster eilte? Zürnte,
ich nicht käme?" —

„Zürnen! Könnte er Das? War sein Vorsch
von der Art, daß ich ihn gewähren konnte? W
man mich nun hinschlüpfen sähe? Wenn man mich
deß vermißte? Meine alsdann jeder Verleumdung pr
gegebene Ehre, der Spott meiner Schwestern,
Zorn meines Vaters, die Vorwürfe meines Gewiss
— — o Bonaventuri, dem Allen wolltest du n
bloßstellen? Du, für den ich willig selbst in den

gehen würde! — (Sich besinnend.) In den Tod?" (Wirft sich mit betretener Miene in einen Sessel).

„Pfui, Bianca! hier ertappst du dich selbst auf einer Unwahrheit. Ist spöttisches Stadtgeflüster, ist strenge Behandlung deines Vaters, sind Schläge und Einsperrung selbst, mehr als der Tod? Ihm willst du für Bonaventuri dich unterziehen, und jenen Prüfungen nicht? (Schnell aufspringend.) Auf! auf! Was dich hindern kann, schläft. — Auf! auf! hin zu ihm! Er hat nichts Unmögliches gebethen! — (Einhaltend.) Aber wenn er — — — Schwaches Mädchen, wie vermöchtest du — — —"

„Nein! nein! er hat geschworen; und Mißtrauen in seinen Schwur wäre Mißtrauen gegen den Himmel selbst. Gott selbst könnte nicht Meineid in dem Herzen eines Mannes ungestraft erdulden, in dessen Augen und Mund er so viel Redlichkeit und Überredung legte. — Auf! auf! zu ihm!"

Bianca eilte jetzt eben so leise als schnell die Treppe hinab, riegelte die Hausthüre auf, lehnte sie vorsichtig an, und flog zum Pallast des Salviati.

Drey halbe Nächte hatte hier der junge Mann vergebens an seinem Fenster geharrt; hatte auf jedes lispelnde Lüftchen gehorcht; auf jede noch ferne Gestalt ängstlich gelauscht. Schon nahm seine Hoffnung, es jemahls mit glücklichem Erfolge zu thun, allmählig ab; schon besorgte er, durch seine allzudreiste Forderung alles verloren zu haben; schon war ihm auch einige Mahl der schreckliche Gedanke: der ertappten

Bianca, durch die Seele gebrauſt. Die ganze San
lung ſeiner Kräfte war ihm dann nöthig, einer A
ſtellung dieſer Art nicht zu erliegen.

Kaum traute er daher jetzt ſeinen Augen, al
ſie daherſchlüpfen ſah; als er das Rauſchen ihres
denen Gewandes vernahm, und ihre Geſtalt erkan
Kaum vermochte er ihr entgegen zu eilen, als end
ihr Hüſteln, ihr Winken und ihr leiſer Gruß ihn üb
zeugte, daß es kein Trugbild ſey, was in dieſer i
ſo theuern Form erſcheine; und noch minder vermo
er dann zu ſprechen, als das liebevolle, gütige M
chen ihm mit ſinkenden Augen, ſtatt einer wörtlic
Bewillkommung, die Wange zum Kuſſe darboth.

Aber ihre Unterredung ſelbſt? — Nein, es
nicht Nachahmung jenes Mahlers Timanthes ſe
der ſeinen Agamemnons-Kopf *) verhüllte, weil
den leidenſchaftlichen Ausdruck desſelben zu erreic
verzweifelte! Doch was dem Liebenden von der G
liebten ſo unnachahmlich ſchön dünkt, wird leicht
dem Papiere für einen Dritten zur Übertreibung,
nicht gar zur Thorheit; Geſpräche der Zärtlichkeit,
der wirklichen Natur ſo ſchnell verfliegend, dehnen
in der Wiedererzählung zur oft unerträglichen Län
und daher wird man ſich hoffentlich auch mit die
kurzen Nachricht begnügen. — Zwey Stunden v
ſtrichen

*) Bey einer Opferung der Iphigenia. Der Nahme
manthes, und dieſe Begebenheit insbeſondere, ſind
allbekannt, daß es Beleidigung der Leſer ſeyn dürfte,
tere hier umſtändlich zu erzählen.

ſtrichen den Liebenden unter Betheurungen ihrer inbrünſtigen Liebe, unter luftigen Entwürfen für Gegenwart und Zukunft. Trotz mancher innern Anreizung hielt der Jüngling den Schwur ſeiner Enthaltſamkeit; und Capello's Tochter erneute den ihrigen: einſt dieſes oder keines Mannes Gemahlinn zu werden.

Beym Abſchied vereinten ſie ſich, über eine gleiche Zuſammenkunft in der dritten Nacht; weinten, trockneten ſich wechſelſeitig die Thränen; trennten ſich unter tauſend Küſſen, mit zehnfachem Zurückkehren.

Armes Mädchen, als du im Heimgehen mit der frohen, blinkenden Thräne zum geſtirnten Himmel emporſchauteſt, und für dieſe zwey ſeligen Stunden ihm dankteſt, da ahndeteſt du noch nicht: welchen kränkenden Streich ein feindſeliges Geſchick dir indeß erweiſen könne, und wirklich erwieſen hatte! Durch eine Hinterthür in einem engen, ſchmalen Gäßchen war Bianca aus dem väterlichen Hauſe geſchlüpft, hatte ſie hinter ſich nur angelehnt. Ein Luftzug mochte die Thüre merklicher geöffnet haben: ein Bekannter des alten Capello ging vorbey; ſah es; glaubte, daß hier bloß ein Ungefähr obwalte; glaubte den Pallaſt ſeines Freundes vor Dieben ſichern zu müſſen, und — warf ſie, aus unzeitiger Dienſtbegier, zu.

Welch ein Entſetzen für Bianca, als ſie jetzt ſchnell wieder in ihre Wohnung zurückkehren wollte, und ſie — verſchloſſen fand. Starre Betäubung faßte ſie zwey Minuten hindurch; ſprachlos ſank ſie während derſelben auf eine ſteinerne Ruhebank. Dann ſprang ſie ſchnell wieder empor; dann war ihr Entſchluß gefaßt auf — immer!

Aber nun denke man ſich auch auf der and
Seite das Erſtaunen, das Bonaventuri durchdra
als ihn, der eben, wonnetrunken ſeinem Schl
gemach zueilen wollte, eine Stimme unter ſein
Fenſter beym Nahmen rief; als er die Thür öffne
und Bianca abermahls hereintrat.

Bonav. (indem er die Thür aufthut.) Ha! S
Sie ſchon wieder da, Bianca?

Bianca. Und für immer, wenn es das Sch
ſal vergönnt!

Bonav. Für immer? Wie iſt Das möglich? W
iſt hier vorgegangen?

Bianca. (Mit freudiger Entſchloſſenheit.) Nich
was uns betrüben darf! Mein Theuerſter, der gl
lichſte Augenblick unſerer Liebe iſt erſchienen. N
beym Abſchiede ſehnten Sie ſich nach der Minute,
Sie mich Gattinn nennen könnten; jetzt bin ich's
will es bleiben, ſo lang ich lebe. Nur mit der klei
Bedingung — nicht zu Venedig!

Bonav. Wie? was? — Bianca! Höre
recht, oder — — —

Bianca. Laß mich ausreden, und dann
ſcheide! Ah, Lieber! ſchon hatten wir vorhin
hinaus in die Zukunft geträumt; doch ſo ſpottet
Himmel menſchlicher Entwürfe! — Als ich zur Th
meiner Wohnung kam, fand ich ſie verſchloſſen.
nahmenloſe fürchterliche Empfindung; aber zum
auch nur von der Dauer weniger Secunden; d
hatte ich Partey ergriffen, hatte gewählt für
ganzes Leben. — Nichts, nichts kann mich hier
dem ſchrecklichen Zorn meines Vaters ſchützen,
er erfährt, was er bald erfahren muß — meine

liche Abwesenheit. Seine Wuth, die Wuth meiner Familie, erpreßt oder erräth dann leicht mein Geheimniß; heimlicher jäher Tod wird dein Loos, langsame Abzehrung das Meinige. — Nichts, nichts rettet uns hier; um uns zu erhalten, müssen wir flehen.

Bonav. Fliehen? Gerechter Gott, wohin?

Bianca. Kein Einwurf, keine Zweifel, keine Thränen jetzt! Glaubst du, Jüngling, daß ich daran Mangel hätte, wenn ich sie nicht durch gesammelten Muth zurückwiese? — Nunmehr ist es Zeit, mir zu bewähren, daß du mich liebst! Harre keinen Augenblick länger, als die höchste Noth gebiethet! Der Morgen muß uns schon fern, fern von Venedig finden; an unserm geringsten Verzuge hängt vielleicht Ehre, Glück und Leben. — Hast du nicht einen Vater? Ist nicht auch Florenz schön und groß?

Bonav. Wohl habe ich einen Vater! Wohl ist Florenz schön und groß! Aber ach! mein väterliches Haus ist die Wohnung der Armuth. Von dem Wenigen, mir hier abgedarbt, leben dort größten Theils meine Ältern. Kaum würde uns bey ihnen ein dürftiges Dach vor den Unbequemlichkeiten der äußern Luft beschützen; Wasser und Brot wäre dort unser einziger Unterhalt. — Nein, theuerste Bianca, wie könnten Sie, in Überfluß und Reichthum erzogen, jenen äußersten Mangel ertragen, der selbst Diejenigen, die in ihm geboren sind, schmerzhaft genug drückt! Wie? würde die Tochter des edlen Capello nicht bald dem Manne fluchen, der sie in Mangel und Elend herab erniedrigte?

Bianca (mit ernstem Blicke.) Bonaventuri! ich dem Manne fluchen, den ich mir selbst erwählte?

Bonav. Und mit dem Sie gleichwohl nur
in der ersten Aufwallung des Schreckens sich verbin
und ihm folgen wollen! — O Bianca! der Überg
vom Unglück zum Glücke ist so suß und leicht,
der Weg zur Hölle; aber der Pfad vom Überfluß
Dürftigkeit ist steil und schwer. Ist die erste F
Ihrer Liebe weggedunstet, dann dürften Sie in
nicht mehr den Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit, sond
bloß die Quelle all Ihres Jammers sehen.

Bianca. Nein, lieber Mann, du irrst d
Weg mit dem Zwang, der deine Reden erkältet! S
sind vor den Augen der Gottheit so gut als vermäl
und das vertrauliche Du ziemt uns nun. Hier ist m
Hand, und unsere Verbindung, bezeichnet durch
sen Handschlag und durch diesen Kuß, trennt
der Tod.

Bonav. O Bianca, wie sehr besorge ich —

Bianca. Besorge nichts! Ich thu jetzt bl
was ich auch ohne diesen Zufall gethan hätte, et
später zwar, doch nicht minder gewiß. — S
ich dich sah, warst du mein heißester, mein grö
Wunsch; was frage ich nun nach der Erfüllung
Geringern?

Bonav. Aber der äußerste Mangel, der u
wartet?

Bianca. Warum eben äußerster Man
Verzage nicht an unserm Unterhalt! Das, was m
Hände ehemahls zum Zeitvertreib erlernten,
de nun ihre wirkliche Arbeit! — Ich verstehe
auf Stickerey von jeder Art; sie nährt dürftig,
sie nährt doch. — Selbst wenn ich eine Heerde
Weide führte, würde ich Sonnenstrahlen und Re

näſſe ohne Murren tragen, wenn ich an den Abend gedächte, wo ich froh in deinen Arm zurückfliehen könnte.

Bonav. Und wenn man uns nun fände? Wie dann? — —

Bianca. Iſt Florenz nicht ein ferner, weitläuftiger Ort? Gibt es dort gar keinen einſamen, abgelegenen Winkel? Kein Dorf, wo wir uns bergen könnten? — Und geſetzt auch, daß man uns fände, könnte ein härteres Schickſal, als jetzt hier, auf uns warten? — Doch Mann, iſt es billig, daß du hier den Verzagten ſpielſt, und ich die Tröſterinn mache? — Bonaventuri, Bonaventuri! weſſen Brief iſt an dem Allen ſchuld? Ich fürchte, du liebſt mich nicht halb ſo feurig, als ich dich liebe.

Bonav. Ich? — Götter, vernichtet die Ader oder die Nerve, die nicht ewig, ewig für Bianca glüht!

Bianca. Nun ſo laß uns, ſtatt zu ſtreiten und zu zaudern, fliehen! — Jeder dieſer Augenblicke iſt uns hoch angerechnet. Wehe uns, wenn wir ſie nutzen könnten, und aus Zweifelſucht nur verſchleudern! — Dieſe Nacht, der Würfel falle, wohin er wolle, iſt ſicher die wichtigſte in unſerer Beyder bisherigem Leben. Mache, daß ſie der Anfang künftigen Glückes, nicht künftigen Elendes ſey! — Sieh! Sieh! die Morgenröthe iſt nahe! Wie bleich bereits die Sterne glänzen! Schon erkenne ich jedes Steinchen auf der Straße. — — O Geliebter, wir ſind verloren, wenn wir nach ſo vielen Wageſtücken nicht noch das Letzte wagen!

Bonav. Wohlan, ich folge dir! — Gott der Liebe, und ihr alle ſeine Heiligen, habt Erbarmen mit

uns Fliehenden! — Ach, ich wähnte nicht, daß di
Nacht meine Bräutigamsnacht werden ſollte; aber n
dieſe Bitte erhört: Nehmt euch unſer ſchützend an,
lange wir uns lieben! Macht meine theure Bia
eben ſo ſtandhaft in ihrer Zärtlichkeit gegen mich,
ein jeder Blutstropfen in mir — und wäre er d
mein letzter — ſich freuen wird, wenn ich ihn für Bi
ca vergieße.

Bonaventuri ſammelte nun haſtig von ſeiner
he alle die kleinen Koſtbarkeiten, die wenigſtens
Betracht ſeiner Armuth ſo heiſſen konnten. We
Zechinen waren ſeine ganze Barſchaft, ein Paar
bedeutende Ringe ſeine ſämmtlichen Juwelen. Er n
ſie, und floh mit Bianca — einer Juwele, die
Fürſt bezahlen konnte, — dem erſten Schiffchen
das ſie glücklich von dannen und in Kurzem an das
Land brachte. Die Sonne war indeß aufgegan
das ganze ſtolze Venedig lag von fern in ſeiner Pr
vor ihnen. Bianca blickte oft hin, und wandte
dann ſchnell zum Schiffer, um ein Paar Worte mit
zu ſprechen, oder vielmehr, um Bonaventuri'n
Thräne zu verbergen, die unwillkürlich über
Wange herabrollte.

Als ſie aber an das Land traten, (eine Vorſ
die ſie deßhalb ergriffen, weil ſie glaubten, daß
ihnen vorzüglich zu Waſſer nachſetzen würde) und als
Bianca ganz allein mit ihrem Geliebten auf dem W
nach Bologna hineilte, da vermochte ſie freylich ni
ihm ganz den Kummer zu verhehlen, den ſie bisher als
dinn unterdrückt hatte; und auf einem Hügel, von

man noch in grauer Ferne Venedig ſehen konnte, machte ein halblauter Seufzer, daß Bonaventuri ſie ſchnell und ſtarr anblickte.

Bonav. (ſie umarmend.) O ich ſehe — ich ſehe ſie doch, liebſte Bianca, dieſe Perle, die auf die Erde fallen ſollte, und hier auf deinen Schleyer fiel. Laß mich ſie aufküſſen! — Aber was zauderſt du? Reuet dich vielleicht jetzt erſt, jetzt ſchon dieſe ſchnelle Flucht? Noch iſt es Zeit zurückzukehren.

Bianca. Nicht zurückzukehern,, wohl aber noch zurückzublicken! — Sieh, Bonaventuri, noch zwey Schritte tiefer hinab, und die Stadt, die mich gebar, ſchwindet aus meinen Blicken; ſchwindet wahrſcheinlich auf ewig, — Bonaventuri! wenn ich mir Den, den ich bis jetzt Vater nennen durfte, denke, wie er mit dumpfem Erſtaunen die Nachricht meiner unbegreiflichen Verſchwindung hört; wie er vergebens nach mir jeden Winkel ſeines weiten Gebäudes durchſucht; vergebens ſeine Bothen ausſendet; wie er dem Tage, der ihm ein ungehorſames Kind gab, und dem, der ihn kinderlos machte, mit gleichem Schmerze flucht; wenn ich ſein graues ehrwürdiges Haupt ſich ſchnell um viele Zoll tiefer zum Grabe hinabneigen ſehe; — o dann, dann muß ich wohl zaudern und beben. — (Pauſe; mit geändertem Tone.) Und doch bebe ich ohne Grund. — „Du wirſt Vater und Mutter verlaſſen, und deinem „Manne anhängen;" ſo ſpricht er ja, der Ewige, deſſen Wort ich ſchon oft verſtohlen las, und dann mit ernſtem Blick auf dieſer Stelle haftete, ohne zu ahnden, daß ſie mir bald ſo theuer werden würde. — Lebe wohl, lebe wohl, Venedig! — (Sie geht einige Schritte weiter.) Sieh, Bonaventuri! da entflieht der letzte

Bianca, durch die Seele gebrauſt. Die ganze San
lung ſeiner Kräfte war ihm dann nöthig, einer A
ſtellung dieſer Art nicht zu erliegen.

Kaum traute er daher jetzt ſeinen Augen, al
ſie daherſchlüpfen ſah; als er das Rauſchen ihres
denen Gewandes vernahm, und ihre Geſtalt erkann
Kaum vermochte er ihr entgegen zu eilen, als and
ihr Hüſteln, ihr Winken und ihr leiſer Gruß ihn üb
zeugte, daß es kein Trugbild ſey, was in dieſer i
ſo theuern Form erſcheine; und noch minder vermo
er dann zu ſprechen, als das liebevolle, gütige M
chen ihm mit ſinkenden Augen, ſtatt einer wörtlic
Bewillkommung, die Wange zum Kuſſe darboth.

Aber ihre Unterredung ſelbſt? — Nein, es
nicht Nachahmung jenes Mahlers Timanthes ſe
der ſeinen Agamemnons-Kopf *) verhüllte, weil
den leidenſchaftlichen Ausdruck desſelben zu erreic
verzweifelte! Doch was dem Liebenden von der G
liebten ſo unnachahmlich ſchön dünkt, wird leicht
dem Papiere für einen Dritten zur Übertreibung,
nicht gar zur Thorheit; Geſpräche der Zärtlichkeit,
der wirklichen Natur ſo ſchnell verfliegend, dehnen
in der Wiedererzählung zur oft unerträglichen Län
und daher wird man ſich hoffentlich auch mit die
kurzen Nachricht begnügen. — Zwey Stunden v
ſtrichen

*) Bey einer Opferung der Iphigenia. Der Nahme
manthes, und dieſe Begebenheit insbeſondere, ſind
allbekannt, daß es Beleidigung der Leſer ſeyn dürfte,
tere hier umſtändlich zu erzählen.

ſtrichen den Liebenden unter Betheurungen ihrer inbrünſtigen Liebe, unter luftigen Entwürfen für Gegenwart und Zukunft. Trotz mancher innern Anreizung hielt der Jüngling den Schwur ſeiner Enthaltſamkeit; und Capello's Tochter erneute den ihrigen: einſt dieſes oder keines Mannes Gemahlinn zu werden.

Beym Abſchied vereinten ſie ſich, über eine gleiche Zuſammenkunft in der dritten Nacht; weinten, trockneten ſich wechſelſeitig die Thränen; trennten ſich unter tauſend Küſſen, mit zehnfachem Zurückkehren.

Armes Mädchen, als du im Heimgehen mit der frohen, blinkenden Thräne zum geſtirnten Himmel emporſchauteſt, und für dieſe zwey ſeligen Stunden ihm dankteſt, da ahndeteſt du noch nicht: welchen kränkenden Streich ein feindſeliges Geſchick dir indeß erweiſen könne, und wirklich erwieſen hatte! Durch eine Hinterthür in einem engen, ſchmalen Gäßchen war Bianca aus dem väterlichen Hauſe geſchlüpft, hatte ſie hinter ſich nur angelehnt. Ein Luftzug mochte die Thüre merklicher geöffnet haben: ein Bekannter des alten Capello ging vorbey; ſah es; glaubte, daß hier bloß ein Ungefähr obwalte; glaubte den Pallaſt ſeines Freundes vor Dieben ſichern zu müſſen, und — warf ſie, aus unzeitiger Dienſtbegier, zu.

Welch ein Entſetzen für Bianca, als ſie jetzt ſchnell wieder in ihre Wohnung zurückkehren wollte, und ſie — verſchloſſen fand. Starre Betäubung faßte ſie zwey Minuten hindurch; ſprachlos ſank ſie während derſelben auf eine ſteinerne Ruhebank. Dann ſprang ſie ſchnell wieder empor; dann war ihr Entſchluß gefaßt auf — immer!

Aber nun denke man ſich auch auf der and
Seite das Erſtaunen, das Bonaventuri durchdra
als ihn, der eben, wonnetrunken ſeinem Sch
gemach zueilen wollte, eine Stimme unter ſein
Fenſter beym Nahmen rief; als er die Thür öffne
und Bianca abermahls hereintrat.

Bonav. (indem er die Thür aufthut.) Ha! S
Sie ſchon wieder da, Bianca?

Bianca. Und für immer, wenn es das Sch
ſal vergönnt!

Bonav. Für immer? Wie iſt Das möglich? W
iſt hier vorgegangen?

Bianca. (Mit freudiger Entſchloſſenheit.) Nich
was uns betrüben darf! Mein Theuerſter, der gl
lichſte Augenblick unſerer Liebe iſt erſchienen. N
beym Abſchiede ſehnten Sie ſich nach der Minute,
Sie mich Gattinn nennen könnten; jetzt bin ich's
will es bleiben, ſo lang ich lebe. Nur mit der klei
Bedingung — nicht zu Venedig!

Bonav. Wie? was? — Bianca! Höre
recht, oder — — —

Bianca. Laß mich ausreden, und dann
ſcheide! Ah, Lieber! ſchon hatten wir vorhin
hinaus in die Zukunft geträumt; doch ſo ſpottet
Himmel menſchlicher Entwürfe! — Als ich zur Th
meiner Wohnung kam, fand ich ſie verſchloſſen.
nahmenloſe fürchterliche Empfindung; aber zum G
auch nur von der Dauer weniger Secunden; d
hatte ich Partey ergriffen, hatte gewählt für
ganzes Leben. — Nichts, nichts kann mich hier
dem ſchrecklichen Zorn meines Vaters ſchützen,
er erfährt, was er bald erfahren muß — meine

liche Abwesenheit. Seine Wuth, die Wuth meiner Familie, erpreßt oder erräth dann leicht mein Geheimniß; heimlicher jäher Tod wird dein Loos, langsame Abzehrung das Meinige. — Nichts, nichts rettet uns hier; um uns zu erhalten, müssen wir fliehen.

Bonav. Fliehen? Gerechter Gott, wohin?

Bianca. Kein Einwurf, keine Zweifel, keine Thränen jetzt! Glaubst du, Jüngling, daß ich daran Mangel hätte, wenn ich sie nicht durch gesammelten Muth zurückwiese? — Nunmehr ist es Zeit, mir zu bewähren, daß du mich liebst! Harre keinen Augenblick länger, als die höchste Noth gebiethet! Der Morgen muß uns schon fern, fern von Venedig finden; an unserm geringsten Verzuge hängt vielleicht Ehre, Glück und Leben. — Hast du nicht einen Vater? Ist nicht auch Florenz schön und groß?

Bonav. Wohl habe ich einen Vater! Wohl ist Florenz schön und groß! Aber ach! mein väterliches Haus ist die Wohnung der Armuth. Von dem Wenigen, mir hier abgedarbt, leben dort größten Theils meine Ältern. Kaum würde uns bey ihnen ein dürftiges Dach vor den Unbequemlichkeiten der äußern Luft beschützen; Wasser und Brot wäre dort unser einziger Unterhalt. — Nein, theuerste Bianca, wie könnten Sie, in Überfluß und Reichthum erzogen, jenen äußersten Mangel ertragen, der selbst Diejenigen, die in ihm geboren sind, schmerzhaft genug drückt! Wie? würde die Tochter des edlen Capello nicht bald dem Manne fluchen, der sie in Mangel und Elend herab erniedrigte?

Bianca (mit ernstem Blicke.) Bonaventuri! ich dem Manne fluchen, den ich mir selbst erwählte?

Bonav. Und mit dem Sie gleichwohl nur in der erſten Aufwallung des Schreckens ſich verbin und ihm folgen wollen! — O Bianca! der Überg vom Unglück zum Glücke iſt ſo ſüß und leicht, der Weg zur Hölle; aber der Pfad vom Überfluß Dürftigkeit iſt ſteil und ſchwer. Iſt die erſte F Ihrer Liebe weggedunſtet, dann dürften Sie un nicht mehr den Gegenſtand Ihrer Zärtlichkeit, ſon bloß die Quelle all Ihres Jammers ſehen.

Bianca. Nein, lieber Mann, du irrſt d Weg mit dem Zwang, der deine Reden erkältet! ſind vor den Augen der Gottheit ſo gut als vermä und das vertrauliche Du ziemt uns nun. Hier iſt m Hand, und unſere Verbindung, bezeichnet durch ſen Handſchlag und durch dieſen Kuß, trennt der Tod.

Bonav. O Bianca, wie ſehr beſorge ich —

Bianca. Beſorge nichts! Ich thu jetzt bl was ich auch ohne dieſen Zufall gethan hätte, et ſpäter zwar, doch nicht minder gewiß. — (ich dich ſah, warſt du mein heißeſter, mein grö Wunſch; was frage ich nun nach der Erfüllung Geringern?

Bonav. Aber der äußerſte Mangel, der u wartet?

Bianca. Warum eben äußerſter Man Verzage nicht an unſerm Unterhalt! Das, was m Hände ehemahls zum Zeitvertreib erlernten, de nun ihre wirkliche Arbeit! — Ich verſtehe auf Stickerey von jeder Art; ſie nährt dürftig, ſie nährt doch. — Selbſt wenn ich eine Heerde Weide führte, würde ich Sonnenſtrahlen und Re

näſſe ohne Murren tragen, wenn ich an den Abend gedächte, wo ich froh in deinen Arm zurückfliehen könnte.

Bonav. Und wenn man uns nun fände? Wie dann? — —

Bianca. Iſt Florenz nicht ein ferner, weitläuftiger Ort? Gibt es dort gar keinen einſamen, abgelegenen Winkel? Kein Dorf, wo wir uns bergen könnten? — Und geſetzt auch, daß man uns fände, könnte ein härteres Schickſal, als jetzt hier, auf uns warten? — Doch Mann, iſt es billig, daß du hier den Verzagten ſpielſt, und ich die Tröſterinn mache? — Bonaventuri, Bonaventuri! weſſen Brief iſt an dem Allen ſchuld? Ich fürchte, du liebſt mich nicht halb ſo feurig, als ich dich liebe.

Bonav. Ich? — Götter, vernichtet die Ader oder die Nerve, die nicht ewig, ewig für Bianca glüht!

Bianca. Nun ſo laß uns, ſtatt zu ſtreiten und zu zaudern, fliehen! — Jeder dieſer Augenblicke iſt uns hoch angerechnet. Wehe uns, wenn wir ſie nutzen könnten, und aus Zweifelſucht nur verſchleudern! — Dieſe Nacht, der Würfel falle, wohin er wolle, iſt ſicher die wichtigſte in unſerer Beyder bisherigem Leben. Mache, daß ſie der Anfang künftigen Glückes, nicht künftigen Elendes ſey! — Sieh! Sieh! die Morgenröthe iſt nahe! Wie bleich bereits die Sterne glänzen! Schon erkenne ich jedes Steinchen auf der Straße. — — O Geliebter, wir ſind verloren, wenn wir nach ſo vielen Wageſtücken nicht noch das Letzte wagen!

Bonav. Wohlan, ich folge dir! — Gott der Liebe, und ihr alle ſeine Heiligen, habt Erbarmen mit

uns Fliehenden! — Ach, ich wähnte nicht, daß d
Nacht meine Bräutigamsnacht werden ſollte; aber
dieſe Bitte erhört: Nehmt euch unſer ſchützend an,
lange wir uns lieben! Macht meine theure Bia
eben ſo ſtandhaft in ihrer Zärtlichkeit gegen mich,
ein jeder Blutstropfen in mir — und wäre er
mein letzter — ſich freuen wird, wenn ich ihn für B
ca vergieße.

Bonaventuri ſammelte nun haſtig von ſeiner
be alle die kleinen Koſtbarkeiten, die wenigſtens
Betracht ſeiner Armuth ſo heiſſen konnten. We
Zechinen waren ſeine ganze Barſchaft, ein Paar
bedeutende Ringe ſeine ſämmtlichen Juwelen. Er n
ſie, und floh mit Bianca — einer Juwele, die
Fürſt bezahlen konnte, — dem erſten Schiffchen
das ſie glücklich von dannen und in Kurzem an das
Land brachte. Die Sonne war indeß aufgegang
das ganze ſtolze Venedig lag von fern in ſeiner Pr
vor ihnen. Bianca blickte oft hin, und wandte
dann ſchnell zum Schiffer, um ein Paar Worte mit
zu ſprechen, oder vielmehr, um Bonaventuri'n
Thräne zu verbergen, die unwillkürlich über
Wange herabrollte.

Als ſie aber an das Land traten, (eine Vorſ
die ſie deßhalb ergriffen, weil ſie glaubten, daß
ihnen vorzüglich zu Waſſer nachſetzen würde) und als
Bianca ganz allein mit ihrem Geliebten auf dem A
nach Bologna hineilte, da vermochte ſie freylich ni
ihm ganz den Kummer zu verhehlen, den ſie bisher als
dinn unterdrückt hatte; und auf einem Hügel, von

man noch in grauer Ferne Venedig ſehen konnte, machte ein halblauter Seufzer, daß Bonaventuri ſie ſchnell und ſtarr anblickte.

Bonav. (ſie umarmend.) O ich ſehe — ich ſehe ſie doch, liebſte Bianca, dieſe Perle, die auf die Erde fallen ſollte, und hier auf deinen Schleyer fiel. Laß mich ſie aufküſſen! — Aber was zauderſt du? Reuet dich vielleicht jetzt erſt, jetzt ſchon dieſe ſchnelle Flucht? Noch iſt es Zeit zurückzukehren.

Bianca. Nicht zurückzukehern,, wohl aber noch zurückzublicken! — Sieh, Bonaventuri, noch zwey Schritte tiefer hinab, und die Stadt, die mich gebar, ſchwindet aus meinen Blicken; ſchwindet wahrſcheinlich auf ewig, — Bonaventuri! wenn ich mir Den, den ich bis jetzt Vater nennen durfte, denke, wie er mit dumpfem Erſtaunen die Nachricht meiner unbegreiflichen Verſchwindung hört; wie er vergebens nach mir jeden Winkel ſeines weiten Gebäudes durchſucht; vergebens ſeine Bothen ausſendet; wie er dem Tage, der ihm ein ungehorſames Kind gab, und dem, der ihn kinderlos machte, mit gleichem Schmerze flucht; wenn ich ſein graues ehrwürdiges Haupt ſich ſchnell um viele Zoll tiefer zum Grabe hinabneigen ſehe; — o dann, dann muß ich wohl zaudern und beben. — (Pauſe; mit geändertem Tone.) Und doch bebe ich ohne Grund. — „Du wirſt Vater und Mutter verlaſſen, und deinem „Manne anhängen;" ſo ſpricht er ja, der Ewige, deſſen Wort ich ſchon oft verſtohlen las, und dann mit ernſtem Blick auf dieſer Stelle haftete, ohne zu ahnden, daß ſie mir bald ſo theuer werden würde. — Lebe wohl, lebe wohl, Venedig! — (Sie geht einige Schritte weiter.) Sieh, Bonaventuri! da entflieht der letzte

Flimmer ſeiner Thürme! (Indem ſie wieder einige Sc
zurück geht.) Vergib mir, Geliebter! ich muß die
Flimmer noch ein Mahl ſehen. — So! ſo! — l
nun fort, theurer Gemahl, fort! — Auch Flor
hat der Häuſer und Thürme genug; hat Vater
Mutter, und — o der tröſtenden Wonne! — hat
nen Bonaventuri für mich.

Vier Tage und Nächte brachten unſere Lieben
zu, ehe ſie Bologna erreichten. — Ihr erſtes Na
lager war in einer elenden Dorfſchenke, wo man
nen in einer dunkeln einſamen Kammer eine St
von halb moderigem Stroh anwies.

Bonav. (Indem er ſich traurig auf einen wanke
Schämel hinwirft.) Dieß, Dieß alſo der Ruheort ei
Dame, deren Blut an Adel mit manchem fürſtlichen H
ſe wetteifern könnte! die noch am nächſten Abend auf
nem Lager ruhte, deſſen Werth vielleicht den We
dieſer ganzen Hütte weit überſtieg! — Theure Bian
welch ein Anfang!

Bianca. (lächelnd.) Sahſt du denn, Lieber,
beym Anblick dieſer Streu der geringſte Seufzer
nen Buſen höher als gewöhnlich hob? — Habe ich
ſache zu murren, wenn ich mit dem Geliebten mei
Seele gleiches Schickſal theile? — Oder machen
derdunen und prächtige indiſche Decken einen geſünd
Schlaf, als körperliche Bewegung und ein ruhi
Herz? — O wäre nur dieſes Letztere bey mir noch g
ſo, wie es ſeyn ſollte; vielleicht wetteiferte die N
dieſer Nacht mit der ſüßeſten meines zeitherigen Lebe

— Gleichwohl Eine Bitte, theurer Gemahl, gewähre mir noch, ehe wir zur Ruhe uns legen!

Bonav. Warum bittet meine Bianca, da ſie befehlen kann?

Bianca. Als ich auf deinen Brief zu dir kam, kam ich voll Vertrauen in deine Tugend; denn du hatteſt geſchworen, und ich kam als ein bloß verlobtes Mädchen zu einem edlen Jüngling. — Aber als ich dir meine Hand gab: als ich in dir meinen Gemahl begrüßte, da entſagte ich allerdings der Sicherheit meines Schwurs —— (Mit dem wärmſten Tone.) Bonaventuri, achte mich nicht geringer, weil ich meine Schwäche dir eingeſtehen will! Aufrichtigkeit iſt ja eine Tugend, die ſchwerlich ganz ohne Begleitung im weiblichen Herzen zu wohnen pflegt. — Wenn ich mich jetzt ſo allein an deiner Seite niederlege, wenn dein Arm mich umſchlingt, dein Kuß mich entzückt; dann nur ein einziges liebevolles, bittendes Wort — und ich — verzeih, die jungfräuliche Schamhaftigkeit hat für gewiſſe Sachen keine Worte. — Kurz, ich würde dann ganz deine Gattinn; und doch, Lieber, fühle ich es, noch ſoll ich Dieſe nicht ganz ſeyn.

Bonav. Nicht ganz, da du mich liebſt?

Bianca. Hebt Liebe jedes andere Geboth auf? Noch haben keine heiligen Hände die unſrigen in einander gelegt; noch hat kein ehrwürdiger Vater über uns gebethet, uns geſegnet; uns, die wir jetzt des Segens ſo ſehr bedürfen! — Zwar ſind, was uns gebricht, nur Gebräuche, und der, welcher Alles ſieht, ſieht bloß das Herz an. — Aber, ach! es gibt Augenblicke, wo auch unſchuldigere Handlungen Gewiſſenszweifel erregen; die flüchtige, ungehorſame

Tochter will wenigſtens den Himmel nicht
ſo erzürnen, wie ſie leider! ihren Vater erzürnt
muß. — Verſprich mir es daher, nicht eher in mich
dringen, bis wir vor dem Altare — dieſer Altar
auch, wo er wolle — durch kirchliche Gebräuche
ſo verbunden worden ſind, wie unſere Herzen
ſchon langſt verbanden.

Zwar ließ der junge Mann deutlich merken,
viel ihm dieſe Selſtbezwingung koſte; und es war
Kampf, über den Bianca ſelbſt — heimlich nicht z
te! Doch ſicherte er ihr endlich Alles zu, was ſie
langte; und mit einer Freudigkeit, als ſey ſie
Jugend an gewöhnt, warf ſich dann das edle —
wohl zweyfach edle Mädchen neben ihrem Lieb
auf das Lager nieder, und ſchlummerte bald ſ
ein, ermüdet von der getragenen Laſt des Tages,
deß Bonaventuri's Augenlieder der Schlaf weit ſ
ſamer beſuchte.

Aber auch dieſe letzte freywillige Enthaltſam
unſerer Liebenden dauerte nicht lange. Am vie
Abend, als ſchon Bologna in der Ferne ſichtbar,
ihnen lag, langten ſie bey Sonnenuntergang in
nem kleinen Flecken an; und Bonaventuri, der
erſten beſten Wirthshaus, das ihm aufſtoße, nur
in Bologna, übernachten wollte, ſah, indem er
einkehrte, einen Geiſtlichen vorbeygehen, den er ſogl
für einen Geſpielen ſeiner Jugend erkannte, und d
Redlichkeit er trauen durfte.

Natürlich, daß der Gedanke, ſich durch ihn
dem Beſitze Bianca's zu verſichern, ſogleich in B

venturi's Geiſte aufſtieg; Er folgte dem Prieſter nach; erneuerte die ehemahlige Freundſchaft; entdeckte ihm ſeine Flucht mit einer jungen Venetianerinn — deren Stand er jedoch zur Vorſicht um ein Großes erniedrigte — klagte ihm die Gewiſſenhaftigkeit derſelben, und bath um ſeine prieſterliche Einſegnung. Der Geiſtliche gewährte ihm ſein Begehren, und beſchied ihn in eine nahe Kapelle. Bonaventuri ermangelte nicht, in wenig Minuten allda zu erſcheinen. — Als ſie jetzt vor das Altar traten; Bianca ihren Schleyer zurückſchlug, und ſchön, wie ein Engel Gottes — verſchönert noch durch die Farbe der Scham, und durch den Schein einiger flammenden Lampen — vor dem Prieſter ſtand, da ſtutzte Dieſer merklich bey ihrem Anblick; warf einen halbneidiſchen Blick auf ſeinen ehemahligen Jugend-Geſellſchafter, ſchwieg eine halbe Minute lang mit nachdenkender Ungewißheit, und — erfüllte dann doch ſein Verſprechen.

Schon hatte unſer neu verbundenes Paar für ſeine Mühwaltung ihm gedankt; ſchon wollte dasſelbe ſich vom Altare entfernen, als der Prieſter Bianca ſchnell bey der Hand ergriff, und durch folgende Frage in Beſtürzung ſetzte:

„Nur ein Wort noch, ſchönes junges Weibchen! Heißen Sie wirklich Roſaura Carini?"

Bianca. Ich hieß ſo, bis jetzt. Daß mein Nahme ſich nunmehr ändert, wiſſen Sie, hochwürdiger Vater, ja ſelbſt.

Prieſter. (zu Bonaventuri) Lieber Pietro, nicht wahr im Hauſe der Salviati lebteſt du zu Venedig?

Bonav. Allerdings.

Prieſter. (lächelnd.) Und lag dieſes Haus n
ab vom Pallaſte der Capello?

Bonav. (betreten.) O ja — ziemlich weit!
Warum Das? (für ſich.) Unbegreifliches Schickſal, w
es möglich?

Prieſter (bedeutend.) Hatteſt du nicht vielle
in dieſem Pallaſte zuweilen wichtige — ſehr wich
Geſchäfte zu beſorgen?

Bonav. (um ein klein wenig gefaßter.) Nie,
ich mich entſänne. — Wie kommſt du auch jetzt
dieſe Frage?

Prieſter. Schäme dich, Pietro, deines H
chelns! Es iſt jetzt zweyfache Sünde, da du nicht
auf geweihter Stelle, ſondern auch vor Freundes
gen ſtehſt! Und Sie, reizende, edle Venetianerin
vergeben Sie mir, wenn ich, um ihrem neugewor
nen Ehemann noch höhere Schamröthe und ſtärke
Stottern zu erſparen, Sie frey heraus als Bia
Capello begrüße. Zudringlich dürfte vielleicht me
Verwegenheit Ihnen ſcheinen, doch die Warnun
die ich Ihnen mitzutheilen gedenke, wird hoffent
Alles vergüten.

Bianca. (in äußerſter Verlegenheit.) Eine Warnu
— Bianca Capello? — Ehrwürdiger Vater, ich
ſtehe Sie nicht!

Prieſter. Möge doch der Himmel Ihnen
mir — hier und an jenem großen Tage, eben ſo
wiß Gnade erweiſen, als Sie mich jetzt, Trotz di
Abläugnung, verſtehen! — Wiſſen Sie alſo, um
nicht länger mit Umſchweifungen zu verzögern, wi
Sie, reizende Bianca, daß ich erſt ſeit zwey Stun
von Bologna zurückgekommen bin, wo heute Mor

ihre Entweichung aus Venedig die Neuigkeit war, die von Hauſe zu Hauſe lief, die jeder Cicisbeo, noch unfriſirt, ſeiner Dame zu hinterbringen eilte. — Glaubt ihr denn, arme, bethörte, von Liebe geblendete Leutchen, daß ein ſo reicher, vornehmer Vater ſeine einzige, und zumahl eine ſolche Tochter, ſich rauben laſſen werde, ohne Himmel, Erde, und — wenn es möglich iſt — die Hölle ſelbſt in Bewegung zu bringen? Mehr als zwanzig ausgeſchickte Diener ſuchen euch überall. Ihre Augen, ſchöne Capello, Ihre Haare, Ihr Wuchs, Ihre Geſichtszüge — jede Miene, jedes Fädchen Ihrer Kleidung ſind auf das ſorgfältigſte beſchrieben. Ein hoher Entdeckungspreis reizt die Aufmerkſamkeit von tauſend Menſchen; und bloß der unmittelbare Schutz des Himmels muß euch bis jetzt erhalten, — muß gerade mich dir, tollkühner Jüngling, entgegen geſchickt haben, um euch Beyde zu warnen, und vielleicht auch zu retten.

Bianca. Wenn ich Eure Hochwürden aber nun verſichere —

Prieſter. Wie? immer noch? — Zögern Sie, ich beſchwöre Sie, nicht länger ſich mir zu entdecken! Man würde das Himmelblau von Bianca Capello's Augen, ihre ſchön geformte Stirne, ihres Mundes reizvolle Form nicht ſo einſtimmig durch halb Italien preiſen, wenn die Augen, Stirn und Mund, die ich jetzt vor mir ſehe, einer andern Venetianerinn als ihr zugehörten.

Und wenn ein Frauenzimmer auf nichts ſich verräth, ſo geſchieht es doch alsdann, wann man ihr

Flimmer ſeiner Thürme! (Indem ſie wieder einige Schr zurück geht.) Vergib mir, Geliebter! ich muß die Flimmer noch ein Mahl ſehen. — So! ſo! — U nun fort, theurer Gemahl, fort! — Auch Flor hat der Häuſer und Thürme genug; hat Vater u Mutter, und — o der tröſtenden Wonne! — hat nen Bonaventuri für mich.

Vier Tage und Nächte brachten unſere Liebend zu, ehe ſie Bologna erreichten. — Ihr erſtes Nac lager war in einer elenden Dorfſchenke, wo man nen in einer dunkeln einſamen Kammer eine Str von halb moderigem Stroh anwies.

Bonav. (indem er ſich traurig auf einen wanken Schämel hinwirft.) Dieß, Dieß alſo der Ruheort ein Dame, deren Blut an Adel mit manchem fürſtlichen Ha ſe wetteifern könnte! die noch am nächſten Abend auf nem Lager ruhte, deſſen Werth vielleicht den We dieſer ganzen Hütte weit überſtieg! — Theure Bian welch ein Anfang!

Bianca. (lächelnd.) Sahſt du denn, Lieber, b beym Anblick dieſer Streu der geringſte Seufzer m nen Buſen höher als gewöhnlich hob? — Habe ich l ſache zu murren, wenn ich mit dem Geliebten mei Seele gleiches Schickſal theile? — Oder machen derdunen und prächtige indiſche Decken einen geſünd Schlaf, als körperliche Bewegung und ein ruhig Herz? — O wäre nur dieſes Letztere bey mir noch g ſo, wie es ſeyn ſollte; vielleicht wetteiferte die Re dieſer Nacht mit der ſüßeſten meines zeitherigen Lebe

— Gleichwohl Eine Bitte, theurer Gemahl, gewähre mir noch, ehe wir zur Ruhe uns legen!

Bonav. Warum bittet meine Bianca, da ſie befehlen kann?

Bianca. Als ich auf deinen Brief zu dir kam, kam ich voll Vertrauen in deine Tugend; denn du hatteſt geſchworen, und ich kam als ein bloß verlobtes Mädchen zu einem edlen Jüngling. — Aber als ich dir meine Hand gab: als ich in dir meinen Gemahl begrüßte, da entſagte ich allerdings der Sicherheit meines Schwurs — — (Mit dem wärmſten Tone.) Bonaventuri, achte mich nicht geringer, weil ich meine Schwäche dir eingeſtehen will! Aufrichtigkeit iſt ja eine Tugend, die ſchwerlich ganz ohne Begleitung im weiblichen Herzen zu wohnen pflegt. — Wenn ich mich jetzt ſo allein an deiner Seite niederlege, wenn dein Arm mich umſchlingt, dein Kuß mich entzückt; dann nur ein einziges liebevolles, bittendes Wort — und ich — verzeih, die jungfräuliche Schamhaftigkeit hat für gewiſſe Sachen keine Worte. — Kurz, ich würde dann ganz deine Gattinn; und doch, Lieber, fühle ich es, noch ſoll ich Dieſe nicht ganz ſeyn.

Bonav. Nicht ganz, da du mich liebſt?

Bianca. Hebt Liebe jedes andere Geboth auf? Noch haben keine heiligen Hände die unſrigen in einander gelegt; noch hat kein ehrwürdiger Vater über uns gebethet, uns geſegnet; uns, die wir jetzt des Segens ſo ſehr bedürfen! — Zwar ſind, was uns gebricht, nur Gebräuche, und der, welcher Alles ſieht, ſieht bloß das Herz an. — Aber, ach! es gibt Augenblicke, wo auch unſchuldigere Handlungen Gewiſſenszweifel erregen; die flüchtige, ungehorſame

Tochter will wenigstens den Himmel nicht q
ſo erzürnen, wie ſie leider! ihren Vater erzürn
muß. — Verſprich mir es daher, nicht eher in mich
dringen, bis wir vor dem Altare — dieſer Altar
auch, wo er wolle — durch kirchliche Gebräuche e
ſo verbunden worden ſind, wie unſere Herzen
ſchon langſt verbanden.

Zwar ließ der junge Mann deutlich merken,
viel ihm dieſe Selſtbezwingung koſte; und es war
Kampf, über den Bianca ſelbſt — heimlich nicht z
te! Doch ſicherte er ihr endlich Alles zu, was ſie
langte; und mit einer Freudigkeit, als ſey ſie
Jugend an gewöhnt, warf ſich dann das edle —
wohl zweyfach edle Mädchen neben ihrem Liebl
auf das Lager nieder, und ſchlummerte bald ſ
ein, ermüdet von der getragenen Laſt des Tages,
deß Bonaventuri's Augenlieder der Schlaf weit ſ
ſamer beſuchte.

Aber auch dieſe letzte freywillige Enthaltſam
unſerer Liebenden dauerte nicht lange. Am vie
Abend, als ſchon Bologna in der Ferne ſichtbar,
ihnen lag, langten ſie bey Sonnenuntergang in
nem kleinen Flecken an; und Bonaventuri, der
erſten beſten Wirthshaus, das ihm aufſtoße, nur
in Bologna, übernachten wollte, ſah, indem er
einkehrte, einen Geiſtlichen vorbeygehen, den er ſogl
für einen Geſpielen ſeiner Jugend erkannte, und d
Redlichkeit er trauen durfte.

Natürlich, daß der Gedanke, ſich durch ihn
dem Beſitze Bianca's zu verſichern, ſogleich in B

penturi's Geiſte aufſtieg; Er folgte dem Prieſter nach; erneuerte die ehemahlige Freundſchaft; entdeckte ihm ſeine Flucht mit einer jungen Venetianerinn — deren Stand er jedoch zur Vorſicht um ein Großes erniedrigte — klagte ihm die Gewiſſenhaftigkeit derſelben, und bath um ſeine prieſterliche Einſegnung. Der Geiſtliche gewährte ihm ſein Begehren, und beſchied ihn in eine nahe Kapelle. Bonaventuri ermangelte nicht, in wenig Minuten allda zu erſcheinen. — Als ſie jetzt vor das Altar traten; Bianca ihren Schleyer zurückſchlug, und ſchön, wie ein Engel Gottes — verſchönert noch durch die Farbe der Scham, und durch den Schein einiger flammenden Lampen — vor dem Prieſter ſtand, da ſtutzte Dieſer merklich bey ihrem Anblick; warf einen halbneidiſchen Blick auf ſeinen ehemahligen Jugend-Geſellſchafter, ſchwieg eine halbe Minute lang mit nachdenkender Ungewißheit, und — erfüllte dann doch ſein Verſprechen.

Schon hatte unſer neu verbundenes Paar für ſeine Mühwaltung ihm gedankt; ſchon wollte dasſelbe ſich vom Altare entfernen, als der Prieſter Bianca ſchnell bey der Hand ergriff, und durch folgende Frage in Beſtürzung ſetzte:

„Nur ein Wort noch, ſchönes junges Weibchen! Heißen Sie wirklich Roſaura Carini?"

Bianca. Ich hieß ſo, bis jetzt. Daß mein Nahme ſich nunmehr ändert, wiſſen Sie, hochwürdiger Vater, ja ſelbſt.

Prieſter. (zu Bonaventuri) Lieber Pietro, nicht wahr im Hauſe der Salviati lebteſt du zu Venedig?

Bonav. Allerdings.

Prieſter. (lächelnd.) Und lag dieſes Haus w
ab vom Pallaſte der Capello?

Bonav. (betreten.) O ja — ziemlich weit!
Warum Das? (für ſich.) Unbegreifliches Schickſal, w
es möglich?

Prieſter (bedeutend.) Hatteſt du nicht viellei
in dieſem Pallaſte zuweilen wichtige — ſehr wicht
Geſchäfte zu beſorgen?

Bonav. (um ein klein wenig gefaßter.) Nie, b
ich mich entſänne. — Wie kommſt du auch jetzt
dieſe Frage?

Prieſter. Schäme dich, Pietro, deines H
chelns! Es iſt jetzt zweyfache Sünde, da du nicht
auf geweihter Stelle, ſondern auch vor Freundes
gen ſtehſt! Und Sie, reizende, edle Venetianerin
vergeben Sie mir, wenn ich, um ihrem neugewor
nen Ehemann noch höhere Schamröthe und ſtärke
Stottern zu erſparen, Sie frey heraus als Bia
Capello begrüße. Zudringlich dürfte vielleicht me
Verwegenheit Ihnen ſcheinen, doch die Warnun
die ich Ihnen mitzutheilen gedenke, wird hoffentl
Alles vergüten.

Bianca. (in äußerſter Verlegenheit.) Eine Warnun
— Bianca Capello? — Ehrwürdiger Vater, ich v
ſtehe Sie nicht!

Prieſter. Möge doch der Himmel Ihnen u
mir — hier und an jenem großen Tage, eben ſo
wiß Gnade erweiſen, als Sie mich jetzt, Trotz die
Abläugnung, verſtehen! — Wiſſen Sie alſo, um
nicht länger mit Umſchweifungen zu verzögern, wi
Sie, reizende Bianca, daß ich erſt ſeit zwey Stun
von Bologna zurückgekommen bin, wo heute Mor

ihre Entweichung aus Venedig die Neuigkeit war, die von Hauſe zu Hauſe lief, die jeder Cicisbeo, noch unfriſirt, ſeiner Dame zu hinterbringen eilte. — Glaubt ihr denn, arme, bethörte, von Liebe geblendete Leutchen, daß ein ſo reicher, vornehmer Vater ſeine einzige, und zumahl eine ſolche Tochter, ſich rauben laſſen werde, ohne Himmel, Erde, und — wenn es möglich iſt — die Hölle ſelbſt in Bewegung zu bringen? Mehr als zwanzig ausgeſchickte Diener ſuchen euch überall. Ihre Augen, ſchöne Capello, Ihre Haare, Ihr Wuchs, Ihre Geſichtszüge — jede Miene, jedes Fädchen Ihrer Kleidung ſind auf das ſorgfältigſte beſchrieben. Ein hoher Entdeckungspreis reizt die Aufmerkſamkeit von tauſend Menſchen; und bloß der unmittelbare Schutz des Himmels muß euch bis jetzt erhalten, — muß gerade mich dir, tollkühner Jüngling, entgegen geſchickt haben, um euch Beyde zu warnen, und vielleicht auch zu retten.

Bianca. Wenn ich Eure Hochwürden aber nun verſichere —

Prieſter. Wie? immer noch? — Zögern Sie, ich beſchwöre Sie, nicht länger ſich mir zu entdecken! Man würde das Himmelblau von Bianca Capello's Augen, ihre ſchön geformte Stirne, ihres Mundes reizvolle Form nicht ſo einſtimmig durch halb Italien preiſen, wenn die Augen, Stirn und Mund, die ich jetzt vor mir ſehe, einer andern Venetianerinn als ihr zugehörten.

Und wenn ein Frauenzimmer auf nichts ſich verräth, ſo geſchieht es doch alsdann, wann man ihr

unvermuthet eine Schmeicheley ſagt. Auch Bia
konnte ſich nun nicht länger verſtellen; ſie blickte
ſchlüſſig ihren Gatten an, und da er ihr Vollmacht
geben ſchien, nach Willkür zu handeln, ſo entde
ſie dem Pater ihre ganze Geſchichte, und fand kei
Grund es zu bereuen. Denn durch ihn erhielt ſie
anderes Gewand, das ihren Stand minder verrie
und eine Farbe, die ihre Haare und Augbraun
veränderte. Auch Bonaventuri verſchaffte er and
Kleider, und ertheilte ihm ſo gute Maßregeln
Vorſicht, daß ſie Beyde den folgenden Tag unerka
in Bologna eintrafen und eben ſo wieder wegging

Bologna wird, wie man weiß, von dem flor
tiniſchen Gebiethe durch die hohen Apenninen
ſchieden; ein ſteiles rauhes Gebirge, wo auch
gewöhnlichen Wege voll Beſchwerlichkeiten u
Gefahren ſind. Aber ſelbſt auf dieſe gewöhnlichen W
wagten unſere Liebende ſich nicht, aus Furcht
nachgeſchickten Ausſpähern; ſie wandten ſich rech
Hand, und verſuchten es, den gefährlichen Fußſt
hinanzuklemmen, der über die ſteilſten Klippen n
Piſtoja führt.

Hier, wo Fels auf Fels ſich thürmte; wo
beynahe kein menſchlicher Fußtritt ſichtbar war;
überdieß gerade damahls ein anhaltender Regen
immer in undurchſichtigen Nebel ſie verhüllte, i
Kleider durchnäßte, ihre Körper erkältete, ihren W
verſchlimmerte; wo Hunger und Elend von je
Seite ihnen drohte, hier ohne Wegweiſer, Geld u
Kräfte, — unglückliche Bianca, wie groß mu
deine Seele ſeyn, daß du nicht ganz erlagſt!

Pflanzen, Wurzeln und einige herbe Beeren waren ihre Speise; und die Erde des Nachts ihr Bett, und der Himmel ihr Dach. Der harte Boden hatte faſt ganz ihre Schuhe vernichtet; ſie warf ſie gelaſſen weg, und Bonaventuri ſah mit der Empfindung eines für Menſchenzungen unausſprechbaren Jammers ihre lilienweißen Füße von Dornen und Geſträuchern zerriſſen; ſah, daß ſie blutige Merkmahle auf jedem betretenen Steine zurück ließ, und daß endlich die äußerſte Müdigkeit und körperliche Schmerzen ihr kaum, ſo ſehr ſie ſich zwang, noch fortzuwandern erlaubten.

In dieſer höchſten Noth erblickte er endlich nicht weit von ſich, in einem kleinen Thale, gelehnt an ein ungeheures Felſenſtück, einen jungen Hirten ſtehen, der ſorgenfrey ſein Liedchen brummte, indeß ſeine wenigen Ziegen hier und da am Abhange weideten. — Eine himmliſche Erſcheinung hätte nicht kräftiger ihn entzücken können. Mit einigen raſchen Sätzen ſchwang er ſich von den Felſen herab, flog auf ihn zu, und rief ſchon von Weitem:

O mein Freund, wie unbeſchreiblich erfreuet bin ich, in dieſer Wildniß endlich einen Menſchen zu finden, und zwar einen, dem ich's anſehe, daß er auch menſchlich denken wird!

Hirt (ziemlich gleichgültig.) Haha! gewiß verirrt?

Bonav. Ja wohl, und noch mehr als Das! Dicht an den Rand des Verderbens gerathen.

Hirt. Es thut mir leid. Ihr ſeyd freylich ſtark ſeitabwärts gekommen. Wenn meine Ziegen nicht wären, wollte ich Euch herzlich gern den rechten Weg zeigen.

Bonav. Ach, das wirſt du gewiß, auch ungeachtet deiner Ziegen.

Hirt. Nein, wahrlich nicht! die kann ich möglich im Stiche laſſen; denn ſie nehmen gar zu le Schaden.

Bonav. Doch darf ich nur etwas dich frag und du wirſt dann gewiß noch mehr für uns thun.

Hirt. Nu! und was wäre denn Das?

Bonav. Sage mir einmahl aufrichtig, gu Jüngling, haſt du niemahls geliebt?

Hirt. Je nun, ich dächte, man ſähe mir's b wohl an, daß ich meine volle zwanzig Jahr alt b und mein Nachbar Jeronimo hat drey blitzſchm Mädchen.

Bonav. Das freuet mich. — Wohlan dar Freund, wenn du, wie du ſelbſt geſtanden, jema empfunden haſt, was zärtliche Liebe ſey, ſo erbar dich meiner unglücklichen Gattinn, die ich dort ol hingeſunken verlaſſen mußte, und die, wie du ſel ſehen wirſt, unvermögend iſt, dieſes jähe Gebirge erſteigen. — Piſtoja kann nicht fern mehr ſeyn; dal gedenken wir. Du kennſt gewiß den nächſten W hilf mir ſie auf denſelben ſchaffen! und nicht nur un feurigſter Dank, nicht nur der Segen des Himme der jede gute That vergilt, ſondern auch ich ſelbſt n dich aus meiner kleinen Barſchaft ſo belohnen, d dich Schweiß, Mühe und Verſäumniß nicht gereuen ſ

Hirt. Hm! das Letzte läßt ſich allerdings hör — Wo iſt denn Euer müdes Schätzchen?

Bonav. (hinaufzeigend.) Siehſt du ſie nicht d oben? — Komm mit zu ihr! (Sie ſteigen hinauf.)

Bianca. Lieber Fremdling, haſt du Mitleid bey unſern Bitten, und Rath für unſere Noth?

Hirt.

Hirt. (verwunderungsvoll.) Heilige Mutter Maria! — da muß man wohl Mitleid haben, wenn ſo ein niedlich Weibchen unſer Einen bittet! — (Zum Bonaventuri.) Du haſt mir vorhin ein Langes und ein Breites vorgeſchwatzt; die Mühe hätteſt du erſparen können, wenn du, ſtatt alle dem Wirrwarr, mir gleich dieß Fraubild gewieſen hätteſt.

Bianca. Dein Mitleid alſo hätte ich. — Wie wird's aber noch um die Hülfe ſtehen?

Hirt. Je, dafür wird wohl auch noch Rath werden! Der Weg, auf dem ihr euch befindet, iſt freylich weiterhin kaum für Maulthiere gangbar, und eure zarten, jetzt ſchon wund gelaufenen Füßchen wären auf ihm ſo gut als geliefert. — Alles, was ich euch alſo hierbey anbiethen kann, iſt, euch auf eben die Art aufzuhucken und fortzuhelfen, wie wir's mit unſern Kranken machen, wenn wir ſie in's Bad nach Poretta, das knapp drey Stunden von hier liegt, bringen. Ich habe ſo einen Trägſeſſel; meine Schultern ſind ſchon mehrmahls dabey geweſen, und ich ſelbſt bin bereit, euren Träger abzugeben.

Bianca. Braver, vortrefflicher junger Mann!

Bonav. (ihn umarmend.) Unſer Schutzengel!

Hirt. Nu, nu! Mache nur nicht des Lärmens ſo gewaltig viel. Man müßte ja wohl ein rechter Bär ſeyn, wenn man euch hier ſo liegen und verſchmachten laſſen wollte! (Halb bey Seite.) Zumahl, da ſie meine Mühe nicht ganz umſonſt verlangen!

Der Hirt, indem er dieß noch halblaut brummte, lief ſchnell zu ſeiner Hütte, die unweit davon im nächſ-

ſten Dickigt lag; kam bald darauf mit ſeiner Schw
ſter, einem noch jüngern bräunlichen Mädchen,
den ſchlank gewachſenen Bonaventuri mit ziemlich
Wohlgefallen anſtarrte, zurück; übergab dieſer ſe
Herde mit der Einſchärfung, ja nicht indeß zu
und zu leckerhaft mit den jungen Mannskerlen in
Nachbarſchoft zu ſchäkern, und etwa darüber gar
ner Ziegen zu vergeſſen; zeigte Bianca ſeinen Tr
ſeſſel; rühmte deſſen Bequemlichkeit, und redete
zu, ſich nur getroſt hinein zu ſetzen.

Indem ſie Dieß that, beſchwur ihn Bonavent
mit einer Angſt, die beynahe in Übertreibung gefal
wäre, zur möglichſten Vorſicht.

Der Muth, oder vielmehr die Verwegenheit
ſer Bergbewohner, ſprach er, iſt durch ganz Ital
berufen; und auch du, lieber Hirt, ſcheinſt mir
dem Worte Gefahr wenig oder gar keinen Beg
zu haben. Aber mit Thränen bitte ich, beſchwöre
dich, lieber zu furchtſam, als zu kühn zu ſeyn.
Sollten uns Abgründe aufſtoßen, ſo wage dich ja n
allzu dreiſt hinein.

Hirt (lachend.) Ein guter Rath! Und was d
ſonſt machen? Warten vielleicht, bis die Kluft
wächſt?

Bonav. Fühlloſer, der du jetzt meiner ſpo
kannſt! — Sie umgehen, und wenn es Tagere
erforderten. Bedenke wenigſtens, daß deine Bi
die edelſte Be — (er ſtockt beſtürzt ein Paar Secun
und fährt dann fort:) das ſchönſte Weib in ganz We
land ſey.

Hirt. Nu, nu! Möglich wäre Das wohl;
doch ließe ſich Das noch vergeſſen, da ich ſie wäh

des Fortſchreitens nicht ſehen kann. Aber ſey nur getroſt, du Furchtſamer! Ich will noch etwas bedenken, was ſich nicht ſo leicht vergeſſen läßt; — die Gefahr meines eigenen Halſes. Er iſt nicht der ſchönſte in ganz Welſchland; aber er iſt mir doch herzlich lieb, denn es iſt mein Einziger.

Der Zug ging nun fort. Obſchon, wie ihr Führer vorher geſagt hatte, das Steigen mit jedem neuen Schritte auch immer mühſamer ward, ſo ſah doch Bonaventuri's zagender Blick mehr auf den vorangehenden Hirten, als auf ſeinen Weg; und ſie erſtiegen nach wenigen Stunden den Gipfel des Berges.

Wer da behauptet, daß es durchgängig bergab beſſer als bergan gehe, der hat ſicher gewiſſe Berge, und wenigſtens den Apennin nie geſtiegen. Bonaventuri's Todesangſt vervielfältigte ſich jetzt, als er auf der ſo ſehnlich gewünſchten Spitze ſtand. Gleich einer abgeſchnittenen Wand ſchießt hier das Gebirge in ein Thal herab, bey deſſen Abgrund die Augen ſchier verblinden. Ein niedergelaſſenes Senkbley fände hier keinen Anſtoß. Durch das Thal ſelbſt brauſt ein Bach, der Urſprung des ſogenannten kleinen Rheins*), mit fürchterlichem Getöſe. Ein jedes Ohr, das ihn dort unten in der Nähe zu hören bekommt, ſtarrt betäubt und hört zu viel, um irgend etwas Beſtimmtes

*) Der kleine Rhein iſt einer der ſchädlichſten, verwüſtendſten Ströme in ganz Europa; er verliert ſich endlich in den flachen Gefilden Bononiens, ohne einen ordentlichen Ausgang zu finden.

hören zu können; ſo mannigfaltig bricht er ſeine r
thenden Gewäſſer an den hier und da ihm en
genſtehenden Klippen; und ſo reich an Fällen iſt
Boden, über den er hinrollt. Aber doch, Trotz ſei
Brauſens, iſt das Thal viel zu tief, als daß man o
das kleinſte Geräuſch des Stroms vernähme; nur
Mühe erblickt man den weißen Schaum, der
hier aus zu ſchleichen ſcheint, da er doch unten pf
ſchnell dahin ſchießt.

Schief quer hinab ſchlingt ſich ein einziger ſchm
ler Steig; doch auch ihn hatte jetzt ein Regenguß z
ßen Theils zerriſſen und hinweggeſpült. Zwar ha
die Hirten der daſigen Gegend, denen dieſer A
unentbehrlich war, in das ſchlüpfrige weiche Erdr
tiefe Tritte von der Größe eines Menſchenfußes
gegraben; aber ſie blieben, Trotz ihrer Tiefe, hö
unſicher; blieben die fürchterlichſte Treppe, die je
menſchlicher Wagehals ſich zu beſteigen erkühnen d
Jene kühnen franzöſiſchen Luftdurchſegler *) hä
ſicher hier gezaudert, und vielleicht die Unvergeß
keit Preis gegeben, auf die ſie jetzt ſo ſichern Anſp
machen dürfen.

Nun zum erſten Mahle bebte Bonaventuri für
ſelbſt, als er hinabzuklimmen begann. — Aber, Mä
des Himmels, wie ward ihm vollends dann zu Mu
als er den Hirten ausglitſchen und auf's Knie fa
ſah! Aus ſeinen glühenden Wangen wich blitzſchnel
der Blutstropfen; Kälte, gleich jener letzten Kälte

*) Charles und Robert, die gerade damahls, als B
Capello zuerſt erſchien, die Bewunderung von ga
ropa auf ſich zogen.

menſchlichen Erſtarrens im Tode, ergoß ſich durch ſeinen ganzen Körper; er wollte ſchreyen, aber ſeine Stimme erſtarb, und ſeine Angſt war ſo heftig, daß ſie ihm ſelbſt die Kraft zum kleinſten Laute raubte.

Doch über Bianca's Leben, zu größern Schickſalen beſtimmt, waltete jetzt ein günſtiger Schutzgeiſt. Mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit verlor auch im Ausgleiten der Hirt das Gleichgewicht nicht; ſein Fuß gewann noch abgeriſſenes Erdreich genug, ehe er bis zum äußerſten Rand des jähen Abſchuſſes fortgeglitſcht war; er erhob ſich raſch wieder, und endete dann unbeſchädigt dieſen gefährlichen Steig, der ſich unten, ſeitwärts von jenem wiederhallenden Thale, mit einer kleinen Wieſe ſchloß.

Als Bonaventure hier bald nach ihnen ankam, fand er ſeine Geliebte mitten unter Blumen ſitzen, wovon ſie die ſchönſten brach, ſolche in einen Strauß zuſammenband, und auf ihrem heiter dabey lächelnden Geſichte auch nicht die kleinſte Spur der Furcht mehr blicken ließ.

Bonav. (auf ſie zueilend, ergreift ihre Hand.) Meine Theure, meine Einzige! geſchenkt mir durch Wunder, und jetzt auch durch ein Wunder erhalten! Wie iſt dir Jetzt?

Bianca. Wohl; denn du ſiehſt, daß ich tändle; und rathe einmahl, für wen? (Sie bietet ihm die Blumen dar.)

Bonav. Dank, liebe Bianca, Dank! Aber wie war dir bey dieſem ſchrecklichen Hinabſteigen zu Muthe?

Bianca (lächelnd.) So, daß ich freylich dieſen Muth nicht oft wieder zu bewähren wünſche. Mit feſt

zugeſchloſſenen Augen war ich mir alle Augenblicke
Hinunterſtürzens in dieſen fürchterlichen Abgrund
wärtig; wußte, daß dann mein Körper an jenen F
ſen in tauſend Stücken zerſchmettert werden, und m
Gebein unbegraben in dieſem Schlunde bis zu jen
Tage ruhen würde, der alle Gebeine zu ſammeln
ſtimmt iſt, die begrabenen wie die unbegrabenen.

Bonav. Heldinn! und als dein Träger ausgli

Bianca. Was ſollte ich ſonſt denken, als
der Tod, dieſer erwartete Gaſt, ſich nun wirklich e
ſtelle? Und doch, aufrichtig geſtanden, lieber Bo
venturi, war dieſer ſonſt ſo grauſende Beſuch mir m
der durch ſich ſelbſt, als durch den Gedanken ſchr
lich, daß er von dir mich ſcheide. — (Mit dem
nächſten Tone.) Scheiden von dir? — Böſer Mann! w
che ſonderbare Kraft mich zu feſſeln, lebt in dir,
mir deine Trennung ſo zahllos qualvoller, als al
übrige Schreckniß der Natur dünkt? — Zumahl jet
da ich nur zu ſehr beſorgte, dieſes Scheiden dür
Scheiden auf immer ſeyn.

Bonav. Scheiden auf immer? Warum Das

Bianca. Und wie? Wenn ich vielleicht be
erſten Wiederbeſinnen der erwachenden Seele die Na
richt vernommen hätte, daß du, zu treu nur, mir n
eilen wollen; daß du den Poſten verlaſſen habeſt,
die Vorſicht uns anwies, daß du mir nachgeſtürzt ſe
in dieſen grauſenden Schlund, und nun eine ewi
Kluft uns trenne?

Bonav. Bianca, liebes ſchwärmeriſches We
chen! ſprichſt du doch ernſthafter und weiſer, als
ein Prieſter ſprach! — Dir nachzufolgen, dich n
überleben zu wollen, ſollte Das wohl Verbrechen

Auge eines Gottes seyn, der diese endlose Liebe mir gab?

Bianca. Ja wohl endlos; auch auf meiner Seite! Aber eben deßhalb wünschte ich, daß sie auch dort daure, und auch dort noch belohnt würde. (Ihn umarmend.) Mann! und wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich würde ihn ja doch nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bonav. (freudig.) Nicht? Nicht? O so sey sicher, daß für den meinigen die Ewigkeit selbst nicht zureicht!

Dieses Gespräch — wovon das sonderbarste der Umstand ist, daß es der Hochzeit nachfolgte, da bey andern Menschenkindern sonst dergleichen Betheuerungen ihr bloß vorherzugehen pflegen — ward durch die Zwischenkunft des Hirten unterbrochen, der seitwärts seinen Durst bey einer Quelle gestillt hatte, und sie nun zum Aufbruch ermahnte, weil er unmöglich seine Ziegen so lange einem so nachlässigen Geschöpf, als ein Mädchen sey, anvertrauen könne. Sie folgten ihm, und erreichten in kurzem Pistoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von seinen beyden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten; und sie kamen des andern Tages, ohne irgend eine Schwierigkeit weiter, nach Florenz.

Bonaventuri, mit seiner Gattinn darüber einverstanden, daß Bianca's wahre Abstammung selbst vor seinen Ältern ein Geheimniß bleiben solle, eilte sofort seinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten schwachsichtigen Greise zwar mühsam erkannt, aber dann mit Thränen der Freude und Inbrunst em-

pfangen; ward von den Küſſen ſeiner Mutter faſt
ſtickt, und von Beyden mit Fragen und Zärtlich
überhäuft.

Eine ſchöne Scene in der Wirklichkeit ſelbſt! D
da Scenen dieſer Art ſich ſchon in ſo manchen Sch
ſpielen finden, ſo ſtehe hier nur das Ende von der
genwärtigen.

Vater. Dank! Dank dem Gott, der mei
mattgelebten Augen, noch ehe ſie ſich ganz verdunke
die größte unter allen menſchlichen Freuden, den
ölick meines Sohnes, wiederſchenkt! — (Zu ſeiner Fre
Mutter, wenn ich einſt ſterbe, und der Tod mir ſa
werden ſollte, dann erinnere mich an dieſe Minu
und ihr Andenken wird ſeine Herbe mil[illegible]!

(wird Bianca gewahr, die noch bis jetzt unbemerkt und
ſchleyert von fern geſtanden hat.) Aber wer, lieber Piet
iſt die Dame, die du da mitgebracht haſt, und die
im Taumel meiner Freude noch nicht einmahl wahr
nommen habe? — Vergeben Sie mir, unbekan
Dame, Sie ſcheinen mir nicht von einer Art zu ſe
die man ſonſt leicht überſieht; aber jetzt hätte m
Großherzog ſelbſt unbemerkt ins Zimmer treten könn

Mutter. Großer Gott, wie blind aus Fre
ſind wir! — Wer iſt es denn, lieber Sohn!

Bonav. (ſie näher führend.) Es iſt meine Gatti
Martella Albani.

Vater (erſtaunt.) Deine Gattinn? Mein So
So ganz unvermuthet?

Mutter. Wie? Deine Gattinn? — Jetzt, j
ſchon, mein Sohn? — Wie kannſt du —

Bonav. (heiter lächelnd.) Ich verſtehe Euch, meine theuere Ältern, verſtehe dieſe abgebrochenen Worte und Das, was Ihr ihnen abbrecht. — (Indem er den Schleyer aufdeckt.) Aber ſeht her und entſcheidet, ob ich bey dieſen Reizen, vereint mit dem edelſten Herzen, wohl ſo lange verziehen konnte, bis es dem Glücke gefiel, ſeine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbeſſern?

Bianca (Beyder Hände mit Wärme ergreifend und küſſend.) O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir geſehen, aber jetzt gleich beym erſten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorſame Tochter, empfangt die Gattinn eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter (ſie umarmend.) Großer Gott! wer könnte wohl den fühlen; bey dieſem Reiz und dieſem Ton der Unſchuld? — Du haſt die Beredſamkeit eines Mönchs, ohne ſeine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterkuß und Vaterliebe! — — (Sie mit Vergnügen betrachtend.) Daran erkenne ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm, von jeher arm; aber auch von jeher ſchon gewohnt, nur am Buſen ſchöner Frauen zu ruhen, nur für ein reizendes Weibchen Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbſt dieſes mein altes, nun graugewordenes Mütterchen war einſt eine berühmte Schönheit. Ihre Wangen ſtanden den deinigen, liebe Tochter, an Blüthe und Reiz ſehr wenig nach; und mancher Graf und Marcheſe, deren Ringe und Zechinen man zurück gewieſen hatte, beneideten mich um die Freuden der Brautnacht, als ſie hörten, daß die ſchöne Jolantha Cornari die Meinige geworden ſey.

Mutter. Was du nun da wieder einmahl schw
ßest! So schäme dich doch, Mann!

Vater (lächelnd.) Und so ziere dich doch, lie
Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem ne
zigsten Jahre *) gar zu gern loben ließet; als wä
es dir jetzt noch unangenehm wäre, wenn ich jezun
len versichere, daß deine Augen kohlschwarz und f
kelnd sind. Wahrlich, ich müßte doch sehr vergeß
seyn, wenn ich es vergäße, daß euer ganzes Geschl
Eitelkeit und Lobeserhebung noch weit über Nahr
und Wohlstand setzt. — Aber es sey darum. Kurz, li
Tochter! deine Schwiegermutter war ehemahls ganz
Reiz deiner würdig, und du wirst ihr, hoffe ich, a
dafür an ehelicher Tugend gleichen.

Bianca. Wenigstens werde ich mich ein so el
Muster nachzuahmen bestreben.

Vater. Das verspricht mir dein Auge; und
erzähle mir auch, mein Sohn: wie bist du so schnell
so hastig in den [illegible] Orden des Glücks und Elen
der Nahrungs[illegible] und der Hörner eingetreten?
Wer warst du, [illegible] Tochter, ehe du meine Toc
wurdest?

Bianca. Mein Vater, Michael Albani,
ein begüterter Kaufmann in Venedig. Pietro, de

*) Ein Kleinod, [illegible], wie manchmahl der Schriftst
gelesen [illegible] wird! — Aus dieser Stelle h
in der [illegible] Auflage Einige, und zwar sogar Gelet
geschlossen, Bonaventuri's Mutter sey selbst neun
Jahr alt gewesen, und haben mir bewiesen, daß Dieß
angehe; weil dann Pietro Bonaventuri schon funfzig
alt seyn, oder ich eine Art von Isaaks Geburt annel
müsse.

Herr mit uns in Verbindung ſtand, liebte mich längſt, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er keine; denn der Geiz dieſes Letztern überſtieg noch ſeinen Reichthum bey Weitem. — Nur eine Tugend hatte er, die Geizige ſonſt ſelten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — ſonderbar genug, — war es vorzüglich dieſe einzige Tugend, die ihn um ſeinen mühſam erworbenen Wohlſtand brachte. Als Bürge für einen treuloſen Freund, dem er voll Zuverſicht auf ſein Wort und auf ihre ehemahlige Jugend-Vertraulichkeit traute, verlor er an Einem Tage ſein halbes Vermögen; erhielt am Zweyten die Nachricht, daß ein geſcheitertes Schiff ihn um die andere Hälfte bringe, und ſtarb am Dritten. — (Stockend.) Muthet es der Tochter nicht zu, zu entſcheiden, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen!

Mutter (ein Kreuz ſchlagend) [illegible] heilige Antonius bitte für ihn!

Bonav. (leiſe für ſich.) Hm! [illegible] allen Vorzügen, die jemahls ihr Geſchlecht beſaß, doch wenigſtens auch einen ſeiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligſte Wahrheit wäre.

Bianca. Kaum war er todt, als ich Bonaventuri rufen ließ. Meine Sorge für unſere Liebe wuchs durch dieſen Fall, ſtatt daß ſie ſich mindern ſollte; denn ich fiel nun in die Gewalt eines harten Oheims, deſſen Sohn mich ſchon längſt mit ſeiner widrigen Neigung gequält hatte. Ihr mußte ich jetzt entgehen, oder ich vermochte es nie. — Mein Geliebter erſchien. „Theu„rer, ſprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für

„mich empfunden haſt, ſo beweiſe es jetzt! Ich bin
„reit, mit dir zu fliehen; aber wiſſe, ſo wie ich
„dir ſtehe, ſiehſt du auch meine ganze Habe. M
„Vater —" Hier erzählte ich ihm alles, was ich e
ſo eben erzählt habe; und der brave junge Mann fi
als ich endete, zu meinen Füßen, ſchwur mir ew
Treue, und entfloh mit mir. —— Verzeiht, verze
ihm, wenn er Unrecht that! Ich bin's, die ihn
leitete.

Vater (gerührt.) Er that, was er thun ſol
— Ich erkennte ihn für meinen Sohn nicht mehr, w
er anders gehandelt hätte.

Mutter. Du biſt unſere liebe Tochter. M
mütterlicher Segen ruhe auf dir! Aber nimm
meine Bedaurung! Dein Vater war reich, und
bey uns, wohin du blickſt, iſt Elend und Mangel.

Vater (etwas unwillig.) Mangel? Mutter,
weißt ja, ich hab's nicht gern, wenn man Wahr
durch Übertreibung zur Unwahrheit macht.
Nenne mir den Mittag, den wir gezwungen faſtet
Oder den Abend, an welchem der Schlaf uns hung
überraſchte!

Mutter. Das nicht. Aber auch Sättigung
bloß trockenem Brode iſt Demjenigen halber Hung
der an Braten und an Wein ſich gewöhnt hat.

Bianca. Sehr richtig vielleicht bey manch
Denkungsart, aber nicht bey der meinigen!
Nennt mir gutlebte Ältern, irgend eine Beſch
gung, und ſeht, ob ich mich ihrer ſchäme, ſobald ſie e
bar iſt! Habt ihr bisher von der Arbeit eurer Hä
gelebt, ſo ſollen von nun an zwey Hände mehr
ein Mehreres zu erwerben ſich bemühen.

Vater. Herzhaft gesprochen! Laß sehen, ob es dein Ernst sey! — Wir hielten uns bis jetzt eine Köchinn; unsere auswärtigen Geschäfte besorgt ein kleines armes, ganz verwaisetes Mädchen, die uns, als Pathe, und als unsere nächste Muhme, anheimfiel. Theile, liebe Mutter, von nun an die Arbeit der Küche mit unsrer neuen Hausgenossinn, so haben wir schon eine Ersparniß mehr, und für den Erwerb Dessen, was ihr kochen sollt, wird der Himmel und unser Fleiß sorgen.

Bianca. Ich nehme euern Vorschlag freudig an. — Nur, liebe Mutter, habt im Anfange ein wenig Geduld mit mir! Ich bin eine angehende Schülerinn, und Diese fehlen oft Trotz dem besten Willen. (Indem sie auf Bonaventuri blickt, und sieht, daß er sich eine Thräne vom Auge wischt, hineilend und ihn umarmend.) Weichling! was fehlt dir, da wir nun in Sicherheit sind? Weg mit dieser und jeder folgenden Thräne! Damahls, als ich in die Gondel stieg, die uns von Venedig entfernte, oder als ich in ſtäter Todesg[illegible] auf fremdem Rücken schwebte, da vergab ich sie [illegible] aber jetzt? — Besorgst du vielleicht, daß ich dir dann nicht reitzend genug mehr scheinen werde, wenn die Glätte und Weiße dieser Hände sich von Sonne und Arbeit ein wenig mindern dürfte?

Bonav. Verzeih dir der Himmel diese Frage, die ohnedem gewiß dein Mund nur spricht! — O du, dann noch schön, wenn auch dein Körper zusammenschrumpfte, wie ein verwelkendes Blatt, wer unter den Menschen verdient dich, Engel, zu besitzen? Und welcher verachtete Sterbliche besitzt dich? (Er eilt in die nächste Kammer; sie ihm nach, ihn zu trösten.)

hören zu können; ſo mannigfaltig bricht er ſeine n
thenden Gewäſſer an den hier und da ihm ent
genſtehenden Klippen; und ſo reich an Fällen iſt
Boden, über den er hinrollt. Aber doch, Trotz ſei
Brauſens, iſt das Thal viel zu tief, als daß man o
das kleinſte Geräuſch des Stroms vernähme; nur
Mühe erblickt man den weißen Schaum, der
hier aus zu ſchleichen ſcheint, da er doch unten pf
ſchnell dahin ſchießt.

Schief quer hinab ſchlingt ſich ein einziger ſchm
ler Steig; doch auch ihn hatte jetzt ein Regenguß g
ßen Theils zerriſſen und hinweggeſpült. Zwar hat
die Hirten der daſigen Gegend, denen dieſer
unentbehrlich war, in das ſchlüpfrige weiche Erdr
tiefe Tritte von der Größe eines Menſchenfußes
gegraben; aber ſie blieben, Trotz ihrer Tiefe, hö
unſicher; blieben die fürchterlichſte Treppe, die je
menſchlicher Wagehals ſich zu beſteigen erkühnen d
Jene kühnen franzöſiſchen Luftdurchſegler *) hä
ſicher hier gezaudert, und vielleicht die Unvergeß
keit Preis gegeben, auf die ſie jetzt ſo ſichern Anſp
machen dürfen.

Nun zum erſten Mahle bebte Bonaventuri für
ſelbſt, als er hinabzuklimmen begann. — Aber, Mä
des Himmels, wie ward ihm vollends dann zu Mu
als er den Hirten ausglitſchen und auf's Knie fa
ſah! Aus ſeinen glühenden Wangen wich blitzſchnel
der Blutstropfen; Kälte, gleich jener letzten Kälte

*) Charles und Robert, die gerade damahls, als B
Capello zuerſt erſchien, die Bewunderung von gan
ropa auf ſich zogen.

menſchlichen Erſtarrens im Tode, ergoß ſich durch ſeinen ganzen Körper; er wollte ſchreyen, aber ſeine Stimme erſtarb, und ſeine Angſt war ſo heftig, daß ſie ihm ſelbſt die Kraft zum kleinſten Laute raubte.

Doch über Bianca's Leben, zu größern Schickſalen beſtimmt, waltete jetzt ein günſtiger Schutzgeiſt. Mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit verlor auch im Ausgleiten der Hirt das Gleichgewicht nicht; ſein Fuß gewann noch abgeriſſenes Erdreich genug, ehe er bis zum äußerſten Rand des jähen Abſchuſſes fortgeglitſcht war; er erhob ſich raſch wieder, und endete dann unbeſchädigt dieſen gefährlichen Steig, der ſich unten, ſeitwärts von jenem wiederhallenden Thale, mit einer kleinen Wieſe ſchloß.

Als Bonaventuri hier bald nach ihnen ankam, fand er ſeine Geliebte mitten unter Blumen ſitzen, wovon ſie die ſchönſten brach, ſolche in einen Strauß zuſammenband, und auf ihrem heiter dabey lächelnden Geſichte auch nicht die kleinſte Spur der Furcht mehr blicken ließ.

Bonav. (auf ſie zueilend, ergreift ihre Hand.) Meine Theure, meine Einzige! geſchenkt mir durch Wunder, und jetzt auch durch ein Wunder erhalten! Wie iſt dir Jetzt?

Bianca. Wohl; denn du ſiehſt, daß ich tändle; und rathe einmahl, für wen? (Sie biethet ihm die Blumen dar.)

Bonav. Dank, liebe Bianca, Dank! Aber wie war dir bey dieſem ſchrecklichen Hinabſteigen zu Muthe?

Bianca (lächelnd.) So, daß ich freylich dieſen Muth nicht oft wieder zu bewähren wünſche. Mit feſt

zugeſchloſſenen Augen war ich mir alle Augenblicke
Hinunterſtürzens in dieſen fürchterlichen Abgrund
wärtig; wußte, daß dann mein Körper an jenen F
ſen in tauſend Stücken zerſchmettert werden, und m
Gebein unbegraben in dieſem Schlunde bis zu jen
Tage ruhen würde, der alle Gebeine zu ſammeln
kimmt iſt, die begrabenen wie die unbegrabenen.

Bonav. Heldinn! und als dein Träger ausgli

Bianca. Was ſollte ich ſonſt denken, als
der Tod, dieſer erwartete Gaſt, ſich nun wirklich e
ſtelle? Und doch, aufrichtig geſtanden, lieber Bo
venturi, war dieſer ſonſt ſo grauſende Beſuch mir n
der durch ſich ſelbſt, als durch den Gedanken ſchr
lich, daß er von dir mich ſcheide. — (Mit dem g
nächſten Tone.) Scheiden von dir? — Böſer Mann! w
che ſonderbare Kraft mich zu feſſeln, lebt in dir,
mir deine Trennung ſo zahllos qualvoller, als al
übrige Schreckniß der Natur dünkt? — Zumahl jet
da ich nur zu ſehr beſorgte, dieſes Scheiden dür
Scheiden auf immer ſeyn.

Bonav. Scheiden auf immer? Warum Das

Bianca. Und wie? Wenn ich vielleicht be
erſten Wiederbeſinnen der erwachenden Seele die Na
richt vernommen hätte, daß du, zu treu nur, mir n
eilen wollen; daß du den Poſten verlaſſen habeſt,
die Vorſicht uns anwies, daß du mir nachgeſtürzt ſey
in dieſen grauſenden Schlund, und nun eine ewi
Kluft uns trenne?

Bonav. Bianca, liebes ſchwärmeriſches We
chen! ſprichſt du doch ernſthafter und weiſer, als
ein Prieſter ſprach! — Dir nachzufolgen, dich n
überleben zu wollen, ſollte Das wohl Verbrechen

Auge eines Gottes seyn, der diese endlose Liebe mir gab?

Bianca. Ja wohl endlos; auch auf meiner Seite! Aber eben deßhalb wünschte ich, daß sie auch dort daure, und auch dort noch belohnt würde. (Ihn umarmend.) Mann! und wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich würde ihn ja doch nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bonav. (freudig.) Nicht? Nicht? O so sey sicher, daß für den meinigen die Ewigkeit selbst nicht zureicht!

Dieses Gespräch — wovon das sonderbarste der Umstand ist, daß es der Hochzeit nachfolgte, da bey andern Menschenkindern sonst dergleichen Betheuerungen ihr bloß vorherzugehen pflegen — ward durch die Zwischenkunft des Hirten unterbrochen, der seitwärts seinen Durst bey einer Quelle gestillt hatte, und sie nun zum Aufbruch ermahnte, weil er unmöglich seine Ziegen so lange einem so nachlässigen Geschöpf, als ein Mädchen sey, anvertrauen könne. Sie folgten ihm, und erreichten in kurzem Pistoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von seinen beyden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten; und sie kamen des andern Tages, ohne irgend eine Schwierigkeit weiter, nach Florenz.

Bonaventuri, mit seiner Gattinn darüber einverstanden, daß Bianca's wahre Abstammung selbst vor seinen Ältern ein Geheimniß bleiben solle, eilte sofort seinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten schwachsichtigen Greise zwar mühsam erkannt, aber dann mit Thränen der Freude und Inbrunst em-

pfangen; ward von den Küſſen ſeiner Mutter faſt
ſtickt, und von Beyden mit Fragen und Zärtlich
überhäuft.

Eine ſchöne Scene in der Wirklichkeit ſelbſt! D
da Scenen dieſer Art ſich ſchon in ſo manchen Sch
ſpielen finden, ſo ſtehe hier nur das Ende von der
genwärtigen.

Vater. Dank! Dank dem Gott, der mei
mattgelebten Augen, noch ehe ſie ſich ganz verdunke
die größte unter allen menſchlichen Freuden, den
ölick meines Sohnes, wiederſchenkt! — (Zu ſeiner Fr
Mutter, wenn ich einſt ſterbe, und der Tod mir ſa
werden ſollte, dann erinnere mich an dieſe Minu
und ihr Andenken wird ſeine Herbe mil[illegible]!

(wird Bianca gewahr, die noch bis jetzt unbemerkt und
ſchleyert von fern geſtanden hat.) Aber wer, lieber Pie
iſt die Dame, die du da mitgebracht haſt, und die
im Taumel meiner Freude noch nicht einmahl wahr
nommen habe? — Vergeben Sie mir, unbekan
Dame, Sie ſcheinen mir nicht von einer Art zu ſe
die man ſonſt leicht überſieht; aber jetzt hätte m
Großherzog ſelbſt unbemerkt ins Zimmer treten könn

Mutter. Großer Gott, wie blind aus Fre
ſind wir! — Wer iſt es denn, lieber Sohn!

Bonav. (Sie näher führend.) Es iſt meine Gatti
Martella Albani.

Vater (erſtaunt.) Deine Gattinn? Mein So
So ganz unvermuthet?

Mutter. Wie? Deine Gattinn? — Jetzt, j
ſchon, mein Sohn? — Wie kannſt du —

Bonav. (heiter lächelnd.) Ich verſtehe Euch, meine theuere Ältern, verſtehe dieſe abgebrochenen Worte und Das, was Ihr ihnen abbrecht. — (Indem er den Schleyer aufdeckt.) Aber ſeht her und entſcheidet, ob ich bey dieſen Reizen, vereint mit dem edelſten Herzen, wohl ſo lange verziehen konnte, bis es dem Glücke gefiel, ſeine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbeſſern?

Bianca (Beyder Hände mit Wärme ergreifend und küſſend.) O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir geſehen, aber jetzt gleich beym erſten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorſame Tochter, empfangt die Gattinn eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter (ſie umarmend.) Großer Gott! wer könnte wohl den fühlen; bey dieſem Reiz und dieſem Ton der Unſchuld? — Du haſt die Beredſamkeit eines Mönchs, ohne ſeine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterkuß und Vaterliebe! — — (Sie mit Vergnügen betrachtend.) Daran erkenne ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm, von jeher arm; aber auch von jeher ſchon gewohnt, nur am Buſen ſchöner Frauen zu ruhen, nur für ein reizendes Weibchen Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbſt dieſes mein altes, nun grauegewordenes Mütterchen war einſt eine berühmte Schönheit. Ihre Wangen ſtanden den deinigen, liebe Tochter, an Blüthe und Reiz ſehr wenig nach; und mancher Graf und Marcheſe, deren Ringe und Zechinen man zurück gewieſen hatte, beneideten mich um die Freuden der Brautnacht, als ſie hörten, daß die ſchöne Jolantha Cornari die Meinige geworden ſey.

Mutter. Was du nun da wieder einmahl schw
zest! So schäme dich doch, Mann!

Vater (lächelnd) Und so ziere dich doch, lie
Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem ne
zigsten Jahre *) gar zu gern loben ließet; als we
es dir jetzt noch unangenehm wäre, wenn ich jezum
len versichere, daß deine Augen kohlschwarz und f
kelnd sind. Wahrlich, ich müßte doch sehr vergeß
seyn, wenn ich es vergäße, daß euer ganzes Geschl
Eitelkeit und Lobeserhebung noch weit über Nahru
und Wohlstand setzt. — Aber es sey darum. Kurz, li
Tochter! deine Schwiegermutter war ehemahls ganz
Reiz deiner würdig, und du wirst ihr, hoffe ich, a
dafür an ehelicher Tugend gleichen.

Bianca. Wenigstens werde ich mich ein so ed
Muster nachzuahmen bestreben.

Vater. Das verspricht mir dein Auge; und r
erzähle mir auch, mein Sohn: wie bist du so schnell
so hastig in den großen Orden des Glücks und Elen
der Nahrungssorgen und der Hörner eingetreten?
Wer warst du, liebe Tochter, ehe du meine Toch
wurdest?

Bianca. Mein Vater, Michael Albani, w
ein begüterter Kaufmann in Venedig. Pietro, de

---

*) Ein [illegible], wie manchmahl der Schriftst
gelesen [illegible] wird! — Aus dieser Stelle h
in der [illegible] Einige, und zwar sogar Geleh
geschlossen, Bonaventuri's Mutter sey selbst neun
Jahr alt gewesen, und haben mir bewiesen, daß Dieß
angehe; weil dann Pietro Bonaventuri schon funfzig J
alt seyn, oder ich eine Art von Isaaks Geburt anneh
müsse.

Herr mit uns in Verbindung ſtand, liebte mich längſt, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er keine; denn der Geiz dieſes Letztern überſtieg noch ſeinen Reichthum bey Weitem. — Nur eine Tugend hatte er, die Geizige ſonſt ſelten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — ſonderbar genug, — war es vorzüglich dieſe einzige Tugend, die ihn um ſeinen mühſam erworbenen Wohlſtand brachte. Als Bürge für einen treuloſen Freund, dem er voll Zuverſicht auf ſein Wort und auf ihre ehemahlige Jugend-Vertraulichkeit traute, verlor er an Einem Tage ſein halbes Vermögen; erhielt am Zweyten die Nachricht, daß ein geſcheitertes Schiff ihn um die andere Hälfte bringe, und ſtarb am Dritten. — (Stockend.) Muthet es der Tochter nicht zu, zu entſcheiden, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen!

Mutter (ein Kreuz ſchlagend.) Der heilige Antonius bitte für ihn!

Bonav. (leiſe für ſich.) Hm! bey allen Vorzügen, die jemahls ihr Geſchlecht beſaß, doch wenigſtens auch einen ſeiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligſte Wahrheit wäre.

Bianca. Kaum war er todt, als ich Bonaventuri rufen ließ. Meine Sorge für unſere Liebe wuchs durch dieſen Fall, ſtatt daß ſie ſich mindern ſollte; denn ich fiel nun in die Gewalt eines harten Oheims, deſſen Sohn mich ſchon längſt mit ſeiner widrigen Neigung gequält hatte. Ihr mußte ich jetzt entgehen, oder ich vermochte es nie. — Mein Geliebter erſchien. „Theu„rer, ſprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für

zugeſchloſſenen Augen war ich mir alle Augenblicke
Hinunterſtürzens in dieſen fürchterlichen Abgrund
wärtig; wußte, daß dann mein Körper an jenen F
ſen in tauſend Stücken zerſchmettert werden, und m
Gebein unbegraben in dieſem Schlunde bis zu jen
Tage ruhen würde, der alle Gebeine zu ſammeln
kimmt iſt, die begrabenen wie die unbegrabenen.

Bonav. Heldinn! und als dein Träger ausgli

Bianca. Was ſollte ich ſonſt denken, als
der Tod, dieſer erwartete Gaſt, ſich nun wirklich
ſtelle? Und doch, aufrichtig geſtanden, lieber Bo
venturi, war dieſer ſonſt ſo grauſende Beſuch mir n
der durch ſich ſelbſt, als durch den Gedanken ſchr
lich, daß er von dir mich ſcheide. — (Mit dem
nächſten Tone.) Scheiden von dir? — Böſer Mann! w
che ſonderbare Kraft mich zu feſſeln, lebt in dir,
mir deine Trennung ſo zahllos qualvoller, als a
übrige Schreckniß der Natur dünkt? — Zumahl je
da ich nur zu ſehr beſorgte, dieſes Scheiden dü
Scheiden auf immer ſeyn.

Bonav. Scheiden auf immer? Warum Da

Bianca. Und wie? Wenn ich vielleicht be
erſten Wiederbeſinnen der erwachenden Seele die N
richt vernommen hätte, daß du, zu treu nur, mir n
eilen wollen; daß du den Poſten verlaſſen habeſt,
die Vorſicht uns anwies, daß du mir nachgeſtürzt ſe
in dieſen grauſenden Schlund, und nun eine ewi
Kluft uns trenne?

Bonav. Bianca, liebes ſchwärmeriſches W
chen! ſprichſt du doch ernſthafter und weiſer, als
ein Prieſter ſprach! — Dir nachzufolgen, dich n
überleben zu wollen, ſollte Das wohl Verbrechen

Auge eines Gottes seyn, der diese endlose Liebe mir gab?

Bianca. Ja wohl endlos; auch auf meiner Seite! Aber eben deßhalb wünschte ich, daß sie auch dort daure, und auch dort noch belohnt würde. (Ihn umarmend.) Mann! und wenn ich Methusalems Alter erreichte, ich würde ihn ja doch nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bonav. (freudig.) Nicht? Nicht? O so sey sicher, daß für den meinigen die Ewigkeit selbst nicht zureicht!

Dieses Gespräch — wovon das sonderbarste der Umstand ist, daß es der Hochzeit nachfolgte, da bey andern Menschenkindern sonst dergleichen Betheuerungen ihr bloß vorherzugehen pflegen — ward durch die Zwischenkunft des Hirten unterbrochen, der seitwärts seinen Durst bey einer Quelle gestillt hatte, und sie nun zum Aufbruch ermahnte, weil er unmöglich seine Ziegen so lange einem so nachlässigen Geschöpf, als ein Mädchen sey, anvertrauen könne. Sie folgten ihm, und erreichten in kurzem Pistoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von seinen beyden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten; und sie kamen des andern Tages, ohne irgend eine Schwierigkeit weiter, nach Florenz.

Bonaventuri, mit seiner Gattinn darüber einverstanden, daß Bianca's wahre Abstammung selbst vor seinen Ältern ein Geheimniß bleiben solle, eilte sofort seinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten schwachsichtigen Greise zwar mühsam erkannt, aber dann mit Thränen der Freude und Inbrunst em-

pfangen; ward von den Küſſen ſeiner Mutter faſt
ſtickt, und von Beyden mit Fragen und Zärtlich
überhäuft.

Eine ſchöne Scene in der Wirklichkeit ſelbſt! D
da Scenen dieſer Art ſich ſchon in ſo manchen Sch
ſpielen finden, ſo ſtehe hier nur das Ende von der
genwärtigen.

Vater. Dank! Dank dem Gott, der mei
mattgelebten Augen, noch ehe ſie ſich ganz verdunke
die größte unter allen menſchlichen Freuden, den
ölick meines Sohnes, wiederſchenkt! — (Zu ſeiner Fr
Mutter, wenn ich einſt ſterbe, und der Tod mir ſa
werden ſollte, dann erinnere mich an dieſe Minu
und ihr Andenken wird ſeine Herbe mil[illegible]!

wird Bianca gewahr, die noch bis jetzt unbemerkt und
ſchleyert von fern geſtanden hat.) Aber wer, lieber Pie
iſt die Dame, die du da mitgebracht haſt, und die
im Taumel meiner Freude noch nicht einmahl wah
nommen habe? — Vergeben Sie mir, unbekan
Dame, Sie ſcheinen mir nicht von einer Art zu ſe
die man ſonſt leicht überſieht; aber jetzt hätte m
Großherzog ſelbſt unbemerkt ins Zimmer treten könn

Mutter. Großer Gott, wie blind aus Fre
ſind wir! — Wer iſt es denn, lieber Sohn!

Bonav. (Sie näher führend.) Es iſt meine Gatti
Martella Albani.

Vater (erſtaunt.) Deine Gattinn? Mein So
So ganz unvermuthet?

Mutter. Wie? Deine Gattinn? — Jetzt, j
ſchon, mein Sohn? — Wie kannſt du —

Bonav. (heiter lächelnd.) Ich verſtehe Euch, meine theuere Ältern, verſtehe dieſe abgebrochenen Worte und Das, was Ihr ihnen abbrecht. — (Indem er den Schleyer aufdeckt.) Aber ſeht her und entſcheidet, ob ich bey dieſen Reizen, vereint mit dem edelſten Herzen, wohl ſo lange verziehen konnte, bis es dem Glücke gefiel, ſeine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbeſſern?

Bianca (Beyder Hände mit Wärme ergreifend und küſſend.) O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir geſehen, aber jetzt gleich beym erſten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorſame Tochter, empfangt die Gattinn eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter (ſie umarmend.) Großer Gott! wer könnte wohl den fühlen; bey dieſem Reiz und dieſem Ton der Unſchuld? — Du haſt die Beredſamkeit eines Mönchs, ohne ſeine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterskuß und Vaterliebe! — — (Sie mit Vergnügen betrachtend.) Daran erkenne ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm, von jeher arm; aber auch von jeher ſchon gewohnt, nur am Buſen ſchöner Frauen zu ruhen, nur für ein reizendes Weibchen Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbſt dieſes mein altes, nun grauegewordenes Mütterchen war einſt eine berühmte Schönheit. Ihre Wangen ſtanden den deinigen, liebe Tochter, an Blüthe und Reiz ſehr wenig nach; und mancher Graf und Marcheſe, deren Ringe und Zechinen man zurück gewieſen hatte, beneideten mich um die Freuden der Brautnacht, als ſie hörten, daß die ſchöne Jolantha Cornari die Meinige geworden ſey.

Mutter. Was du nun da wieder einmahl ſchn
feſt! So ſchäme dich doch, Mann!

Vater (lächelnd.) Und ſo ziere dich doch, lie
Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem ne
zigſten Jahre *) gar zu gern loben ließet; als we
es dir jetzt noch unangenehm wäre, wenn ich jezum
len verſichere, daß deine Augen kohlſchwarz und fi
kelnd ſind. Wahrlich, ich müßte doch ſehr vergeßl
ſeyn, wenn ich es vergäße, daß euer ganzes Geſchlè
Eitelkeit und Lobeserhebung noch weit über Nahru
und Wohlſtand ſetzt. — Aber es ſey darum. Kurz, li
Tochter! deine Schwiegermutter war ehemahls ganz
Reiz deiner würdig, und du wirſt ihr, hoffe ich, a
dafür an ehelicher Tugend gleichen.

Bianca. Wenigſtens werde ich mich ein ſo eb
Muſter nachzuahmen beſtreben.

Vater. Das verſpricht mir dein Auge; und n
erzähle mir auch, mein Sohn: wie biſt du ſo ſchnell
ſo haſtig in den großen Orden des Glücks und Elen
der Nahrungsſorgen und der Hörner eingetreten?
Wer warſt du, liebe Tochter, ehe du meine Toch
wurdeſt?

Bianca. Mein Vater, Michael Albani, w
ein begüterter Kaufmann in Venedig. Pietro, de

*) Ein Kla[illegible], wie manchmahl der Schriftſt
geleſen [illegible] wird! — Aus dieſer Stelle d
in der [illegible]anlage Einige, und zwar ſogar Beleh
geſchloſſen, [illegible]naventuri's Mutter ſey ſelbſt neun
Jahr alt geweſen, und haben mir bewieſen, daß Dieß
angehe; weil dann Pietro Bonaventuri ſchon funfzig
alt ſeyn, oder ich eine Art von Iſaak's Geburt anneh
müſſe.

Herr mit uns in Verbindung ſtand, liebte mich längſt, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er keine; denn der Geiz dieſes Letztern überſtieg noch ſeinen Reichthum bey Weitem. — Nur eine Tugend hatte er, die Geizige ſonſt ſelten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — ſonderbar genug, — war es vorzüglich dieſe einzige Tugend, die ihn um ſeinen mühſam erworbenen Wohlſtand brachte. Als Bürge für einen treuloſen Freund, dem er voll Zuverſicht auf ſein Wort und auf ihre ehemahlige Jugend-Vertraulichkeit traute, verlor er an Einem Tage ſein halbes Vermögen; erhielt am Zweyten die Nachricht, daß ein geſcheitertes Schiff ihn um die andere Hälfte bringe, und ſtarb am Dritten. — (Stockend.) Muthet es der Tochter nicht zu, zu entſchreiben, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen!

Mutter (ein Kreuz ſchlagend.) Der heilige Antonius bitte für ihn!

Bonav. (leiſe für ſich.) Hm! bey allen Vorzügen, die jemahls ihr Geſchlecht beſaß, doch wenigſtens auch einen ſeiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligſte Wahrheit wäre.

Bianca. Kaum war er todt, als ich Bonaventuri rufen ließ. Meine Sorge für [illegible] Liebe wuchs durch dieſen Fall, ſtatt daß ſie ſich [illegible] ſollte; denn ich fiel nun in die Gewalt eines hart[illegible]heims, deſſen Sohn mich ſchon längſt mit ſeiner widrigen Neigung gequält hatte. Ihr mußte ich jetzt entgehen, oder ich vermochte es nie. — Mein Geliebter erſchien. „Theu„rer, ſprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für

„mich empfunden haſt, ſo beweiſe es jetzt! Ich bin
„reit, mit dir zu fliehen; aber wiſſe, ſo wie ich
„dir ſtehe, ſiehſt du auch meine ganze Habe. M
„Vater —" Hier erzählte ich ihm alles, was ich e
ſo eben erzählt habe; und der brave junge Mann fi
als ich endete, zu meinen Füßen, ſchwur mir ew
Treue, und entfloh mit mir. —— Verzeiht, verze
ihm, wenn er Unrecht that! Ich bin's, die ihn v
leitete.

Vater (gerührt.) Er that, was er thun ſoll
— Ich erkennte ihn für meinen Sohn nicht mehr, we
er anders gehandelt hätte.

Mutter. Du biſt unſere liebe Tochter. M
mütterlicher Segen ruhe auf dir! Aber nimm a
meine Bedaurung! Dein Vater war reich, und h
bey uns, wohin du blickſt, iſt Elend und Mangel.

Vater (etwas unwillig.) Mangel? Mutter,
weißt ja, ich hab's nicht gern, wenn man Wahrh
durch Übertreibung zur Unwahrheit macht.
Nenne mir den Mittag, den wir gezwungen faſtet
Oder den Abend, in welchem der Schlaf uns hung
überraſchte!

Mutter. Das nicht. Aber auch Sättigung
bloß trockenem Brode iſt Demjenigen halber Hung
der an Braten und an Wein ſich gewöhnt hat.

Bianca. Sehr richtig vielleicht bey manch
Denkungsart, aber nicht bey der meinigen!
Nennt mir Angebetete Ältern, irgend eine Beſchä
gung, und ſeht, ob ich mich ihrer ſchäme, ſobald ſie e
bar iſt! Habt ihr bisher von der Arbeit eurer Hä
gelebt, ſo ſollen von nun an zwey Hände mehr
ein Mehreres zu erwerben ſich bemühen.

Vater. Herzhaft geſprochen! Laß ſehen, ob es dein Ernſt ſey! — Wir hielten uns bis jetzt eine Köchinn; unſere auswärtigen Geſchäfte beſorgt ein kleines armes, ganz verwaiſetes Mädchen, die uns, als Pathe, und als unſere nächſte Muhme, anheimfiel. Theile, liebe Mutter, von nun an die Arbeit der Küche mit unſrer neuen Hausgenoſſinn, ſo haben wir ſchon eine Erſparniß mehr, und für den Erwerb Deſſen, was ihr kochen ſollt, wird der Himmel und unſer Fleiß ſorgen.

Bianca. Ich nehme euern Vorſchlag freudig an. — Nur, liebe Mutter, habt im Anfange ein wenig Geduld mit mir! Ich bin eine angehende Schülerinn, und Dieſe fehlen oft Trotz dem beſten Willen. (Indem ſie auf Bonaventuri blickt, und ſieht, daß er ſich eine Thräne vom Auge wiſcht, hineilend und ihn umarmend.) Weichling! was fehlt dir, da wir nun in Sicherheit ſind? Weg mit dieſer und jeder folgenden Thräne! Damahls, als ich in die Gondel ſtieg, die uns von Venedig entfernte, oder als ich in ſtäter Todesangſt auf fremdem Rücken ſchwebte, da vergab ich ſie dir; aber jetzt? — Beſorgſt du vielleicht, daß ich dir dann nicht reitzend genug mehr ſcheinen werde, wenn die Glätte und Weiſſe dieſer Hände ſich von Sonne und Arbeit ein wenig mindern dürfte?

Bonav. Verzeih dir der Himmel dieſe Frage, die ohnedem gewiß dein Mund nur ſpricht! — O du, dann noch ſchön, wenn auch dein Körper zuſammenſchrumpfte, wie ein verwelkendes Blatt, wer unter den Menſchen verdient dich, Engel, zu beſitzen? Und welcher verachtete Sterbliche beſitzt dich? (Er eilt in die nächſte Kammer; ſie ihm nach, ihn zu tröſten.)

Bianca hielt treulich, was ſie zugeſagt ha
Mit einem Eifer, als wäre ſie von Jugend auf
Haushälterinn erzogen worden, griff ſie jede, ſ
die härteſte Arbeit, glücklich an, und ihre Schwie
mutter hatte öfter nöthig, ihr die Ruhe, als
Geſchäft anzubefehlen. Oft, wenn ſie, müde
der Laſt des Tages, ſich des Abends freundlich an
Seite ihres Gatten ſchmiegen wollte, ſah ſie den Ku
mer in ſeinem Blicke, und zwang ſich dann zu dopp
ter Munterkeit und Stärke. Doch ihre Liſt betrog
nicht; ſeine Thräne träufelte oft heiß mitten im K
ſen auf ihre Wange, und als er einſt ſie überraſch
wie ſie ihre in der Küche blutig geritzte Hand heim
mit einem leinenen Tuche umwand, warf er ſich,
des bitterſten Schmerzens, zu ihren Füßen nieder.

„Wozu, (rief er aus) wozu dieſe himmliſche Gü
„mit der du jede Schmach und jeden Unfall deiner
„niedrigung mir zu verbergen ſuchſt? dieſer Erniet
„gung, die ich Unglücklicher allein über dich brach
„Glaubſt du wohl, daß ich mich ſelbſt minder mit V
„würfen quäle, weil du dir dieſelben nicht laut erlau
„— Oder verklagt mich dein heimlicher Seuf
„verklagt mich der Gram, den du lange in dir
„ſchließeſt, und den du nur dann lüfteſt, wenn du
„allein ſiehſt, minder vor dem Richterſtuhl Gott
„als eine öffentlich geweinte Thräne Dieß thun würd

Bianca (ihn aufhebend.) Was ſchwatzeſt du
wieder? — Mein Theurer, welche finſtere, grundl
Vorſtellung quält dich?

Bonav. Vorſtellung? Iſt es Vorſtellung bl
wann ich mit ſichtlichen Augen den Schweiß ei
Magd vom Angeſicht einer Dame herabträufeln ſ

die ſonſt zwanzig leibeigene Hände bedienten? Iſt es Vorſtellung bloß, wenn ich dieſes Blut von deiner Hand wegküſſe, die du in der niedrigſten Arbeit verletzeſt?

Bianca. Niedrig? Was nennſt du ſo, lieber Bonaventuri? Iſt eine Arbeit niedrig, die zu unſerm Lebensunterhalt unumgänglich iſt, und die kein Vorwurf des Gewiſſens vergällt? Iſt eine fürſtliche Mahlzeit ſüßer, als diejenige, die mein eigener Fleiß bereitet, und zu welcher mir Mühe und Bewegung eine reichliche Begierde erregt haben? Fehlt es einer treuen Gattinn an Vergnügen, wenn ſie mit ihrem ſelbſt erwählten Gemahl unter einem Dache wohnt, an ſeinem Buſen ausruht, an ſeinen Blicken, Worten und Küſſen ſich weidet? — Sieh, Sophiſt, Dieß iſt mein Loos, und du murreſt, da du dem Himmel danken ſollteſt? Ja, ja, du Lieber, ich will dir's nicht verhehlen, daß ich dieſe Hand mir bey der Arbeit blutig geriſſen habe; und um ganz von meiner Aufrichtigkeit überzeugt zu ſeyn, ſo wiſſe, es geſchah bey einer Arbeit für dich.

Bonav. Für mich? Ha, grauſame Bianca, und du verbietheſt mir, mich zu betrüben, mich ſelbſt deßhalb anzuklagen?

Bianca. Ja wohl verbiethe ich es dir. Fühlſt du denn nicht, daß es ein Vergnügen ſeyn müſſe, ſein Blut für Denjenigen zu vergießen, den man liebt? Sey es noch ſo wenig, ſey es auf welche Art es wolle, es bleibt doch eine gewiſſe ſüße Wolluſt, die Dieß mit tauſend Freuden gemein hat, daß ſie ſich beſſer empfinden, als ausdrücken läßt.

Bonav. Liebe Schwärmerinn!

Bianca. Nun wahrhaftig in dieſem Pun
brauchte ich mich wohl vor der Abrechnung mit
kaum zu ſcheuen, ſo lange ich noch des Appennins
meines damahligen Trägers gedenken werde. Laß
auch ſchwärmen, Bonaventuri! Laß uns mit dank
rem Herzen des Himmels mildeſtes Geſchenk, we
ſelſeitig ſich ergießende Liebe, genieß
— (indem ſie nach der einen Ecke des Zimmers blickt:)
Aber ſieh da, faſt hätte ichs vergeſſen, daß nach v
brachter Arbeit es ſelbſt an Zeitvertreib mir n
gebricht.

Bonav. An Zeitvertreib?

Bianca. Iſt dieſe Laute hier keiner? Habe
dir ſchon das neue Liedchen auf ihr vorgeſpielt und
geſungen, das überdieß wohl gar halb und halb me
eigene Erfindung ſeyn dürfte?

Bonav. O welches? welches? Ich beſchw
dich, laß mich es hören!

Bianca (die Laute nehmend.) So höre es de
und laß Balſam für dein Herz ſeyn, was v
leicht Mißklang deinem Ohr ſeyn dürfte. — (
ſingt mit zärtlichſtem Blick auf Bonaventuri gerichtet:)

Was klagſt du, Mann, daß nicht ſein Gold
Uns Indien und Peru zollt?
Daß nimmer, von Gewinn beſchwert,
Für uns ein Schiff durch Fluthen fährt?
Daß mir im Haar nicht Perlen prangen,
Woran die blut'gen Tropfen noch
Des armen Negers hangen?

Mag unſere Tafel knapp und klein,
Oft trocken unſer Becher ſeyn!
Macht trocknes Brot und trüben Moſt
Die Liebe nicht zur Götterkoſt?
Kann Armuth Seufzer dir erzwingen,
Wenn, Ranken gleich, ſich feſt um dich
Der Gattinn Arme ſchlingen?

Laß ſeyn, daß unſere Lagerſtatt
Kein Pfühl von Eiderdunen hat!
Daß uns, ſtatt ſüßer Melodey,
Vor Morgen weckt des Hahns Geſchrey!
Wohl uns, wenn nie im ernſten Grimme,
Wie den Tyrann, Trotz Krön' und Wach',
Schreckt des Gewiſſens Stimme!

Blick her ins Auge, ſonnenhell!
Noch ward es keiner Thräne Quell;
Noch hob mein liebevolles Herz
Die Reue nie mit bitterm Schmerz;
Noch ſchaut' ich auf verlaſſ'nes Glück,
Auf Überfluß, auf Rang' und Pracht,
Mit keinem trüben Blick.

Denn du mein Stolz, mein Glück und Ruhm,
Gabſt mir dein Herz zum Eigenthum;
Gabſt zu der Treue ſicherm Pfand
Mir Wort und Schwur und Ring und Hand.
Im deutſchen und im welſchen Reiche,
Wo nun der Kaiſer? wo der Fürſt,
Der mir an Hoheit gleiche?

(Sie legt bey dieſen letzten Worten die Laute weg, und armt ihn.)

Bonav. (außer ſich.) O daß kein Engel jetzt ſähe! Neid über meine Seligkeit könnte ſonſt aus ihm einen Abgefallenen mehr machen. — K deines Geſchlechts! auch mit mir kann der Beherr von Indoſtan ſelbſt ſich nicht an Reichthum meſſen

Bianca. Schmeichler, lieber Schmeich (Man hört ein Geräuſch von fern; Bianca eilt ans Fen Aber was iſt das für ein Getümmel des Volks der Straße? Was ſoll der Freudenruf der Menge deuten?

Bonav. (der auch ans Fenſter geht.) Nichts n und nichts minder, als daß unſer Großherzog hier bey reiten wird.

Bianca. Der Großherzog? — Noch habe ihn nie geſehen. — (Durch den Vorhang blickend.) ſchöner Herr! Seine Miene verräth Hoheit Seele.

Bonav. Und doch verräth ſie ſicher noch n das Drittheil von Derjenigen, die er wirklich beſ Sein edles Herz würde ihn auch im tiefſten Sta eben ſo über alle Florentiner erheben, als es jetzt St und Geburt thun.

Bianca. Der verzweifelte Vorhang! Ich k ſeinethalben dieſen gerühmten Fürſten nicht ſo ganz kennen, wie ich wohl wünſchte.

Bonav. (ſpöttelnd.) Eine wichtige Unannehml keit, die du mit einem einzigen Finger aus dem W räumen kannſt.

Bianca (ſcherzend.) Meinſt du? Hab ich de Erlaubniß dazu? (Sie öffnet ein wenig Fenſter und Vorha

Bonav. Sieh einmahl, er blickt herauf! — Jetzt wieder! — Ha, Bianca, laſeſt du nicht in ſeiner Miene den Gedanken: beym Himmel! ein reizendes Weib!

Bianca (lachend.) Nein, wahrhaftig, Das las ich nicht! Glaubſt du denn, daß alle Männer ſo ſchlecht ſehen, und ſo übel wählen, wie du? (Der Großherzog ſieht ſich noch ein Mahl um; Bianca läßt den Vorhang fallen.)

Bonav. (lachend.) Kommt es nicht auf meine Rede? — Sah er ſich nicht noch ein Mahl nach dir um? — Weibchen, Weibchen, daß ich nicht eiferſüchtig werde!

Bianca. Hahaha! Eiferſüchtig? Und auf wen? Man darf freylich euch Männern jede Ungerechtigkeit zutrauen; doch dieſe hier wäre beynahe allzu groß, als auch nur glaublich zu ſeyn.

Lächelnd eilte Bianca bey dieſen Worten vom Fenſter hinweg, und ſchritt wieder zu irgend einer, ſchon auf ſie wartenden, häuslichen Arbeit. Daß es Bonaventuri mit ſeiner angedrohten Eiferſucht kein Ernſt war, ergibt ſich von ſelbſt. Denn er war nur zu überzeugt von Bianca's Tugend, von ihrer Eingezogenheit, von ihrer Unbekanntſchaft mit dem ganzen übrigen Florenz. Auch war der Vorfall, daß ein junger Fürſt nach einem weiblichen Geſicht am Fenſter ſich umſchaut, ſo unbedeutend; Pietro hatte denſelben am nächſten Morgen bereits ganz vergeſſen.

Gleichwohl — da das Glück ſchon oft das Schickſal ganzer Staaten an einen Männerblick, oder ein

Weiberlächeln, an einen Feuerfunken, oder ein Sc
korn band, — gleichwohl ſchien auch jetzt eine ſe
Feſttags-Launen ſich ins Spiel zu miſchen; und
gelüfteter Vorhang ſollte in Bianca's Leben faſt m
noch als jene zugeworfene Hausthür bewirken.

Franziscus, Großherzog von Florenz, der ält
Sohn des berühmten Cosmus I. war nicht nur ei
der ſchönſten, reichſten, mächtigſten Fürſten, die
mahls das Zepter über Toskana geführt, ſondern a
mit Geiſtesgaben ſo mild, wie mit Glücksgütern a
geſtattet. Das Erbtheil des mediciäiſchen Hauſes,
be zu Künſten und Wiſſenſchaften, war ihm reich
zugefallen. Seine Hauptſtadt zu verſchönern, ſe
Staaten zu bereichern, ſeine Unterthanen zu beglück
war ſein ſehnlicher Wunſch, der — nicht bloß Wu
blieb. Wiewohl gerade damahls Zeiten einzulen
begannen, die dem Flor des florentiniſchen Han
mit Verminderung, — wo nicht gar mit Verwel
drohten; wiewohl Spaniens ſinkender Wohlſtand, F
lands ſteigende Größe auch aufs mittelländiſche M
wirkten — dennoch erhielt Franzens Beſtreben das
terländiſche Gewerbe beym bisherigen Gedeihen. W
lenkte er die Zügel der Regierung. Durch Ger
tigkeit ſchreckte er den Frevler, beſeligte durch M
den Biedermann. Glänzend war er bey ſeinen Feſt
rund um ſich her ſuchte er Heiterkeit zu verbreit
und — beſaß ſie doch ſelbſt nicht ganz; wenigſtens
nicht, wie er ſie verdiente.

Denn dieſer gefühlvolle, jedem zärtlichen Eind
offene Prinz hatte als Jüngling ſchon ein Opfer b
gen müſſen, das beym Fürſtenrange ſich — gewöhn
findet; hatte ſich nicht verheirathet, ſondern war

verheirathet worden. Johanna von Öſterreich, Maximilians II. Schweſter, arm an körperlicher Schönheit, und noch ärmer an jener Anmuth, die nicht ſelten den Abgang der Schönheit erſetzt, ja zuweilen wohl gar mit Wucherzins vergütet, hatte aus Vaters Willkür ſeine Hand empfangen; ſeines Herzens ſich zu bemeiſtern war ihr unmöglich. Der verhandelte Prinz erbebte heimlich, als er zum erſten Mahl die ihm beſtimmte Gemahlinn erblickte, und ſie ſo — reizlos fand. Noch ahndete er nicht, was er bald nur zu genau erfuhr, daß dieſer äußerliche Mangel ihr kleinſter Fehler ſey. Pfäffiſche Erziehung hatte ſie zur Andächteley, die zwangvolle Sitte ihres väterlichen Hofes zum Stolz, oder wenigſtens zum Anſchein deſſelben geleitet. Die Kaiſerstochter glaubte: der Großherzog müſſe ſich durch Ehe mit ihr überſchwenglich geehrt finden; ihre Eiferſucht war ohne Maß und Ziel. Jede noch ſo kleine Schadloshaltung ſchien ihr eine Verletzung der ehelichen Pflicht zu ſeyn. Sie ſchmollte und klagte dann, bald bey ihrem Schwiegervater, ſo lange er noch lebte, bald bey ihrem Bruder. Daß ſie Dieß nicht beliebter machen konnte, erräth jeder. Franz entfremdete ſein Herz täglich mehr von ihr. Eine bängliche Leere herrſchte in ſeiner Seele. Er hatte ſie einige Mahl ſchon an ſeinem Hofe auszufüllen geſucht, und — nicht vermocht. Man trug ihm manches Herz entgegen, was doch nicht ein Herz für ihn war. Die Schelſucht Johanna's verbannte überdieß aus dem Zirkel ihres Umgangs jeden Reiz weit hinweg, der ihr gefährlich dünkte.

Jetzt traf ein ungefährer Blick des Fürſten auf Bianca's Blick; und ſchneller fliegt kaum der Lichtſtrahl durch unermeßliche Räume, als die Liebe mit

dieſem einzigen Blick ſich in ſein Herz ergoß. D
däuchr' ihm, habe er ein Geſicht erblickt, das an Sch
heit mit dieſer Unbekannten ſich vergleichen dürfe. Se
Hand erbebte am Zügel des Pferdes; die G
entſank aus ſeiner Rechten; des kleinſten Seitenſpr
ges von ſeinem Roſſe hätte es bedurft, ſo wäre
ſelbſt bügel- und ſattellos geworden. Er zauderte,
ſich noch zehn Mahl um; ward roth; jetzt blaß,
wieder roth; ſah auf der Jagd, zu welcher er ritt,
die er ſonſt faſt leidenſchaftlich liebte, weder Fußſteig
Graben, weder Baum noch Wild; vermochte es üb
haupt kaum einige Stunden dabey auszuhalten;
rilte dann, mit verhängtem Zügel, nach Flor
zurück.

Sein Rückweg trug ihn auch jetzt natürlicher W
wieder bey Bianca's Wohnung vorüber; er ſah
nicht. — Sein Pferd, mit Abſicht von ihm ſelbſt
reizt, bäumte; faſt alle Bewohner und Bewohne
nen dieſer Straße eilten, bey dem Getöſe, neugie
an das Fenſter, und blickten beſorgt auf ihn herg
nur Bianca kam nicht; nur ſie, die Einzige nicht,
deren Fenſter er hinauf ſchaute. Er ſah ſich aberma
wohl ſechs Mahl um, und alle ſechs Mahl vergebe
Verdrießlich kam er in ſeinem Pallaſt an; begab
einſam in ſein Gemach; erſchien ſpät bey der Taf
war einſylbig, ja faſt ſtumm, ſetzte einige Tage h
durch alle Morgen ſeinen Jagd-Ausritt fort, und k
ſtets noch verdrießlicher heim. Die Veränderung ſei
Gemüths war augenſcheinlich genug, um ſelbſt v
ſeinen niedrigſten Bedienten bemerkt zu werden. W
ihm fehlen könne, war Allen unbegreiflich.

Einer ſeiner erſten Höflinge hieß Mondragone. Von Geburt ein Spanier, war er doch ſeit vier oder fünf und zwanzig Jahren ſchon in Florenz einheimiſch geworden; hatte ſelbſt an der Erziehung des Prinzen und ſeines Bruders, Ferdinand, — damahligen Cardinal von Medicis, vielen Antheil, obſchon herzlich wenig Verdienſt gehabt. Denn er gehörte zu jener zahlloſen Claſſe von Hofſchranzen, die zuerſt an ihren Fürſten und nur jezuweilen — wenn es donnert, oder wenn ſie erkranken, oder auch wenn ihr Anſehn wankt, — an eine Gottheit glauben. An ihm hatte es wahrlich nicht gelegen: daß Großherzog Franz nicht ein Stiefvater ſeines Landes ward; denn jeder Luſt des Jünglings hatte er gewillfahrt, manche Begierden in ihm geweckt. Ein anſehnliches Amt und ein beträchtliches Jahrgeld war ſein Lohn geworden.

Männern dieſer Art, welchen ein durchlauchtiges Lächeln mehr als die zehn Gebothe, ein heimliches Wort, von ihrem Regenten zugeflüſtert, mehr als die ganze Religion, und ein Schritt höher im fürſtlichen Vertrauen mehr als Treu und Menſchlichkeit gilt, — Männern dieſer Art, wenn ſie einmahl den ſchlüpfrigen Poſten des Günſtlings errungen haben, iſt nichts peinlicher, als wenn ſie bey ihrem Gebiether irgend ein Geheimniß zwar wittern, doch nicht errathen können. Mondragone beſchloß daher auch das Gegenwärtige auszuſpähen; beſchloß, Franzen ins Herz zu ſchauen, es möge koſten, was da wolle.

„Haben Eure Durchlaucht (fragte er ihn eines Tages gleich früh nach den erſten Eintrittscomplimenten.) „ſchon „das neue Singſpiel geſehen, das der junge neapoli„taniſche Tonkünſtler geſetzt hat?"

Bianca. Nun wahrhaftig in dieſem Pun
brauchte ich mich wohl vor der Abrechnung mit
kaum zu ſcheuen, ſo lange ich noch des Appennins u
meines damahligen Trägers gedenken werde. Laß u
auch ſchwärmen, Bonaventuri! Laß uns mit dank
rem Herzen des Himmels mildeſtes Geſchenk, we
ſelſeitig ſich ergießende Liebe, genieß
— (indem ſie nach der einen Ecke des Zimmers blickt:)
Aber ſieh da, faſt hätte ichs vergeſſen, daß nach v
brachter Arbeit es ſelbſt an Zeitvertreib mir ni
gebricht.

Bonav. An Zeitvertreib?

Bianca. Iſt dieſe Laute hier keiner? Habe
dir ſchon das neue Liedchen auf ihr vorgeſpielt und v
geſungen, das überdieß wohl gar halb und halb me
eigene Erfindung ſeyn dürfte?

Bonav. O welches? welches? Ich beſchw
dich, laß mich es hören!

Bianca (die Laute nehmend.) So höre es der
und laß Balſam für dein Herz ſeyn, was v
leicht Mißklang deinem Ohr ſeyn dürfte. — (
ſingt mit zärtlichſtem Blick auf Bonaventuri gerichtet:)

Was klagſt du, Mann, daß nicht ſein Gold
Uns Indien und Peru zollt?
Daß nimmer, von Gewinn beſchwert,
Für uns ein Schiff durch Fluthen fährt?
Daß mir im Haar nicht Perlen prangen,
Woran die blut'gen Tropfen noch
Des armen Negers hangen?

Mag unſere Tafel knapp und klein,
Oft trocken unſer Becher ſeyn!
Macht trocknes Brot und trüben Moſt
Die Liebe nicht zur Götterkoſt?
Kann Armuth Seufzer dir erzwingen,
Wenn, Ranken gleich, ſich feſt um dich
Der Gattinn Arme ſchlingen?

Laß ſeyn, daß unſere Lagerſtatt
Kein Pfühl von Eiderdunen hat!
Daß uns, ſtatt ſüßer Melodey,
Vor Morgen weckt des Hahns Geſchrey!
Wohl uns, wenn nie im ernſten Grimme,
Wie den Tyrann, Trotz Krön' und Wach',
Schreckt des Gewiſſens Stimme!

Blick her ins Auge, ſonnenhell!
Noch ward es keiner Thräne Quell;
Noch hob mein liebevolles Herz
Die Reue nie mit bitterm Schmerz;
Noch ſchaut' ich auf verlaſſ'nes Glück,
Auf Überfluß, auf Rang' und Pracht,
Mit keinem trüben Blick.

Denn du mein Stolz, mein Glück und Ruhm,
Gabſt mir dein Herz zum Eigenthum;
Gabſt zu der Treue ſicherm Pfand
Mir Wort und Schwur und Ring und Hand.
Im deutſchen und im welſchen Reiche,
Wo nun der Kaiſer? wo der Fürſt,
Der mir an Hoheit gleiche?

(Sie legt bey dieſen letzten Worten die Laute weg, und armt ihn.)

Bonav. (außer ſich.) O daß kein Engel jetzt i
ſähe! Neid über meine Seligkeit könnte ſonſt ſ
aus ihm einen Abgefallenen mehr machen. — K
deines Geſchlechts! auch mit mir kann der Beherr
von Indoſtan ſelbſt ſich nicht an Reichthum meſſen

Bianca. Schmeichler, lieber Schmeich
(Man hört ein Geräuſch von fern; Bianca eilt ans Fenſ
Aber was iſt das für ein Getümmel des Volks
der Straße? Was ſoll der Freudenruf der Menge
deuten?

Bonav. (der auch ans Fenſter geht.) Nichts m
und nichts minder, als daß unſer Großherzog hier
bey reiten wird.

Bianca. Der Großherzog? — Noch habe
ihn nie geſehen. — (Durch den Vorhang blickend.)
ſchöner Herr! Seine Miene verräth Hoheit
Seele.

Bonav. Und doch verräth ſie ſicher noch n
das Drittheil von Derjenigen, die er wirklich beſ
Sein edles Herz würde ihn auch im tiefſten Sta
eben ſo über alle Florentiner erheben, als es jetzt St
und Geburt thun.

Bianca. Der verzweifelte Vorhang! Ich k
ſeinethalben dieſen gerühmten Fürſten nicht ſo ganz
kennen, wie ich wohl wünſchte.

Bonav. (ſpöttelnd.) Eine wichtige Unannehml
keit, die du mit einem einzigen Finger aus dem W
räumen kannſt.

Bianca (ſcherzend.) Meinſt du? Hab ich de
Erlaubniß dazu? (Sie öffnet ein wenig Fenſter und Vorha

Bonav. Sieh einmahl, er blickt herauf! — Jetzt wieder! — Ha, Bianca, laſeſt du nicht in ſeiner Miene den Gedanken: beym Himmel! ein reizendes Weib!

Bianca (lachend.) Nein, wahrhaftig, Das las ich nicht! Glaubſt du denn, daß alle Männer ſo ſchlecht ſehen, und ſo übel wählen, wie du? (Der Großherzog ſieht ſich noch ein Mahl um; Bianca läßt den Vorhang fallen.)

Bonav. (lachend.) Kommt es nicht auf meine Rede? — Sah er ſich nicht noch ein Mahl nach dir um? — Weibchen, Weibchen, daß ich nicht eiferſüchtig werde!

Bianca. Hahaha! Eiferſüchtig? Und auf wen? Man darf freylich euch Männern jede Ungerechtigkeit zutrauen; doch dieſe hier wäre beynahe allzu groß, als auch nur glaublich zu ſeyn.

Lächelnd eilte Bianca bey dieſen Worten vom Fenſter hinweg, und ſchritt wieder zu irgend einer, ſchon auf ſie wartenden, häuslichen Arbeit. Daß es Bonaventuri mit ſeiner angedrohten Eiferſucht kein Ernſt war, ergibt ſich von ſelbſt. Denn er war nur zu überzeugt von Bianca's Tugend, von ihrer Eingezogenheit, von ihrer Unbekanntſchaft mit dem ganzen übrigen Florenz. Auch war der Vorfall, daß ein junger Fürſt nach einem weiblichen Geſicht am Fenſter ſich umſchaut, ſo unbedeutend; Pietro hatte denſelben am nächſten Morgen bereits ganz vergeſſen.

Gleichwohl — da das Glück ſchon oft das Schickſal ganzer Staaten an einen Männerblick, oder ein

Weiberlächeln, an einen Feuerfunken, oder ein Sa
korn band, — gleichwohl ſchien auch jetzt eine ſei
Feſttags-Launen ſich ins Spiel zu miſchen; und
gelüfteter Vorhang ſollte in Bianca's Leben faſt m
noch als jene zugeworfene Hausthür bewirken.

Franziscus, Großherzog von Florenz, der ält
Sohn des berühmten Cosmus I. war nicht nur ei
der ſchönſten, reichſten, mächtigſten Fürſten, die
mahls das Zepter über Toskana geführt, ſondern a
mit Geiſtesgaben ſo mild, wie mit Glücksgütern a
geſtattet. Das Erbtheil des mediciäiſchen Hauſes, S
be zu Künſten und Wiſſenſchaften, war ihm reich
zugefallen. Seine Hauptſtadt zu verſchönern, ſe
Staaten zu bereichern, ſeine Unterthanen zu beglück
war ſein ſehnlicher Wunſch, der — nicht bloß Wun
blieb. Wiewohl gerade damahls Zeiten einzulen
begannen, die dem Flor des florentiniſchen Hand
mit Verminderung, — wo nicht gar mit Verwel
drohten; wiewohl Spaniens ſinkender Wohlſtand, H
lands ſteigende Größe auch aufs mittelländiſche M
wirkten — dennoch erhielt Franzens Beſtreben das
terländiſche Gewerbe beym bisherigen Gedeihen. W
lenkte er die Zügel der Regierung. Durch Ger
tigkeit ſchreckte er den Frevler, beſeligte durch Mi
den Biedermann. Glänzend war er bey ſeinen Feſt
rund um ſich her ſuchte er Heiterkeit zu verbreit
und — beſaß ſie doch ſelbſt nicht ganz; wenigſtens
nicht, wie er ſie verdiente.

Denn dieſer gefühlvolle, jedem zärtlichen Eind
offene Prinz hatte als Jüngling ſchon ein Opfer b
gen müſſen, das beym Fürſtenrange ſich — gewöhn
findet; hatte ſich nicht verheirathet, ſondern war

verheirathet worden. Johanna von Öſterreich, Maximilians II. Schweſter, arm an körperlicher Schönheit, und noch ärmer an jener Anmuth, die nicht ſelten den Abgang der Schönheit erſetzt, ja zuweilen wohl gar mit Wucherzins vergütet, hatte aus Vaters Willkür ſeine Hand empfangen; ſeines Herzens ſich zu bemeiſtern war ihr unmöglich. Der verhandelte Prinz erbebte heimlich, als er zum erſten Mahl die ihm beſtimmte Gemahlinn erblickte, und ſie ſo — reizlos fand. Noch ahndete er nicht, was er bald nur zu genau erfuhr, daß dieſer äußerliche Mangel ihr kleinſter Fehler ſey. Pfäffiſche Erziehung hatte ſie zur Andächteley, die zwangvolle Sitte ihres väterlichen Hofes zum Stolz, oder wenigſtens zum Anſchein deſſelben geleitet. Die Kaiſerstochter glaubte: der Großherzog müſſe ſich durch Ehe mit ihr überſchwenglich geehrt finden; ihre Eiferſucht war ohne Maß und Ziel. Jede noch ſo kleine Schadloshaltung ſchien ihr eine Verletzung der ehelichen Pflicht zu ſeyn. Sie ſchmollte und klagte dann, bald bey ihrem Schwiegervater, ſo lange er noch lebte, bald bey ihrem Bruder. Daß ſie Dieß nicht beliebter machen konnte, erräth jeder. Franz entfremdete ſein Herz täglich mehr von ihr. Eine bängliche Leere herrſchte in ſeiner Seele. Er hatte ſie einige Mahl ſchon an ſeinem Hofe auszufüllen geſucht, und — nicht vermocht. Man trug ihm manches Herz entgegen, was doch nicht ein Herz für ihn war. Die Schelſucht Johanna's verbannte überdieß aus dem Zirkel ihres Umgangs jeden Reiz weit hinweg, der ihr gefährlich dünkte.

Jetzt traf ein ungefährer Blick des Fürſten auf Bianca's Blick; und ſchneller fliegt kaum der Lichtſtrahl durch unermeßliche Räume, als die Liebe mit

dieſem einzigen Blick ſich in ſein Herz ergoß. däuchte ihm, habe er ein Geſicht erblickt, das an S heit mit dieſer Unbekannten ſich vergleichen dürfe. E Hand erbebte am Zügel des Pferdes; die entſank aus ſeiner Rechten; des kleinſten Seitenſ ges von ſeinem Roſſe hätte es bedurft, ſo wä ſelbſt bügel- und ſattellos geworden. Er zaubert ſich noch zehn Mahl um; ward roth; jetzt blaß, wieder roth; ſah auf der Jagd, zu welcher er ritt die er ſonſt faſt leidenſchaftlich liebte, weder Fußſteg Graben, weder Baum noch Wild; vermochte es haupt kaum einige Stunden dabey auszuhalten; rilte dann, mit verhängtem Zügel, nach Fl zurück.

Sein Rückweg trug ihn auch jetzt natürlicher wieder bey Bianca's Wohnung vorüber; er ſa nicht. — Sein Pferd, mit Abſicht von ihm ſelb reizt, bäumte; faſt alle Bewohner und Bewohn nen dieſer Straße eilten, bey dem Getöſe, neug an das Fenſter, und blickten beſorgt auf ihn he nur Bianca kam nicht; nur ſie, die Einzige nicht deren Fenſter er hinauf ſchaute. Er ſah ſich abern wohl ſechs Mahl um, und alle ſechs Mahl verge Verdrießlich kam er in ſeinem Pallaſt an; begab einſam in ſein Gemach; erſchien ſpät bey der T war einſylbig, ja faſt ſtumm, ſetzte einige Tage durch alle Morgen ſeinen Jagd-Ausritt fort, und ſtets noch verdrießlicher heim. Die Veränderung ſ Gemüths war augenſcheinlich genug, um ſelbſt ſeinen niedrigſten Bedienten bemerkt zu werden. ihm fehlen könne, war Allen unbegreiflich.

Einer seiner ersten Höflinge hieß Mondragone. Von Geburt ein Spanier, war er doch seit vier oder fünf und zwanzig Jahren schon in Florenz einheimisch geworden; hatte selbst an der Erziehung des Prinzen und seines Bruders, Ferdinand, — damahligen Cardinal von Medicis, vielen Antheil, obschon herzlich wenig Verdienst gehabt. Denn er gehörte zu jener zahllosen Classe von Hofschranzen, die zuerst an ihren Fürsten und nur jezuweilen — wenn es donnert, oder wenn sie erkranken, oder auch wenn ihr Ansehn wankt, — an eine Gottheit glauben. An ihm hatte es wahrlich nicht gelegen: daß Großherzog Franz nicht ein Stiefvater seines Landes ward; denn jeder Lust des Jünglings hatte er gewillfahrt, manche Begierden in ihm geweckt. Ein ansehnliches Amt und ein beträchtliches Jahrgeld war sein Lohn geworden.

Männern dieser Art, welchen ein durchlauchtiges Lächeln mehr als die zehn Gebothe, ein heimliches Wort, von ihrem Regenten zugeflüstert, mehr als die ganze Religion, und ein Schritt höher im fürstlichen Vertrauen mehr als Treu und Menschlichkeit gilt, — Männern dieser Art, wenn sie einmahl den schlüpfrigen Posten des Günstlings errungen haben, ist nichts peinlicher, als wenn sie bey ihrem Gebiether irgend ein Geheimniß zwar wittern, doch nicht errathen können. Mondragone beschloß daher auch das Gegenwärtige auszuspähen; beschloß, Franzen ins Herz zu schauen, es möge kosten, was da wolle.

„Haben Eure Durchlaucht (fragte er ihn eines Tages gleich früh nach den ersten Eintrittscomplimenten.) „schon „das neue Singspiel gesehen, das der junge neapolitanische Tonkünstler gesetzt hat?"

Groß h. (etwas verdrießlich.) Wie du auch so
gen kannſt? Du biſt ja überall, wo ich bin; wann ſ
ich's geſehen haben?

Mondr. Man rühmt es mir, als vortreff
Eine ſo fröhliche, ſchöne Muſik und ſo zärtliche A
ſoll man nirgends kennen. Auch die Fabel ſelbſt
gut verflochten und gut gelöst ſeyn.

Groß h. (gleichgültig.) So!

Mondr. Die Hoffänger ſind ſchon ſeit vorgeſ
mit Erlernung deſſelben fertig. Befehlen Eure Du
laucht es heute zu ſehen?

Groß h. Nein, gewiß nicht. Fröhliche Mu
und meine Laune! Soll Jene durch Dieſe traurig, o
Dieſe durch Jene heiter werden?

Mondr. Hoffentlich das Letztere.

Groß h. Eine ſehr eitle Hoffnung! Völlig
nähmliche Plan, als wenn du den Paukenſchall
einer Flöte überräuben wollteſt.

Mondr. Der Kaufmann, der das Bild von A
chae! Angelo zu ſchaffen verſprach, iſt wieder da, u
hat Wort gehalten. Alles Lob verſtummt, wenn m
es ſieht! Man ſpricht lieber nichts, weil man fühl
ſich doch nicht genug darüber ausſprechen zu könn
Die Miene in Lucretia's Geſicht, das Warme u
Weiche ihres Fleiſches, die Schönheit ihres Buſen
das Edle in ihren zurückfallenden Gewändern iſt
zaubernd. Man wünſcht ſich Sextus Tarquinius
ſeyn, und wenn man auch ein Königreich darüber verlö

Groß h. Man ſtell' es in die Gallerie!

Mondr. Und der Engländer, den Eure Dur
laucht neulich ſahen und zu reiten wünſchten, iſt n

ausgeforſcht und feil gemacht. — Schöner, als er, war nie ein Pferd; ſein — —

Großh. (ungeduldig.) Mondragone! Soll ich es noch ein Mahl ſagen, daß meine heutige Laune traurig iſt, und traurig ſeyn will? Du verſuchſt umſonſt jede Neuigkeit auszukramen, die mich ſonſt zerſtreuen konnte; denn ſonſt iſt nicht jetzt! — Blick in mein Herz! lies in ihm, und dann!

Mondr. Wie gern läſ' ich darin, um zu rathen, und vielleicht zu helfen, wenn ich anders dürfte und könnte! Aber wer vermag es, in einen verſchloſſenen Schrank zu blicken?

Großh. (bitter lächelnd.) Auch dann nicht, armer angeblicher Menſchenkenner, wenn bloß eine gläſerne Thür ihn verwahrt? — Mondragone, man bedarf ja wohl, dächte ich, keiner ſibylliniſchen Bücher, um den Gram zu errathen, der an meinem Herzen nagt! — Herr über ein glückliches, zahlreiches Volk, bin ich vielleicht der einzige Unglückliche, wenigſtens ganz gewiß der Unglücklichſte dieſes Volks. Wie mancher unter Denen, die meine Pferde füttern, meine Zimmer ſäubern, ruht, wenn die Stunden der Arbeit dahin ſind, an dem Buſen eines Weibes aus, das er liebt, das ihn beſeligt; indeß ich ſeufzend wache, durch Staatsfeſſeln an eine Gemahlinn geſchmiedet, die mich haßt und quält.

Mondr. Eure Durchlaucht!

Großh. (der gleich wieder einfällt, und ihn mit Wärme bey der Hand faßt.) Mondragone, du kennſt es ja ohnedem, dieſes unruhig ſchlagende Herz! Du haſt es ja ſchon ſeit den Jahren beobachtet, wo noch ein recht hochfliegender Ball mein erſter Wunſch, und eine neue,

mit Brillanten beſetzte Hutſchleife mein Glück w
Du weißt es ja, wie zeitig Liebe mein ſtärkſtes
dürfniß ausmachte, und du fragſt noch, warum
jetzt mich gräme?

Mondr. Aber wie in aller Welt iſt es möglich, d
dieſes Bedürfniß ſtets, oder auch ſo lange nur
nem Prinzen ungewährt bleiben kann, den, als F
ſten, Alle anbethen; als Menſchen Alle ſchätzen, u
als Mann alle Weiber lieben müſſen? Warum,
Prinz, wollen Sie, erhaben über alle menſchli
Geſetze, doch ſo ängſtlich ſtreng an menſchlichen G
bräuchen hängen? — Sind der Schönen nicht gen
am Hofe zu Florenz, die beym erſten Winke ihr
Gebiether in die Arme ſinken, und durch die fröhli
ſten Nächte der Liebe ihm die wenigen traurigen Stu
den der Ehe vergüten würden? — Friſchen Muth
faßt, Eure Durchlaucht! Dem Gram nachhänge
heißt ihn verſtärken. Wer hat jemahls die Mit
zu ſeinem Glück in Händen, wenn ſie ein Fürſt ni
hätte? — Geben Sie mir Befehl, geben Sie mir
nen einzigen Wink, und ich will Damen in Ihr G
mach führen, bey deren Reizen der Neid ſelbſt ſchw
gend erblaſſen, und in deren Armen ſich Ihr glüh
der Durſt nach Liebe und Schönheit gewiß reichlich
friedigt finden ſoll.

Großh. Ich danke dir, Mondragone, für d
nen Eifer, aber ich bedarf deiner Auswahl nicht.
O ich ſelbſt, ich ſelbſt habe ſie gefunden; nach de
Liebe ich ſo heiß verlange, als der gejagte Hirſch n
einem ruhigen Dickicht.

Mondr. (verwunderungsvoll.) Wie, Eure Dur
laucht? — Schon gefunden? Fürwahr, ich erſtau

Großh. Ja, ja, sage ich dir, ich habe sie gefunden, nach der ich so heiß glühe, als ich noch niemahls glühte. — Was staunst du so starr darüber? (gleichsam beleidigt.) Soll ich vielleicht stets durch fremde Augen sehen und wählen? Soll ich eben so vor den Altären der Liebe handeln, als ich es leider, ewig leider! vor dem Altar der Ehe thun mußte? — Hat denn ein Fürst gar kein Herz, das ihr Grausamen, die ihr seine Füße zu küssen scheint, und von seiner Beute lebt, immer so über ihn schalten wollt, als wäre er das Opferthier, das ihr jetzt mit Blumen schmücken, jetzt schlachten, und jetzt nach Ägyptersitte wieder göttlich verehren könnt? — Ha! bey Gott! Thiere selbst haben ja die Freyheit zu kiesen und zu verwerfen; und nur wir? — —

Mondr. Eure Durchlaucht erhitzen sich ohne Grund; Sie zürnen, ohne daß ich den geringsten Stoff zu ikgend einem Unwillen geben wollte. Wer zweifelt wohl, daß Sie eben so unbeschränkt Herr über Ihr Herz, als über unser Aller Leben sind? — Nicht darüber also staunte ich vorhin, daß Sie Jenes verschenkten, sondern nur, daß Sie so unbemerkt es thaten; daß man die edle Dame noch nicht einmahl kennt, der dieses Glück widerfuhr.

Großh. (verdrießlich.) Edle? Edle Dame? Warum schon wieder eine Edle?

Mondr. An Reiz und Seele meine ich.

Großh. Und dann, o ja, dann hast du recht! dann ist sie die Perle in Florenz, gegen deren Reiz dieses ganze schöne, große, reiche Land mir nur eine bleyerne Einfassung zu seyn dünkt. — Die ganze Dauer, in der ich sie sah, war zwar nur die Dauer eines Au-

genblicks; aber, guter Himmel, welch' eines Aug
blickes! — So ein Angeſicht voll Würde, ſo ei
Liebreiz, ſolch eine Harmonie in jedem kleinſten Zu
ſo ein ſternenhelles Auge ſah ich nimmer. — N
nie hörte ich zwar noch ein Wort von ihr; aber
verſteht nichts, der ihre ſprechende Miene nicht
ſteht; in ihr ſtand das ſchönſte Bild der ganzen wei
chen Tugend ausgedrückt; in ihr — — Was läch
du? Glaubſt du nicht an weibliche Tugen
Weißt du nicht, was ſie iſt?

Mondr. Wenigſtens, was ſie ſeyn ſollte.
habe ja genug Dichter und Romanenſchreiber geleſe

Großh. Und ſie ſonſt nirgends gefunden? N
im Gange des wirklichen menſchlichen Lebens? — A
mit dir, Menſch! Du haſt deine Weiberkenntniß nu
liederlichen Häuſern erworben!

Mondr. Eure Durchlaucht! —

Großh. Oder höchſtens, was oft noch ſchl
mer als ein Gemeinhaus ſeyn dürfte, in den Sch
zimmern derjenigen feilen Damen, deren ich, leid
genug an meinem Hofe habe; die jedem ſchönen
gen, jedem durchreiſenden Deutſchen, jedem neu
oft noch unbezahlten Gallakleide zuwinken; und
wer weiß, wie bitter, auf den kleinſten Liebesſe
ihrer beſſern Nachbarinn zu ſchmähen pflegen. — W
Freund, wer weibliche Tugend läugnet, der ſchilt
Schöpferhand Gottes für eine Stümperhand, und
tritt den ſchönſten Edelſtein im Kranze menſchl
Vorzüge.

Mondr. (geſchmeidig doch mit Anſtand.) Verg
mir mein Fürſt, wenn ich anzumerken wage, daß
verführeriſche Liebe auch hier ihre Allgewalt ausge

und selbst bey Eurer Durchlaucht ein wenig jenen Adlerblick zu trüben versucht habe, dem sonst nichts sich zu bergen vermag: — Sie widerlegen mir nun heute schon zum zweyten Mahl Worte und Mienen, deren ich mich — wenigstens in der angenommenen Bedeutung — nicht schuldig weiß. Hab' ich ja — was ich weder bejahen, noch verneinen kann — habe ich ja vorhin gelächelt, so geschah es nur, weil Eure Durchlaucht mit solchem Eifer, mit so gewißheitsvoller Kenntniß von den Verdiensten einer Dame sprachen, die Sie, Dero eigenen Worten nach, nur einen Augenblick hindurch sahen. — Darf ich mich erkühnen, zu fragen: wer denn wohl diese Siegerinn sey, die noch mit größerm Rechte als Cäsar einst: Ich kam, sah und siegte! ausrufen kann?

Großh. (mit einem Seufzer.) Ach fragen, lieber Mondragone, fragen darfst du wohl, denn du weißt, wie sehr ich dich schätze; auch wirst du dem Liebetrunkenen leicht vergeben, wenn er unwillkürlich im Rausche seiner Leidenschaft nach seinem Freunde geschlagen haben sollte. — — Aber wollte der Himmel, daß ich dir nur eben so leicht zu antworten vermöchte! Alles, was ich von Derjenigen weiß, die jetzt mein ganzes Selbst beherrscht, ist nicht viel mehr, als daß sie — zu Florenz lebt, und daß ich das Haus kenne, wo sie wohnt.

Mondr. Wo sie wohnt? O genug, genug, wenn wir Das nur wissen! Nach Auffindung eines solchen Leitfadens, soll die fernere Durchwanderung dieses Labyrinths hoffentlich keine Noth haben. — Wo war's denn, daß Eure Durchlaucht sie zuerst sahen?

Großh. Als ich auf die Jagd ritt. — T
am Pallaſt der Bonateſta, nicht weit von der Ki
der Verkündigung, ſteht ein kleines, nur ein St
werk hohes, kaum vier Fenſter breites Häuschen,
verblichener gelber Farbe. Dort, dort wohnt ſie, w
ſcheinlich im tiefſten Staube; aber dennoch von
unentſtellt, dennoch werth, Alles rings um ſich
überglänzen. Ihr großes, blaues, himmelvolles A
die liebenswürdige Beſcheidenheit, mit der ihr A
ſich ſenkte, ihr — — — Doch nein! ich falle
Lob und Entzückung zurück, und Das will ich nicht

Mondr. Aber, Eure Durchlaucht, mich dü
Sie ritten geſtern auf die Jagd; und dieſe Schw
muth dauert ſchon viel länger?

Großh. Auch ſah ich ſie nicht geſtern erſt;
ſie vor fünf Tagen ſchon!

Mondr. Heiliger Gott, das nenne ich H
ſchaft über ſich ſelbſt! Glücklich, glücklich das La
welches ein Fürſt regiert, den ſelbſt die glühend
Leidenſchaft nicht ganz zu unterjochen vermag!
Fünf Tage lang ſchon verliebt, und noch der allein
Vertraute ſeines Grams zu ſeyn; — fünf Tage l
von einer Flamme zu brennen, die ſonſt jeden Wid
ſtand vernichtet, und doch noch jene Macht nicht
nutzt zu haben, die das Schickſal Ihren Händen v
lieh! Wahrlich, Eure Durchlaucht, das iſt ein E
muth, mehr als zehn Siege auf dem Schlachtfe
werth! — Wohlan, ich gehe, um Alles aufzul
then, was Kopf und Geiſt vermögen, was Liſt u
Eifer Gutes herbey ſchaffen können. Bin ich in we
gen Tagen nicht der Überbringer einer guten Bo
ſchaft, ſo kämpft entweder das Schickſal ſelbſt ge

mich, oder ich will unwerth meines hohen Postens, unwerth Ihres Vertrauens, ja selbst des Lebens unwerth seyn. (Geht ab.)

In mancherley Unterhandlungsfächern erhielt das männliche Geschlecht von der Natur Vorzüge und Vortheile; doch in Liebeshändeln ist die größere Geschicklichkeit dem weiblichen Geschlechte ganz unstreitig zu Theil geworden. Herzen zu verstricken, zärtliche Neigung für sich selbst sowohl, als für Andere, jetzt auszustreuen, jetzt auszuforschen — Das versteht das Weib unendlich besser, als der Mann.

Auch Mondragone, so viele Achtung er sonst für seinen eigenen Kopf zu hegen pflegte, war doch von dieser Wahrheit so vollkommen überzeugt, daß er jetzt, von seinem Fürsten mit dem Auftrag beehrt, Bianca auszuforschen und zu gewinnen, kein sichereres Mittel wußte, als spornstreichs zu seiner Gemahlinn zu eilen, ihr Alles anzuvertrauen, und ihrem Scharfsinne die Einleitung dieses Handels sorgfältig anzuempfehlen.

Zwar warf Signora mächtiglich ihr ohnedem aufgestülptes Näschen in die Höhe, als sie hörte; in welchem elenden Häuschen die glückliche Siegerinn wohne; zwar rief sie das:

„Gott steh uns bey! Wohl gar eine ehrbare Bürgersfrau!"

mit dem verächtlichsten Tone aus; und ihr Seitenblick verrieth deutlich genug den Gedanken: Wenn es wenigstens unser Eine wäre! Doch schon im voraus hatte sich Mondragone auf Einwürfe dieses Schlages gewaffnet.

„Nicht zu raſch — ſprach er; nicht zu rc
meine Theure, mit einem Tadel, der vielleicht
in Billigung übergehen dürfte! Auch ich konnte
fangs kaum den Gedanken, den du ſo eben äußert
unterdrücken; aber ein einziger Blick der kalten V
nunft machte, daß ich mich ſeiner ſchämte.

Sign. Mondr. (ſpöttiſch.) Wollteſt du
wohl in den Stand ſetzen, auch ſo ſcharfſichtig zu ſe

Mondr. Von Herzen gern! Sieh, noch
vielleicht die Glückliche, die unſern Fürſten bethö
auf die wahrſcheinlich bald halb Florenz mit Neid
cken, deren Juweken und Perlenſchmuck ſelbſt die T
ferstochter überſtrahlen dürften — noch iſt ſie vielle
ihren nächſten Nachbarn unbekannt und unbedeute
iſt vielleicht vom niedrigſten Stande: aber möchte
doch meinetwegen noch niedriger, noch bedeutun
loſer ſeyn; denn um deſto mehr muß ſie, wenn
nun aus ihrer Dunkelheit hervorgeht, es Dem oder J
nen verdanken, die ihre Erhöhung zu befördern o
wohl gar zu bewirken ſcheinen. — Ohne mächt
Verwandte, ohne den Schutz von angeſehenen Brüd
und Oheimen, bloß durch Das unterſtützt, was
ſchnell wieder ſinkt und verfliegt — durch ihren juge
lichen Reiz, muß ſie, auch nur mit mäßigem V
ſtande begabt, gleich beym erſten Eintritt in die gr
Welt, nach fremden Schutze ſich umſehn. Und
wird ihr dann näher ſeyn, als wir? Wem iſt ſie da
mehr verpflichtet als uns? — Natürlich, daß
auch dann Dasjenige mit ihr theilen, was der lie
trunkene Franz ihr zu Füßen legen wird; und D
dürfte, wie ich hoffe, nicht viel weniger als All
ſeyn. Erfahren in den Künſten des Hofes, regieren
dann

dann deſto ſicherer, weil wir mittelbar und durch eine ungeübte Mittelsperſon regieren, und gebiethen eben ſo unbeſchränkt über ganz Florenz, als ehemahls der Sohn des Perikles *) über ganz Griechenland; nur mit dem Unterſchiede: daß wir beſſer, als dieſer Knabe, den Vortheil verſtehen werden, den wir beſitzen.

Nicht immer hatten Mondragonens Gründe das Glück, bey ſeiner Gemahlinn für — unwiderleglich zu gelten; doch dieß Mahl gab ſie ihnen wenigſtens im Stillen Recht. Der Gedanke zu herrſchen — dieſe uns Männern ſo werthe, und den Frauen ſo unendlich theure Ausſicht — war nun hinlänglich, die ſtolze Signora ihres Adels vergeſſend, und zur Beförderung eines embryoniſchen Liebeshandels willfährig zu machen. Sie ſandte ſogleich Kundſchafter aus, die nach Bianca's häuslichen Umſtänden forſchen mußten; erfuhr leicht Eines und das Andere, was ihr Anlaß zu Plänen gab; und ſuchte nun nichts eifriger, als bald mit der Mutter unſers Bonaventuri zu ſprechen.

Auch hierzu fand ſich in kurzem Gelegenheit. Sie hörte, daß die alte Bonaventuri täglich eine gewiſſe

---

*) Perikles pflegte bekannter Maßen oft ſcherzend zu ſeinen Freunden zu ſagen: „die Athener herrſchen über Griechenland; ich beherrſche die Athener; meine Gebietherinn iſt Aſpaſia; Sie thut, was ihr kleiner Sohn begehrt. „Dieſer Knabe iſt alſo Griechenlands Herr."

Kirche zu beſuchen pflegte; fuhr des andern Tages zur beſtimmten Stunde hin, fand die Geſuchte, und nahm dicht neben der armen andächtigen Betherinn ihren Platz. — Als ſie Beyde, Dieſe ihren wirklichen und die Hofdame ihren ſcheinbaren Gottesdienſt vollendet hatten und weggehen wollten, nahm die Letztere von einem ſtarken Regen, der eben niederfiel, einen Vorwand her, ihrer Nachbarinn, die ſie ſchon vorher freundlich gegrüßt hatte, einen Platz in ihrem Wagen anzubiethen. Man kann leicht ermeſſen, wie ſehr das gute Mütterchen über dieſen Vorſchlag ſtaunte, und wie höflich ſie eine ſo unverdiente Ehre ſich verbath; aber Signora Mondragone verſicherte ſo liebreich, daß ſie ihr ſchon längſt, ſo wohl dem Anſehen nach bekannt, als ihrer Gottesfurcht wegen angenehm geweſen wäre, und wiederhohlte ihr Anerbiethen ſo ernſtlich, daß endlich die ehrliche Bonaventuri es doch, wiewohl unter tauſend Entſchuldigungen und Beſorgniſſen von Unſchicklichkeit und von verurſachter Ungelegenheit, annehmen mußte.

Große dieſer Erde! nichts, dünkt mich, ſey für euch, die ihr aus leicht begreiflichen Urſachen Satyre ſo wenig leiden könnt, eine beiſſendere Satyre, als jene Freude, die der ſo genannte gemeine Mann dann empfindet, wenn ihr jezuweilen (was noch überdieß tauſend Mahl Verſtellung und kaum ein Mahl Redlichkeit zu ſeyn pflegt) mit Herablaſſung, oft nur gar mit Menſchlichkeit, eure ärmern Brüder zu behandeln geruht. — O ihr Thoren, die ihr dann wohl gar mit dem erhaltenen Lobe euch brüſtet! Man wundert ſich nur über ungewöhnliche Begebenheiten; und ihr freuet euch des Zujauchzens, das euch

dann zu Theil wird, wenn ihr doch ein Mahl euch — menschlich zeigt? Es kostet euch oft nur weniger Worte, nur eines Blickes, um geehrt, geliebt, angebethet sogar zu werden; und ihr könnt noch ohne die brennendste Schamröthe über den Haß klagen, der euch gewöhnlich zu verfolgen pflege?

Auch jetzt bewies Bonaventuri's Mutter, daß diese Ausschweifung — die mir wahrscheinlich ein gewisser Theil meiner Leser nicht sonderlich verdanken wird — wenigstens sehr gegründet sey. Was hätte die arme Frau nicht gern gethan, um sich gegen ihre neue Bekannte dankbar zu beweisen! In einer so schön vergoldeten Caroſſe, neben einer Dame zu sitzen; eines so freundlichen Gespräches gewürdigt zu werden, o! Das war ihr eine Ehre; Das verschaffte ihr beynahe mehr Entzücken, als sie manchmahl in den Stunden der Trübsal von jenem Leben sich versprochen hatte.

Signora Mondragone wußte bald das Gespräch dahin zu spielen, wohin sie es haben wollte. Mit der Frage: Wer denn der junge angenehme Mann sey, der sie zuweilen in und aus der Kirche begleite? schloß sie der treuherzigen Schwätzerinn den Mund zu einem ganzen Strom von Lobeserhebungen ihres einzigen, geliebten Sohnes auf, und hörte ihr lange mit einer Aufmerksamkeit zu, die auch an der kleinsten Kleinigkeit Theil zu nehmen schien.

* * *

„Fürwahr," fing sie endlich an einzulenken; „es „freut mich doch alle Mahl herzlich, wenn ich von der „schaffenden Natur Dasjenige an der Seele eines „Menschen erfüllt finde, was sie in seinem Gesichte

„zu leiſten verſprochen hat. Der Anſtand dieſes junges „Mannes gefiel mir ſchon längſt; um deſto mehr muß „es mich jetzt freuen, wenn ich höre, daß er eine ſo „brave Frau auch zur glücklichen Mutter „macht. — Mit ſeinen Gaben, mit ſeiner Bildung „kann euerm Sohne eine höhere Ausſicht nicht ge„brechen; und er muß wenigſtens einen ſehr ſtarken „Eindruck auf unſer Geſchlecht hervorbringen.“

Mutter (ſchmunzelnd.) Hihihi! Das nun wohl eben nicht, Ew. Excellenz — und wäre auch Dem ſo, was hilft es ihm viel?

Sign. Mondr. Warum nicht? Tauſend junge Männer haben ſchon ihr Glück durch eine vortheilhafte Heirath gemacht: ſollte Ihr Sohn denn nicht zu einem gleichen Schickſale ſich Hoffnung machen können?

Mutter (mit bedeutendem Achſelzucken.) Freylich, freylich, guter Gott! dachte ich ſonſt auch ſo zuweilen; aber nun iſt es Punctum damit.

Sign. Mondr. Und weßwegen?

Mutter (halb unwillig lächelnd.) Weil chriſtliche und florentiniſche Geſetze verbiethen, zwey Weiber auf ein Mahl zu haben.

Sign. Mondr. Ah! So? Iſt er bereits verheirathet?

Mutter. Leider!

Sign. Mondr. Und warum leider! Ich will doch hoffen, daß ein ſo braver Jüngling auch weiſe gewählt haben wird. Wer iſt ſeine Gattinn?

Mutter. Eine Venetianerinn; und wenn Schönheit, vornehme Geburt und ein engliſchgutes Herz das ganze Glück der Ehe ausmachten, dann, Eure Ex-

cellenz, wäre mein Pietro der Seligſte aller Männer. Aber leider waren dieſe drey Stücke auch der ganze Brautſchatz meiner Schwiegertochter.

Sign. Mondr. Um Vergebung, liebe Mutter! Mich dünkt, eine ſolche Mitgift ſey eben ſo wünſchenswerth, als ſelten.

Mutter. Freylich wohl! freylich wohl, Eure Excellenz! Aber du lieber Gott! Schönheit und Tugend, ganz ohne bare, klingende Münze, bleiben immer nur ein leichtes Sommerkleid, das man im Winter tragen will; es ſey noch ſo ſchön, noch ſo glänzend, unbequem bleibt es immer; denn ſein Inhaber erfriert faſt darin.

Sign. Mondr. Aber wie ſchickt ſie ſich in ihre gegenwärtige Lage! — Eine weiße weiche Hand entzieht ſich ſonſt gern der Arbeit.

Mutter. Nein, nein, Eure Excellenz! Mein Treu! Das thut ſie doch nicht; und eben das iſt es, was mich oft bitterlich weinen macht. Eine größere Ergebung, eine ungezwungenere Bereitwilligkeit zu jedem Geſchäfte, wovon ich ihr nur winke oder ſage, iſt platterdings unmöglich. Nie noch hat es ihr in irgend einer Arbeit an gutem Willen, und beynahe eben ſo ſelten an Kräften gemangelt. Um Mitternacht erſt zu Bette, und mit Sonnenaufgang wieder heraus, macht ſie oft mich ſelbſt, wider meinen Willen, zur Müſſiggängerinn; und wahrlich mein Herz blutet, wenn ich ſehe, daß ſie bey allen Dem ſich nie auch nur einen Seufzer erlaubt. — Guter Gott! Ich wollte ja gern kümmerlich und elend gelebt haben, wenn ich nur einſt ruhig mit dem Bewußtſeyn ſtärbe, meine Kinder im Wohlſtande zurück zu laſſen.

Sign. Mondr. Ein Wunſch, der Ihnen ſ
erfüllt werden wird!

Mutter (den Kopf ſchüttelnd.) Ach nein! U
Unvermögen — —

Sign. Mondr. (ſie bey der Hand faſſend.)
vielleicht bald verſchwinden! Brave Frau! Ihr
muth und Ihre ungekünſtelte Erzählung rühren
gleich ſtark. — So begierig ich ſonſt war, Sie ſ
kennen zu lernen, eben ſo ſehr verlangt mich j
Ihre reizende Schwiegertochter zu ſehen und zu ſ
chen. Wir ſind reich; mein Mann beſitzt die Liebe
das Vertrauen eines Fürſten, von deſſen Stuhle
weinende dürftige Unſchuld nie anders, als mit F
denthränen und vollen Händen zurück ging. Finde
— woran ich nicht zweifele — die Gattinn J
Sohnes ſo, wie Sie mir ſie ſchilderten; finde
dieſen Sohn ſelbſt ſeiner Mutter werth; ſo will
Alles, was ich durch meinen Gemahl über den Für
vermag, zu Gunſten Ihrer Familie aufbiethen. V
leicht, daß man dann Ihren Sohn in Geſchäf
braucht, die ſeinen Wünſchen und Talenten beſſer
gemeſſen ſind; oder daß ſeine Gattinn an den
unſerer Großherzoginn gezogen wird, und bald
jetzige Dürftigkeit mit Überfluß und Achtung
tauſcht.

Mutter (die ihr die Hand küſſen will.) O di
Gnade —

Sign. Mondr. Nicht doch! Nicht doch! W
für danken Sie mir? Für ein Verſprechen, das
gewiſſer Maßen mir ſelbſt thue. Glauben Sie mir,
fühle zu gut die Laſt meines Standes, als nicht a
das einzige Vorrecht deſſelben, die Sorge für

Wohl meiner ärmern redlichen Mitbrüder, genießen zu wollen. Eine dankbare Thräne freut mich mehr, als ein festlicher Ball, an welchem man neidisch meine Juwelen anstarrt. Senden Sie morgen Ihre Schwiegertochter zu mir, und dann lassen Sie mich und den Himmel für das Übrige sorgen!

Mutter. Verzeihen mir Eure Excellenz, wenn ich noch einen einzigen Zweifel frey heraus gestehe. — So unendlich Ihre Güte unsere Würdigkeit und meine Hoffnung übersteigt, so besorge ich doch, es dürfte Mühe kosten, meine Tochter zu diesem Gange, wenigstens auf morgen schon, zu bewegen. Seit ihrem Eintritt in unser Haus soll sie auch noch den ersten Schritt außer demselben thun, und — lieber Gott! sie hat nur mehr als zu vielen Grund dazu. Der ganze Vorrath ihrer Kleider besteht in demjenigen, das sie an sich trägt; und wenn ichs geradezu bekenne, daß dieser schlechte wollenzeugene-Anzug mein Festagskleid sey, so werden Eure Excellenz wohl selbst auf unsere Übrigen schließen können. — Zudem ist sie so ganz der Schatten ihres Mannes, daß sie ohne seine Einwilligung —

Sign. Mondr. (lächelnd.) Ha! Ha! Schwierigkeiten, die sich leicht heben lassen! — Ihr Sohn ist ja ein vernünftiger Mann; wie sollte er wohl als ein Solcher seinem eigenen Glück entgegenstreben? Und was die Kleidung betrifft, so habe ich deren von aller Art überflüssig genug, um auch diesem Mangel abzuhelfen. — Von welcher Statur ist Ihre Tochter?

Mutter. Ziemlich von gleicher mit Euer Excellenz.

Sign. Mondr. Vortrefflich! Ganz also wie ichs nur wünschen konnte! — Morgen früh soll ein

Bedienter von mir ihrer Tochter die Stunde mel
wo ich ſie Nachmittags zu ſprechen wünſche, und
gleich einen Anzug mitbringen, deſſen ſie ſich
ſchämen darf. — Meine eigene Kutſche ſoll ſie
abhohlen, und wenn Sie meine Freundſchaft ih
voraus verſichern: wenn Sie ihr den Vortheil vo
len, der durch mich und meinen Gemahl vielleich
rem ganzen Hauſe zuwächſt; ſo wird ſie ſicher von
ner kindiſchen Scham, oder von ſonſt einer Grille
ihrem Beſuch ſich hindern laſſen.

Der Wagen hielt jetzt bey der Wohnung der
naventuri; die gute Frau ſchied mit tauſend Dan
gungen von der Dame, und war kaum in ihr dun
Stübchen hineingeſchlüpft, als ihre ganze Familie
ohnedem durch den Anblick der ſchönvergoldeten,
ihrem Hauſe haltenden Caroſſe in nicht geringe A
wunderung geſetzt worden war) ſich um ſie her verſ
melte, und mehr in wenigen Augenblicken fragt
als das arme Mütterchen bey aller Bereitwillig
und allem innern Drang zur Erzählung beantw
ten konnte.

Endlich kam ſie aber doch zu Athem und Wort
und gewiß größer war jene Freude nicht, mit wel
die Gefährten des Columbus bey der Rückkehr aus
neuen Welt ihre Entdeckungen durch halb Europa a
poſaunten, als diejenige, mit welcher jetzt das lei
gläubige Weibchen die Geſchichte dieſes merkwürdi
Vormittags herplauderte. Da ward kein Wörtch
keine Miene der Signora Mondragone vergeſſen, 1

ihre ganze Rede schloß sich mit der Ermahnung an ihre Schwiegertochter, einen so günstigen Wink des Glücks ja nicht zu versäumen.

Diese Schlußermahnung, so wie der guten Mutter vorherige Umständlichkeit, war keineswegs ganz überflüssig; denn Bianca, obschon nicht minder, als die übrigen Zuhörer, durch diese Erzählung überrascht, blieb doch lange unschlüssig, was sie thun sollte. Die Nachsuchungen ihres Vaters und deren Fortdauer, waren ihr gar wohl bekannt; sie hätte daher schon oft gewünscht, sich einen Freyheitsbrief vom Großherzoge erbitten zu können, ohne auf eine Gelegenheit hierzu hoffen zu dürfen. Jetzt zwar schien dieser glückliche Augenblick vorhanden, und der Weg zum Fürsten ihr eröffnet zu seyn. — Aber der Gedanke: „Wie, wenn dieß Alles ein Fallstrick, Mondragone ein Freund deines Vaters, und dieser vorgeschlagene Besuch ein Mittel dich aufzufangen wäre?" stieg eben so schnell und kräftig in ihr empor. Die menschliche Seele, von Natur geneigter ein großes Unglück, als ein großes Glück zu glauben, gibt in dergleichen Fällen den Besorgnissen auch immer Wahrscheinlichkeit, und die schwankende Bianca theilte daher Beydes, Hoffnung und Zweifel, ihrem Gemahl mit, auf dessen Ausspruch sie ihre eigene Entscheidung gänzlich ankommen ließ.

Jedoch bey ihm, dessen herrschende Leidenschaft, gleich nach der Liebe, Eitelkeit war, überwog die Hoffnung den Argwohn bey Weitem. Er bestürmte seine Gattinn mit Zureden und Anrathen, und sie gehorchte ihm willig. — Auch die Spanierinn hielt in beyden Puncten getreulich Wort. Ihr Bedienter brachte Bian-

ca eine anſtändige Kleidung, und ihr Wagen ha
Mutter und Tochter zur beſtimmten Stunde ab.

Die ganze Unterredung vom Anfange bis
hier aufzuzeichnen wäre zweckloſe Weitläuftigkeit.
kann gar zu leicht von ſelbſt ſich vorſtellen, womit
Zuſammenkunft begann.

Die ältere Bonaventuri trat herein mit elle
ſen Verbeugungen, und mit einer ganzen Pret
„Wie ſehr ſie ſich ſchäme, überläſtig zu ſeyn! Wie
„überſchwängliche Gnade ihnen widerfahre! Wie
„entſchloſſen ihre Tochter geweſen ſey, ob ſie es
„wagen dürfe! Wie man gleichwohl ſo hohen Be
„nicht unbefolgt laſſen wollen" — u. ſ. w.

Bianca hingegen ſprach in den erſten einigen
nuten nur ein Paar Worte. Schüchternheit und ein
wiſſes Mißtrauen mahlte ſich in ihren Blicken.
flammende Röthe ihrer Wangen, und ein leiſes,
ganz unbemerkbares Zittern ihres Körpers verriet
innere Bewegung. Doch war, was ſie ſprach,
im Ausdrucke, echt beſcheiden im Vortrag. Ihr T
ihre Art ſich zu halten, ihre Verbeugung ſchon z
ten von vorhergegangener Bildung. Die Spanier
als ſie Bianca mit neugierigen Blicken muſterte,
ſtand ſich heimlich ſelbſt: ein ſchöneres Frauenzim
habe ſie noch nie geſehen; ſchloß ſehr richtig aus di
Augen und dieſen wenigen Worten: daß ihr Umg
nicht mindern Liebreiz als ihr Äußeres haben dür
fand des Großherzogs Thorheit doch nun ſchon ein
nig verzeihlicher; konnte aber durchaus nicht begreif
woher ihr, ſelbſt als Kaufmannstochter, dieſer w
haft feine Anſtand eigen geworden ſey.

Nicht bloße Schmeicheley war es daher, als D

na Mondragone in Lobeserhebungen ihrer jungen, neuen Freundinn, — wie sie Bianca zu nennen geruhte — ausbrach; und wenigstens für etwas redlicher, als sonst höfische Versprechungen zu seyn pflegen, konnte ihre Rede dann gelten, als sie zu allen möglichen Freundschaftsdiensten für die Zukunft sich erboth! — Auch widerstand die unbefangene Bianca so lockenden Zuredungen nicht. Ihr Argwohn verflog, ihr Vertrauen erwachte. So rasch, daß es die Dame nicht hindern konnte, beugte sie sich nieder, drückte die Lippe auf ihre Hand, und rief:

Bianca. Hätte ich auch zehnfache Kraft der menschlichen Zunge, da ich kaum mit einfacher begabt worden bin, so würde ich doch die Empfindungen nicht auszudrücken vermögen, die beym Anerbiethen Euer Excellenz meine Seele durchströmen. Zu groß ist zwar diese Güte; doch sie ganz ungenützt zu lassen, könnte leicht für Verschmähung oder Thorheit gelten. Auch weiß ich jetzt nur einen einzigen Fall, wo ich von ihr Gebrauch zu machen wünsche und flehe.

Mutter (für sich.) Einen Einzigen? Sehr genügsam, Gott verzeih's ihr! Ich wüßte wenigstens ein Dutzend hülfsbedürftiger Fälle.

Sign. Mondr. Und warum sagen Sie ihn dann nicht gleich heraus, liebe Bianca? Ich bin zu jeder Gewährung Ihrer Bitten bereitwilliger, als Sie es zum Vortrag derselben seyn können.

Bianca. Glücklich in der Liebe meines Gatten, glücklich in meiner häuslichen Lage, wo bisher uns wenigstens noch nie etwas zur Nothdurft gebrach, habe ich nur einen einzigen Kummer, und diesen wünschte ich unmittelbar in einer Bittschrift meinem

Fürſten vortragen zu dürfen. — Ein Wort, ein W
ein Federzug von ihm machte mich dann zur Beneid
würdigſten meines ganzen Geſchlechts.

Sign. Wirklich? — Aber Ihre gute Mu
klagte ja neulich auch über die Dürftigkeit ihres H
ſes, und über die unwürdigen Beſchäftigungen, zu
nen Sie ſich oft herablaſſen müßten.

Bianca (etwas beſchämt.) Das hätte meine M
ter gethan?

Mutter. Ja wohl, liebe Tochter. Was
dieſes Verſtellen? — Deine Zurückhaltung —

Bianca (einfallend.) Iſt nicht Zurückhaltu
wenigſtens nicht Heucheley. Der Reichthum der
friedenheit iſt freylich oft nur ein eingebil
ter Reichthum, aber dennoch der unſchätzbar
von allen. Mein jetziges Loos — (Die Thür des Gem
öffnet ſich.)

Sign. Ha, mein Gemahl! Schon vom S
zierritt zurück! Das freut mich; fürwahr, das fr
mich.

Mondr. (im Hereintreten.) Vergebung meine
men, wenn ich ſtören ſollte!

Sign. Nicht doch, liebſter Gemahl! Sie ko
ten nie gewünſchter, nie gerufener kommen; denn
eben bedurften wir Ihrer. — Sehen Sie (indem ſie
Bianca vorſtellt) hier eine der liebenswürdigſten Per
nen meines Geſchlechts, ſammt ihrer würdigen M
ter; Beyde zwar erſt ganz ſeit Kurzem meine Freund
nen, aber auch dafür deſto wärmer von mir geliebt

Mondr. (lächelnd.) Selbſt wenn Neuheit ni
eine ſo günſtige Empfehlung in Frauengunſt zu ſe
pflegte, würde ich doch gleich beym erſten Blick

Ihre Freundinn den Vorzug, den Sie ihr geben, gemuthmaßt und gebilligt haben. (Zu Bianca mit einer höflichen Verbeugung.) Ich war sonst eitel genug zu glauben, daß ich alles Reizende in Florenz kenne; beschämt sehe ich, daß ich mich bis jetzt gewaltig irrte. — Darf ich Sie um Ihren Nahmen bitten, schönste Signora?

Bianca (mit niedergeschlagenen Augen und Erröthen.) Martella Bonaventuri.

Mondr. Ich stritt gestern erst mit einem Engländer: ob Welschland oder Brittannien die größten weiblichen Schönheiten erzeuge? — Jeder von uns blieb, wie gewöhnlich, bey seiner Meinung. — Wie unendlich bedaure ich nun, daß er schon heute früh abgereiset ist! Ein Blick, ein Bild von Ihnen entschiede gewiß unsern Streit, und ich würde Sieger seyn.

Bianca. Euer Exzellenz, meine Beschämung — meine Selbstkenntniß — vergeben Sie, wenn ich, so niedrig als ich bin, Sie doch zu bitten wage, daß Ihr schmeichelhafter Spott meiner schonen möge.

Sign. Spott? Nein gewiß, meine liebe Fremde, mein Gemahl schmeichelt nicht, und spottet noch minder; er spricht nur wahr! Zehn Jahr früher würde ich, so sehr ich Sie auch liebe, mich wohl gehüthet haben, seinen Besuch in Ihrer Gegenwart anzunehmen.

Mondr. Und ich bin viel zu wahrheitsliebend, als Ihrer Vorsicht nicht die Gründlichkeit einzuräumen. — Aber Fremde sagten Sie, liebe Gemahlinn? — Signora sind also eine Fremde?

Bianca. Eine Venetianerinn von Geburt, aber

ſeit meiner Heirath Ihrer großherzoglichen Durchla
demüthigſte treueſte Unterthaninn.

Sign. Gut, daß Sie mich daran erinn
(Zum Gemahl.) Mein Beſter, unſere Freundinn wü
dem Großherzog eine Bittſchrift überreichen zu dü
Ich habe ihr zur Unterſtützung derſelben ſchon alle m
geringen Kräfte zugeſagt, und ich zweifle nicht,
ſie auch auf die Ihrigen wird rechnen können.

Mendr. O gern, ſehr gern! Man hat noch
Beyſpiel, Signora, daß die Grazien eine Fehl
gethan hätten. Mein ganzer Wille und mein ga
Vermögen iſt Ihnen beyzuſtehen erböthig; und
nicht bloß, weil Sie es ſo ſehr verdienen, ſon
weil ich auch im Voraus überzeugt bin, (mit bedeute
Blicke) daß meinem gnädigſten Herrn Ihr Anbrin
nicht mißfallen werde. Sagen Sie mir daher frey
aus, Signora, um was ſoll ich Seine Durchla
in Ihrem Nahmen bitten?

Bianca (etwas verlegen.) Um was? — Um w
— Wahrlich dieſe Frage, ſo billig ſie ſeyn mag —
(ſich faſſend.) Entſchuldigen Sie mich, edelſter Ma
wenn ich, wiewohl mein Herz vom Gefühle I
Huld überfließt, doch freymüthig zu bekennen wa
Mein Anliegen kann nur einzig Ihro Durchlaucht ſel
ohne Zeugen und aus meinem eigenen Munde,
nehmen. — So gewiß mir Ihre Großmuth für die S
terkeit Ihres Verſprechens gutſagt, ſo iſt doch Di
was ich wünſche, das einzige Geheimniß, welches
ſelbſt vor den entſchiedenſten Zierden der Menſchh
nur vor meinem Fürſten nicht, verſchweigen muß;
Alles, warum ich flehe, iſt eine Audienz bey Se
Durchlaucht.

Mondr. Und Dieß alles ſoll Ihnen gewährt werden! So beleidigend ein ſolches Mißtrauen vielleicht in jedem andern Munde für mich ſeyn würde, ſo ſoll doch keineswegs dadurch mein Eifer für Sie erkalten. Übermorgen um dieſe Zeit, aufs längſte gerechnet, haben Sie ſicher ſchon Gehör gehabt, dafür ſtehe ich Ihnen mit meinem Kopf und Leben. — (Mit lächelnder geheimnißvoller Miene.) Und vielleicht wechſelt dann die Ordnung des Bittens und Gewährens künftighin unter uns Beyden ab.

Bianca (betreten.) Euer Excellenz, dieſe dunkle Sprache —

Mondr. Wird Ihnen bald licht werden, ſchöne Bonaventura! (Nach der Uhr ſehend.) Aber jetzt rufen mich meine Geſchäfte. Nie vielleicht waren ſolche mir läſtiger; aber doch muß ich gehorchen. Leben Sie wohl! (Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianca (die ſich auf einen Augenblick niederſetzt, und ihr Geſicht mit der hohlen Hand verdeckt.) Ha! beynahe möchte ich Dieß alles nur für einen ſüßen Traum halten.

Mutter (ſie freundlich auf die Achſel klopfend.) Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! wir wachen! Oder wenn Dieß bloß ein Luftgeſpinnſt ſeyn ſollte, — guter Gott! dann wollte ich deine ganze liebe Wirklichkeit dafür hingeben. — Doch es wird Zeit, uns Ew. Excellenz wieder zu empfehlen.

Sign. Empfehlen? Weggehen, gute Mutter, werden Sie ſagen wollen; weggehen, um bald wieder zu kommen. Ich liebe jene Umſtände nicht, ſo ſehr auch mein Vaterland ſonſt das Vaterland der Ceremonien zu ſeyn pflegt *). — Aber ehe Sie Abſchied neh-

*) Ich hoffe, man wird nicht vergeſſen haben, daß Mondragone ſpaniſcher Abkunft war.

Bedienter von mir ihrer Tochter die Stunde melden, wo ich sie Nachmittags zu sprechen wünsche, und zugleich einen Anzug mitbringen, dessen sie sich nicht schämen darf. — Meine eigene Kutsche soll sie dann abhohlen, und wenn Sie meine Freundschaft ihr im voraus versichern; wenn Sie ihr den Vortheil vorstellen, der durch mich und meinen Gemahl vielleicht ihrem ganzen Hause zuwächst; so wird sie sicher von keiner kindischen Scham, oder von sonst einer Grille, an ihrem Besuch sich hindern lassen.

Der Wagen hielt jetzt bey der Wohnung der Bonaventuri; die gute Frau schied mit tausend Danksagungen von der Dame, und war kaum in ihr dunkles Stübchen hineingeschlüpft, als ihre ganze Familie (die ohnedem durch den Anblick der schönvergoldeten, vor ihrem Hause haltenden Caroſſe in nicht geringe Verwunderung gesetzt worden war) sich um sie her versammelte, und mehr in wenigen Augenblicken fragte, als das arme Mütterchen bey aller Bereitwilligkeit und allem innern Drang zur Erzählung beantworten konnte.

Endlich kam sie aber doch zu Athem und Worten, und gewiß gröſſer war jene Freude nicht, mit welcher die Gefährten des Columbus bey der Rückkehr aus der neuen Welt ihre Entdeckungen durch halb Europa ausposaunten, als diejenige, mit welcher jetzt das leichtgläubige Weibchen die Geschichte dieses merkwürdigen Vormittags herplauderte. Da ward kein Wörtchen, keine Miene der Signora Mondragone vergessen, und

ihre ganze Rede schloß sich mit der Ermahnung an ihre Schwiegertochter, einen so günstigen Wink des Glücks ja nicht zu versäumen.

Diese Schlußermahnung, so wie der guten Mutter vorherige Umständlichkeit, war keineswegs ganz überflüssig; denn Bianca, obschon nicht minder, als die übrigen Zuhörer, durch diese Erzählung überrascht, blieb doch lange unschlüssig, was sie thun sollte. Die Nachsuchungen ihres Vaters und deren Fortdauer, waren ihr gar wohl bekannt; sie hatte daher schon oft gewünscht, sich einen Freyheitsbrief vom Großherzoge erbitten zu können, ohne auf eine Gelegenheit hierzu hoffen zu dürfen. Jetzt zwar schien dieser glückliche Augenblick vorhanden, und der Weg zum Fürsten ihr eröffnet zu seyn. — Aber der Gedanke: „Wie, wenn dieß Alles ein Fallstrick, Mondragone ein Freund deines Vaters, und dieser vorgeschlagene Besuch ein Mittel dich aufzufangen wäre?" stieg eben so schnell und kräftig in ihr empor. Die menschliche Seele, von Natur geneigter ein großes Unglück, als ein großes Glück zu glauben, gibt in dergleichen Fällen den Besorgnissen auch immer Wahrscheinlichkeit, und die schwankende Bianca theilte daher Beydes, Hoffnung und Zweifel, ihrem Gemahl mit, auf dessen Ausspruch sie ihre eigene Entscheidung gänzlich ankommen ließ.

Jedoch bey ihm, dessen herrschende Leidenschaft, gleich nach der Liebe, Eitelkeit war, überwog die Hoffnung den Argwohn bey Weitem. Er bestürmte seine Gattinn mit Zureden und Anrathen, und sie gehorchte ihm willig. — Auch die Spanierinn hielt in beyden Puncten getreulich Wort. Ihr Bedienter brachte Bian-

ca eine anſtändige Kleidung, und ihr Wagen hohlte Mutter und Tochter zur beſtimmten Stunde ab.

Die ganze Unterredung vom Anfange bis Ende hier aufzuzeichnen wäre zweckloſe Weitläuftigkeit. Man kann gar zu leicht von ſelbſt ſich vorſtellen, womit dieſe Zuſammenkunft begann.

Die ältere Bonaventuri trat herein mit ellentiefen Verbeugungen, und mit einer ganzen Predigt: „Wie ſehr ſie ſich ſchäme, überläſtig zu ſeyn! Wie viel „überſchwängliche Gnade ihnen widerfahre! Wie un„entſchloſſen ihre Tochter geweſen ſey, ob ſie es auch „wagen dürfe! Wie man gleichwohl ſo hohen Befehl „nicht unbefolgt laſſen wollen" — u. ſ. w.

Bianca hingegen ſprach in den erſten einigen Minuten nur ein Paar Worte. Schüchternheit und ein gewiſſes Mißtrauen mahlte ſich in ihren Blicken. Die flammende Röthe ihrer Wangen, und ein leiſes, nicht ganz unbemerkbares Zittern ihres Körpers verriethen innere Bewegung. Doch war, was ſie ſprach, nett im Ausdrucke, echt beſcheiden im Vortrag. Ihr Ton, ihre Art ſich zu halten, ihre Verbeugung ſchon zeugten von vorhergegangener Bildung. Die Spanierinn, als ſie Bianca mit neugierigen Blicken muſterte, geſtand ſich heimlich ſelbſt: ein ſchöneres Frauenzimmer habe ſie noch nie geſehen; ſchloß ſehr richtig aus dieſen Augen und dieſen wenigen Worten: daß ihr Umgang nicht mindern Liebreiz als ihr Äußeres haben dürfte; fand des Großherzogs Thorheit doch nun ſchon ein wenig verzeihlicher; konnte aber durchaus nicht begreifen: woher ihr, ſelbſt als Kaufmannstochter, dieſer wahrhaft feine Anſtand eigen geworden ſey.

Nicht bloße Schmeicheley war es daher, als Don-

na Mondragone in Lobeserhebungen ihrer jungen, neuen Freundinn, — wie sie Bianca zu nennen geruhte — ausbrach; und wenigstens für etwas redlicher, als sonst höfische Versprechungen zu seyn pflegen, konnte ihre Rede dann gelten, als sie zu allen möglichen Freundschaftsdiensten für die Zukunft sich erboth! — Auch widerstand die unbefangene Bianca so lockenden Zuredungen nicht. Ihr Argwohn verflog, ihr Vertrauen erwachte. So rasch, daß es die Dame nicht hindern konnte, beugte sie sich nieder, drückte die Lippe auf ihre Hand, und rief:

Bianca. Hätte ich auch zehnfache Kraft der menschlichen Zunge, da ich kaum mit einfacher begabt worden bin, so würde ich doch die Empfindungen nicht auszudrücken vermögen, die beym Anerbiethen Euer Excellenz meine Seele durchströmen. Zu groß ist zwar diese Güte; doch sie ganz ungenützt zu lassen, könnte leicht für Verschmähung oder Thorheit gelten. Auch weiß ich jetzt nur einen einzigen Fall, wo ich von ihr Gebrauch zu machen wünsche und flehe.

Mutter (für sich.) Einen Einzigen? Sehr genügsam, Gott verzeih's ihr! Ich wüßte wenigstens ein Dutzend hülfsbedürftiger Fälle.

Sign. Mondr. Und warum sagen Sie ihn dann nicht gleich heraus, liebe Bianca? Ich bin zu jeder Gewährung Ihrer Bitten bereitwilliger, als Sie es zum Vortrag derselben seyn können.

Bianca. Glücklich in der Liebe meines Gatten, glücklich in meiner häuslichen Lage, wo bisher uns wenigstens noch nie etwas zur Nothdurft gebrach, habe ich nur einen einzigen Kummer, und diesen wünschte ich unmittelbar in einer Bittschrift meinem

Fürſten vortragen zu dürfen. — Ein Wort, ein Wi
ein Federzug von ihm machte mich dann zur Beneide
würdigſten meines ganzen Geſchlechts.

Sign. Wirklich? — Aber Ihre gute Mutt
klagte ja neulich auch über die Dürftigkeit ihres Ha
ſes, und über die unwürdigen Beſchäftigungen, zu d
nen Sie ſich oft herablaſſen müßten.

Bianca (etwas beſchämt.) Das hätte meine Mu
ter gethan?

Mutter. Ja wohl, liebe Tochter. Was ſ
dieſes Verſtellen? — Deine Zurückhaltung —

Bianca (einfallend.) Iſt nicht Zurückhaltun
wenigſtens nicht Heucheley. Der Reichthum der Z
friedenheit iſt freylich oft nur ein eingebild
ter Reichthum, aber dennoch der unſchätzbarſ
von allen. Mein jetziges Loos — (Die Thür des Gema
öffnet ſich.)

Sign. Ha, mein Gemahl! Schon vom Sp
zierritt zurück! Das freut mich; fürwahr, das fre
mich.

Mondr. (im Hereintreten.) Vergebung meine D
men, wenn ich ſtören ſollte!

Sign. Nicht doch, liebſter Gemahl! Sie kon
ten nie gewünſchter, nie gerufener kommen; denn
eben bedurften wir Ihrer. — Sehen Sie (indem ſie il
Bianca vorſtellt) hier eine der liebenswürdigſten Per
nen meines Geſchlechts, ſammt ihrer würdigen Mu
ter; Beyde zwar erſt ganz ſeit Kurzem meine Freundi
nen, aber auch dafür deſto wärmer von mir geliebt.

Mondr. (lächelnd.) Selbſt wenn Neuheit ni
eine ſo günſtige Empfehlung in Frauengunſt zu ſe
pflegte, würde ich doch gleich beym erſten Blick a

Ihre Freundinn den Vorzug, den Sie ihr geben, gemuthmaßt und gebilligt haben. (Zu Bianca mit einer höflichen Verbeugung.) Ich war sonst eitel genug zu glauben, daß ich alles Reizende in Florenz kenne; beschämt sehe ich, daß ich mich bis jetzt gewaltig irrte. — Darf ich Sie um Ihren Nahmen bitten, schönste Signora?

Bianca (mit niedergeschlagenen Augen und Erröthen.) Martella Bonaventuri.

Mondr. Ich stritt gestern erst mit einem Engländer; ob Welschland oder Brittannien die größten weiblichen Schönheiten erzeuge? — Jeder von uns blieb, wie gewöhnlich, bey seiner Meinung. — Wie unendlich bedaure ich nun, daß er schon heute früh abgereiset ist! Ein Blick, ein Bild von Ihnen entschiede gewiß unsern Streit, und ich würde Sieger seyn.

Bianca. Euer Exzellenz, meine Beschämung — meine Selbstkenntniß — vergeben Sie, wenn ich, so niedrig als ich bin, Sie doch zu bitten wage, daß Ihr schmeichelhafter Spott meiner schonen möge.

Sign. Spott? Nein gewiß, meine liebe Fremde, mein Gemahl schmeichelt nicht, und spottet noch minder; er spricht nur wahr! Zehn Jahr früher würde ich, so sehr ich Sie auch liebe, mich wohl gehüthet haben, seinen Besuch in Ihrer Gegenwart anzunehmen.

Mondr. Und ich bin viel zu wahrheitsliebend, als Ihrer Vorsicht nicht die Gründlichkeit einzuräumen. — Aber Fremde sagten Sie, liebe Gemahlinn? — Signora sind also eine Fremde?

Bianca. Eine Venetianerinn von Geburt, aber

ſeit meiner Heirath Ihrer großherzoglichen Durchlaucht demüthigſte treueſte Unterthaninn.

Sign. Gut, daß Sie mich daran erinnern! (Zum Gemahl.) Mein Beſter, unſere Freundinn wünſcht dem Großherzog eine Bittſchrift überreichen zu dürfen. Ich habe ihr zur Unterſtützung derſelben ſchon alle meine geringen Kräfte zugeſagt, und ich zweifle nicht, daß ſie auch auf die Ihrigen wird rechnen können.

Mondr. O gern, ſehr gern! Man hat noch kein Beyſpiel, Signora, daß die Grazien eine Fehlbitte gethan hätten. Mein ganzer Wille und mein ganzes Vermögen iſt Ihnen beyzuſtehen erböthig; und Das nicht bloß, weil Sie es ſo ſehr verdienen, ſondern weil ich auch im Voraus überzeugt bin, (mit bedeutendem Blicke) daß meinem gnädigſten Herrn Ihr Anbringen nicht mißfallen werde. Sagen Sie mir daher frey heraus, Signora, um was ſoll ich Seine Durchlaucht in Ihrem Nahmen bitten?

Bianca (etwas verlegen.) Um was? — Um was? — Wahrlich dieſe Frage, ſo billig ſie ſeyn mag —— (ſich faſſend.) Entſchuldigen Sie mich, edelſter Mann, wenn ich, wiewohl mein Herz vom Gefühle Ihrer Huld überfließt, doch freymüthig zu bekennen wage: Mein Anliegen kann nur einzig Ihro Durchlaucht ſelbſt, ohne Zeugen und aus meinem eigenen Munde, vernehmen. — So gewiß mir Ihre Großmuth für die Lauterkeit Ihres Verſprechens gutſagt, ſo iſt doch Dieß, was ich wünſche, das einzige Geheimniß, welches ich ſelbſt vor den entſchiedenſten Zierden der Menſchheit, nur vor meinem Fürſten nicht, verſchweigen muß; und Alles, warum ich flehe, iſt eine Audienz bey Seiner Durchlaucht.

Mondr. Und Dieß alles soll Ihnen gewährt werden! So beleidigend ein solches Mißtrauen vielleicht in jedem andern Munde für mich seyn würde, so soll doch keineswegs dadurch mein Eifer für Sie erkalten. Übermorgen um diese Zeit, aufs längste gerechnet, haben Sie sicher schon Gehör gehabt, dafür stehe ich Ihnen mit meinem Kopf und Leben. — (Mit lächelnder geheimnißvoller Miene.) Und vielleicht wechselt dann die Ordnung des Bittens und Gewährens künftighin unter uns Beyden ab.

Bianca (betreten.) Euer Excellenz, diese dunkle Sprache —

Mondr. Wird Ihnen bald licht werden, schöne Bonaventuri! (Nach der Uhr sehend.) Aber jetzt rufen mich meine Geschäfte. Nie vielleicht waren solche mir lästiger; aber doch muß ich gehorchen. Leben Sie wohl! (Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianca (die sich auf einen Augenblick niedersetzt, und ihr Gesicht mit der hohlen Hand verdeckt.) Ha! beynahe möchte ich Dieß alles nur für einen süßen Traum halten.

Mutter (sie freundlich auf die Achsel klopfend.) Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! wir wachen! Oder wenn Dieß bloß ein Luftgespinnst seyn sollte, — guter Gott! dann wollte ich deine ganze liebe Wirklichkeit dafür hingeben. — Doch es wird Zeit, uns Ew. Excellenz wieder zu empfehlen.

Sign. Empfehlen? Weggehen, gute Mutter, werden Sie sagen wollen; weggehen, um bald wieder zu kommen. Ich liebe jene Umstände nicht, so sehr auch mein Vaterland sonst das Vaterland der Ceremonien zu seyn pflegt *). — Aber ehe Sie Abschied neh-

*) Ich hoffe, man wird nicht vergessen haben, daß Mondragone spanischer Abkunft war.

men, muß ich Ihnen doch noch einen Theil dieſes Pallaſtes, unſers Gartens und der verſchiedenen Kunſtwerke in Beyden zeigen. Vielleicht, daß Ihnen Einiges davon gefällt.

Bianca. O daran zweifle ich nicht; nur —

Sign. (einfallend; mit angenommener Dienſtfertigkeit.) Ich verſtehe! — Ihre gute Mutter wird bereits vom Alter ſchwach zu Fuße geworden ſeyn. Aber eben deßhalb wollte ich ſie bitten, unſer indeß hier zu warten. Es werden ſogleich Erfriſchungen hergebracht werden. Kürzen Sie ſich mittlerweile, ſo gut als möglich, die Zeit damit!

Mutter. Nicht doch, Euer Excellenz! — Dem Himmel ſey Dank, noch —

Sign. (einfallend.) Nein, nein, keinen Zwang! In einem Viertelſtündchen ſehen wir uns wieder. (Nimmt hurtig Bianca und geht mit ihr ab.)

Es war natürlich, daß bey ſolchen Maßregeln die gute alte Bonaventuri, ſo gern ihre Neugier Alles mit beſehen hätte, zurückbleiben mußte. — Die ſchlaue Spanierinn führte nun Bianca durch eine Menge Zimmer, immer Eines prächtiger als das Andere. Aber die Ruhmredigkeit der Dame ſelbſt, und die beyfällige Bewunderung Bianca's wird man hoffentlich wieder dem Erzähler ſchenken. Genug, daß Bianca allerdings manche ſehr ſchöne Sachen zu ſehen bekam, und daß ſie ſolche ſämmtlich mit Verſtand beurtheilte, unterſchied und lobte.

Sign. (nach einem langen Herumwandern.) Ihr Beyfall ſchmeichelt mir unendlich; denn die Art, mit der

Sie

Sie ihn geben, bezeichnet die Kennerinn; und die Anordnung in allen den Gemächern, die wir zeither sahen, war, ohne Eigenliebe gesprochen, von meiner eigenen Erfindung. — Gleichwohl habe ich es gemacht, wie es gewöhnlich nur die Dichter und Redner zu machen pflegen: ich habe das Vorzüglichste bis zuletzt aufgespart. Alle Zimmer, die wir bisher durchschlüpften, zusammengenommen, kosten kaum halb so viel, als dieses einzige Cabinett. (Sie öffnet die Thür eines sehr prächtigen Cabinetts.) Dieses soll, wenn unser einziger Sohn von Reisen zurückkehrt, und die Heirath mit einer nahen Anverwandtinn unsers gnädigsten Herrn vollzieht, sein Schlafgemach werden. Auch verwahre ich hier Alles, was mir kostbar und werth ist. (Sie eröffnet einen sehr schönen Schrank.) Sehen Sie hier diese Juwelen! Ich glaube nicht ruhmredig zu sprechen, wenn ich sage, daß vielleicht manche Fürstinn Dieß nicht aufzuweisen vermöchte.

Bianca. So wie es gewiß auch manche Fürstinn geben dürfte, die dieses Besitzes minder würdig wäre!

Sign. Holde Schmeichlerinn! — Aber verziehen Sie einmahl hier ein Paar Augenblicke allein! Ich will Ihnen nur einige Kleidungsstücke von ganz neuer Erfindung hohlen, um zu sehen, welchen Anzug Sie wohl für meine Bildung am vortheilhaftesten halten. — Vertreiben Sie sich indessen die lange Weile durch Auslesung eines Andenkens in diesem Schranke. Diejenige Juwele, die Ihnen am besten gefällt, sey bestimmt, Sie an meine Freundschaft zu erinnern. (Geht schnell ab.)

Bianca (die ihr einige Augenblicke verwunderungsvoll

nachgesehen hat.) Sonderbar! Was soll ich von dieser außerordentlichen Herablassung, von dieser Überhäufung mit Anerbiethungen, Schmeicheleyen und Wohlthaten denken? — Eine Dame aus der großen Welt, und dieses Betragen? Unerhört! — Uneigennützigkeit, Menschenliebe und Freundschaft, — Eigenschaften, die man so schwer einzeln findet — Tugenden, die so selten den geringern Classen der Menschen, und noch seltener den Großen und Mächtigen dieser Erde zu Theil werden; soll ich nicht staunen? soll ich euch trauen, da ich euch jetzt im Pallast eines Höflings und einer Hofdame finde? — (Kleine Pause.) Und doch! welchen Nutzen könnten sie jemahls von uns zu erschleichen hoffen? Von uns? Von dieser äußersten Armuth? — (Mit einem Blick auf die Juwelen.) Gute Signora! glaubst du vielleicht, daß der Anblick ähnlicher Kostbarkeiten mir so ganz fremd sey? daß ich mit ihnen spielen soll, wie ein Kind mit einem noch nie gesehenen bunten Steinchen? Ach! es gab eine Zeit, wo — (der Schmerz unterbricht sie eine Minute lang.) Auch das Haus der Capello hatte der kostbaren Gemählde, der reichen Tapeten, der Prunkgeschirre und Juwelen — (Sie fährt erschrocken zusammen, weil sie hinter sich ein Geräusch hört.) Ha! wer — (Indem sie sich umsieht, sieht sie den Großherzog, der durch eine verborgene Seitenthür so eben hereingetreten ist.) Gott! was sehe ich?

Großh. (mit verbindlichstem Tone und Blick.) Eine Person, die wenigstens nicht die Absicht hatte, Sie zu erschrecken.

Bianca (bestürzt halb vor sich.) Er ist es! Er ist es! — Ha! nun erkenne ich, wo ich bin — — (sich ihm zu Füßen werfend.) Ew. Durchlaucht —

Großh: (sie sanft aufheben wollend.) Stehen Sie auf! Ich bitte Sie.

Bianca (liegen bleibend.) Nein! Nicht eher, bis Sie mich angehört, bis Sie mich erhört haben. — Ich liege jetzt zu den Füßen eines Fürsten, der über viele Tausende herrscht, den aber noch weit mehrere Tausende lieben und ehren. O mein Fürst, gönnen Sie mir, auch mir, Ihrer demüthigsten Sclavinn, noch ferner das Glück, meine Stimme mit dem allgemeinen Chor zu Ihrem Lobe vereinen zu können! Diese schnelle Erscheinung, der abgelegene einsame Ort, wo ich mich jetzt befinde, die Umstände, die allen Diesem vorher gegangen sind; die Einladung, die mich hierher gebracht hat, der Blick Ihres Auges — o Prinz, ich fürchte mich zu gestehen, was ich nach alle Dem besorge. —

Großh. (lächelnd.) Und was besorgen Sie?

Bianca. Was ich mich zu nennen scheue: was vielleicht schon Sünde ist, es nur gedacht zu haben. — (Mit gesammelter Stimme.) Doch nein, nein! Ich besorge nichts. Ein unglückliches Verhängniß raubte mir Stand, Vermögen, Freundinnen, Ältern, Vaterland, Alles, Alles! nur meine Ehre nicht. Sie allein und die nicht ganz unverdiente Liebe meines Gatten sind mein jetziger Reichthum; aber auch ihn vertauschte ich nicht um Zepter und Purpur. — Vater Ihres Volks, Gnädigster unter der kleinen Zahl, denen Gott einen Thron, und, was noch seltener ist, ein Herz, dieses Thrones würdig, verliehen hat! Sie beschwöre ich jetzt bey diesem Ihren obersten Lehnsherrn, erhalten Sie mir jenen einzig übriggebliebenen Schatz! Sorge für das Glück der Unterthanen,

Wachſamkeit für die ſchwächere Unſchuld gehören ja unläugbar zu den Hauptpflichten eines Regenten. Was aber iſt ſchwächer, als ein Weib? Was iſt verletzbarer, als ihr guter Nahme?

Großh. (indem er ſie aufhebt.) Stehen Sie auf! Ohne Furcht, edle ſchöne Frau, ſtehen Sie auf, wenn ich anders auf Ihre Bitte antworten ſoll! — Nicht Ihre Ehre zu beſtricken, vielmehr ſie noch zu vergrößern, kam ich hierher; aber wäre ich auch gekommen, in welcher Abſicht man immer wolle, ſo würden, ſelbſt beym ſchwärzeſten Entwurf, dieſe Ihre Worte meine Seele durchdrungen, meinen Willen gelenkt haben. — (Bianca bey der Hand ergreifend, die immer unruhig nach der Thür hinblickt, und ſich wendet.) Ruhig, Signora, ruhig! Trocknen Sie dieſe Thränen! Jede, aus ſo ſchönen Augen vergoſſen, würde mich noch auf dem Todbette drücken. Ich habe Ihnen ja mein fürſtliches Wort gegeben, und ich hoffe, dieſe Bürgſchaft iſt noch unbeſcholten und ſicher.

Bianca. O! ſo ſicher, wie die Worte einer himmliſchen Erſcheinung. Aber die Tugend einer Gattinn muß nicht Schuld allein, ſie muß auch ſelbſt den Argwohn zu vermeiden ſuchen. Erlauben Sie mir daher —

Großh. (ihr den Weg verſtellend.) Nein, Signora, verziehen Sie noch einen Augenblick! Allerdings nicht ein bloßes Ungefähr, ſondern eine Abſicht — nur keine ſo gefährliche, wie Sie argwohnen — bringt mich hierher. Ich erfuhr von Mondragone: daß eine der reizendſten Florentinerinnen ſich unverſchuldet in Noth und Dürftigkeit befinde. Seine Schilderung weckte meine Neugierde und mein Mitleid zugleich. Ich wollte

ſelbſt hören, ſelbſt ſehen; und ich habe nun genug geſehen, genug gehört, um in Ihnen die Zauberinn wieder zu finden, die mich neulich ſchon faſt vom Roß herabgeworfen hätte, und der ich mich jetzt zu ihrem eifrigſten Beſchützer für nun und immer anbiethe. — (Lächelnd.) Sie wiſſen, ich vermag etwas in Florenz. Es kömmt bloß auf Sie an, künftig Gebrauch von dieſem Etwas zu machen. Sie können gewiß ſeyn, daß mein Betragen gegen Sie an Huld und Anſtand ſich ſtets gleich verbleiben wird; nur eine einzige Bedingung verbinde ich damit; die, daß Sie mir die Erlaubniß geben — Sie zu lieben.

Bianca (zurückweichend.) Mich lieben! Trügen mich meine Sinne, oder vergeſſen Eure Durchlaucht, mit wem Sie ſprechen, und wer Sie ſind? — Ein Fürſt, entſproſſen aus dem edelſten Blute, vermählt mit einer Kaiſerstochter! — Und ich, ich, vielleicht die Dürftigſte in Ihrem ganzen Gebiethe! — Selbſt dieſe geringen Kleider ſind erborgt; ſind noch viel zu koſtbar für meine Armuth und Erniedrigung.

Großh. Was thut Stand zur Liebe? Iſt ſie nicht die einzige Leidenſchaft, die, erhaben über allen thörichten Rangſtreit, nur auf den Werth des gefundenen Schatzes ſieht, und den Ort nicht achtet, wo ſie denſelben fand? Gleicht ſie nicht auch darin dem Weſen aller Weſen, daß vor ihrem Thron der Edle und der Bauer, der König und der Sclave, gleichviel gelten? — Aber weg mit allen Spitzfindigkeiten, allen Bildern! Wozu ward mir Überfluß, als ihn da zu nützen, wo ſich unverdienter Mangel findet? Ein einziges gewährendes Wort von Ihnen, ſchönſtes Weibchen, und ich will dieſe ganze Ar-

muth, dieſe ganze vorgebliche Niedrigkeit in Glanz und Reichthum verwandeln. Grafen ſollen den Saum Ihres Kleides küſſen; was Kunſt, was Pracht und Fleiß vermögen, ſoll zu Ihren Füßen liegen; Gold und Juwelen —

Bianca (einfallend.) Gott! Gott! Welche Sprache muß ich hören! Daran nur gebrachs noch, um den Becher meines Leidens voll zu machen. — Nein, Eure Durchlaucht, auf alle dieſe Anerbiethungen habe ich keine Antwort. Schon der kleinſte Dank würde Verbrechen, würde Verletzung meiner ehelichen Pflichten ſeyn. — Und Erwiederung dieſer Geſinnungen? Nein, Monarch! So mächtig Sie auch ſind, ſo viel gebricht Ihnen doch noch zu dieſer Allmacht! Nicht dieſe reiche Stadt, nicht dieſes Land, ſelbſt ganz Europa nicht, kann mein Gewiſſen ſchweigend machen, kann meine Pflicht beſtechen. — Ich habe einen Gemahl; hab' ihn ſelbſt gewählt; ſchwur ihm Treue lebenslang, und halte ihm dieſelbe. Sein Herz iſt mein ganzer Reichthum. Was ihm das Meinige iſt, weiß ich zwar minder gewiß; aber nie werde ich dasſelbe zwiſchen ihm und einem Andern theilen. Selbſt Sie, mein Fürſt — ſelbſt Sie ſind zwar der ſchönſte Mann —

Groß h. Schmeicheleyen, Signora!

Bianca. Schon meine jetzige Lage verbiethet ſie, und ſtärker noch mein Herz; aber was ich ſagte, iſt Wahrheit, und ich wiederhohle es. Selbſt Sie, mein Fürſt, ſind zwar der ſchönſte Mann, den ich jemahls ſah: die Liebe unſers ganzen Geſchlechts könnte, auch ohne Thron, Ihnen nicht entſtehen; aber eher regne es Flammen vom Himmel auf mein Haupt herab; eher werde das Schickſal ſinnreich in Erfindung

neuer unerhörter Qualen gegen mich, ehe ich selbst das schimmerndste Glück auf Kosten meines Gatten erkaufe!

Großh. Und dennoch werden Sie mich an Fortsetzung meiner Liebe nicht hindern können! — Wenn wahre Liebe sich auf Verehrung der Tugenden in dem geliebten Gegenstande gründet, wo soll ich dann stärkern Grund zu dieser mächtigen Neigung finden, als bey Ihnen? Was hätte dann glühender meine Zärtlichkeit anfachen können, als unser heutiges Gespräch? — Die Folge soll mich rechtfertigen, ob ich auf Kosten Ihres Gatten mich um Ihr Herz bestrebe; sie soll beweisen, wie aufrichtig der Antheil sey, den ich an Ihrem Glück und Ihrer Ruhe nehme. Vielleicht, daß — auch Sie dann, wenn Ihr Wahn verschwindet, ein günstigeres Urtheil über mich sprechen! Leben Sie wohl, und verzeihen Sie mir, ich bitte nochmahls darum, diese Überraschung! Daß sie Ihnen nicht Furcht, nicht Schmerzen bringen sollte, brauche ich nicht erst zu sagen. Man macht ja Derjenigen nicht gern den kleinsten Kummer, mit der man gern Alles, was man nur besitzt, und wäre es auch selbst das Leben, theilen möchte. (Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianca. (allein.) Ha! daß meine Sinne dieß Mahl treuer, als ich selbst vermuthete, mit ihrem Bewußtseyn mir blieben! daß ich nicht in Todesohnmacht hinsank, als das Räthsel mit gelöset ward, dafür, dafür empfange meinen Dank, Mutter des göttlichen Sohnes! — (kleine Pause.) Dieß, Dieß also der Grund von jener mir unerklärbaren Freundschaft? Dieß das Geheimniß, auf welches jene dunkeln Worte des fürstlichen Kupplers vom Abwechseln im Bitten

und Gewähren zielten? — (Sich niederwerfend auf's Knie, mit gefalteten Händen.) Ewige Vorsicht! wäre es wohl möglich, daß du hasseteſt, wie Menſchen haſſen? Und wenn es wäre, was that ich Ärmſte dir, daß ich der Gegenſtand deines Haſſes ward? (Aufſpringend.) O, ich fühle ſie nun, armer, beleidigter Vater, ich fühle ſie nun, die Folgen jenes ſchrecklichen Fluches, den du wahrſcheinlich deinem entlaufenen Kinde nachſandteſt! Aber wenn du wüßteſt, wie unwillkürlich ich fiel; wüßteſt, wie tief ich jetzt büße; du widerrieſeſt dieſen gerechten und nur allzu erhörten Fluch. — (Einige Augenblicke nachdenkend.) Eine fürchterliche Verſuchung! (Mit Entſchloſſenheit.) Aber nein, nein! Eheliche Treue ſey mir heilig! heiliger, als es die Kindespflicht war! — Vor der Liebe ſchweigt ſo gern jede andere Empfindung; vor dem Ehrgeiz, vor der Eitelkeit ſoll die Tugend nicht ſchweigen. — Capello's Tochter konnte die Gattinn eines armen Jünglings werden; aber die Beyſchläferinn eines Fürſten wird ſie nie! Er kaufe ſich Dirnen zu dieſer ſchimmernden Schmach, in deren Adern kein ſo edles Blut als in den meinigen ſchlägt! — (Sie hört ein Geräuſch.) Ha! wer kommt — wenn er wieder — Nein, ſie iſt's! Sie, die Elende, zu alt für die Sünde ſelbſt; aber nicht zu alt, fremde Sünden zu fördern. (Signora Mondragone tritt herein.)

Sign. Mondr. Ich bitte um Entſchuldigung, liebes Weibchen, wenn ich vielleicht ein wenig zu lange — Aber was fehlt Ihnen denn? Sie ſind ſo blaß, ſo beſtürzt. — Sind Sie etwa krank?

Bianca. (mit kaltem ſpöttiſchen Tone.) O nicht doch! Ein wenig betreten nur. Freylich bin ich noch ſo

wenig daran gewöhnt mit regierenden Häuptern zu ſprechen, daß —

Sign. Mondr. (verwunderungsvoll einfallend.) Wie? Was ſagen Sie? Sind Ihro Durchlaucht auch in dieſem Zimmer geweſen?

Bianca. (mit immer ſichtlicherem Unwillen.) Es gibt Fragen, Signora, auf welche man die Antwort vorher ſchon weiß, ehe man noch fragt.

Sign. Mondr. (im unbefangen ſcheinenden Tone.) Wenigſtens, wenn es geſchehen ſeyn ſollte, dürfte es Sie nicht befremden. Im Umgange mit meinem Gemahl mehr Freund als Regent, bekannt mit jedem Winkel unſers ganzen Gebäudes, pflegt Großherzog Franz uns hier oft ohne die geringſte Begleitung zu beſuchen; hat mich und meine Geſellſchafterinnen in dieſem nähmlichen Cabinett ſchon oft auf das unvermutheſte überraſcht. — Eine Gewohnheit, von der ich Sie aber freylich wohl hätte unterrichten ſollen!

Bianca. (wie vorhin.) Freylich wohl! denn errathen läßt ſie ſich kaum, und mir kam ſie äußerſt unerwartet.

Sign. Mondr. Indeß, was thut auch Überraſchung ſeiner Seits, und ein wenig Schüchternheit auf der Ihrigen bey einem Herrn, der ſo ganz mit allen Denen, die ihm aufſtoßen, als ein Menſchenfreund, als Gleicher mit Gleichen umzugehen pflegt! — Haben Sie die Zeit genützt, ihm Ihr Anliegen vorzutragen?

Bianca. Nein, gewiß nicht.

Sign. Mondr. Das iſt Schade! die Gelegenheit war ſo günſtig. Indeß ſteht es auch nur bey Ihnen, wenn er Sie wieder ſehen, wieder anhören ſoll

— (Kleine Pause, worin ſie ihre Verlegenheit zu verbergen ſucht.) Kam er denn gleich darauf her, als ich Sie allein gelaſſen hatte?

Bianca. Sogleich darauf, als wäre es abgeredet worden; kaum zwey Minuten ſpäter!

Sign. Mondr. Und hatten Sie vielleicht dieſe zwey Minuten vorher dazu angewendet, ſich hier eine Juwele auszuſuchen? (Indem ſie ſolche wieder zum Schranke hinführen will.)

Bianca. (ſich mit verächtlichem Blicke loswindend.) Was ſollte ich mir hier wählen? Was nur mir wünſchen? In dieſem ganzen Zimmer ſehe ich nun nichts, was mir nicht unecht und trügeriſch vorkäme. — Ich empfehle mich Ihnen, Signora; denn es iſt Zeit, daß ich meine Mutter wieder aufſuche.

Sign. Mondr. Ihre Mutter? — Ah! ſo eben wollte ich es Ihnen ſagen, daß ſie nicht länger unten verziehen wollte, und daß ich ihr daher meine Caroſſe bereits gegeben habe.

Bianca. Vortrefflich! Pflegen Sie Dieß oft in ähnlichen Fällen zu thun? Hofften Sie, daß ich länger noch in dieſem niedlichen Cabinett Seiner Durchlaucht Geſellſchaft leiſten würde? — Aber leben Sie wohl! Ich finde hoffentlich auch zu Fuße den Weg nach unſerer Wohnung.

Sign. Mondr. So verziehen Sie doch nur noch ein wenig! In ein Paar Minuten iſt ja mein anderer Wagen angeſpannt.

Bianca. Den vielleicht Ihro Durchlaucht auf ſeinem Heimwege brauchen dürfte. Vergeben Sie mir, wenn ich gehe. Die Hochachtung, mit der ich kam, war ohne Maß: wie diejenige Empfindung

ist, mit welcher ich scheide, bedarf nicht erst gesagt zu werden. (ab.)

Sign. Mondr. Hahaha! das wahre leibhaftige Bürgerweib! Noch so züchtig und tugendhaft, als wenn sie das erste Mahl am Beichtstuhle kniete! Aber Geduld nur! Diese Tugend wird bald sich fügen, wie das Gold in der Münze, das, in der Gluth geschmolzen, dann jeglichen Stämpel annimmt. Zwar, daß sie einem Fürsten, und zumahl einem so liebreizenden Mann, den ersten Sturm abschlug — Das kann schon für ein merkwürdiges Abenteuer gelten. Doch wenn sie beharrte auf diesem Trotz, auf dieser elenden, unersprießlichen Tugend — wahrlich, das wäre selbst für ein Wunder zu fabelhaft! Dann wollte ich eher glauben, daß einst die Sonne stille stand, um zehn- oder zwanzigtausend Menschen mehr abgeschlachtet zu erblicken. (ab.)

Bianca, als sie nach Hause kam, fand ihre Mutter wieder in der lobpreisendsten Erzählung von allen den himmlischen Dingen, die sie gesehen und genossen hätten. Bonaventuri zwar fragte besorgt: Warum seine Gattinn nicht mit zurück komme? aber die Versicherung: daß sie bald nachfolgen würde; daß sie nur noch erst mit der Dame vom Hause alle möglichen Schönheiten dieses unglaublich kostbaren Pallastes besehen wolle; und daß Jene sie selbst in ihrem Wagen hierher zu begleiten versprochen habe, beruhigte ihn, wenigstens zum Scheine wieder; und indem sie noch darüber sprachen, trat schon Bianca selbst zur Thür hinein.

Bonav. / Vater, Mutter (ihr entgegeneilend.) } Nun, meine Liebe? / Nun, meine Tochter?

Bonav. (ihr zärtlich um den Hals fallend.) Wie ging's indeß meine Liebe?

Mutter. Haſt du noch ſeitdem viel Neues geſehen?

Bianca. (ſeufzend.) Mehr, als ich dachte!

Mutter. Wirklich? Ei! Ei!

Bianca. (ihren Gatten umarmend.) O mein Lieber! mein Theurer! Florenz iſt nicht der Ort, wo unſere Verbindung gedeihen, unſere Ruhe geſichert bleiben kann! Tief — tief wird zwar dich und mich die Trennung von ſo gütigen Ältern ſchmerzen. Doch ein furchtbares Wetter ſteigt über uns empor. — Laß uns fliehen, bald fliehen, weil ein längerer Verzug uns Beyden gefährlich, wo nicht tödtlich werden könnte!

Bonav. (erſchrocken.) Wie? was? Bianca! Verſtehe ich dich? Was iſt dir begegnet?

Bianca. Ich habe ihn geſehen; ich habe ihn geſprochen!

Mutter. Je wen denn? wen denn?

Bianca. Den Großherzog.

Alle. Den Großherzog!

Bonav. Ha! und er hat deine Bitte um einen Freyheitsbrief dir abgeſchlagen? — (Bianca ſchlingt ſich ſchluchzend um ihn.) Nicht wahr? Du ſchweigſt? — du bejahſt durch dein Schweigen?

Mutter. (die Hände zuſammenſchlagend.) Lieber, heiliger Gott! Wer hätte ſich nun wieder, nach ſo ſchöner Hoffnung, den Querſtrich vermuthen ſollen?

Bonav. (sie aufrichtend, ihre thränenden Augen küssend.) Bianca, meine Liebe, rede! Warum soll ich nicht auch hören, was du hören mußtest? Warum nicht auch Dieß dir tragen helfen, die du mit mir so viel trägst? — Du schweigst immer noch! Dieser stumme Gram foltert mich zweyfach; rede!

Bianca. (schluchzend.) Das kann ich nicht! Das nützt dir nicht! Genug, um unsere Sicherheit, um das Glück unsere Liebe zu fristen, müssen wir fliehen.

Sie riß sich hier loß, eilte in ihre Kammer, und warf sich mit abgewandtem Antlitz auf ihr Lager. Bonaventuri, der ihr nachfolgte, drang mit vielfältigen Fragen vergebens in sie. Aus Furcht vor seiner heftigen Gemüthsart, ja vielleicht selbst vor seinem Argwohn — denn die Zeit, während welcher sie sich allein in Mondragone's Pallast befunden hatte, konnte, in den Augen der Eifersucht, allerdings schon für eine beträchtliche Zeit gelten — hatte sie auf dem Heimwege sich fest vorgenommen, ihm und allen Übrigen den Liebes-Antrag des Fürsten zu verschweigen, und hielt ihren Vorsatz. Nur, daß in Florenz Ihnen Gefahr drohe; Dieß wiederhohlte sie mehrmahls, und Bonaventuri hegte daher auch keine weitere Vermuthung: als daß sie um den oft erwähnten Sicherheitsbrief gebethen und eine verweigernde Antwort erhalten haben werde.

Durch Tröstungen mancher Art — bald von der Möglichkeit hergenommen, ihren Verfolgern doch zu entgehen, bald von seiner Bereitwilligkeit, noch morgen mit ihr Florenz zu verlassen, bald von dem Hel-

benmuthe, mit welchem echte Liebe ja ſelbſt dem T
trotze — ſuchte er ſie aufzuheitern; und eben, n
Verlauf einer guten Stunde hoffte er, daß es i
gelingen würde, eben fingen ihre Thränen nachzu
ſen an, als ſeine Mutter haſtig in das Gemach
einſtürzte, und mit einem Mitteltone von Angſt
Verwunderung ausrief:

„Pietro, ums Himmels willen, komm hu
„heraus! Im Zimmer draußen iſt ein fremder,
„ßerſt fein gekleideter Herr! Er behauptet, daß er
„Seiner Durchlaucht hergeſchickt worden wäre,
„nothwendig mit dir ſelbſt ſprechen müßte."

Bianca fuhr erſchrocken auf: Pietro ſtu
Sprachlos ſahen ſie einige Augenblicke ſich wechſel
tig an; dann waren ſie Beyde der Meinung: di
großherzogliche Auftrag werde — ein Verhaftsbe
ſeyn. Gern hätte Bianca zur Flucht gerathen; d
ſie verboth ſich in dieſer Kammer, die nirgends
nen Ausweg hatte, von ſelbſt. Mit Zittern gin
endlich Mutter, Sohn und Schwiegertochter hine
Aber mit noch weit größerm Erſtaunen hörten ſie
dem Höfling, der ein Kammerjunker des Groß
zogs war, folgende Erklärung:

„Signor Pietro Bonaventuri, unſer gnädig
„Herr, der Großherzog Franz, hat von Ihrer Geſch
„lichkeit, von ihrem Arbeitseifer und von ihrer Ken
„niß verſchiedener neuern Sprachen, ſo viel Gu
„und Rühmliches vernommen, daß er, ohnedem
„merkſam auf jedes Talent in ſeinen Staaten, es
„billig achtet, ſo mannigfache Verdienſte nicht un
„nützt verroſten zu laſſen. Er bedarf eines Secret

„zur Korrespondenz mit dem französischen Hofe, und „hat Sie dazu ernannt."

Bonav. (verwunderungsvoll einige Schritte zurücktretend). Wie? der Großherzog? Mich?

Hofcavalier. Ja, Signor! — Fünf hundert Zechinen sind Ihnen einstweilen zur Besoldung ausgesetzt; und ich hoffe, daß Sie diese außerordentliche Gnade, die wahrscheinlich nur die Vorläuferinn von baldigen weit größern Ehrenstellen ist, gehörig zu schätzen wissen werden.

Bianca. (heimlich.) Ha, der schlaue Wollüstling! Ich sehe ihn kommen; aber bey meinem Leben, er soll sich trügen!

Bonav. Urtheilen Sie von meiner Empfindung nach der Miene meines Erstaunens, nach dem Unvermögen, meinen Dank herauszustammeln!

Hofc. Eben deßwegen gibt Ihnen unser gütige Fürst eine Stunde Zeit, um sich zu fassen und anzukleiden; dann aber verlangt er Ihren mündlichen Dank. — Leben Sie wohl! Vergessen Sie, wenn ich bitten darf, auch im künftigen Glücke nie, daß ich der Überbringer dieser guten Bothschaft, und — ohne mich zu rühmen — auch in verschiedenen Puncten Ihr Vorsprecher bey Seiner Durchlaucht gewesen bin. (Geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Bianca (bey Seite.) Er hat seine Bothen gut zu wählen gewußt; sie gleichen ihm! — Der Niederträchtige! der uns wahrscheinlich nie mit einem Auge sah, erst heute unsern Nahmen hörte, und doch jetzt den Schutzpatron spielen will! Wollte Gott, daß ich einen andern Vorsprecher nicht allzu gut nur errieche!

und Gewähren zielten? — (Sich niederwerfend auf's Knie, mit gefalteten Händen.) Ewige Vorsicht! wäre es wohl möglich, daß du hasseteſt, wie Menſchen haſſen? Und wenn es wäre, was that ich Ärmſte dir, daß ich der Gegenſtand deines Haſſes ward? (Aufſpringend.) O, ich fühle ſie nun, armer, beleidigter Vater, ich fühle ſie nun, die Folgen jenes ſchrecklichen Fluches, den du wahrſcheinlich deinem entlaufenen Kinde nachſandteſt! Aber wenn du wüßteſt, wie unwillkürlich ich fiel; wüßteſt, wie tief ich jetzt büße; du widerrieſeſt dieſen gerechten und nur allzu erhörten Fluch. — (Einige Augenblicke nachdenkend.) Eine fürchterliche Verſuchung! (Mit Entſchloſſenheit.) Aber nein, nein! Eheliche Treue ſey mir heilig! heiliger, als es die Kindespflicht war! — Vor der Liebe ſchweigt ſo gern jede andere Empfindung; vor dem Ehrgeiz, vor der Eitelkeit ſoll die Tugend nicht ſchweigen. — Capello's Tochter könnte die Gattinn eines armen Jünglings werden; aber die Beyſchläferinn eines Fürſten wird ſie nie! Er kaufe ſich Dirnen zu dieſer ſchimmernden Schmach, in deren Adern kein ſo edles Blut als in den meinigen ſchlägt! — (Sie hört ein Geräuſch.) Ha! wer kommt — wenn er wieder — Nein, ſie iſt's! Sie, die Elende, zu alt für die Sünde ſelbſt; aber nicht zu alt, fremde Sünden zu fördern. (Signora Mondragone tritt herein.)

Sign. Mondr. Ich bitte um Entſchuldigung, liebes Weibchen, wenn ich vielleicht ein wenig zu lange — Aber was fehlt Ihnen denn? Sie ſind ſo blaß, ſo beſtürzt. — Sind Sie etwa krank?

Bianca. (mit kaltem ſpöttiſchen Tone.) O nicht doch! Ein wenig betreten nur. Freylich bin ich noch ſo

wenig daran gewöhnt mit regierenden Häuptern zu ſprechen, daß —

Sign. Mondr. (verwunderungsvoll einfallend.) Wie? Was ſagen Sie? Sind Ihro Durchlaucht auch in dieſem Zimmer geweſen?

Bianca. (mit immer ſichtlicherem Unwillen.) Es gibt Fragen, Signora, auf welche man die Antwort vorher ſchon weiß, ehe man noch fragt.

Sign. Mondr. (im unbefangen ſcheinenden Tone.) Wenigſtens, wenn es geſchehen ſeyn ſollte, dürfte es Sie nicht befremden. Im Umgange mit meinem Gemahl mehr Freund als Regent, bekannt mit jedem Winkel unſers ganzen Gebäudes, pflegt Großherzog Franz uns hier oft ohne die geringſte Begleitung zu beſuchen; hat mich und meine Geſellſchafterinnen in dieſem nähmlichen Cabinett ſchon oft auf das unvermutheſte überraſcht. — Eine Gewohnheit, von der ich Sie aber freylich wohl hätte unterrichten ſollen!

Bianca. (wie vorhin.) Freylich wohl! denn errathen läßt ſie ſich kaum, und mir kam ſie äußerſt unerwartet.

Sign. Mondr. Indeß, was thut auch Überraſchung ſeiner Seits, und ein wenig Schüchternheit auf der Ihrigen bey einem Herrn, der ſo ganz mit allen Denen, die ihm aufſtoßen, als ein Menſchenfreund, als Gleicher mit Gleichen umzugehen pflegt! — Haben Sie die Zeit genützt, ihm Ihr Anliegen vorzutragen?

Bianca. Nein, gewiß nicht.

Sign. Mondr. Das iſt Schade! die Gelegenheit war ſo günſtig. Indeß ſteht es auch nur bey Ihnen, wenn er Sie wieder ſehen, wieder anhören ſoll

— (Kleine Pauſe, worin ſie ihre Verlegenheit zu verbergen ſucht.) Kam er denn gleich darauf her, als ich Sie allein gelaſſen hatte?

Bianca. Sogleich darauf, als wäre es abgeredet worden; kaum zwey Minuten ſpäter!

Sign. Mondr. Und hatten Sie vielleicht dieſe zwey Minuten vorher dazu angewendet, ſich hier eine Juwele auszuſuchen? (Indem ſie ſolche wieder zum Schranke hinführen will.)

Bianca. (ſich mit verächtlichem Blicke loswindend.) Was ſollte ich mir hier wählen? Was nur mir wünſchen? In dieſem ganzen Zimmer ſehe ich nun nichts, was mir nicht unecht und trügeriſch vorkäme. — Ich empfehle mich Ihnen, Signora; denn es iſt Zeit, daß ich meine Mutter wieder aufſuche.

Sign. Mondr. Ihre Mutter? — Ah! ſo eben wollte ich es Ihnen ſagen, daß ſie nicht länger unten verziehen wollte, und daß ich ihr daher meine Caroſſe bereits gegeben habe.

Bianca. Vortrefflich! Pflegen Sie Dieß oft in ähnlichen Fällen zu thun? Hofften Sie, daß ich länger noch in dieſem niedlichen Cabinett Seiner Durchlaucht Geſellſchaft leiſten würde? — Aber leben Sie wohl! Ich finde hoffentlich auch zu Fuße den Weg nach unſerer Wohnung.

Sign. Mondr. So verziehen Sie doch nur noch ein wenig! In ein Paar Minuten iſt ja mein anderer Wagen angeſpannt.

Bianca. Den vielleicht Ihro Durchlaucht auf ſeinem Heimwege brauchen dürfte. Vergeben Sie mir, wenn ich gehe. Die Hochachtung, mit der ich kam, war ohne Maß: wie diejenige Empfindung

ist, mit welcher ich scheide, bedarf nicht erst gesagt zu werden. (ab.)

Sign. Mondr. Hahaha! das wahre leibhaftige Bürgerweib! Noch so züchtig und tugendhaft, als wenn sie das erste Mahl am Beichtstuhle kniete! Aber Geduld nur! Diese Tugend wird bald sich fügen, wie das Gold in der Münze, das, in der Gluth geschmolzen, dann jeglichen Stämpel annimmt. Zwar, daß sie einem Fürsten, und zumahl einem so liebreizenden Mann, den ersten Sturm abschlug — Das kann schon für ein merkwürdiges Abenteuer gelten. Doch wenn sie beharrte auf diesem Trotz, auf dieser elenden, unersprießlichen Tugend — wahrlich, das wäre selbst für ein Wunder zu fabelhaft! Dann wollte ich eher glauben, daß einst die Sonne stille stand, um zehn- oder zwanzigtausend Menschen mehr abgeschlachtet zu erblicken. (ab.)

Bianca, als sie nach Hause kam, fand ihre Mutter wieder in der lobpreisendsten Erzählung von allen den himmlischen Dingen, die sie gesehen und genossen hätten. Bonaventuri zwar fragte besorgt: Warum seine Gattinn nicht mit zurück komme? aber die Versicherung: daß sie bald nachfolgen würde; daß sie nur noch erst mit der Dame vom Hause alle möglichen Schönheiten dieses unglaublich kostbaren Pallastes besehen wolle; und daß Jene sie selbst in ihrem Wagen hierher zu begleiten versprochen habe, beruhigte ihn, wenigstens zum Scheine wieder; und indem sie noch darüber sprachen, trat schon Bianca selbst zur Thür hinein.

Bonav. / Vater, Mutter (ihr entgegeneilend.) } Nun, meine Liebe? / Nun, meine Tochter?

Bonav. (ihr zärtlich um den Hals fallend.) W ging's indeß meine Liebe?

Mutter. Haſt du noch ſeitdem viel Neues ſehen?

Bianca. (ſeufzend.) Mehr, als ich dachte!

Mutter. Wirklich? Ei! Ei!

Bianca. (ihren Gatten umarmend.) O mein Lieb mein Theurer! Florenz iſt nicht der Ort, wo u ſere Verbindung gedeihen, unſere Ruhe geſichert bl ben kann! Tief — tief wird zwar dich und mich Trennung von ſo gütigen Ältern ſchmerzen. Doch furchtbares Wetter ſteigt über uns empor. — Laß u fliehen, bald fliehen, weil ein längerer Verzug u Beyden gefährlich, wo nicht tödtlich werden könn

Bonav. (erſchrocken.) Wie? was? Bianca! W ſtehe ich dich? Was iſt dir begegnet?

Bianca. Ich habe ihn geſehen; ich habe i geſprochen!

Mutter. Je wen denn? wen denn?

Bianca. Den Großherzog.

Alle. Den Großherzog!

Bonav. Ha! und er hat deine Bitte um ein Freyheitsbrief dir abgeſchlagen? — (Bianca ſchlingt ſchluchzend um ihn.) Nicht wahr? Du ſchweigſt? — bejahſt durch dein Schweigen?

Mutter. (die Hände zuſammenſchlagend.) Lieb heiliger Gott! Wer hätte ſich nun wieder, nach ſchöner Hoffnung, den Querſtrich vermuthen ſoll

Bonav. (sie aufrichtend, ihre thränenden Augen küssend.) Bianca, meine Liebe, rede! Warum soll ich nicht auch hören, was du hören mußtest? Warum nicht auch Dieß dir tragen helfen, die du mit mir so viel trägst? — Du schweigst immer noch! Dieser stumme Gram foltert mich zweyfach; rede!

Bianca. (schluchzend.) Das kann ich nicht! Das nützt dir nicht! Genug, um unsere Sicherheit, um das Glück unsere Liebe zu fristen, müssen wir fliehen.

Sie riß sich hier los, eilte in ihre Kammer, und warf sich mit abgewandtem Antlitz auf ihr Lager. Bonaventuri, der ihr nachfolgte, drang mit vielfältigen Fragen vergebens in sie. Aus Furcht vor seiner heftigen Gemüthsart, ja vielleicht selbst vor seinem Argwohn — denn die Zeit, während welcher sie sich allein in Mondragone's Pallast befunden hatte, konnte, in den Augen der Eifersucht, allerdings schon für eine beträchtliche Zeit gelten — hatte sie auf dem Heimwege sich fest vorgenommen, ihm und allen Übrigen den Liebes-Antrag des Fürsten zu verschweigen, und hielt ihren Vorsatz. Nur, daß in Florenz Ihnen Gefahr drohe; Dieß wiederhohlte sie mehrmahls, und Bonaventuri hegte daher auch keine weitere Vermuthung: als daß sie um den oft erwähnten Sicherheitsbrief gebethen und eine verweigernde Antwort erhalten haben werde.

Durch Tröstungen mancher Art — bald von der Möglichkeit hergenommen, ihren Verfolgern doch zu entgehen, bald von seiner Bereitwilligkeit, noch morgen mit ihr Florenz zu verlassen, bald von dem Hel-

benmuthe, mit welchem echte Liebe ja ſelbſt dem Tode trotze — ſuchte er ſie aufzuheitern; und eben, nach Verlauf einer guten Stunde hoffte er, daß es ihm gelingen würde, eben fingen ihre Thränen nachzulaſſen an, als ſeine Mutter haſtig in das Gemach hereinſtürzte, und mit einem Mitteltone von Angſt und Verwunderung ausrief:

„Pietro, ums Himmels willen, komm hurtig „heraus! Im Zimmer draußen iſt ein fremder, äu„ßerſt fein gekleideter Herr! Er behauptet, daß er von „Seiner Durchlaucht hergeſchickt worden wäre, und „nothwendig mit dir ſelbſt ſprechen müßte."

Bianca fuhr erſchrocken auf: Pietro ſtutzte. Sprachlos ſahen ſie einige Augenblicke ſich wechſelſeitig an; dann waren ſie Beyde der Meinung: dieſer großherzogliche Auftrag werde — ein Verhaftsbefehl ſeyn. Gern hätte Bianca zur Flucht gerathen; doch ſie verboth ſich in dieſer Kammer, die nirgends einen Ausweg hatte, von ſelbſt. Mit Zittern gingen endlich Mutter, Sohn und Schwiegertochter hinein. Aber mit noch weit größerm Erſtaunen hörten ſie von dem Höfling, der ein Kammerjunker des Großherzogs war, folgende Erklärung:

„Signor Pietro Bonaventuri, unſer gnädigſter „Herr, der Großherzog Franz, hat von Ihrer Geſchick„lichkeit, von ihrem Arbeitseifer und von ihrer Kennt„niß verſchiedener neuern Sprachen, ſo viel Gutes „und Rühmliches vernommen, daß er, ohnedem auf„merkſam auf jedes Talent in ſeinen Staaten, es für „billig achtet, ſo mannigfache Verdienſte nicht unge„nützt verroſten zu laſſen. Er bedarf eines Secretärs

„zur Korreſpondenz mit dem [illegible] und „hat Sie dazu ernannt."

Bonav. (verwundernngsvoll einige Schritte zurücktretend). Wie? der Großherzog? Mich?

Hofcavalier. Ja, Signor! — Zehn hundert Zechinen ſind Ihnen einſtweilen zur Belohnung angeſetzt; und ich hoffe, daß Sie dieſe außerordentliche Gnade, die wahrſcheinlich nur die Vorläuferinn zur baldigen weit größern Ehrenſtellen ſeyn wird, zu ſchätzen wiſſen werden.

Bianca. (heimlich.) Ha, der ſchöne Mahlerling! Ich ſehe ihn kommen; aber bey meinem Leben, er ſoll ſich trügen!

Bonav. Urtheilen Sie von meiner Erſtaunung nach der Miene meines Erſtaunens, nach dem Unvermögen, meinen Dank herauszustammeln!

Hofc. Eben deßwegen gibt Ihnen unſer guter Fürſt eine Stunde Zeit, um ſich zu faſſen und umzukleiden; dann aber verlangt er Ihren [illegible] chen Dank. — Leben Sie wohl! Vergeſſen Sie, wenn ich bitten darf, auch im künftigen Glücke nie, daß ich der Überbringer dieſer guten Botſchaft, und — ohne mich zu rühmen — auch in verſchiedenen Fällen Ihr Vorſprecher bey Seiner Durchlaucht geweſen bin. (Geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Bianca (bey Seite.) Er hat ſeine Leute gut zu wählen gewußt; ſie gleichen ihm! — Der Niederträchtige! der uns wahrſcheinlich nie mit einem Auge ſah, erſt heute unſern Nahmen hörte, und jetzt ſchon den Schutzpatron ſpielen will! Wollte Gott, [illegible] andern Vorſprecher nicht allzu gut nur errathe!

Bonav. (der ganz ſtarr geſtanden, indeß Vater und Mutter Höchſt den vornehmen Bothen hinaus begleitet haben, ſich endlich gegen Bianca wendet und ſie umarmt.) O Bianca, meine theure Bianca! Hat je irgend etwas einer Feerey ähnlicher geſehen, als dieſe ſchnelle, unbegreifliche Beförderung? — Welch ein glücklicher Wechſel! Welch eine fröhliche Ausſicht! — Und du freueſt dich nicht?

Bianca (mit gezwungenem Lächeln.) Allzu unvermutheter Freude fehlt es ja immer am Ausdruck! Dir gebrach es kurz vorher an Worten; mir will es ſogar an Geberden des Vergnügens gebrechen. — (mit warnendem Finger.) Bonaventuri, mein Geliebter! Vergiſſeſt du ganz, daß Gefahr unſerm Pfad auflauert?

Bonav. Keinesweges! Aber ich hoffe nun, ihr bald die Spitze biethen zu dürfen.

Bianca. Daß vielleicht ſelbſt Dieß ein Fallſtrick unſerer Feinde, unſerer Ankläger —

Bonav. Nimmermehr! Stände es nicht in ſeiner Macht, mich verhaften, mich vor Gericht ſtellen zu laſſen? Warum ſollte er mich zu ſich laden laſſen, um — Nein, ſo handeln die Medicis nicht! So tükiſch verfährt kein edler Fürſt! Höchſtens die ariſtokratiſche Schlauheit von Staats-Inquiſitoren könnte zu ſolchen niedern Wegen ſich herablaſſen.

Bianca. Und wenn es ihm auch mit ſeinem Wohlwollen ein Ernſt wäre — (wie vorhin, noch ein Mahl mit dem Finger ihm drohend) Bonaventuri, Bonaventuri! Selbſt wenn dein neuer Weg vielleicht glänzend ſeyn ſollte, bedenke es, daß er dann gewiß noch weit ſchlüpferiger werden dürfte!

Bona-

Bonav. Laß ihn! Das gute Glück, das mich ungebethen auf denſelben führt, wird mich hoffentlich auch vor dem Fall zu ſchützen wiſſen, ſo lange ich redlich handle; und Das werde ich ſtets thun.

Bianca. Darauf hoffe ich auch; nur — —

Bonav. O jetzt keine Beſorgniß weiter! Jetzt nur Freude, nur Anſtalten mich anzukleiden, um dann flügelſchnell zu dieſem gütigen Fürſten hin zu eilen!

Pries dieſer Wonnetrunkene jetzt ſchon ſeinen Gebiether, bevor er noch ihn geſprochen hatte, ſo that er es dann wohl noch zehn Mahl ſtärker, als er von der Audienz zurück kam.

Nie hatte ein Fürſt die ſchwere Kunſt, durch eine Mittelſtraße von Hoheit und Herablaſſung zu bewirken, daß man nie in ihm den Prinzen zu ehren vergaß, und doch immer inniger noch den Menſchen liebgewann, vollkommener beſeſſen als Franz. Jeden, der ſeinem Thron ſich nahte — und Das durfte zu beſtimmten Tagen und Stunden der Geringſte im Volk! — empfing er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitte ſo aufmerkſam an, als beträfe ſie ſeinen eigenen Vortheil. Konnte er ſie gewähren, ſo verdoppelte die Art, womit er es that, — indem er, was er gab, ſchnell gab, und ſich ſeiner Kraft wohl zu thun nie überhob — den Werth der Gewährung; mußte er abſchlägige Antwort ertheilen, ſo geſchah dieſe Verweigerung ſelbſt im Tone des Troſtes; war Entſchuldigung, wo ſein eigenes Herz am meiſten zu leiden ſchien. Väterliche Milde verband ſich bey ihm mit der Staatsklugheit des Regenten. Seine Miene war ganz

Sanftmuth, und doch nicht bloß die Miene der Verſtellung. Sein Äußeres verſprach viel, doch nicht mehr, als ſein Inneres hielt, oder wenigſtens immer gern gehalten hätte. Selbſt ſeine Fehler waren bloß falſche Richtungen guter Grundlagen. Er ließ zum Beyſpiel allerdings zuweilen ſeine Günſtlinge ziemlich willkürlich ſchalten; aber er that es, weil er ſie nicht für ſeine Günſtlinge bloß, ſondern für ſeine Freunde hielt, und weil ſein, wirklich zur Freundſchaft geſchaffenes Herz Dem auch traute, den es liebte.

Sehr natürlich, daß ein ſolcher Fürſt den Mann ſeiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — mit einer Güte, mit einer Leutſeligkeit empfing, die den in allen Weltkünſten noch unerfahrnen Bonaventuri gar bald bis in den dritten Himmel entzückte. Er nahm ihn nun förmlich zu ſeinem Geheimſchreiber — wie damahls noch die beſcheidenen Titel lauteten — im franzöſiſchen Fach auf; und ertheilte ihm ſofort einige Beſchäftigungen; er befragte ihn, nicht neugierig, aber ſorgfältig, um tauſenderley Kleinigkeiten ſeiner individuellen Lage, und beſchied ihn für den andern Morgen wieder zu ſich.

Die Arbeiten, die dem jungen Manne aufgetragen wurden, waren äußerſt leicht; aber Franz erwähnte, als Bonaventuri ſie ihm überbrachte, daß ſie ſchwer geweſen wären. Bonaventuri hatte ſie vielleicht nicht übel beſorgt; der Fürſt fand, daß er ſie vortrefflich ausgeführt habe. Die Beſoldung, die ihm angewieſen wurde, belohnte die Mühwaltung bey ſeinem Poſten mehr als dreyfach; der Fürſt dachte jedoch anders, denn er verdoppelte ſie nach Verlauf weniger Tage, und begleitete ſelbſt dieſe Verdoppelung

mit dem Ausdrucke des Bedauerns: daß die herrschaftliche Casse jetzt nicht größere Belohnungen verstatte. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und mehr, und stellte sich doch immer, als ob er Schuldner wäre.

So von Ehrenstelle zu Ehrenstelle, stets im Besitz der Gnade seines Herrn, stieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die Jedem, der nicht um das Geheimniß wußte, unglaublich schien, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günstling. Ihm selbst war wie jenem trunkenen Bettler, der auf dem Strohlager einschlief und beym Erwachen aus seinem Rausche auf dem Throne sich wieder fand. Uneingeweiht in jeder Kunst des Hofes, überstieg er doch bald die ältesten, erfahrensten Höflinge; hart auf der Ferse folgte ihm der Neid; laut sumsten um ihn Spott und Verleumdung: überall stellten List und Haß sich ihm entgegen. Doch die Liebe seines Fürsten schützte ihn vor Dem allen. Ein einziges nachdrückliches Wort des Fürsten, — und Neid und Spöttereyen schwiegen, oder sprachen wenigstens leise.

Auch Bianca — die Gründerinn von allen diesem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne sie ruhig im Comtoir grau geworden wäre — suchte der verliebte Fürst bald aus ihrer Einsamkeit in das Gewühl seines glänzenden Hofes, eines der glänzendsten in ganz Europa, zu ziehen. Einladungen von Mondragone's Gemahlinn, Fragen des Fürsten an Bonaventuri selbst, Feste, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten, Alles, Alles ward versucht; und Alles, Alles mißlang. Bianca erschien zwar am Hofe — weil sie Das thun mußte; aber man sah es ihr an,

daß ſie ihre Seele daheim laſſe: und die andächtigſte Nonne bleibt nicht ſtrenger ihrer Ordensregel, als Bianca jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in kleinen Zirkeln, wie in großen Verſammlungen, nur auf wiederhohltes Bitten erſt ſichtbar, erſchien ſie ſtets im einfachſten Kleide, mit der beſcheidenſten Miene; kein Edelſtein im Haar, keine Perle um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand, und einfach die Farbe ihrer Gewänder; aber doch durch dieſe Einfalt, dieſe Beſcheidenheit doppelt ſchön. — Wenig ſprach ſie nur; und je weniger ſie ſprach, deſto mehr ſtand ſie im Credit, gut ſprechen zu können. Hundert höfiſche Damen warben um ihre Freundſchaft, ſie ſchlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürſten, bald jedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die Bewerbungen der adeligen Wollüſtlinge; Alle ehrten, Keiner beläſtigte ſie. Sie gegentheils ſah auf Keinen und hielt ſelbſt die Bewerbungen des bewußten Einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heißer verliebt, mit jedem Tage redender im Blick und ungeduldiger in ſeiner Seele, ward doch ſtets karger in Worten und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone ſah Dieß alles, und glühte vor Scham und Wuth. Bonaventuri hatte ihn gleich Anfangs in der Gunſt des Fürſten um ein Großes zurück geſetzt; er litt es damahls gelaſſen, denn er hoffte durch Dienſte, ſeinem Gebiether bey Bianca geleiſtet, ſich bald noch höher zu heben und ſicherer zu gründen. Doch als alle ſeine Bemühungen, alle ſeine Überredungskünſte mißlangen; da ſank ſein Anſehen auch deſto tiefer, je gewiſſer er Franzen den günſtigſten Erfolg vorher verkündigt hatte. Freylich mußte ein Mann, deſſen höch-

stes Gut Gunst des Hofes war, nicht wenig staunen, als er bey einer Frau diejenige Seelenkraft, diejenige unerschütterliche Tugend wirklich fand, die er zeither nur dem Nahmen nach, und überdieß noch so zweifelhaft gekannt hatte, wie wir Alle etwa den Vogel Greif kennen. Aber als wahrer Höfling ergab er sich nicht lange einer fruchtlosen Reue; sondern dachte bald auf bessere Plane und auf sichere Rache.

Was ihn hier noch, außer seinem innern Gefühl, immer stärker, immer heftiger reizte, war — der tägliche Spott, die bittern Vorwürfe seiner ehrsüchtigen Gemahlinn. Gegen diese allein hatte Bianca, so wie sie am Hofe erschien, oder vielmehr erscheinen mußte, fast gar keinen Zwang sich aufgelegt; hatte bey verschiedenen Gelegenheiten ihr zu erkennen gegeben, daß sie dieselbe — verachte. Jedes schmeichelnde Wort, jede dienstfertige Erbiethung dieser Donna, war mit einer Kälte, die nahe an Geringschätzung grenzte, aufgenommen worden. Drey Besuche von ihr waren unerwiedert geblieben. Im Busen der Spanierinn kochte dafür ein tödtlicher Groll. Da sie sich an der ehrbaren Bürgersfrau nicht zu rächen vermochte, hielt sie sich wenigstens bey ihrem eigenen Gatten schadlos. Von den mannigfachen Scenen häuslicher Glückseligkeit sey hier eine Einzige ausgehoben, weil sie manches Licht auf die Nachfolgenden wirft.

Mondragone's Haus.

Abend. Er ſelbſt (in ſeinem Gemach). Signo
(aus einer Geſellſchaft zurückkehrend.)

Sign. (mit ſpöttiſchem Lächeln). Schon heim
Er. Durchlaucht? — So einſam? ſo nachdenkend?

Mondr. Iſt das Letztere denn ſo etwas E
tenes?

Sign. O nein! (Wieder mit deutendem Accent.) A
über eigene, oder über Staats-Angelegenheiten

Mondr. (verdrießlich.) über Beyde. — Wie
es nimmſt.

Sign. So! — (Nach einer kleinen Pauſe.) M
chiavell hieß der berühmte Italiener, der ein ſo ſcha
ſinniges Buch über die Staatskunſt geſchrieben h
nicht wahr, lieber Gemahl?

Mondr. Richtig!

Sign. Und iſt ſein Buch oder Büchlein de
wirklich der bewährten Hofränke und Künſte
voll?

Mondr. Vielleicht übervoll! — Wie kom
du aber gerade jetzt auf den Machiavell?

Sign. Weil ich mich über die boßhaften Red
ärgerte, die einige neidiſche Witzlinge gegen dich au
ſtreuen.

Mondr. (aufmerkſam werdend.) Gegen mich?

Sign. Freylich! Denk einmahl, ſie ſagen,
ſeyſt jetzt Willens, eine Fortſetzung des Machiavells
ſchreiben.

Mondr. (ganz verlegen.) Ich? — Wahrhafti
ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. (bittern Tons.) Und noch minder, was Denen eingefallen seyn mußte, die diesem Einfall im Ernste Glauben beymaßen. Nein, nein! wahrhaftig, um ein solches Buch fortzusetzen, müßte man in den Künsten der Höfe selbst eingeweiht und Meister seyn!

Mondr. Ha, ha! da hinaus? Und du glaubst also nicht, daß ich Dieß wäre?

Sign. Du glaubst es doch, um des Himmels willen, selber nicht? — Ungleicher als du und Machiavell sind sich Mitternacht und Mittag nicht. Er, jener echte schlaue Höfling, würde, wenn er sich ein Mahl bis zum ersten Günstling seines Herrn durchgearbeitet hätte, sicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütte sich einen Nebenbuhler gehohlt; sicher nicht die Liebe seines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau so blindlings unterstützt haben. Oder hätte er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen solchen Fehler begangen, — meinst du wohl, daß er dann ruhig zusehen würde, wie dieses treffliche Paar Alles an sich reißt, was Stand und Rang und Schätze Großes mit sich führen? Indeß der thörichte fürstliche Verschwender, der vielleicht ein Drittheil seines Fürstenthums verprassen würde, um Einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrey zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält! — Sagte ich dir Das nicht Alles vorher, als du mit deinen weisen, weitaussehenden Planen angestochen kamst, und mich zur Beyhülfe, zur Unterstützung, zur Kuppeley, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wolltest? — Schändlich! vom ersten Gängelbande an die Hofluft eingesogen zu haben, und doch so schülerhaft

noch gegen die erſten Anfangsgründe zu ſündig
(Sie ſtockt vor Zorn halb athemlos.)

Mondr. (deſſen Kälte natürlich ihre Hitze noch gem
hat.) Biſt du nun bald fertig mit Schmälen
Schmähen?

Sign. Wollte der Himmel, daß du es mit
nen Fehlern wäreſt!

Mondr. (wie vorhin.) Alſo daß ich mich zum Kin
ler — wie du es zu nennen für gut befindeſt — br
chen ließ, Das war der Fehler?

Sign. Frage doch lieber, ob es jetzt wirklich Na
ſey! Beyde Sachen beantworteten ſich von ſelbſt.

Mondr. Allerdings! und doch beantworteſt
ſie ſehr falſch; denn du bejahſt, wo du v
neinen ſollteſt. — Gutes Weibchen, hätte
dieſe Liebe verurſacht; hätte ich dem Großherzog
erſt Bianca, und zwar in ſolch' einer Abſicht gezei
dann hätteſt du ganz Recht. Oder hätte ich ſel
dieſe Leidenſchaft erſt im Aufkeimen gefunden, u
ihren Wachsthum befördert; ſo hätteſt du viellei
wenigſtens nicht ganz Unrecht. Aber ſo — fa
ich ſie ja bereits eichenfeſt gewurzelt; fand, daß ſie
beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben u
nigſtens ein hoffentlicher Nutzen ſey; fand, daß we
ich meine Hand ihr zu reichen ausſchlüge, tauſe
Andere willfährige Hände beym erſten Gedanken
ausſtrecken, und mich zu gleicher Zeit von meinem u
ſichern Maulwurfs-Hügel hinabſtürzen würden. -
Glaube nicht, als ich zu gewinnen verſuchte, d
ich nicht einſah, was auch von der andern Seite
verlieren möglich ſey! Ich ſah es und bebte; ab

die unumgänglichen Regeln des Hazardſpieles riſſen mich mit ſich fort.

Sign. Ein trefflicher Hazardſpieler, der nicht Herr über ſich iſt!

Mondr. Oft iſt man Dieß eben dann am meiſten, wenn man es am mindeſten zu ſeyn ſcheint; oft ſpielt man dann am beſten, wenn man nichts oder Alles hält. Aber laß das Spiel! Da wir doch einmahl in Bildern ſprechen wollen, ſo weiß ich noch Eines, paſſender als Jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen ſehe, wenn auch dem Meinigen das ſichere Schickſal bevorſteht, von der Flamme bald ergriffen zu werden; handle ich dann unklug, wenn ich ſelbſt einen Theil meiner Wohnung niederreiſſe, um die größere, beſſere Halbſcheid zu retten?

Sign. Nein, unklug nicht! Aber wenigſtens begnüge ich mich dann nicht mit nutzloſen Klagen, ſondern denke vielmehr einem baldigen Wiederaufbau nach.

Mondr. Thu' ich das nicht?

Sign. Und ich warte dann auch keinesweges ſo lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebene Gemäuer vollends einſtürzen.

Mondr. Weißt du denn, du Ungeduldige, ob ich ſo lange warten will? Ob ich nicht jetzt bereits das Mittel zu unſerer Wiedereinſetzung gefunden habe?

Sign. Wenigſtens weiß ich, daß du unrecht thäteſt, wenn du es mir verſchwiegeſt. (ſpottend) Das Glück deiner bisherigen Anſchläge gibt dir wahrlich kein Recht, deine künftigen für untrüglich zu halten.

Mondr. Wohlan, ſchau her in meine K
und ſage an: ob ich die Blätter nicht weiſe g
net habe? — Geſetzt einmahl, du ſelbſt hegteſt
altväteriſche Grille, mit pünctlicher Treue an de
Gemahl zu hängen; nichts zu thun, nichts zu
ken ſogar, was der beym Altar ihm verſproch
Pflicht zuwider wäre — —

Sign. (haſtig unterbrechend.) Ha, was ſoll
Was willſt du mit dieſem deinem: Geſetzt
mahl! Ich glaube, du ſpotteſt.

Mondr. (lächelnd.) Ein großes Unrecht frey
wenn ich deinem vorigen löblichen Beyſpiele nachfo
Und doch wollte ich Dieß jetzt wirklich nicht. Ic
zweifle deine Tugend keineswegs; aber daß ſie ga
felſenfeſt wie Bianca's Tugend, bey Bianca's
fungen, geblieben wäre, das glaube ich freylich k
nicht, weil ich zu ſchlecht von deiner Treue, ſo
weil ich zu günſtig von deinem Verſtande ur

Sign. Ein ganz vortreffliches Complim
Doch immer weiter!

Mondr. Geſetzt alſo, du gliche ſt ihr!
meinſt du, könnte wohl ſchmerzlicher dich krä
als — Undank? Beleidigung von eben dem M
für den du Alles verſchmäht hätteſt? Untreue de
gen Gemahls, dem du ſo übertreu geblieben w

Sign. Schändlich allerdings, doch nicht
mögliches bey euerem wetterwendiſchem Geſchl

Mondr. Wenn dir nun zumahl Jemand
dem du noch für geliebt dich wähnteſt, überzeu
Beweiſe darböthe, daß dein Gatte ſeine Kräft
ſeine Liebe an Buhlerinnen verſchwende, was w
du dann thun?

Sign. Mich rächen.

Mondr. Und die Art dieser Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wäre eine von den allererſten?

Sign. Vielleicht!

Mondr. Würdeſt auch wohl ruhig zuſehen, wenn dann ein Gegner deinen Treuloſen von der Höhe, die er nur durch dich erſtiegen, herabſtürzte? Würdeſt ſelbſt vielleicht die Hand zu dieſem Umſturz biethen, ſo bald du ſicher wäreſt, nicht mit dabey zu leiden?

Sign. Wohl möglich! Aber wo bey Bianca — denn auf ſie wird doch dieß Alles zielen — die Urſache einer ſolchen Rache ſich finden ſollte, das ſehe ich noch nicht.

Mondr. Ein Beweis, daß deine leiblichen Augen nicht ſo ſcharf, als deine geiſtigen ſehen!

Sign. (mit ſpöttiſchem Knicks.) Wollten doch die Götter, daß bey manchem großen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Mondr. (ſie lächelnd küßend.) Brav gegeben! Aber Emilie, laß dieſes wechſelſeitige Verſpötteln uns vergeſſen; laß uns ſtatt deſſen lieber mit vereinten Kräften einander beyſtehen! — Du kennſt Kaſſandra?

Sign. Kaſſandra! die Witwe unſers ehemahligen Nachbars, Simon Bongiani?

Mondr. Richtig! Das Weib mit dem ſtolzen Wuchſe, der vollen Bruſt und dem ſchönen, flammenden Auge.

Sign. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemahl! Nur nicht gleich ſo ganz außer ſich vor Entzücken! Ein ſtieres, großes Auge iſt immer noch nicht ſo außerordentlich ſchön; und Kaſſandra's Wuchs — —

Mondr. (halb ſcherzhaft.) Der verzweifelte w
liche Neid! Das, meine Liebe, iſt doch wohl
läugbar, daß Kaſſandra eine unſerer ſchönſten Flo
tinerinnen iſt?

Sign. Und ſage auch, eine unſerer Wollüſ
ſten! Der arme Simon Bongiani lebte ſicher n
würde ſicher noch immer unſere Bälle und Conz
mit ſeinem ſchwindſüchtigen Huſten beunruhigen,
te er dieſe Unerſättliche nicht geheirathet.

Mondr. (lächelnd.) Deſto beſſer! deſto beſ
Jemehr Gluth von innen, deſto weniger Anreiz
braucht es von außen. — Kurz, auf ſie, wenn
nicht ſehr mich irre, wendet ſchon ſeit einigen Ta
Signor Pietro Bonaventuri ſeine Augen; ſchießt
ihnen Blicke, die ſich leicht deuten laſſen, und
wahrſcheinlich Kaſſandra auch ſehr genau gedeutet
ben wird.

Sign. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Wenn ich n
nicht irre! Vielleicht! Wahrſcheinlich! — Lauter bl
Möglichkeiten!

Mondr. Die ich zur Wirklichkeit gar b
durch meine Helfershelfer erhöhen will. Du mußt
auch den Vetter der Kaſſandra, Franceſco Ricci, k
nen. Ein Höfling, wie es deren wenige gibt! G
ſchmeidig, verſchlagen, Herr über jede Miene und
des Wort, fähig zu Allem, wozu man nicht perſö
chen Muth braucht, und mir äußerſt ergeben. J
habe ich befohlen, Bonaventuri leiſe zuzuflüſtern: n
heftig Kaſſandra ihn liebe; und Kaſſandra ein Gleic
von Bonaventuri vorzuſchwatzen. Was gilts, die b
den ohnedieß nicht weit von einander entfernten P
teyen rücken bald näher zuſammen? Er unerfahren u

unbeſonnen; ſie buhleriſch und liſtig! Kann Feuer ſich des Schwefels leichter bemächtigen? Und bleibt Bianca dann etwas weiter übrig, als mit ihrem Gemahl zu brechen?

Sign. Oder ihn zu verachten.

Mondr. Gleichviel! in beyden Fällen ſind wir die Miſcher dieſer Karte; in beyden, ſobald wir wachſam ſind, die Mittelsperſonen und die Belohnten.

Sign. Wenn ſie nun aber im Übermaß ehelicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad der Zärtlichkeit verſteigt ſich nicht zuweilen eine ſolche Bürger-Seele! — ihrem guten Männchen bloß liebreiche Vorwürfe macht? ihn wieder umſchmelzt? feſter als je an ſich kettet? An Tugend ſie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Mondr. Sprichſt du doch, als wäreſt du erſt ſeit ehegeſtern in den Stand der heiligen Ehe getreten, und wüßteſt noch nicht den mächtigen Unterſchied zwiſchen Maitreſſen-Liebe und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen, und es ſoll Alles noch gut gehen.

Sign. Meinen Wunſch dazu, wenn auch noch nicht meine Hoffnung!

---

*) In der That verweigerte Signora Mondragone dieſe letzte nur, aus jener dem weiblichen Geſchlechte zur zweyten Natur gewordenen Widerſprechungsgabe. Der Anſchlag ihres Ehegemahls war, Das fühlte ſie ſelbſt, nichts weniger als unwahrſcheinlich; ſo wie er leider! bald darauf nichts weniger als fruchtlos blieb.

Kaſſandra Bongiani hatte alle Eigenſchaften, die fähig ſind, einen jungen, von Ehrgeiz hingeriſſenen,

von Begierde aufgeſchwellten und von unverdient
Glücke taumelnden Mann zu beſtricken. Nach der g a
z e n Summe ihrer Schönheit betrachtet, war
Bianca's würdige N e b e n b u h l e r i n n; nach jet
E i n z e l n h e i t ihr G e g e n b i l d! Hätte man Bey
neben einander geſtellt, dann wäre Kaſſandra ei
hocherhabene J u n o, ſchön und ſtolz, Bianca ei
beſcheidene P ſ y c h e, ſanft und nur in der Liebe fe
rig geweſen. Zum Glück der innigſten Zärtlichkeit n
Bianca; Kaſſandra ganz für eine Leidenſchaft geſch
fen, die Aufſehen macht. R u h i g z u b e ſ i t z e n, w
Bianca's; a l l b e n e i b e t z u h e r r ſ c h e n, Kaſſandr
höchſter Wunſch. Jener genügte ein e i n z i g e s He
dieſer nicht z e h n t a u ſ e n d. Bianca b e b t e vor
der Nebenbuhlerinn; Kaſſandra f r e u t e ſich dere
denn ſie erhöhten ihren Sieg. E r k a l t u n g in t
Liebe war Jener größte Pein, für Dieſe war es E i
f ö r m i g k e i t. Hundert Reize, die ſie wirklich beſa
v e r b a r g Bianca; Kaſſandra fügte zu ihren natür
chen noch doppelt ſo viel e n t l e h n t e. Bianca ha
nur e i n M a h l, Kaſſandra n i e geliebt.

So war das Weib beſchaffen, das Bonaventur
Fallſtrick werden ſollte, und — ward. Kaum, d
ſie ein wenig gegen ihn ihr Netz ausſpannte, ſo w
er auch ſchon tief hinein verwickelt, und vergaß d
Beſitz ſeiner wahren S c h ä t z e, um ſich eines t r ü g
e i ſ c h e n G l a n z g o l d e s zu bemächtigen. Vergebe
ſprach in ſeinem Herzen die Stimme der Pflicht; I
Leidenſchaft übertäubte dieſelbe bald. Vergebens ſah
Schwierigkeiten und Gefahr; er fühlte ſich dadu
nur ſtärker angeſpornt. Auch war der Mann, dem n
ſchon ſeit einigen Monden j e d e r Wunſch erfüllt w

den, wahrlich nicht mehr im Stande, irgend einen neuen zu unterdrücken, ja, nicht einmahl zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubte er sich nur erklären zu dürfen, um erhört zu seyn; und erklärte sich so laut, so unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe, und wie heiß er sie liebe!

Die einzige Person, vor der er sich wenigstens einiger Maßen zu zwingen und zu verbergen suchte, war eben Diejenige, um derentwillen der Leichtsinnige Kassandra ganz hätte vermeiden sollen; die Einzige, gegen welche seine kleinste Sünde zur Todsünde ward. Ach! und doch sah Bianca gar bald, was er verbarg; spürte seine Untreue und seinen Zwang gar wohl, versuchte alle mögliche Mittel, den Verirrten wieder zurück zu bringen; verstärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer ersten Liebe, Zuvorkommen seiner kleinsten Wünsche, Warnung vor den Gefahren des Hofes; und kränkte ihn bey allem Dem mit keinem Wörtchen eines Vorwurfs; mit keinem strafenden, ja selbst mit keinem bewachenden Blicke! Die zärtlichste Gattinn kann am zweyten Morgen ihres Ehestandes sich nicht traulicher an den Geliebten ihres Herzens schmiegen, als sie es that, wenn er — von einem Gespräch mit ihrer Nebenbuhlerinn heimkam. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl seiner Unwürdigkeit und — blieb doch schuldig.

Aber bald vermochte die gute Bianca den Kummer, den sie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber desselben, zu verbergen suchte, selbst fremden Zuschauern nicht zu verbergen. Zwar hatte sie keine Freun-

sinn, des sie sich mittheilen, und von der sie — verrathen werden konnte; doch eine gewisse Schwermuth, in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Gesichtes verbreitet, verriethen jedem aufmerksamen Beobachter eine innere Bewegung ihres Herzens. Sie, die sonst nur ernsthaft zu seyn pflegte, war nun traurig geworden. Und Dieß war es, worauf Mondragone mit ängstlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch sein voriges Mißrathen, wollte er erst die sichersten Kennzeichen abwarten, ehe er auf das Gedeihen seiner Aussaat schlöße. Jetzt hielt er sie für reif.

Einst, an einem noch etwas schwülen Sommerabend, saß Bianca schwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres kostbaren Gartens; — denn es versteht sich, daß Bonaventuri seinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit starren Augen sah sie einer plätschernden Cascade zu, ohne auch nur einen von allen diesen zahllosen Wassertropfen zu sehen, oder auf ihr Plätschern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein, und grüßte ehrerbiethig dessen schöne Besitzerinn.

Mondr. Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, wenn ich in der Hoffnung, Ihren Gemahl zu finden — —

Bianca (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens sich herbemüht haben; er ist ausgefahren.

Mondr. (so verbindlich, als möglich.) Was mir die Bedienten schon beym Absteigen meldeten, und was ich auch dieß Mahl eben nicht mit allzu großem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht Sie, reizende Signora, und Ihren Gemahl zu gleichen Theilen an; er enthält eine Bestellung von unserm gnädigsten Großherzog an Sie Beyde.

Bianca. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Dem Signor Pietro Bonaventuri, daß er morgen unser Jagdgefolge verstärke! An Signora ergeht seine Bitte, daß Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdschloße Fioro angestellt, verschönern möge.

Bianca. Mein Gemahl wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchlaucht eine kleine Verstauchung am rechten Fuße — —

Mondr. Kein Hingegen, Signora! — Ihro Durchlaucht verbothen mir durchaus, es dieß Mahl anzunehmen. Wäre auch diese Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; so würde Sie dieselbe höchstens hindern, am Tanzen Theil zu nehmen, und Gesellschaft und Gespräch gewännen dann vielleicht doppelt dabey.

Bianca. Wenigstens werden mir Seine Durchlaucht verzeihen, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubniß meines Gemahls zu erhalten, meine Maßregeln nehme.

Mondr. Eine zu große Bescheidenheit, schönste Signora, unter Umständen, wie Ihre gegenwärtigen sind. — (Sie schweigt und blickt zur Erde; er nach einer Pause von einer Minute:) Ausgefahren sind also bereits Signor Bonaventuri?

Bianca. Ausgefahren!

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianca. Ich weiß es selbst nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaſſandra Bi
giani?

Bianca. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubte ich ſeinen Wag
unweit dieſer Wohnung halten zu ſehen.

Bianca. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als wo
er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianca!

Bianca (aufſtehend.) Signor werden verzeihen

Mondr. (der ſie, jedoch mit großer Ehrfurcht zur
hält.) Nein, Signora Bianca, verzeihen Sie m
lieber, wenn ich Sie jetzt noch nicht von hinnen la
Die Befehle meines Gebiethers ſind noch nicht vo
endet. (Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt ſich a
und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme S
nora, wie vertraut müſſen Sie bereits mit Ihr
Kummer — an dem auch ſchon unſer ganzer Ho
vorzüglich aber unſer Gebiether Antheil nimmt —
worden ſeyn, daß Sie ſo ganz gelaſſen den Na
men einer Perſon anhören können, von welch
doch all dieſer Mißmuth ihnen zuwächſt!

Bianca (ſehr ernſt.) Signor Mondragone,
ſetzte mich wieder, um zu hören, was Sr. Dur
laucht mir zu befehlen gefalle; nicht aber um ü
mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch b
ich mich über dasſelbe, ſo viel ich weiß, gegen Ni
mand, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wiſſen, mit welch
Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet füh

und wie sehr die unanständige Aufführung Ihres Gemahls auch mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar bloß Ihretwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätte ich damahls gewußt, wie sehr er sein Glück mißbrauchen würde — —

Bianca (betreten.) Mißbrauchen? — Mißbrauchen, Signor? Wann that er Das?

Mondr. Ist es nicht der höchste, möglichste Mißbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad, Bianca eine Kassandra vorzuziehen? Bianca'n, der, so bald sie winkte, Alles, was Florenz Großes und Edles hat, zu Füßen fallen würde, einer wollüstigen, herrschsüchtigen Buhlerinn nachzusetzen, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte, mancher tugendhaften Gattinn ihren Gemahl entriß, und diesen dann wieder vem Ersten dem Besten durchreisenden Deutschen Preis gab.

Bianca. Nein, Signor, halten Sie ein! Ich wiederhohl' es Ihnen, daß ich nicht begreife, was Sie bewegen kann, sich mit Einmischung in diese Sache zu belästigen? — Auch ist das Vergehen, das Sie meinem Gemahl beymessen, noch lange nicht so ganz gewiß, so unläugbar, wie Sie es anzunehmen

*) Man übersehe nicht, daß Dieß nun schon der zweyte Höfling ist, der sich einer Mitwirkung zu Bonaventuri's Glück rühmt; denn freylich hat diese Art von Leuten immer die Menschenliebe, sich dasjenige Gute zuzuschreiben, was sie — nicht bewirkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernſt aufgenommen wurde; eine Höflichkeit, etwas unſchicklich angebracht, und die euch Männern ſo gewöhnliche Begierde, mehr als einer unſers Geſchlechts zugleich den Hof zu machen — das Alles hat vielleicht einigen Schein gegen Pietro erregt, ohne ihn deßfalls im eigentlichen Sinne des Worts ſträflich zu machen. Zudem iſt ſein Betragen gegen mich von einer ſolchen Beſchaffenheit — — Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von dieſen Sachen ſprechen will — —

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs edelmüthigſte die Vertheidigerinn eines Mannes, der wahrlich dieſer Vertheidigung längſt ſchon unwerth war. — Ein bloßer Schein, ſagen Sie? Nein, ſchönſte Bianca, ſchändlich iſt Derjenige, der eines bloßen Verdachts halber Glück und Frieden ſeines Nächſten ſtört; und doppelt ſchändlich wäre ich dann, wenn ich den Frieden einer ſo reizenden und würdigen Dame vergiftete. Was ſeit einigen Wochen ſchon ein Jeder ins Ohr ſich flüſterte, überhörte ich; was ich ſelbſt nur halb ſah, mochte ich lieber gar nicht geſehen haben: erſt als mein Argwohn in Gewißheit ſich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen verſiegelten Brief darbietet) kennen Sie dieſes Pettſchaft und dieſe Hand?

Bianca (gleich beym erſten Blick äußerſt betreten.) Sie haben Recht, es iſt vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufſchrift? An wen?

Bianca. Grauſamer! Wollen Sie meiner und meiner Schmach noch ſpotten? Sagen Sie, wie kommen Sie zu dieſem Briefe?

Mondr. Sey Das geſchehen, wie da wolle Genug, es iſt ein Brief Ihres Gemahls an Kaſſandra, und es ſteht nur bey Ihnen, ihn zu erbrechen.

Bianca (die ſich ſchnell faßt.) Alſo iſt er Das noch nicht?

Mondr. O nein! Nicht mir ziemte es, in die Geheimniſſe Bonaventuri's eindringen zu wollen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianca (mit etwas Bitterkeit.) Würden Sie Das wirklich im ähnlichen Fall Ihrer Gemahlinn zugeſtehen? — (alsbald wieder mit dem Tone der Würde und indem ſie den Brief annimmt.) Signor Mondragone! ob ich dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie mir überhaupt dieß Schreiben brachten, Das ſtehe ich noch zu entſcheiden an. Aber wenigſtens danke ich Ihnen dafür, daß Sie es ſo mir brachten. — Es bleibt nun ſo.

Mondr. (ganz erſtaunt.) Wie, Signora, und Sie wollten — —

Bianca (lächelnd.) Bloß Ihrem Beyſpiele folgen, und nicht in die Geheimniſſe eines Andern mich eindrängen! Pietro Bonaventuri iſt gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich iſt er Ehegemahl und Herr. Was Ihnen in Rückſicht ſeiner nicht ziemt, iſt mir ſogar verbothen. Unanſtändig wäre das Aufbrechen des Briefes von Ihnen geweſen, von mir wäre es ſogar ſträflich. Nochmahls, Signor Mondragone, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie dieſes Schreiben mir ſo brachten. (Sie will gehen, er hält ſie abermahls.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigſten Herrn alſo wollen Sie nicht hören?

von Begierde aufgeſchwellten und von unverdient
Glücke taumelnden Mann zu beſtricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, war
Bianca's würdige Nebenbuhlerinn; nach jed
Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man Bey
neben einander geſtellt, dann wäre Kaſſandra ei
hocherhabene Juno, ſchön und ſtolz, Bianca ei
beſcheidene Pſyche, ſanft und nur in der Liebe fe
rig geweſen. Zum Glück der innigſten Zärtlichkeit n
Bianca; Kaſſandra ganz für eine Leidenſchaft geſch
fen, die Aufſehen macht. Ruhig zu beſitzen, w
Bianca's; allbeneidet zu herrſchen, Kaſſandr
höchſter Wunſch. Jener genügte ein einziges Her
dieſer nicht zehn tauſend. Bianca bebte vor
der Nebenbuhlerinn; Kaſſandra freute ſich dere
denn ſie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in d
Liebe war Jener größte Pein, für Dieſe war es Ei
förmigkeit. Hundert Reize, die ſie wirklich beſa
verbarg Bianca; Kaſſandra fügte zu ihren natür
chen noch doppelt ſo viel entlehnte. Bianca ha
nur ein Mahl, Kaſſandra nie geliebt.

So war das Weib beſchaffen, das Bonaventur
Fallſtrick werden ſollte, und — ward. Kaum, d
ſie ein wenig gegen ihn ihr Netz ausſpannte, ſo n
er auch ſchon tief hinein verwickelt, und vergaß d
Beſitz ſeiner wahren Schätze, um ſich eines trüg
eiſchen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebe
ſprach in ſeinem Herzen die Stimme der Pflicht; i
Leidenſchaft übertäubte dieſelbe bald. Vergebens ſah
Schwierigkeiten und Gefahr; er fühlte ſich dadu
nur ſtärker angeſpornt. Auch war der Mann, dem n
ſchon ſeit einigen Monden jeder Wunſch erfüllt w

den, wahrlich nicht mehr im Stande, irgend einen neuen zu unterdrücken, ja, nicht einmahl zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubte er ſich nur erklären zu dürfen, um erhört zu ſeyn; und erklärte ſich ſo laut, ſo unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe, und wie heiß er ſie liebe!

Die einzige Perſon, vor der er ſich wenigſtens einiger Maßen zu zwingen und zu verbergen ſuchte, war eben Diejenige, um derentwillen der Leichtſinnige Kaſſandra ganz hätte vermeiden ſollen; die Einzige, gegen welche ſeine kleinſte Sünde zur Todſünde ward. Ach! und doch ſah Bianca gar bald, was er verbarg; ſpürte ſeine Untreue und ſeinen Zwang gar wohl, verſuchte alle mögliche Mittel, den Verirrten wieder zurück zu bringen; verſtärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer erſten Liebe, Zuvorkommen ſeiner kleinſten Wünſche, Warnung vor den Gefahren des Hofes; und kränkte ihn bey allem Dem mit keinem Wörtchen eines Vorwürfs; mit keinem ſtrafenden, ja ſelbſt mit keinem bewachenden Blicke! Die zärtlichſte Gattinn kann am zweyten Morgen ihres Eheſtandes ſich nicht traulicher an den Geliebten ihres Herzens ſchmiegen, als ſie es that, wenn er — von einem Geſpräch mit ihrer Nebenbuhlerinn heimkam. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und — blieb doch ſchuldig.

Aber bald vermochte die gute Bianca den Kummer, den ſie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber desſelben, zu verbergen ſuchte, ſelbſt fremden Zuſchauern nicht zu verbergen. Zwar hatte ſie keine Freun-

hinn, des ſie ſich mittheilen, und von der ſie — v
rathen werden konnte; doch eine gewiſſe Schwermu
in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres G
ſichtes verbreitet, verriethen jedem aufmerkſamen B
obachter eine innere Bewegung ihres Herzens. S
die ſonſt nur ernſthaft zu ſeyn pflegte, war n
traurig geworden. Und Dieß war es, worauf Mo
dragone mit ängſtlicher Sorgfalt wartete. Schüchte
gemacht durch ſein voriges Mißrathen, wollte er
die ſicherſten Kennzeichen abwarten, ehe er auf d
Gedeihen ſeiner Ausſaat ſchlöße. Jetzt hielt er
für reif.

Einſt, an einem noch etwas ſchwülen Somm
abend, ſaß Bianca ſchwermuthsvoll in einer von d
Lauben ihres koſtbaren Gartens; — denn es verſt
ſich, daß Bonaventuri ſeinem neuen Stande gem
wohnte; — mit ſtarren Augen ſah ſie einer pl
ſchernden Cascade zu, ohne auch nur einen von all
dieſen zahlloſen Waſſertropfen zu ſehen, oder auf i
Plätſchern zu hören. Da trat unvermuthet Mondr
gone zum Garten herein, und grüßte ehrerbiethig d
ſen ſchöne Beſitzerinn.

Mondr. Verzeihen Sie mir, Signora Bon
venturi, wenn ich in der Hoffnung, Ihren Gemahl
finden — —

Bianca (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, d
Sie vergebens ſich herbemüht haben; er iſt ausg
fahren.

Mondr. (so verbindlich, als möglich.) Was mir die Bedienten schon beym Absteigen meldeten, und was ich auch dieß Mahl eben nicht mit allzu großem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht Sie, reizende Signora, und Ihren Gemahl zu gleichen Theilen an; er enthält eine Bestellung von unserm gnädigsten Großherzog an Sie Beyde.

Bianca. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Dem Signor Pietro Bonaventuri, daß er morgen unser Jagdgefolge verstärke! An Signora ergeht seine Bitte, daß Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdschloße Fioro angestellt, verschönern möge.

Bianca. Mein Gemahl wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchlaucht eine kleine Verstauchung am rechten Fuße — —

Mondr. Kein Hingegen, Signora! — Ihro Durchlaucht verbothen mir durchaus, es dieß Mahl anzunehmen. Wäre auch diese Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; so würde Sie dieselbe höchstens hindern, am Tanzen Theil zu nehmen, und Gesellschaft und Gespräch gewännen dann vielleicht doppelt dabey.

Bianca. Wenigstens werden mir Seine Durchlaucht verzeihen, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubniß meines Gemahls zu erhalten, meine Maßregeln nehme.

Mondr. Eine zu große Bescheidenheit, schönste Signora, unter Umständen, wie Ihre gegenwärtigen sind. — (Sie schweigt und blickt zur Erde; er nach einer Pause von einer Minute:) Ausgefahren sind also bereits Signor Bonaventuri?

Bianca. Ausgefahren!

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianca. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaſſandra G
giani?

Bianca. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubte ich ſeinen W
unweit dieſer Wohnung halten zu ſehen.

Bianca. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianca

Bianca (aufſtehend.) Signor werden verzeihe

Mondr. (der ſie, jedoch mit großer Ehrfurcht hält.) Nein, Signora Bianca, verzeihen Sie lieber, wenn ich Sie jetzt noch nicht von hinnen l Die Befehle meines Gebiethers ſind noch nicht endet. (Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt ſich und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme nora, wie vertraut müſſen Sie bereits mit J Kummer — an dem auch ſchon unſer ganzer vorzüglich aber unſer Gebiether Antheil nimmt — worden ſeyn, daß Sie ſo ganz gelaſſen den J men einer Perſon anhören können, von we doch all dieſer Mißmuth ihnen zuwächſt!

Bianca (ſehr ernſt.) Signor Mondragone, ſetzte mich wieder, um zu hören, was Sr. D laucht mir zu befehlen gefalle; nicht aber um mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch ich mich über dasſelbe, ſo viel ich weiß, gegen mand, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wiſſen, mit wel Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fi

und wie sehr die unanständige Aufführung Ihres Gemahls auch mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar bloß Ihretwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätte ich damahls gewußt, wie sehr er sein Glück mißbrauchen würde — —

Bianca (betreten.) Mißbrauchen? — Mißbrauchen, Signor? Wann that er Das?

Mondr. Ist es nicht der höchste, möglichste Mißbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad, Bianca eine Kassandra vorzuziehen? Bianca'n, der, so bald sie winkte, Alles, was Florenz Großes und Edles hat, zu Füßen fallen würde, einer wollüstigen, herrschsüchtigen Buhlerinn nachzusetzen, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte, mancher tugendhaften Gattinn ihren Gemahl entriß, und diesen dann wieder vem Ersten dem Besten durchreisenden Deutschen Preis gab.

Bianca. Nein, Signor, halten Sie ein! Ich wiederhohl' es Ihnen, daß ich nicht begreife, was Sie bewegen kann, sich mit Einmischung in diese Sache zu belästigen? — Auch ist das Vergehen, das Sie meinem Gemahl beymessen, noch lange nicht so ganz gewiß, so unläugbar, wie Sie es anzunehmen

*) Man übersehe nicht, daß Dieß nun schon der zweyte Höfling ist, der sich einer Mißwirkung zu Bonaventuri's Glück rühmt; denn freylich hat diese Art von Leuten immer die Menschenliebe, sich dasjenige Gute zuzuschreiben, was sie — nicht bewirkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von de
dern Seite gleich als Ernſt aufgenommen wi
eine Höflichkeit, etwas unſchicklich angebr
und die euch Männern ſo gewöhnliche Begierde,
als einer unſers Geſchlechts zugleich den Hof zu
chen — das Alles hat vielleicht einigen Schein g
Pietro erregt, ohne ihn deßfalls im eigentlichen S
des Worts ſträflich zu machen. Zudem iſt ſein
tragen gegen mich von einer ſolchen Beſchaffenhei
— Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich.
da ich gar nicht von dieſen Sachen ſprechen will -

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs ede
thigſte die Vertheidigerinn eines Mannes, der n
lich dieſer Vertheidigung längſt ſchon unwerth wa
Ein bloßer Schein, ſagen Sie? Nein, ſchönſte Bi
ſchändlich iſt Derjenige, der eines bloßen Verd
halber Glück und Frieden ſeines Nächſten ſtört;
doppelt ſchändlich wäre ich dann, wenn ich den Fr
einer ſo reizenden und würdigen Dame vergiftete.
ſeit einigen Wochen ſchon ein Jeder ins Ohr ſid
ſterte, überhörte ich; was ich ſelbſt nur halb
mochte ich lieber gar nicht geſehen haben: erſt als
Argwohn in Gewißheit ſich verkehrte, kam ich
und nun — (indem er ihr einen verſiegelten Brief
thet) kennen Sie dieſes Pettſchaft und dieſe Hand

Bianca (gleich beym erſten Blick äußerſt betr
Sie haben Recht, es iſt vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufſchrift? An wen?

Bianca. Grauſamer! Wollen Sie meine
meiner Schmach noch ſpotten? Sagen Sie, wie
men Sie zu dieſem Briefe?

Mondr. Sey Das geſchehen, wie da wolle Genug, es iſt ein Brief Ihres Gemahls an Kaſſandra, und es ſteht nur bey Ihnen, ihn zu erbrechen.

Bianca (die ſich ſchnell faßt.) Alſo iſt er Das noch nicht?

Mondr. O nein! Nicht mir ziemte es, in die Geheimniſſe Bonaventuri's eindringen zu wollen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianca (mit etwas Bitterkeit.) Würden Sie Das wirklich im ähnlichen Fall Ihrer Gemahlinn zugeſtehen? — (alsbald wieder mit dem Tone der Würde und indem ſie den Brief annimmt.) Signor Mondragone! ob ich dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie mir überhaupt dieß Schreiben brachten, Das ſtehe ich noch zu entſcheiden an. Aber wenigſtens danke ich Ihnen dafür, daß Sie es ſo mir brachten. — Es bleibt nun ſo.

Mondr. (ganz erſtaunt.) Wie, Signora, und Sie wollten — —

Bianca (lächelnd.) Bloß Ihrem Beyſpiele folgen, und nicht in die Geheimniſſe eines Andern mich eindrängen! Pietro Bonaventuri iſt gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich iſt er Ehegemahl und Herr. Was Ihnen in Rückſicht ſeiner nicht ziemt, iſt mir ſogar verbothen. Unanſtändig wäre das Aufbrechen des Briefes von Ihnen geweſen, von mir wäre es ſogar ſträflich. Nochmahls, Signor Mondragone, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie dieſes Schreiben mir ſo brachten. (Sie will gehen, er hält ſie abermahls.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigſten Herrn alſo wollen Sie nicht hören?

Bianca (verdrießlich.) Wie oft werden Sie
von dieſem Auftrage ſprechen, den Sie gleich b
erſten Worte wieder vergeſſen, um auf Nebenwe
auszuſchweifen, wo — —

Mondr. Wo man freylich meiner guten Ab
den Dank verweigert, den ſie verdiente.

Bianca (ſpottend.) Ihrer guten Abſicht?
Mondragone! Die Peſtluft des Hofes hat mich
nicht ſchon in der Wiege vergiftet; aber doch bin
nicht unerfahren genug, durch eine Heucheley di
Art mich hintergehen zu laſſen. Es gibt Gifte,
man, auch ohne Arzt zu ſeyn, kennt, und die,
einer leichten Überzuckerung, ſich bald verrathen.
Aber ſieh da, ſchon komme ich ſelbſt wieder von
Hauptſache ab! — Was Sie im Nahmen Sr. Du
laucht mir zu ſagen haben, wünſche ich nun zu wiſ
wünſche es ſo kurz als möglich.

Mondr. So kurz als möglich! Ich mei
Theils brauchte eigentlich nur ſehr wenig, oder
nichts zu reden; denn Er ſelbſt ſchon hat geredet.
(bietet ihr ehrerbiethig noch einen Brief an.) Nehmen
hier, ſchöne, beneidenswürdige Bianca!

Bianca (beſtürzt.) Wie ein Brief vom Groß
zog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora!
nützt dieſes lange Zaudern, dieſes Verſtellen von
ſeits und Dießſeits? Wer wüßte es nicht, daß Ih
Körpers trefflich e Reize das Herz des edelſten Für
bezwungen haben, und daß ihn die noch größern V
trefflichkeiten Ihrer Seele auf immer zu Ihrem Sc
ven machten?

Bianca. Das wüßte ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wäre es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwiſſende ſeyn ſollten? Aber wenn Sie Dieſe denn ja wären — wohlan, ſo erfahren Sie hiermit, ſchönſte Signora, daß das Herz unſers angebetheten Fürſten für Sie von einer Gluth entbrannt iſt, wie er noch nie eine fühlte. Er, in dem wir Alle leben, lebt nur in dieſer Liebe. — Durch gegenwärtigen Brief und durch meinen Mund trägt er Ihnen ſeine innigſte Zärtlichkeit, trägt Ihnen nebſt Gewährung jeder Ihrer Forderungen, noch Alles, was Hof und Pracht und Stand vermögen, freudig an, ſo bald Sie ihm erlauben — —

Bianca. Nein, Mondragone, nur allzu lange habe ich Sie jetzt reden laſſen; denn das Überraſchende bey einer ſo heuchleriſchen Hinterliſt, bey einem ſo tückiſchen Fallſtrick machte mich auf einige Augenblicke betäubt und ſtumm. — Ja, ja, Hinterliſt und Fallſtrick ſage ich; und Dieß von Niemanden, als von Ihnen ſelbſt. Alles, was Sie da ſprachen — wem Sie es nachſprechen, weiß ich nicht, und will es auch nicht wiſſen; — aber von unſerm edelmüthigen Fürſten kommt es ſicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeden Standes; ihm iſt zu ſehr Alles, was der Tugend heiligen Nahmen führt, werth und theuer, als nach einem Laſter zu ſtreben. Er genoß ſicher ſchon der echten Freude genug, als in einer Liebe Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecheriſch ſeyn würde, und die — — — Kein Wort mehr; verlaſſen Sie mich ſo bald als möglich!

Bianca. Ausgefahren!

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianca. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaſſandra Bongiani?

Bianca. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubte ich ſeinen Wagen unweit dieſer Wohnung halten zu ſehen.

Bianca. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianca!

Bianca (aufſtehend.) Signor werden verzeihen —

Mondr. (der ſie, jedoch mit großer Ehrfurcht zurück hält.) Nein, Signora Bianca, verzeihen Sie mir lieber, wenn ich Sie jetzt noch nicht von hinnen laſſe. Die Befehle meines Gebiethers ſind noch nicht vollendet. (Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt ſich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme Signora, wie vertraut müſſen Sie bereits mit Ihrem Kummer — an dem auch ſchon unſer ganzer Hof, vorzüglich aber unſer Gebiether Antheil nimmt — geworden ſeyn, daß Sie ſo ganz gelaſſen den Nahmen einer Perſon anhören können, von welcher doch all dieſer Mißmuth ihnen zuwächſt!

Bianca (ſehr ernſt.) Signor Mondragone, ich ſetzte mich wieder, um zu hören, was Sr. Durchlaucht mir zu befehlen gefalle; nicht aber um über mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch habe ich mich über dasſelbe, ſo viel ich weiß, gegen Niemand, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wiſſen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle,

und wie sehr die unanständige Aufführung Ihres Gemahls auch mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar bloß Ihretwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätte ich damahls gewußt, wie sehr er sein Glück mißbrauchen würde — —

Bianca (betreten.) Mißbrauchen? — Mißbrauchen, Signor? Wann that er Das?

Mondr. Ist es nicht der höchste, möglichste Mißbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad, Bianca eine Kassandra vorzuziehen? Bianca'n, der, so bald sie winkte, Alles, was Florenz Großes und Edles hat, zu Füßen fallen würde, einer wollüstigen, herrschsüchtigen Buhlerinn nachzusetzen, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte, mancher tugendhaften Gattinn ihren Gemahl entriß, und diesen dann wieder vem Ersten dem Besten durchreisenden Deutschen Preis gab.

Bianca. Nein, Signor, halten Sie ein! Ich wiederhohl' es Ihnen, daß ich nicht begreife, was Sie bewegen kann, sich mit Einmischung in diese Sache zu belästigen? — Auch ist das Vergehen, das Sie meinem Gemahl beymessen, noch lange nicht so ganz gewiß, so unläugbar, wie Sie es anzunehmen

*) Man übersehe nicht, daß Dieß nun schon der zweyte Höfling ist, der sich einer Mitwirkung zu Bonaparte's Glück rühmt; denn freylich hat diese Art von Leuten immer die Menschenliebe, sich dasjenige Gute zuzuschreiben, was sie — nicht bewirkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von de
dern Seite gleich als Ernſt aufgenommen wi
eine Höflichkeit, etwas unſchicklich angebr
und die euch Männern ſo gewöhnliche Begierde,
als einer unſers Geſchlechts zugleich den Hof zu
chen — das Alles hat vielleicht einigen Schein g
Pietro erregt, ohne ihn deßfalls im eigentlichen S
des Worts ſträflich zu machen. Zudem iſt ſein
tragen gegen mich von einer ſolchen Beſchaffenhei
— Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich.
da ich gar nicht von dieſen Sachen ſprechen will -

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs ede
thigſte die Vertheidigerinn eines Mannes, der n
lich dieſer Vertheidigung längſt ſchon unwerth wa
Ein bloßer Schein, ſagen Sie? Nein, ſchönſte Bi
ſchändlich iſt Derjenige, der eines bloßen Verd
halber Glück und Frieden ſeines Nächſten ſtört;
doppelt ſchändlich wäre ich dann, wenn ich den Fr
einer ſo reizenden und würdigen Dame vergiftete.
ſeit einigen Wochen ſchon ein Jeder ins Ohr ſid
ſterte, überhörte ich; was ich ſelbſt nur halb
mochte ich lieber gar nicht geſehen haben: erſt als
Argwohn in Gewißheit ſich verkehrte, kam ich
und nun — (indem er ihr einen verſiegelten Brief
thet) kennen Sie dieſes Pettſchaft und dieſe Hand

Bianca (gleich beym erſten Blick äußerſt betr
Sie haben Recht, es iſt vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufſchrift? An wen?

Bianca. Grauſamer! Wollen Sie meine
meiner Schmach noch ſpotten? Sagen Sie, wie
men Sie zu dieſem Briefe?

Mondr. Sey Das geſchehen, wie da wolle Genug, es iſt ein Brief Ihres Gemahls an Kaſſandra, und es ſteht nur bey Ihnen, ihn zu erbrechen.

Bianca (die ſich ſchnell faßt.) Alſo iſt er Das noch nicht?

Mondr. O nein! Nicht mir ziemte es, in die Geheimniſſe Bonaventuri's eindringen zu wollen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianca (mit etwas Bitterkeit.) Würden Sie Das wirklich im ähnlichen Fall Ihrer Gemahlinn zugeſtehen? — (alsbald wieder mit dem Tone der Würde und indem ſie den Brief annimmt.) Signor Mondragone! ob ich dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie mir überhaupt dieß Schreiben brachten, Das ſtehe ich noch zu entſcheiden an. Aber wenigſtens danke ich Ihnen dafür, daß Sie es ſo mir brachten. — Es bleibt nun ſo.

Mondr. (ganz erſtaunt.) Wie, Signora, und Sie wollten — —

Bianca (lächelnd.) Bloß Ihrem Beyſpiele folgen, und nicht in die Geheimniſſe eines Andern mich eindrängen! Pietro Bonaventuri iſt gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich iſt er Ehegemahl und Herr. Was Ihnen in Rückſicht ſeiner nicht ziemt, iſt mir ſogar verbothen. Unanſtändig wäre das Aufbrechen des Briefes von Ihnen geweſen, von mir wäre es ſogar ſträflich. Nochmahls, Signor Mondragone, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie dieſes Schreiben mir ſo brachten. (Sie will gehen, er hält ſie abermahls.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigſten Herrn alſo wollen Sie nicht hören?

Bianca (verdrießlich.) Wie oft werden Sie
von dieſem Auftrage ſprechen, den Sie gleich b
erſten Worte wieder vergeſſen, um auf Nebenwe
auszuſchweifen, wo — —

Mondr. Wo man freylich meiner guten Ab
den Dank verweigert, den ſie verdiente.

Bianca (ſpottend.) Ihrer guten Abſicht?
Mondragone! Die Peſtluft des Hofes hat mich
nicht ſchon in der Wiege vergiftet; aber doch bin
nicht unerfahren genug, durch eine Heucheley di
Art mich hintergehen zu laſſen. Es gibt Gifte,
man, auch ohne Arzt zu ſeyn, kennt, und die, T
einer leichten Überzuckerung, ſich bald verrathen.
Aber ſieh da, ſchon komme ich ſelbſt wieder von
Hauptſache ab! — Was Sie im Nahmen Sr. Du
laucht mir zu ſagen haben, wünſche ich nun zu wiſ
wünſche es ſo kurz als möglich.

Mondr. So kurz als möglich! Ich mei
Theils brauchte eigentlich nur ſehr wenig, oder
nichts zu reden; denn Er ſelbſt ſchon hat geredet.
(bietet ihr ehrerbiethig noch einen Brief an.) Nehmen
hier, ſchöne, beneidenswürdige Bianca!

Bianca (beſtürzt.) Wie ein Brief vom Groß
zog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora!
nützt dieſes lange Zaudern, dieſes Verſtellen von
ſeits und Dießſeits? Wer wüßte es nicht, daß I
Körpers treffliche Reize das Herz des edelſten Für
bezwungen haben, und daß ihn die noch größern V
trefflichkeiten Ihrer Seele auf immer zu Ihrem S
ven machten?

Bianca. Das wüßte ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wäre es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwissende seyn sollten? Aber wenn Sie Diese denn ja wären — wohlan, so erfahren Sie hiermit, schönste Signora, daß das Herz unsers angebetheten Fürsten für Sie von einer Gluth entbrannt ist, wie er noch nie eine fühlte. Er, in dem wir Alle leben, lebt nur in dieser Liebe. — Durch gegenwärtigen Brief und durch meinen Mund trägt er Ihnen seine innigste Zärtlichkeit, trägt Ihnen nebst Gewährung jeder Ihrer Forderungen, noch Alles, was Hof und Pracht und Stand vermögen, freudig an, so bald Sie ihm erlauben — —

Bianca. Nein, Mondragone, nur allzu lange habe ich Sie jetzt reden lassen; denn das Überraschende bey einer so heuchlerischen Hinterlist, bey einem so tückischen Fallstrick machte mich auf einige Augenblicke betäubt und stumm. — Ja, ja, Hinterlist und Fallstrick sage ich; und Dieß von Niemanden, als von Ihnen selbst. Alles, was Sie da sprachen — wem Sie es nachsprechen, weiß ich nicht, und will es auch nicht wissen; — aber von unserm edelmüthigen Fürsten kommt es sicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeden Standes; ihm ist zu sehr Alles, was der Tugend heiligen Nahmen führt, werth und theuer, als nach einem Laster zu streben. Er genoß sicher schon der echten Freude genug, als in einer Liebe Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecherisch seyn würde, und die — — — Kein Wort mehr; verlassen Sie mich so bald als möglich!

Bianca. Ausgefahren!

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianca. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaſſandra G
giani?

Bianca. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubte ich ſeinen W
unweit dieſer Wohnung halten zu ſehen.

Bianca. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianca

Bianca (aufſtehend.) Signor werden verzeihe

Mondr. (der ſie, jedoch mit großer Ehrfurcht hält.) Nein, Signora Bianca, verzeihen Sie lieber, wenn ich Sie jetzt noch nicht von hinnen l Die Befehle meines Gebiethers ſind noch nicht endet. (Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt ſich und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme nora, wie vertraut müſſen Sie bereits mit J Kummer — an dem auch ſchon unſer ganzer vorzüglich aber unſer Gebiether Antheil nimmt — worden ſeyn, daß Sie ſo ganz gelaſſen den K men einer Perſon anhören können, von we doch all dieſer Mißmuth ihnen zuwächſt!

Bianca (ſehr ernſt.) Signor Mondragone, ſetzte mich wieder, um zu hören, was Sr. D laucht mir zu befehlen gefalle; nicht aber um mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch ich mich über dasſelbe, ſo viel ich weiß, gegen mand, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wiſſen, mit wel Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fi

und wie sehr die unanständige Aufführung Ihres Gemahls auch mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptsächlich war es, was ihn, und zwar bloß Ihretwegen, auf diesen glänzenden Posten erhob; hätte ich damahls gewußt, wie sehr er sein Glück mißbrauchen würde — —

Bianca (betreten.) Mißbrauchen? — Mißbrauchen, Signor? Wann that er Das?

Mondr. Ist es nicht der höchste, möglichste Mißbrauch, nicht des Unsinns oberster Grad, Bianca eine Kassandra vorzuziehen? Bianca'n, der, so bald sie winkte, Alles, was Florenz Großes und Edles hat, zu Füßen fallen würde, einer wollüstigen, herrschsüchtigen Buhlerinn nachzusetzen, die schon manches häusliche Glück zertrümmerte, mancher tugendhaften Gattinn ihren Gemahl entriß, und diesen dann wieder vom Ersten dem Besten durchreisenden Deutschen Preis gab.

Bianca. Nein, Signor, halten Sie ein! Ich wiederhohl' es Ihnen, daß ich nicht begreife, was Sie bewegen kann, sich mit Einmischung in diese Sache zu belästigen? — Auch ist das Vergehen, das Sie meinem Gemahl beymessen, noch lange nicht so ganz gewiß, so unläugbar, wie Sie es anzunehmen

*) Man übersehe nicht, daß Dieß nun schon der zweyte Höfling ist, der sich einer Mitwirkung zu Bonaventuri's Glück rühmt; denn freylich hat diese Art von Leuten immer die Menschenliebe, sich dasjenige Gute zuzuschreiben, was sie — nicht bewirkten; und dafür die Bescheidenheit, das Böse zu verschweigen, was sie — wirklich thaten.

belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von de
dern Seite gleich als Ernſt aufgenommen wi
eine Höflichkeit, etwas unſchicklich angebr
und die euch Männern ſo gewöhnliche Begierde,
als einer unſers Geſchlechts zugleich den Hof zu
chen — das Alles hat vielleicht einigen Schein g
Pietro erregt, ohne ihn deßfalls im eigentlichen S
des Worts ſträflich zu machen. Zudem iſt ſein
tragen gegen mich von einer ſolchen Beſchaffenhei
— Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich.
da ich gar nicht von dieſen Sachen ſprechen will -

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs ed
thigſte die Vertheidigerinn eines Mannes, der n
lich dieſer Vertheidigung längſt ſchon unwerth wa
Ein bloßer Schein, ſagen Sie? Nein, ſchönſte Bi
ſchändlich iſt Derjenige, der eines bloßen Verd
halber Glück und Frieden ſeines Nächſten ſtört;
doppelt ſchändlich wäre ich dann, wenn ich den Fr
einer ſo reizenden und würdigen Dame vergiftete.
ſeit einigen Wochen ſchon ein Jeder ins Ohr ſi
ſterte, überhörte ich; was ich ſelbſt nur halb
mochte ich lieber gar nicht geſehen haben: erſt als
Argwohn in Gewißheit ſich verkehrte, kam ich
und nun — (indem er ihr einen verſiegelten Brief
thet) kennen Sie dieſes Pettſchaft und dieſe Hand

Bianca (gleich beym erſten Blick äußerſt betr
Sie haben Recht, es iſt vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufſchrift? An wen?

Bianca. Grauſamer! Wollen Sie meine
meiner Schmach noch ſpotten? Sagen Sie, wie
men Sie zu dieſem Briefe?

Mondr. Sey Das geſchehen, wie da wolle Genug, es iſt ein Brief Ihres Gemahls an Kaſſandra, und es ſteht nur bey Ihnen, ihn zu erbrechen.

Bianca (die ſich ſchnell faßt.) Alſo iſt er Das noch nicht?

Mondr. O nein! Nicht mir ziemte es, in die Geheimniſſe Bonaventuri's einbringen zu wollen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianca (mit etwas Bitterkeit.) Würden Sie Das wirklich im ähnlichen Fall Ihrer Gemahlinn zugeſtehen? — (alsbald wieder mit dem Tone der Würde und indem ſie den Brief annimmt.) Signor Mondragone! ob ich dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie mir überhaupt dieß Schreiben brachten, Das ſtehe ich noch zu entſcheiden an. Aber wenigſtens danke ich Ihnen dafür, daß Sie es ſo mir brachten. — Es bleibt nun ſo.

Mondr. (ganz erſtaunt.) Wie, Signora, und Sie wollten — —

Bianca (lächelnd.) Bloß Ihrem Beyſpiele folgen, und nicht in die Geheimniſſe eines Andern mich eindrängen! Pietro Bonaventuri iſt gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich iſt er Ehegemahl und Herr. Was Ihnen in Rückſicht ſeiner nicht ziemt, iſt mir ſogar verbothen. Unanſtändig wäre das Aufbrechen des Briefes von Ihnen geweſen, von mir wäre es ſogar ſträflich. Nochmahls, Signor Mondragone, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie dieſes Schreiben mir ſo brachten. (Sie will gehen, er hält ſie abermahls.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigſten Herrn alſo wollen Sie nicht hören?

Bianca (verdrießlich.) Wie oft werden Sie
von dieſem Auftrage ſprechen, den Sie gleich b
erſten Worte wieder vergeſſen, um auf Nebenwe
auszuſchweifen, wo — —

Mondr. Wo man freylich meiner guten Ab
den Dank verweigert, den ſie verdiente.

Bianca (ſpottend.) Ihrer guten Abſicht?
Mondragone! Die Peſtluft des Hofes hat mich
nicht ſchon in der Wiege vergiftet; aber doch bin
nicht unerfahren genug, durch eine Heucheley di
Art mich hintergehen zu laſſen. Es gibt Gifte,
man, auch ohne Arzt zu ſeyn, kennt, und die, T
einer leichten Überzuckerung, ſich bald verrathen.
Aber ſieh da, ſchon komme ich ſelbſt wieder von
Hauptſache ab! — Was Sie im Nahmen Sr. Du
laucht mir zu ſagen haben, wünſche ich nun zu wiſ
wünſche es ſo kurz als möglich.

Mondr. So kurz als möglich! Ich mei
Theils brauchte eigentlich nur ſehr wenig, oder
nichts zu reden; denn Er ſelbſt ſchon hat geredet.
(bietet ihr ehrerbiethig noch einen Brief an.) Nehmen
hier, ſchöne, beneidenswürdige Bianca!

Bianca (beſtürzt.) Wie ein Brief vom Groß
zog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora!
nützt dieſes lange Zaudern, dieſes Verſtellen von
ſeits und Dießſeits? Wer wüßte es nicht, daß Ih
Körpers trefflich e Reize das Herz des edelſten Für
bezwungen haben, und daß ihn die noch größern V
trefflichkeiten Ihrer Seele auf immer zu Ihrem S
ven machten?

Bianca. Das wüßte ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wäre es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwiſſende ſeyn ſollten? Aber wenn Sie Dieſe denn ja wären — wohlan, ſo erfahren Sie hiermit, ſchönſte Signora, daß das Herz unſers angebetheten Fürſten für Sie von einer Gluth entbrannt iſt, wie er noch nie eine fühlte. Er, in dem wir Alle leben, lebt nur in dieſer Liebe. — Durch gegenwärtigen Brief und durch meinen Mund trägt er Ihnen ſeine innigſte Zärtlichkeit, trägt Ihnen nebſt Gewährung jeder Ihrer Forderungen, noch Alles, was Hof und Pracht und Stand vermögen, freudig an, ſo bald Sie ihm erlauben — —

Bianca. Nein, Mondragone, nur allzu lange habe ich Sie jetzt reden laſſen; denn das Überraſchende bey einer ſo heuchleriſchen Hinterliſt, bey einem ſo tückiſchen Fallſtrick machte mich auf einige Augenblicke betäubt und ſtumm. — Ja, ja, Hinterliſt und Fallſtrick ſage ich; und Dieß von Niemanden, als von Ihnen ſelbſt. Alles, was Sie da ſprachen — wem Sie es nachſprechen, weiß ich nicht, und will es auch nicht wiſſen; — aber von unſerm edelmüthigen Fürſten kommt es ſicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeden Standes; ihm iſt zu ſehr Alles, was der Tugend heiligen Nahmen führt, werth und theuer, als nach einem Laſter zu ſtreben. Er genoß ſicher ſchon der echten Freude genug, als in einer Liebe Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecheriſch ſeyn würde, und die — — — Kein Wort mehr; verlaſſen Sie mich ſo bald als möglich!

Mondr. Ehebrecherisch? Lasterhaft? Wahrl
Worte, die hart klingen, und ungerecht oben dr
sind! Sind Fürsten ihrerseits nicht erhaben über
Gesetze der untergeordneten bürgerlichen Gesellscha
Kann Vergeltung einer so lange geduldig ertragen
Untreue bey Bianca ein Ehebruch heissen? Ka
Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klage
das er selbst vorher so schändlich vernachlässigte?
der Fürst, der ihn durch Übertragung glänzender
sten und unermeßlicher Reichthümer entschädigt, ni
mehr als zu gütig? Und ist Tugend nicht allzu stren
wenn sie auch der Liebe allmächtigem Rufe — —

Bianca (stolz.) Daß ich mich etwa herablie
mit Ihnen über Dinge zu streiten, die freylich Gü
lingen von gemeinem Schlage ein fünfter Weltth
sind — über Tugend und innere Empfindung! Gem
daß die Meinige nie zu einer Buhlschaft sich erniedrig
wird! Genug, daß Franz sicher nicht — —

Mondr. Wenn Signora meinen Worten ni
trauen will, so traue sie wenigstens diesem Briefe
(ihr ihn wieder darbiethend.)

Bianca. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werde ich i
freylich wohl zurück lassen müssen. (Legt ihn auf
Bank.) Signora, ich beschwöre Sie, verscherzen
nicht, was hundert tausend Ihres Geschlechts für
beneidenswertheste Glück erkennen würden; was a
freylich auch unter diesen Hunderttausenden keine
ganz, als Sie verdienen könnte. (Er will gehen.)

Bianca (ihn haltend.) Signor, nehmen
Ihren Brief mit; oder ich schwöre Ihnen bey der

ligen Jungfrau, er bleibt so ungenützt, so unerbrochen liegen, wie Sie jetzt ihn lassen!

Mondr. Sie haben Recht; dann wäre er ungenützt; und ich nehme ihn also zurück, um sein — Siegel zu brechen, und ihn so hier zu lassen. (Er zerreißt schnell das Couvert, und entfernt sich noch schneller.)

Wohl möglich, daß der Schritt, den Mondragone hier wagte, Manchem, der ihn vernimmt, allzu gewagt vorkommen dürfte! Das Schreiben seines Fürsten — zumahl von einem Inhalte, wie er hier zu vermuthen stand, offen liegen zu lassen; es liegen zu lassen bey einer Dame, die sich kurz vorher mit dem Tone des ungekünstelten Ernstes erklärt hatte, es nicht zu lesen; Das scheint seinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, sondern als ein unvorsichtiger Neuling besorgt zu haben. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that.

Er fing wirklich an, Achtung, oder vielmehr Scheu — denn nur der Redliche liebt, der Bösewicht fürchtet jede fremde Tugend — gegen Bianca's innere Würde zu gewinnen. Doch war er auch fest überzeugt, daß ihre Eifersucht, so sehr sie es verberge, geweckt worden sey. Er hoffte zuversichtlich, daß weibliche Neugierde, so bald er sich entfernt habe, auch hervortreten und dann ganz anders als in seiner Gegenwart handeln werde; er erwartete sogar, daß das Selbstvertrauen auf eheliche Treue sie noch dreister in ihren Schritten machen, obschon endlich — im Stiche lassen solle; und er

rechnete in allem Dieſen, wenigſtens zu drey Vierth
leu, nicht unrichtig.

Denn unerwartet war in allem Betracht Bia
ca dieſer Streich gekommen. Betroffen, keines Wo
tes fähig, ſtand ſie noch da, als ſchon der Höfling w
aus ihrem Geſichte, ſchon zur Gartenthür hinaus wa
Als ſie die Beſinnung zurück erhielt, griff ſie langſa
nach jenem, halb auseinander geſchlagenen Papier
ſteckte es zu ſich — ſchweigend, zitternd. Hier konn
es ja nicht liegen bleiben, wo es ſo leicht ein Ander
finden konnte, und dann gewiß anders, als er ſollt
gedeutet haben würde! — Langſam ſchlich ſie in i
Gemach zurück. Hier u n g e l e ſ e n die fürſtliche Schri
zu vernichten, war ihr anfänglicher Gedanke. Er ve
flog, je länger ſie ihn überdachte. Wer würde ihr die
Verläugnung jemahls geglaubt haben? Womit w
ſie zu beweiſen? Wozu alſo wohl nützlich? — Nun fi
ſie an zu überlegen, zu bedingen, zu beſchränken, b
nach funfzehn oder ſechzehn Minuten der Brief — g
leſen war. Aber ein Mehreres gab ſie auch ihrer Wei
lichkeit nicht nach! Der Entſchluß nach dieſem Leſe
ja vielleicht nach Wiederhohlung deſſelben, war nich
wie Mondragone hoffte; war Bianca's würdig.

Sie gab ihrem Gemahl, als er ziemlich ſpät d
Abends nach Hauſe kehrte, auch mit keiner Miene
verſtehen, daß ſie wiſſe: woher er komme? Sie me
dete ihm bloß die fürſtliche Einladung zur Jagd, u
bath ihr Nichterſcheinen beym Ball durch eine Unpä
lichkeit zu entſchuldigen. Bonaventuri verſprach
gern; der Frevler hoffte bey dieſem Feſt Kaſſandr
um deſto freyer zu ſehen. Bianca errieth ſeine G
danken, aber ſie verläugnete ſo ganz die Landesa

und ihr Geschlecht überhaupt, daß sie schweigen konnte.

Die Stunden seiner Abwesenheit nützte sie, um noch genauer jedes Wort zu erwägen, das sie sagen wollte. Der dritte Tag, mit Absicht von ihr zum Gespräch bestimmt, kam und verging. Es war Abend; und die Stunde der Ruhe war nicht mehr fern. Bonaventuri trat, abermahls vom Hofe kommend, in ihr Gemach; er fand sie an einem Tischchen sitzend, in stiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre Rechte gestützt. Eine Stellung, die ihm ungewöhnlich war! denn immer blieb die in großer Gesellschaft stille Bianca für ihren Gatten im Hause ein heiteres Weib. Er stand daher eine Minute stillschweigend vor ihr, und da sie ihn kaum zu bemerken schien, konnte er sich nicht der Frage entbrechen:

„Warum so äußerst ernsthaft? — Warum wohl „gar traurig, liebe Bianca?"

Bianca. Ich denke diesem Abende nach.

Bonav. (aufmerksam werdend.) Diesem Abende?

Bianca (mit einem ernsthaften Kopfschütteln.) O, es ist eine feyerliche Nacht, Bonaventuri, diese heutige Nacht! Nicht sowohl ihrer selbst willen — sie müßte denn Dieß noch im Verfolge werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich verstehe dich nicht, liebstes Weibchen.

Bianca. Was mir weh genug thut! Man vergißt seinen, oder eines theuren Freundes Geburtstag nicht so leicht; und gegenwärtige Nacht war einst die Geburtsnacht unserer ehelichen Verbindung.

Bonav. (stutzend.) So? Wirklich? (einen Augenblick nachdenkend.) Es ist wahr!

Bianca. Zwey Jahre nun, daß ich mit ein
Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bey der Rü
kehr von unserer zärtlichen Unterredung, die väterli
Hausthür verschlossen fand — umkehrte — und,
weißt ja, in wessen Arme ich flog!

Bonav. (seine Hand auf ihren halbblossen Arm
chelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jetzt nicht reu

Bianca (mit einem starren Blick in sein Auge, d
er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf!
Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebst mich noch? (
dem sie seine Hand ergreift.)

Bonav. Wie Das Bianca fragen kann!

Bianca (immer seine Hand haltend, mit noch ernster
liebevollen Blicke.) Wenigstens kann sie fragen: Ob n
so rein, so heiß, wie damahls?

Bonav. (mit dem Tone des sich mühsam zwingen
Gewissens.) So rein, und heiß!

Bianca. Und auch so einzig? — Nein, B
naventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länge
Ein aufrichtig Fehlender ist hundert Mahl me
als ein Heuchler werth. — Einzig! Ha, ich t
das Wort, das du nicht zu wiederhohlen vermag
jene vorigen erzwangst du noch.

Bonav. (der seine Betretung unter Beleidigtseyn v
bergen will.) Erzwang? Fehler? Was soll Das? G
wiß, Bianca, ich weiß nicht, wie ich zu diesem V
wurf komme.

Bianca (mit aufgehobnem Blick.) Mächte des Hi
mels und ihr heiligen Märterinnen, die ihr ehema
mir meine Schwäche vergabt, laßt auch diesen V
wurf Schwäche und Irrthum gewesen seyn! — A
ach leider! er ist es nicht. — Bonaventuri, verzeih

dem Weibe, das dich mehr als ſich ſelber liebt, wenn daſſelbe die Laſt des Kummers, lang genug im Stillen getragen, endlich vor dir ausſchüttet! Biſt du es doch ſelbſt nur, der dieſe Laſt mir auflegt! — Bonaventuri, unſere Liebe iſt nicht mehr ganz, wie ſie ehemahls war; nicht mehr ſo rein, ſo wechſelſeitig, wie in jener furchtbaren Nacht.

Bonav. Wenigſtens auf meiner Seite — —

Bianca. Lieber, ſprich dieſe Unwahrheit nicht aus! Ich haſſe einen jeden Mund, welcher lügt, und den Deinigen möchte ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, ſchon wirſt du bald roth, bald bleich; ſchon ſtammelſt du und ſtockſt; und doch habe ich das Wort noch nicht einmahl ausgeſprochen, wodurch, ich weit mehr noch deine Farbe wechſelnd, deine Zunge ſtammelnd machen könnte.

Bonav. (immer verlegener.) Welches Wort?

Bianca. Kaſſandra Bongiani!

Bonav. Kaſſ — — Kaſſandra? Was ſoll Dieſe? — Was meinſt du?

Bianca Du wollteſt es; und meine Vorherverkündigung iſt eingetroffen!

Bonav. (ſich faſſend.) Nein, Bianca, die Röthe, die du mir vorwirfſt, und die ich ſelbſt gar wohl fühle, erzeugt nicht etwa Scham, ſondern Erſtaunen, billiges Erſtaunen, daß meine ſonſt ſo billig, ſo edel denkende Gattinn endlich auch ein Mährchen glauben kann, das bloß müßige Pagen und Jagdjunker ſich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man ſey in jede Dame verliebt, mit der man vielleicht zwey Mahl an einem Balle tanzt,

oder über den andern dritten Tag zuweilen zwan
Worte ſpricht.

Bianca. Und du beharrſt auf deinem Läugne
Warnung auf Warnung erſchüttert dich nicht?
Gott, iſt es dahin gekommen? Iſt Dieß derſelbe Ma
der ehemahls mir ſchwur, daß die Dauer einer Ew
keit ſelbſt nicht hinreichend für ſeine Liebe ſey? I
mir zuvoreilen wollte in Abgrund und Tod? — H
weg mit längern Umſchweifen! Daß nicht ſtärkere Sch
des Trugs noch über dein Haupt komme; daß ich ſel
nicht die unſchuldige Urſache dieſer Sünde ſeyn mög
ſo ſchau her! Weſſen iſt dieſes Siegel? (Sie iß auf
ſtanden, und hohlt aus ihrem Schrank einen Brief, den ſie i
zeigt.)

Bonav. (erſchrocken.) Das Meinige.

Bianca (ihn umwendend.) Und die Hand die
Aufſchrift?

Bonav. (für ſich.) Gott, wenn Dieß mein v
loren gegangener Brief, die Urſache von ſchon manch
meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Auch D
ſcheint meine Hand zu ſeyn.

Bianca. Und iſt es! Iſt dein Brief, an e
Weib geſchrieben, mit dem nur müßige Pagen u
Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Benaventu
bey dem Ewigen, Allwiſſenden! nicht meine Müh
nicht Liſt der Eiferſucht verſchaffte mir dieſen Brie
bloß der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hä
de, und ich gebe ihn dir wieder, wie ich ihn empfin
Ich durfte nur das Siegel deſſelben brechen, und
hätte dann ſicher der Beweiſe von deiner Untreue ta
ſendfältig; aber nein! da nimm ihn hin, nur ſpr
wahr für künftig!

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianca! — Ist es möglich! dieses Siegel?

Bianca (mit schmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! ist noch ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küssend.) Bianca! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Scham mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorschläge! Welche Wünsche! Welche Hirngespinnste!

Bianca. Mag ich sie doch nicht wissen! Besser freylich, dieses Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es Dieß einmahl ist, so vergehe es so! (Sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde! (Indem er sie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) Nicht werth, ach nicht werth einmahl, den tiefsten Saum dieser Gewänder — —

Bianca. Bonaventuri! Mann! Steh auf! Erniedrige dich nicht tiefer, als ich selbst es wünschte! (Sie hebt ihn empor.) Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen; so habe ich dich nie glühender an meinen Busen gedrückt. (Sie küßt ihn, und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du antwortest nicht? Du blickst mich nicht einmahl an?

Bonav. Darf ich Das? Ich, in meinen Augen der Verächtlichste aller Männer!

Bianca. Sprich nicht ſo! In den Meinigen du immer noch der Theuerſte, der Reizendſte, der E ziggeliebte. — (ihn küſſend.) O Bonaventuri! D Nacht iſt allerdings werth, das Jahresfeſt jener unv geßlichen zu ſeyn; jener — — (Sie läßt ein Paar Thrä fallen.) Sey dieſe erſte Thräne unſerer Liebe, und di zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich innig liebte und doch ſo kränken mußte! — Einem V ter — — — ach, daß doch jede Freude mit tauſ Gram ſo nahe verſchwiſtert iſt, daß — — (Indem ſie ſchnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) L ſer, lieber, böſer Mann, wie viel opferte ich dir ni auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Älter Wohlſtand, Rang und Sicherheit gabſt du hin, t Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu th len, und ich — — ich — o! — —

Bianca. Guter Bonaventuri! Alles eben nannte klingt freylich rauh; ertrug ſich freylich Anfan ziemlich hart; und war mir doch minder ſchwer zu t gen, als mein jetziges Loos.

Bonav. (der ſie falſch verſteht.) Was von nun dir keinen weitern Stoff zu Klage und Kummer g ben ſoll.

Bianca. Nicht? Weißt du auch Das ſo gewi Kennſt du meine ganze Lage?

Bonav. (dem Dieß etwas auffällt.) Und ſollte i ſie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verſchlie Bianca noch vor mir?

Bianca. Das Peinlichſte, was ſie jemahls ha te. — Ja, Bonaventuri, es iſt unumgänglich nöthi daß ich endlich den Schleyer dir vom Auge reiſſe; ein

Schleyer

Schleyer, von dem ich es kaum begreife, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — (mit ſchnell ſtarr werdendem Blicke.) Oder wäre es vielleicht ſchon geſchehen? Wußteſt du vielleicht längſt, was ich, um dir Kummer zu erſparen, gern lebenslang verſchwiegen hätte! Schwiegſt du vielleicht, ganz kummerlos, nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit dazu? Schande, unauslöſchliche Schande komme über dich, wenn Dem alſo wäre!

Bonav. Bey Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianca. Nun ſo iſt Dieß das erſte und das einzige Mahl, daß eine Blindheit von dir mir lieb iſt; wenigſtens lieber als ein vorſetzliches Überſehen. — Wiſſe, eben diejenigen geringen Reize, die einſt das Glück hatten dich zu beſiegen, haben auch ſchon ſeit geraumer Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Großherzogs zu reizen.

Bonav. (erſtaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianca. Wenigſtens ſpricht er ſo.

Bonav. Er liebt dich? Franz? (Pauſe und Wechſel im Ton.) Zwar wer könnte dich ſehen, und müßte dich nicht lieben, Engel in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in dieſer körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz ſeiner himmliſchen Herkunft beybehalten hat! — (auf ſeinen Stuhl hinſinkend, und ſein Haupt aufſtützend.) — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſchrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Franz dich lieben? Er dich? — Ha! nun begreife ich Alles! — Alles, nur Das nicht, daß ich Dieß nicht eher begriff! daß ich es hören mußte von dir, und nicht ſelbſt ſah! — Aber woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

rechnete in allem Dieſen, wenigſtens zu drey Viertheilen, nicht unrichtig.

Denn unerwartet war in allem Betracht Bianca dieſer Streich gekommen. Betroffen, keines Wortes fähig, ſtand ſie noch da, als ſchon der Höfling weit aus ihrem Geſichte, ſchon zur Gartenthür hinaus war. Als ſie die Beſinnung zurück erhielt, griff ſie langſam nach jenem, halb auseinander geſchlagenen Papiere; ſteckte es zu ſich — ſchweigend, zitternd. Hier konnte es ja nicht liegen bleiben, wo es ſo leicht ein Anderer finden konnte, und dann gewiß anders, als er ſollte, gedeutet haben würde! — Langſam ſchlich ſie in ihr Gemach zurück. Hier ungeleſen die fürſtliche Schrift zu vernichten, war ihr anfänglicher Gedanke. Er verflog, je länger ſie ihn überdachte. Wer würde ihr dieſe Verläugnung jemahls geglaubt haben? Womit wär ſie zu beweiſen? Wozu alſo wohl nützlich? — Nun fing ſie an zu überlegen, zu bedingen, zu beſchränken, bis nach funfzehn oder ſechzehn Minuten der Brief — geleſen war. Aber ein Mehreres gab ſie auch ihrer Weiblichkeit nicht nach! Der Entſchluß nach dieſem Leſen, ja vielleicht nach Wiederhohlung deſſelben, war nicht, wie Mondragone hoffte; war Bianca's würdig.

Sie gab ihrem Gemahl, als er ziemlich ſpät des Abends nach Hauſe kehrte, auch mit keiner Miene zu verſtehen, daß ſie wiſſe: woher er komme? Sie meldete ihm bloß die fürſtliche Einladung zur Jagd, und bath ihr Nichterſcheinen beym Ball durch eine Unpäßlichkeit zu entſchuldigen. Bonaventuri verſprach es gern; der Frevler hoffte bey dieſem Feſt Kaſſandra um deſto freyer zu ſehen. Bianca errieth ſeine Gedanken, aber ſie verläugnete ſo ganz die Landesart

und ihr Geschlecht überhaupt, daß sie schweigen konnte.

Die Stunden seiner Abwesenheit nützte sie, um noch genauer jedes Wort zu erwägen, das sie sagen wollte. Der dritte Tag, mit Absicht von ihr zum Gespräch bestimmt, kam und verging. Es war Abend; und die Stunde der Ruhe war nicht mehr fern. Bonaventuri trat, abermahls vom Hofe kommend, in ihr Gemach; er fand sie an einem Tischchen sitzend, in stiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre Rechte gestützt. Eine Stellung, die ihm ungewöhnlich war! denn immer blieb die in großer Gesellschaft stille Bianca für ihren Gatten im Hause ein heiteres Weib. Er stand daher eine Minute stillschweigend vor ihr, und da sie ihn kaum zu bemerken schien, konnte er sich nicht der Frage entbrechen:

„Warum so äußerst ernsthaft? — Warum wohl „gar traurig, Liebe Bianca?"

Bianca. Ich denke diesem Abende nach.

Bonav. (aufmerksam werdend.) Diesem Abende?

Bianca (mit einem ernsthaften Kopfschütteln.) O, es ist eine feyerliche Nacht, Bonaventuri, diese heutige Nacht! Nicht sowohl ihrer selbst willen — sie müßte denn Dieß noch im Verfolge werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich verstehe dich nicht, liebstes Weibchen.

Bianca. Was mir weh genug thut! Man vergißt seinen, oder eines theuren Freundes Geburtstag nicht so leicht; und gegenwärtige Nacht war einst die Geburtsnacht unserer ehelichen Verbindung.

Bonav. (stutzend.) So? Wirklich? (einen Augenblick nachdenkend.) Es ist wahr!

Bianca. Zwey Jahre nun, daß ich mit eine Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bey der Rü kehr von unſerer zärtlichen Unterredung, die väterli Hausthür verſchloſſen fand — umkehrte — und, weißt ja, in weſſen Arme ich flog!

Bonav. (ſeine Hand auf ihren halbbloßen Arm chelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jetzt nicht reu

Bianca (mit einem ſtarren Blick in ſein Auge, d er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebſt mich noch? (S dem ſie ſeine Hand ergreift.)

Bonav. Wie Das Bianca fragen kann!

Bianca (immer ſeine Hand haltend, mit noch ernſtere liebevollen Blicke.) Wenigſtens kann ſie fragen: Ob n ſo rein, ſo heiß, wie damahls?

Bonav. (mit dem Tone des ſich mühſam zwingend Gewiſſens.) So rein, und heiß!

Bianca. Und auch ſo einzig? — Nein, B naventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länge Ein aufrichtig Fehlender iſt hundert Mahl me als ein Heuchler werth. — Einzig! Ha, ich t das Wort, das du nicht zu wiederhohlen vermag jene vorigen erzwangſt du noch.

Bonav. (der ſeine Betretung unter Beleidigtſeyn v bergen will.) Erzwang? Fehler? Was ſoll Das? G wiß, Bianca, ich weiß nicht, wie ich zu dieſem V wurf komme.

Bianca (mit aufgehobnem Blick.) Mächte des Hi mels und ihr heiligen Märterinnen, die ihr ehema mir meine Schwäche vergabt, laßt auch dieſen V wurf Schwäche und Irrthum geweſen ſeyn! — A ach leider! er iſt es nicht. — Bonaventuri, verzeih

dem Weibe, das dich mehr als ſich ſelber liebt, wenn daſſelbe die Laſt des Kummers, lang genug im Stillen getragen, endlich vor dir ausſchüttet! Biſt du es doch ſelbſt nur, der dieſe Laſt mir auflegt! — Bonaventuri, unſere Liebe iſt nicht mehr ganz, wie ſie ehemahls war; nicht mehr ſo rein, ſo wechſelſeitig, wie in jener furchtbaren Nacht.

Bonav. Wenigſtens auf meiner Seite — —

Bianca. Lieber, ſprich dieſe Unwahrheit nicht aus! Ich haſſe einen jeden Mund, welcher lügt, und den Deinigen möchte ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, ſchon wirſt du bald roth, bald bleich; ſchon ſtammelſt du und ſtockſt; und doch habe ich das Wort noch nicht einmahl ausgeſprochen, wodurch, ich weit mehr noch deine Farbe wechſelnd, deine Zunge ſtammelnd machen könnte.

Bonav. (immer verlegener.) Welches Wort?

Bianca. Kaſſandra Bongiani!

Bonav. Kaſſ — — Kaſſandra? Was ſoll Dieſe? — Was meinſt du?

Bianca Du wollteſt es; und meine Vorherverkündigung iſt eingetroffen!

Bonav. (ſich faſſend.) Nein, Bianca, die Röthe, die du mir vorwirfſt, und die ich ſelbſt gar wohl fühle, erzeugt nicht etwa Scham, ſondern Erſtaunen, billiges Erſtaunen, daß meine ſonſt ſo billig, ſo edel denkende Gattinn endlich auch ein Mährchen glauben kann, das bloß müßige Pagen und Jagdjunker ſich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man ſey in jede Dame verliebt, mit der man vielleicht zwey Mahl an einem Balle tanzt,

oder über den andern dritten Tag zuweilen zwanzig Worte ſpricht.

Bianca. Und du beharrſt auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erſchüttert dich nicht? — Gott, iſt es dahin gekommen? Iſt Dieß derſelbe Mann, der ehemahls mir ſchwur, daß die Dauer einer Ewigkeit ſelbſt nicht hinreichend für ſeine Liebe ſey? der mir zuvoreilen wollte in Abgrund und Tod? — Hinweg mit längern Umſchweifen! Daß nicht ſtärkere Schuld des Trugs noch über dein Haupt komme; daß ich ſelbſt nicht die unſchuldige Urſache dieſer Sünde ſeyn möge; ſo ſchau her! Weſſen iſt dieſes Siegel? (Sie iſt aufgeſtanden, und hohlt aus ihrem Schrank einen Brief, den ſie ihm zeigt.)

Bonav. (erſchrocken.) Das Meinige.

Bianca (ihn umwendend.) Und die Hand dieſer Aufſchrift?

Bonav. (für ſich.) Gott, wenn Dieß mein verloren gegangener Brief, die Urſache von ſchon mancher meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Auch Das ſcheint meine Hand zu ſeyn.

Bianca. Und iſt es! Iſt dein Brief, an ein Weib geſchrieben, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwiſſenden! nicht meine Mühe, nicht Liſt der Eiferſucht verſchaffte mir dieſen Brief; bloß der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hände, und ich gebe ihn dir wieder, wie ich ihn empfing. Ich durfte nur das Siegel deſſelben brechen, und ich hätte dann ſicher der Beweiſe von deiner Untreue tauſendfältig; aber nein! da nimm ihn hin, nur ſprich wahr für künftig!

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianca! — Ist es möglich! dieses Siegel?

Bianca (mit schmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! ist noch ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küssend.) Bianca! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Scham mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorschläge! Welche Wünsche! Welche Hirngespinnste!

Bianca. Mag ich sie doch nicht wissen! Besser freylich, dieses Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es Dieß einmahl ist, so vergehe es so! (Sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde! (Indem er sie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) Nicht werth, ach nicht werth einmahl, den tiefsten Saum dieser Gewänder — —

Bianca. Bonaventuri! Mann! Steh auf! Erniedrige dich nicht tiefer, als ich selbst es wünschte! (Sie hebt ihn empor.) Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen; so habe ich dich nie glühender an meinen Busen gedrückt. (Sie küßt ihn, und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du antwortest nicht? Du blickst mich nicht einmahl an?

Bonav. Darf ich Das? Ich, in meinen Augen der Verächtlichste aller Männer!

Bianca. Sprich nicht ſo! In den Meinigen biſt du immer noch der Theuerſte, der Reizendſte, der Einziggeliebte. — (ihn küſſend.) O Bonaventuri! Dieſe Nacht iſt allerdings werth, das Jahresfeſt jener unvergeßlichen zu ſeyn; jener — — (Sie läßt ein Paar Thränen fallen.) Sey dieſe erſte Thräne unſerer Liebe, und dieſe zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich ſo innig liebte und doch ſo kränken mußte! — Einem Vater — — — ach, daß doch jede Freude mit tauſend Gram ſo nahe verſchwiſtert iſt, daß — — (Indem ſie ſich ſchnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böſer, lieber, böſer Mann, wie viel opferte ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Ältern, Wohlſtand, Rang und Sicherheit gabſt du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich — — ich — o! — —

Bianca. Guter Bonaventuri! Alles eben genannte klingt freylich rauh; ertrug ſich freylich Anfangs ziemlich hart; und war mir doch minder ſchwer zu tragen, als mein jetziges Loos.

Bonav. (der ſie falſch verſteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stoff zu Klage und Kummer geben ſoll.

Bianca. Nicht? Weißt du auch Das ſo gewiß? Kennſt du meine ganze Lage?

Bonav. (dem Dieß etwas auffällt.) Und ſollte ich ſie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verſchließt Bianca noch vor mir?

Bianca. Das Peinlichſte, was ſie jemahls hatte. — Ja, Bonaventuri, es iſt unumgänglich nöthig, daß ich endlich den Schleyer dir vom Auge reiſſe; einen

Schleyer

Schleyer, von dem ich es kaum begreife, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — (mit ſchnell ſtarr werdendem Blicke.) Oder wäre es vielleicht ſchon geſchehen? Wußteſt du vielleicht längſt, was ich, um dir Kummer zu erſparen, gern lebenslang verſchwiegen hätte! Schwiegſt du vielleicht, ganz kummerlos, nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit dazu? Schande, unauslöſchliche Schande komme über dich, wenn Dem alſo wäre!

Bonav. Bey Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianca. Nun ſo iſt Dieß das erſte und das einzige Mahl, daß eine Blindheit von dir mir lieb iſt; wenigſtens lieber als ein vorſetzliches Überſehen. — Wiſſe, eben diejenigen geringen Reize, die einſt das Glück hatten dich zu beſiegen, haben auch ſchon ſeit geraumer Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Großherzogs zu reizen.

Bonav. (erſtaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianca. Wenigſtens ſpricht er ſo.

Bonav. Er liebt dich? Franz? (Pauſe und Wechſel im Ton.) Zwar wer könnte dich ſehen, und müßte dich nicht lieben, Engel in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in dieſer körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz ſeiner himmliſchen Herkunft beybehalten hat! — (auf ſeinen Stuhl hinſinkend, und ſein Haupt aufſtützend.) — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſchrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Franz dich lieben? Er dich? — Ha! nun begreife ich Alles! — Alles, nur Das nicht, daß ich Dieß nicht eher begriff! daß ich es hören mußte von dir, und nicht ſelbſt ſah! — Aber woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

Bianca. Von ihm ſelbſt! Und ich wußte es ſchon längſt. Schon damahls, als ich mich ſo athemlos in unſer kleines dunkles Zimmer ſtürzte; als ich ſo inbrünſtig bath, dich abermahls mit mir zu flüchten, weil ich ihn geſehen und geſprochen habe; ſchon damahls war ſein Geſpräch mit mir Erklärung der Liebe geweſen!

Bonav. (haſtig.) Und du verſchwiegſt es mir?

Bianca. Was ſollte es dir nützen? Reizen vielleicht deinen Argwohn, entflammen deine Eiferſucht? Dich ängſtigen, und doch zu keinem Rettungsmittel dich beſtimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri! Als du ſo trunken von Freude ſeinen Einladungen folgteſt, hätte eine ſolche Erzählung dich wohl zurückgehalten von jenem ſchlüpferigen Pfade, deſſen Betretung ich dir ohnedem ſo dringend und ſo fruchtlos abrieth? — Ich begrub daher in meiner Bruſt dieſes unglückliche Geheimniß; aber ich ſchwur zugleich, ſchwur bey unſers heiligen Mittlers heiliger Mutter, daß dieſer fürſtliche Weichling ſich betriegen ſollte! Kälte und abſchlägige Antwort, überlegt' ich bey mir ſelbſt, ſind Prinzen nicht gewohnt: er wird es daher ſatt werden, ſeine Zärtlichkeit und ſeine Leidenſchaft überhaupt an eine Frau zu verſchwenden, die ihr ſogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für ſeine Geſchenke und Wohlthaten ſoll der Fürſt reichlichen Dank und wenigſtens den Schein der Hochachtung, aber der Mann nie Liebe empfangen! ſo ſchwur ich mir und hielt es.

Bonav. Und ſahſt nicht ein, liebe Bianca, daß eben dieſe Maßregeln, die ſeine Leidenſchaft abkühlen ſollten, ſie nur noch mehr erhitzen mußten?

daß eben dieſer ungewohnte Widerſtand einen ſolchen Liebhaber noch ſtärker an dich ketten würde?

Bianca. Sonderbarer Mann! Was blieb mir aber anders übrig, als Widerſtand oder Ergebung? Hätteſt du denn es lieber geſehen, wenn ich zur Letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianca!

Bianca. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die ſchöne Witwe deſto ſicherer, dein Glück am Hofe deſto glänzender geweſen. Freylich würden dann —

Bonav. Bianca, bey Allem, was heilig iſt, nicht dieſen Spott! Er iſt zu grauſam gerecht, und noch nie hörte ich ſonſt ein ſolches Wort von meiner Bianca Lippen.

Bianca. Und ſollſt es auch ferner nicht hören. — Nur geſtehe ſelbſt, daß dein voriger Einwurf Unrecht war!

Bonav. Unrecht! Unrecht! Mehr als Unrecht! aber verzeih es dem Zuſtande, in dem du mich jetzt ſiehſt! Verzeih meiner Verzweiflung, die nirgends Rath noch Ausweg findet!

Bianca. Noch wüßte ich einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbſtverläugnung erfordert.

Bonav. O zeige, zeige mir ihn; und du ſollſt Beyde nicht in mir vermiſſen!

Bianca. So höre ich dich gern! Und doch dünkt mir es nöthig, daß ich erſt ganz die Erzählung von des Großherzogs Werbung um mich vollende. — Lies dieſen Brief! In ihm, wie du ſiehſt, biethet er Alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erſchüttern! Läßt mir vor allem Übrigen die Wahl, ſobald ich nur ihn zu wählen mich entſchlöße; Wahl, ob ich

verſtohlen ſündigen, oder als erklärte Günſtlinginn mit meiner Schande prahlen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut venetianiſcher Senatoren, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch ſtellt er es ganz meinem Ausſpruch anheim, ob er dich noch höher heben, oder tiefer als jemahls ſtürzen ſoll; ob ich die Buhlſchaft mit Kaſſandra an dir beſtrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dieß ſein Brief, den ich vorgeſtern erhielt! Begreifſt du nun, warum ich geſtern bey ſeiner Jagdluſtbarkeit durchaus zu erſcheinen mich weigerte? Warum er deinem eigenen Ausdrucke nach ſich ſo zweydeutig gegen dich betrug? Begreifſt du es nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel! Ich gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundenen Augen in ihre Mörderhöhle geſchleppt haben, und dem jetzt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er ſieht zwar nun wieder, aber was er ſieht, ſind Bilder des Schreckens.

Bianca. So will ich dir nunmehr von einer andern Seite her die reizenden Ausſichten einer ſichern, ſich genügenden Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenke an jene Zeiten unſerer Armuth! Waren ſie, Trotz unſerer Armuth, nicht die Zeiten unſeres Glückes? Spendete nicht eben damahls das Schickſal gegen uns ſeine größten Schätze, als es mit uns zu kargen ſchien? — Gedenke des Entzückens, mit welchem damahls die Liebe uns Alles war! Gedenke der Seligkeit, mit welcher wir damahls uns, auch auf Minuten nur, von unſerer Arbeit hinweg zu Küſſen der wärmſten Zärtlichkeit ſtahlen; und ſage: iſt eine gleiche Wonne uns je wieder zu Theil gewor-

den, seitdem Seide uns und unsere Zimmer kleidet? — Gedenke an jenes dunkle Gemach! Ach, es war hell genug, wenn wir Aug' in Auge geheftet da saßen, und Jedes in dem Andern der Liebe Funken glühen sah. Am sparsamen Tisch, oft nur mit schwarzem Brot und Hülsenfrüchten besetzt! welche reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm! Hat dieser beneidenswerthe Gast uns je wieder besucht, seit Leckerbissen unsere Tafeln belasten, und der Zwang sie auftischt? — O Lieber! Wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; können machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird; können über Fürsten lachen, und selbst mehr als ein Fürstenthum uns erwerben, sobald wir wollen; nur müssen wir rasch darzu thun, weil es noch hoch am Tage ist.

Bonav. Und wie Dieß anfangen?

Bianca. Kurzsichtiger! fragst du noch? Wir flohen aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schutz, als wir Verfolgung nur besorgten; sollten wir nicht nun aus Florenz weichen, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, uns wahrscheinlich bald aufreiben wird!

Bianca. Sie fürchte ich nicht! Dem Himmel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsere Körper nicht entkräftet; noch können diese Füße fliehen und diese Hände arbeiten. Haben wir nicht jetzt Geld und Juwelen genug? Laß uns diese retten, und ein sparsamer Gebrauch fristet dann leicht unser Leben bis zu glücklichern sichern Zeitpuncten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsetzen? ergreifen? zurück schleppen?

oder über den andern dritten Tag zuweilen zwan
Worte ſpricht.

Bianca. Und du beharrſt auf deinem Läugne
Warnung auf Warnung erſchüttert dich nicht?
Gott, iſt es dahin gekommen? Iſt Dieß derſelbe Mar
der ehemahls mir ſchwur, daß die Dauer einer Ew
keit ſelbſt nicht hinreichend für ſeine Liebe ſey? i
mir zuvoreilen wollte in Abgrund und Tod? — H
weg mit längern Umſchweifen! Daß nicht ſtärkere Schr
des Trugs noch über dein Haupt komme; daß ich ſel
nicht die unſchuldige Urſache dieſer Sünde ſeyn mög
ſo ſchau her! Weſſen iſt dieſes Siegel? (Sie iſt aus
ſtanden, und hohlt aus ihrem Schrank einen Brief, den ſie i
zeigt.)

Bonav. (erſchrocken.) Das Meinige.

Bianca (ihn umwendend.) Und die Hand die
Aufſchrift?

Bonav. (für ſich.) Gott, wenn Dieß mein v
loren gegangener Brief, die Urſache von ſchon manch
meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Auch D
ſcheint meine Hand zu ſeyn.

Bianca. Und iſt es! Iſt dein Brief, an e
Weib geſchrieben, mit dem nur müßige Pagen u
Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Benaventu
bey dem Ewigen, Allwiſſenden! nicht meine Müß
nicht Liſt der Eiferſucht verſchaffte mir dieſen Brie
bloß der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hä
de, und ich gebe ihn dir wieder, wie ich ihn empfin
Ich durfte nur das Siegel deſſelben brechen, und
hätte dann ſicher der Beweiſe von deiner Untreue ta
ſendfältig; aber nein! da nimm ihn hin, nur ſpr
wahr für künftig!

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianca! — Ist es möglich! dieses Siegel?

Bianca (mit schmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! ist noch ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küssend.) Bianca! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Scham mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorschläge! Welche Wünsche! Welche Hirngespinnste!

Bianca. Mag ich sie doch nicht wissen! Besser freylich, dieses Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es Dieß einmahl ist, so vergehe es so! (Sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde! (Indem er sie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) Nicht werth, ach nicht werth einmahl, den tiefsten Saum dieser Gewänder — —

Bianca. Bonaventuri! Mann! Steh auf! Erniedrige dich nicht tiefer, als ich selbst es wünschte! (Sie hebt ihn empor.) Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen; so habe ich dich nie glühender an meinen Busen gedrückt. (Sie küßt ihn, und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du antwortest nicht? Du blickst mich nicht einmahl an?

Bonav. Darf ich Das? Ich, in meinen Augen der Verächtlichste aller Männer!

Bianca. Sprich nicht so! In den Meinigen bist du immer noch der Theuerste, der Reizendste, der Einziggeliebte. — (ihn küssend.) O Bonaventuri! Diese Nacht ist allerdings werth, das Jahresfest jener unvergeßlichen zu seyn; jener — — (Sie läßt ein Paar Thränen fallen.) Sey diese erste Thräne unserer Liebe, und diese zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich so innig liebte und doch so kränken mußte! — Einem Vater — — — ach, daß doch jede Freude mit tausend Gram so nahe verschwistert ist, daß — — (Indem sie sich schnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böser, lieber, böser Mann, wie viel opferte ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Ältern, Wohlstand, Rang und Sicherheit gabst du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich — — ich — o! — —

Bianca. Guter Bonaventuri! Alles eben genannte klingt freylich rauh; ertrug sich freylich Anfangs ziemlich hart; und war mir doch minder schwer zu tragen, als mein jetziges Loos.

Bonav. (der sie falsch versteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stoff zu Klage und Kummer geben soll.

Bianca. Nicht? Weißt du auch Das so gewiß? Kennst du meine ganze Lage?

Bonav. (dem Dieß etwas auffällt.) Und sollte ich sie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verschließt Bianca noch vor mir?

Bianca. Das Peinlichste, was sie jemahls hatte. — Ja, Bonaventuri, es ist unumgänglich nöthig, daß ich endlich den Schleyer dir vom Auge reisse; einen

Schleyer

Schleyer, von dem ich es kaum begreife, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — (mit ſchnell ſtarr werdendem Blicke.) Oder wäre es vielleicht ſchon geſchehen? Wußteſt du vielleicht längſt, was ich, um dir Kummer zu erſparen, gern lebenslang verſchwiegen hätte! Schwiegſt du vielleicht, ganz kummerlos, nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit dazu? Schande, unauslöſchliche Schande komme über dich, wenn Dem alſo wäre!

Bonav. Bey Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianca. Nun ſo iſt Dieß das erſte und das einzige Mahl, daß eine Blindheit von dir mir lieb iſt; wenigſtens lieber als ein vorſetzliches Überſehen. — Wiſſe, eben diejenigen geringen Reize, die einſt das Glück hatten dich zu beſiegen, haben auch ſchon ſeit geraumer Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Großherzogs zu reizen.

Bonav. (erſtaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianca. Wenigſtens ſpricht er ſo.

Bonav. Er liebt dich? Franz? (Pauſe und Wechſel im Ton.) Zwar wer könnte dich ſehen, und müßte dich nicht lieben, Engel in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in dieſer körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz ſeiner himmliſchen Herkunft beybehalten hat! — (auf ſeinen Stuhl hinſinkend, und ſein Haupt aufſtützend.) — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſchrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Franz dich lieben? Er dich? — Ha! nun begreife ich Alles! — Alles, nur Das nicht, daß ich Dieß nicht eher begriff! daß ich es hören mußte von dir, und nicht ſelbſt ſah! — Aber woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

Bianca. Von ihm ſelbſt! Und ich wußte es ſchon längſt. Schon damahls, als ich mich ſo athemlos in unſer kleines dunkles Zimmer ſtürzte; als ich ſo inbrünſtig bath, dich abermahls mit mir zu flüchten, weil ich ihn geſehen und geſprochen habe; ſchon damahls war ſein Geſpräch mit mir Erklärung der Liebe geweſen!

Bonav. (haſtig.) Und du verſchwiegſt es mir?

Bianca. Was ſollte es dir nützen? Reizen vielleicht deinen Argwohn, entflammen deine Eiferſucht? Dich ängſtigen, und doch zu keinem Rettungsmittel dich beſtimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri! Als du ſo trunken von Freude ſeinen Einladungen folgteſt, hätte eine ſolche Erzählung dich wohl zurückgehalten von jenem ſchlüpferigen Pfade, deſſen Betretung ich dir ohnedem ſo dringend und ſo fruchtlos abrieth? — Ich begrub daher in meiner Bruſt dieſes unglückliche Geheimniß; aber ich ſchwur zugleich, ſchwur bey unſers heiligen Mittlers heiliger Mutter, daß dieſer fürſtliche Weichling ſich betriegen ſollte! Kälte und abſchlägige Antwort, überlegt' ich bey mir ſelbſt, ſind Prinzen nicht gewohnt: er wird es daher ſatt werden, ſeine Zärtlichkeit und ſeine Leidenſchaft überhaupt an eine Frau zu verſchwenden, die ihr ſogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für ſeine Geſchenke und Wohlthaten ſoll der Fürſt reichlichen Dank und wenigſtens den Schein der Hochachtung, aber der Mann nie Liebe empfangen! ſo ſchwur ich mir und hielt es.

Bonav. Und ſahſt nicht ein, liebe Bianca, daß eben dieſe Maßregeln, die ſeine Leidenſchaft abkühlen ſollten, ſie nur noch mehr erhitzen mußten?

daß eben dieſer ungewohnte Widerſtand einen ſolchen Liebhaber noch ſtärker an dich ketten würde?

Bianca. Sonderbarer Mann! Was blieb mir aber anders übrig, als Widerſtand oder Ergebung? Hätteſt du denn es lieber geſehen, wenn ich zur Letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianca!

Bianca. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die ſchöne Witwe deſto ſicherer, dein Glück am Hofe deſto glänzender geweſen. Freylich würden dann —

Bonav. Bianca, bey Allem, was heilig iſt, nicht dieſen Spott! Er iſt zu grauſam gerecht, und noch nie hörte ich ſonſt ein ſolches Wort von meiner Bianca Lippen.

Bianca. Und ſollſt es auch ferner nicht hören. — Nur geſtehe ſelbſt, daß dein voriger Einwurf Unrecht war!

Bonav. Unrecht! Unrecht! Mehr als Unrecht! aber verzeih es dem Zuſtande, in dem du mich jetzt ſiehſt! Verzeih meiner Verzweiflung, die nirgends Rath noch Ausweg findet!

Bianca. Noch wüßte ich einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbſtverläugnung erfordert.

Bonav. O zeige, zeige mir ihn; und du ſollſt Beyde nicht in mir vermiſſen!

Bianca. So höre ich dich gern! Und doch dünkt mir es nöthig, daß ich erſt ganz die Erzählung von des Großherzogs Werbung um mich vollende. — Lies dieſen Brief! In ihm, wie du ſiehſt, biethet er Alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erſchüttern! Läßt mir vor allem Übrigen die Wahl, ſobald ich nur ihn zu wählen mich entſchlöße; Wahl, ob ich

Bianca. Zwey Jahre nun, daß ich mit eine Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bey der Rü kehr von unſerer zärtlichen Unterredung, die väterli Hausthür verſchloſſen fand — umkehrte — und, i weißt ja, in weſſen Arme ich flog!

Bonav. (ſeine Hand auf ihren halbblosen Arm chelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jetzt nicht reu

Bianca (mit einem ſtarren Blick in ſein Auge, d er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebſt mich noch? (S dem ſie ſeine Hand ergreift.)

Bonav. Wie Das Bianca fragen kann!

Bianca (immer ſeine Hand haltend, mit noch ernſtere liebevollen Blicke.) Wenigſtens kann ſie fragen: Ob ne ſo rein, ſo heiß, wie damahls?

Bonav. (mit dem Tone des ſich mühſam zwingent Gewiſſens.) So rein, und heiß!

Bianca. Und auch ſo einzig? — Nein, B naventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länge Ein aufrichtig Fehlender iſt hundert Mahl meh als ein Heuchler werth. — Einzig! Ha, ich t das Wort, das du nicht zu wiederhohlen vermag jene vorigen erzwangſt du noch.

Bonav. (der ſeine Betretung unter Beleidigtſeyn v bergen will.) Erzwang? Fehler? Was ſoll Das? G wiß, Bianca, ich weiß nicht, wie ich zu dieſem V wurf komme.

Bianca (mit aufgehobnem Blick.) Mächte des Hi mels und ihr heiligen Märterinnen, die ihr ehemal mir meine Schwäche vergabt, laßt auch dieſen V wurf Schwäche und Irrthum geweſen ſeyn! — A ach leider! er iſt es nicht. — Bonaventuri, verzeih

dem Weibe, das dich mehr als ſich ſelber liebt, wenn daſſelbe die Laſt des Kummers, lang genug im Stillen getragen, endlich vor dir ausſchüttet! Biſt du es doch ſelbſt nur, der dieſe Laſt mir auflegt! — Bonaventuri, unſere Liebe iſt nicht mehr ganz, wie ſie ehemahls war; nicht mehr ſo rein, ſo wechſelſeitig, wie in jener furchtbaren Nacht.

Bonav. Wenigſtens auf meiner Seite — —

Bianca. Lieber, ſprich dieſe Unwahrheit nicht aus! Ich haſſe einen jeden Mund, welcher lügt, und den Deinigen möchte ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, ſchon wirſt du bald roth, bald bleich; ſchon ſtammelſt du und ſtockſt; und doch habe ich das Wort noch nicht einmahl ausgeſprochen, wodurch, ich weit mehr noch deine Farbe wechſelnd, deine Zunge ſtammelnd machen könnte.

Bonav. (immer verlegener.) Welches Wort?

Bianca. Kaſſandra Bongiani!

Bonav. Kaſſ — — Kaſſandra? Was ſoll Dieſe? — Was meinſt du?

Bianca Du wollteſt es; und meine Vorherverkündigung iſt eingetroffen!

Bonav. (ſich faſſend.) Nein, Bianca, die Röthe, die du mir vorwirfſt, und die ich ſelbſt gar wohl fühle, erzeugt nicht etwa Scham, ſondern Erſtaunen, billiges Erſtaunen, daß meine ſonſt ſo billig, ſo edel denkende Gattinn endlich auch ein Mährchen glauben kann, das bloß müßige Pagen und Jagdjunker ſich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man ſey in jede Dame verliebt, mit der man vielleicht zwey Mahl an einem Balle tanzt,

oder über den andern dritten Tag zuweilen zwanzig Worte spricht.

Bianca. Und du beharrst auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erschüttert dich nicht? — Gott, ist es dahin gekommen? Ist Dieß derselbe Mann, der ehemahls mir schwur, daß die Dauer einer Ewigkeit selbst nicht hinreichend für seine Liebe sey? der mir zuvoreilen wollte in Abgrund und Tod? — Hinweg mit längern Umschweifen! Daß nicht stärkere Schuld des Trugs noch über dein Haupt komme; daß ich selbst nicht die unschuldige Ursache dieser Sünde seyn möge; so schau her! Wessen ist dieses Siegel? (Sie ist aufgestanden, und hohlt aus ihrem Schrank einen Brief, den sie ihm zeigt.)

Bonav. (erschrocken.) Das Meinige.

Bianca (ihn umwendend.) Und die Hand dieser Aufschrift?

Bonav. (für sich.) Gott, wenn Dieß mein verloren gegangener Brief, die Ursache von schon mancher meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Auch Das scheint meine Hand zu seyn.

Bianca. Und ist es! Ist dein Brief, an ein Weib geschrieben, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwissenden! nicht meine Mühe, nicht List der Eifersucht verschaffte mir diesen Brief; bloß der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hände, und ich gebe ihn dir wieder, wie ich ihn empfing. Ich durfte nur das Siegel desselben brechen, und ich hätte dann sicher der Beweise von deiner Untreue tausendfältig; aber nein! da nimm ihn hin, nur sprich wahr für künftig!

Bonav. (der gleichsam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerksam und mit Erstaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianca! — Ist es möglich! dieses Siegel?

Bianca (mit schmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! ist noch ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küssend.) Bianca! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Scham mich niederwirft! — O wüßtest du, was dieser Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorschläge! Welche Wünsche! Welche Hirngespinnste!

Bianca. Mag ich sie doch nicht wissen! Besser freylich, dieses Schreiben wäre nie geschrieben, aber da es Dieß einmahl ist, so vergehe es so! (Sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelstes Weib auf Gottes weiter Erde! (Indem er sie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) Nicht werth, ach nicht werth einmahl, den tiefsten Saum dieser Gewänder — —

Bianca. Bonaventuri! Mann! Steh auf! Erniedrige dich nicht tiefer, als ich selbst es wünschte! (Sie hebt ihn empor.) Fliegst du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o so haben diese Arme nie dich brünstiger umschlungen; so habe ich dich nie glühender an meinen Busen gedrückt. (Sie küßt ihn, und sieht ihn starr an, der die Augen niederschlägt.) Du antwortest nicht? Du blickst mich nicht einmahl an?

Bonav. Darf ich Das? Ich, in meinen Augen der Verächtlichste aller Männer!

Bianca. Sprich nicht ſo! In den Meinigen
du immer noch der Theuerſte, der Reizendſte, der E
ziggeliebte. — (ihn küſſend.) O, Bonaventuri! D
Nacht iſt allerdings werth, das Jahresfeſt jener unv
geßlichen zu ſeyn; jener — — (Sie läßt ein Paar Thrä
fallen.) Sey dieſe erſte Thräne unſerer Liebe, und di
zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich
innig liebte und doch ſo kränken mußte! — Einem V
ter — — — ach, daß doch jede Freude mit tauſ
Gram ſo nahe verſchwiſtert iſt, daß — — (Indem ſie
ſchnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) A
ſer, lieber, böſer Mann, wie viel opferte ich dir ni
auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Älter
Wohlſtand, Rang und Sicherheit gabſt du hin, u
Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu th
len, und ich — — ich — o! — —

Bianca. Guter Bonaventuri! Alles eben
nannte klingt freylich rauh; ertrug ſich freylich Anfan
ziemlich hart; und war mir doch minder ſchwer zu tr
gen, als mein jetziges Loos.

Bonav. (der ſie falſch verſteht.) Was von nun
dir keinen weitern Stoff zu Klage und Kummer g
ben ſoll.

Bianca. Nicht? Weißt du auch Das ſo gewi
Kennſt du meine ganze Lage?

Bonav. (dem Dieß etwas auffällt.) Und ſollte i
ſie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verſchlie
Bianca noch vor mir?

Bianca. Das Peinlichſte, was ſie jemahls ha
te. — Ja, Bonaventuri, es iſt unumgänglich nöthi
daß ich endlich den Schleyer dir vom Auge reiſſe; ein

Schleyer

Schleyer, von dem ich es kaum begreife, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — (mit ſchnell ſtarr werdendem Blicke.) Oder wäre es vielleicht ſchon geſchehen? Wußteſt du vielleicht längſt, was ich, um dir Kummer zu erſparen, gern lebenslang verſchwiegen hätte! Schwiegſt du vielleicht, ganz kummerlos, nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit dazu? Schande, unauslöſchliche Schande komme über dich, wenn Dem alſo wäre!

Bonav. Bey Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianca. Nun ſo iſt Dieß das erſte und das einzige Mahl, daß eine Blindheit von dir mir lieb iſt; wenigſtens lieber als ein vorſetzliches Überſehen. — Wiſſe, eben diejenigen geringen Reize, die einſt das Glück hatten dich zu beſiegen, haben auch ſchon ſeit geraumer Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Großherzogs zu reizen.

Bonav. (erſtaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianca. Wenigſtens ſpricht er ſo.

Bonav. Er liebt dich? Franz? (Pauſe und Wechſel im Ton.) Zwar wer könnte dich ſehen, und müßte dich nicht lieben, Engel in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in dieſer körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz ſeiner himmliſchen Herkunft beybehalten hat! — (auf ſeinen Stuhl hinſinkend, und ſein Haupt aufſtützend.) — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſchrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Franz dich lieben? Er dich? — Ha! nun begreife ich Alles! — Alles, nur Das nicht, daß ich Dieß nicht eher begriff! daß ich es hören mußte von dir, und nicht ſelbſt ſah! — Aber woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

Bianca. Von ihm selbst! Und ich wußte es schon längst. Schon damahls, als ich mich so athemlos in unser kleines dunkles Zimmer stürzte; als ich so inbrünstig bath, dich abermahls mit mir zu flüchten, weil ich ihn gesehen und gesprochen habe; schon damahls war sein Gespräch mit mir Erklärung der Liebe gewesen!

Bonav. (hastig.) Und du verschwiegst es mir?

Bianca. Was sollte es dir nützen? Reizen vielleicht deinen Argwohn, entflammen deine Eifersucht? Dich ängstigen, und doch zu keinem Rettungsmittel dich bestimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri! Als du so trunken von Freude seinen Einladungen folgtest, hätte eine solche Erzählung dich wohl zurückgehalten von jenem schlüpferigen Pfade, dessen Betretung ich dir ohnedem so dringend und so fruchtlos abrieth? — Ich begrub daher in meiner Brust dieses unglückliche Geheimniß; aber ich schwur zugleich, schwur bey unsers heiligen Mittlers heiliger Mutter, daß dieser fürstliche Weichling sich betriegen sollte! Kälte und abschlägige Antwort, überlegt' ich bey mir selbst, sind Prinzen nicht gewohnt: er wird es daher satt werden, seine Zärtlichkeit und seine Leidenschaft überhaupt an eine Frau zu verschwenden, die ihr sogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für seine Geschenke und Wohlthaten soll der Fürst reichlichen Dank und wenigstens den Schein der Hochachtung, aber der Mann nie Liebe empfangen! so schwur ich mir und hielt es.

Bonav. Und sahst nicht ein, liebe Bianca, daß eben diese Maßregeln, die seine Leidenschaft abkühlen sollten, sie nur noch mehr erhitzen mußten?

daß eben dieſer ungewohnte Widerſtand einen ſolchen Liebhaber noch ſtärker an dich ketten würde?

Bianca. Sonderbarer Mann! Was blieb mir aber anders übrig, als Widerſtand oder Ergebung? Hätteſt du denn es lieber geſehen, wenn ich zur Letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianca!

Bianca. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die ſchöne Witwe deſto ſicherer, dein Glück am Hofe deſto glänzender geweſen. Freylich würden dann —

Bonav. Bianca, bey Allem, was heilig iſt, nicht dieſen Spott! Er iſt zu grauſam gerecht, und noch nie hörte ich ſonſt ein ſolches Wort von meiner Bianca Lippen.

Bianca. Und ſollſt es auch ferner nicht hören. — Nur geſtehe ſelbſt, daß dein voriger Einwurf Unrecht war!

Bonav. Unrecht! Unrecht! Mehr als Unrecht! aber verzeih es dem Zuſtande, in dem du mich jetzt ſiehſt! Verzeih meiner Verzweiflung, die nirgends Rath noch Ausweg findet!

Bianca. Noch wüßte ich einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbſtverläugnung erfordert.

Bonav. O zeige, zeige mir ihn; und du ſollſt Beyde nicht in mir vermiſſen!

Bianca. So höre ich dich gern! Und doch dünkt mir es nöthig, daß ich erſt ganz die Erzählung von des Großherzogs Werbung um mich vollende. — Lieſ dieſen Brief! In ihm, wie du ſiehſt, biethet er Alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erſchüttern! Läßt mir vor allem Übrigen die Wahl, ſobald ich nur ihn zu wählen mich entſchlöße; Wahl, ob ich

verſtohlen ſündigen, oder als erklärte Günſtling
mit meiner Schande prahlen wolle. — Der Arme,
ahndet nicht das Blut venetianiſcher Senatoren, n
das Blut einer Capello in mir. — Auch ſtellt er es g
meinem Ausſpruch anheim, ob er dich noch höher
ben, oder tiefer als jemahls ſtürzen ſoll; ob ich
Buhlſchaft mit Kaſſandra an dir beſtrafen, o
nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — D
ſein Brief, den ich vorgeſtern erhielt! Begreifſt
nun, warum ich geſtern bey ſeiner Jagdluſtbarkeit du
aus zu erſcheinen mich weigerte? Warum er dei
eigenen Ausdrucke nach ſich ſo zweydeutig gegen
betrug? Begreifſt du es nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel! Ich g
che ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Rä
mit verbundenen Augen in ihre Mörderhöhle geſchl
haben, und dem jetzt eine mitleidige Hand den V
band wegnimmt. Er ſieht zwar nun wieder, aber
er ſieht, ſind Bilder des Schreckens.

Bianca. So will ich dir nunmehr von e
andern Seite her die reizenden Ausſichten einer ſich
ſich genügenden Liebe zeigen. — Bonaventuri, M
meines Herzens, gedenke an jene Zeiten unſerer
muth! Waren ſie, Trotz unſerer Armuth, nicht
Zeiten unſeres Glückes? Spendete nicht eben dam
das Schickſal gegen uns ſeine größten Schätze, al
mit uns zu kargen ſchien? — Gedenke des Entzück
mit welchem damahls die Liebe uns Alles war!
denke der Seligkeit, mit welcher wir damahls
auch auf Minuten nur, von unſerer Arbeit hinwe
Küſſen der wärmſten Zärtlichkeit ſtahlen; und ſ
iſt eine gleiche Wonne uns je wieder zu Theil ge

den, seitdem Seide uns und unsere Zimmer kleidet? — Gedenke an jenes dunkle Gemach! Ach, es war hell genug, wenn wir Aug' in Auge geheftet da saßen, und Jedes in dem Andern der Liebe Funken glühen sah. Am sparsamen Tisch, oft nur mit schwarzem Brot und Hülsenfrüchten besetzt! welche reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm! Hat dieser beneidenswerthe Gast uns je wieder besucht, seit Leckerbissen unsere Tafeln belasten, und der Zwang sie auftischt? — O Lieber! Wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; können machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird; können über Fürsten lachen, und selbst mehr als ein Fürstenthum uns erwerben, sobald wir wollen; nur müssen wir rasch darzu thun, weil es noch hoch am Tage ist.

Bonav. Und wie Dieß anfangen?

Bianca. Kurzsichtiger! fragst du noch? Wir flohen aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schutz, als wir Verfolgung nur besorgten; sollten wir nicht nun aus Florenz weichen, wo sie wirklich schon da ist?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, uns wahrscheinlich bald aufreiben wird!

Bianca. Sie fürchte ich nicht! Dem Himmel sey Dank, noch hat die Weichlichkeit unsere Körper nicht entkräftet; noch können diese Füße fliehen und diese Hände arbeiten. Haben wir nicht jetzt Geld und Juwelen genug? Laß uns diese retten, und ein sparsamer Gebrauch fristet dann leicht unser Leben bis zu glücklichern sichern Zeitpuncten.

Bonav. Werden sie uns nicht nachsetzen? ergreifen? zurück schleppen?

Bianca. Freylich wenn uns der nicht sch
der mächtiger als ein Großherzog, als König und
Kaiser ist; der einige Gott voll Liebe! — dann
nen sie es thun. Aber sicher, sicher wird er unsern
beschützen. Er, der in größerer Noth uns schir
wird uns in dieser kleinern nicht verlassen; und g
es seinem Rathschlusse nicht — Bonaventuri, ich
sterben. Was fürchtet Der, der Dieß kann?

Bonav. (sie umarmend.) Auch Bonaventuri
es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, u
welchem er an Bianca's Busen sich schmiegen, s
an solchem einschlummern und aus dem Schlum
zu neuen himmlischen Vergnügen erwachen kann,
nem schimmernden Pallaste vor, den die Sorge
treuer, als der Schweizer an der Thür, bewach

Bianca. O wenn Das Ernst ist, Bonavent
dann Heil dir und mir! dann findet die dritte N
uns sicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianca. Oder auch die Morgende schon, n
du willst.

Bonav. Ich sorge nur, ich sorge — —

Bianca. Und was könnte noch zu sorgen
seyn?

Bonav. (nach einer Pause von einer halben Min
Sieh, meine Theure, ich wiederhohle es: weder Fu
der Armuth, noch auch Scheu des Todes soll mich
einer Flucht an deiner Seite abhalten. Aber nur
Furcht, die Furcht der Schande wünschte ich
mitzunehmen, und eben ihretwegen glaube ich,
wir doch nicht ganz so eilen können, wie wir wünsch

Bianca. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, das Franzens anscheinende Großmuth mir eine Menge Geschäfte von größter Wichtigkeit anvertraut hat; die meisten unter ihnen sind erst halb besorgt; jetzt fliehen, ehe sie vollendet worden, schiene treulos gehandelt; gäbe unsern Feinden ein zweyschneidiges Schwert in die Hand.

Bianca. (den Kopf schüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten, bis sie geendet, schiene dir klug und leicht? — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn bey diesem Vorwand ein Verdacht mit Gewalt empor sich drängt! — Verzeih mir die Frage: Sprach hier Verstellung oder Kleinmuth?

Bonav. Wäre es möglich, daß du auch hier mich verkenntest?

Bianca. Möglich vielmehr, daß ich dich besser kenne! — Die Natur gab dir so manche von ihren trefflichsten Gaben; aber leider verband sie mit ihnen Furcht vor jeder allzumerklichen Entsagung, Zittern vor jedem etwas raschen Entschluß. Lieber Mann! warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Warum muß so oft deine eigene Gattinn dir als Lehrerinn dienen? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe, dich zur Flucht von Venedig zu bewegen; noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, alle jene Scheingüter aufzuopfern vermögen, die dir so wichtig dünken und doch so nichtswürdig sind. — — Bonaventuri! Nur unvollkommen zwinge ich den Fluß meiner Thränen zurück, würde ihm endlich noch freyen Lauf verstatten müssen, wenn ich weiter spräche. Sey es daher Pause für heute! Nur beschwöre ich dich zu überdenken: ist da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, wo ver-

ſteckte Feinde auf deine und meine Tugend lauern, es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir e weder unterliegen, oder durch unſern Widerſtand l Gegner zu Gewalt und Rache reizen? — Ich bü für meine Standhaftigkeit; aber, Mann mit wachsweichen Seele und dem aufſprudelnden Gei wer bürgt dir für dich ſelbſt? (Will in das Nebengem gehen.)

Bonav. (ſie haltend.) Liebſtes, theuerſtes We wohin?

Bianca. Laß mich auf einige Minuten allei Du kennſt die Art meines Grams. Auch habe ich ja wohl indeß Stoff genug zur Unterhaltung mit ſelbſt gegeben. (Entfernt ſich.)

Wohl ließ ſie ihm hinlänglichen Stoff zum Na denken zurück; und wohl ſah ſie nur allzubald, d ſie ſich in der Furcht vor ſeinem Charakter nicht gei habe. Der Eindruck, den dieſes Geſpräch und das V tragen Bianca's auf Bonaventuri gemacht hatt war allerdings tief; die Verſicherung von dem Gef ſeiner Unwürdigkeit und von der Erneuerung ſei ganzen ehemahligen Liebe war allerdings aufricht aber er glich einem Streiter, dem ein feindlicher Wu ſpieß den Fuß gelähmt hat; gern möchte er ſein ei ges Heil in der Flucht verſuchen; aber er kann ni fliehen: das ſtäte, ſchmerzliche Gefühl ſeiner Wu zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurück z Boden. — Fürſtlicher Günſtling bisher: und nun z lem zu entſagen, was ſo herrlich glänzte, obſchon

wenig in der Wirklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigstens ein süßer Schaum für seine Zunge war; nein, Dieß vermochte er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianca ihn an seine Pflicht; immer versprach er sich zurück zu ziehen, und immer blieb er, wo er war.

Doch auch jetzt ward noch das Schicksal nicht müde ihn zu warnen. Es wollte ihm gleichsam für die Zukunft den Grund zu jeder Beschwerde rauben; wollte bewirken, daß er durchaus nicht sagen könne: es habe ihm an Gelegenheit gemangelt, über sein unverdientes Glück nachzudenken. Die liebevolle Ermahnerinn hatte er überhört; den ernstern Weisheitsprediger konnte er nicht ganz überhören; ja, er berief sich solchen gewißer Maßen selbst.

Denn einst, als Bonaventuri in die Messe fuhr und bey der Thür des Tempels ausstieg, hörte er dicht neben sich eine ihm bekannt dünkende Stimme: bey Gott, Das ist er! ausrufen. Er blickte sogleich nach dieser Gegend hin, und sah, daß unter dem Haufen des Volkes ein Mann in Reisekleidern sich verbarg, den er gleich beym ersten Hinschauen, für seinen ehemahligen Busenfreund, Martelli, erkannte.

Unzählige Mahl hatte schon an diesen Martelli Bonaventuri, doch in sehr verschiedener Rücksicht, gedacht. Immer wünschte er in den Tagen der Bedrängniß seinen guten Rath befolgt zu haben; immer wünschte er in den Tagen des nachmahligen Schimmers diesen Schimmer ihm zeigen, und des Muthes sich rühmen zu können, mit dem er doch endlich zu Reichthum und Hoheit vorgedrungen sey. Jetzt, als er so unerwartet ihn erblickte; jetzt wäre er ihm herzlich gern

durch das Getümmel nachgeeilt; hätte gern vor all
Volke um seinen Nacken sich geschlungen, und ihn
sich fortgerissen; aber schnell erwachte sein Stolz w
der, und die Furcht, Aufsehen zu erregen, übern
jene freundschaftliche Aufwallung. Er eilte daher b
die Stufen zur Kirche so hastig als möglich hina
winkte einem seiner Bedienten, nannte ihm Marte
Nahmen, beschrieb dessen Gestalt und Kleidung
das beste, und entließ ihn mit dem Auftrag: die
Fremdling aufzusuchen, einzuladen, oder vielm
gleich mitzubringen.

Schon seit geraumer Zeit war allzufeurige
dacht die Empfindung nicht, womit Bonaventuri
Himmel viel belästigte. Er, sonst ein so eifriger
ther, als er noch um Bianca's Liebe warb, oder
den Unterhalt des nächsten Tages bangte, war
schon viel zu sehr Höfling, und Günstling obendre
als noch oft an unsichtbare Mächte zu denken. D
heute vorzüglich konnte er den letzten Segen des Me
lesenden Priesters kaum erwarten; und als er h
kam, als er seinen Diener noch nicht fand; als er
endlich mit der Versicherung zurückkehren sah: daß
Gesuchte Trotz der vielfältigsten Mühe nicht zu finl
sey; da stieg seine Begierde und seine Ungeduld imr
höher. Es wurden der Kundschafter nun wenigst
sieben bis acht ausgesandt; und am dritten Tage k
wirklich Einer nebst dem Gefundenen zurück.

Zwar war die Miene, mit welcher Martelli i
Gemach trat, völlig so beschaffen, als komme er n
weil er — müsse; als sey ihm weder mit diesem S
chen, noch mit diesem Finden ein großer Gefallen
schehen; doch alles Dieß irrte Bonaventuri nic

Kaum sah er sich mit seinem ehemahligen Freund allein, so eilte er ihm mit offenen Armen entgegen; umhalste, küßte, schalt ihn, daß er so lange nach sich forschen lasse; daß er überhaupt nicht von freyen Stücken gekommen sey; daß er wohl gar absichtlich sich versteckt habe. Martelli blieb ernst.

„Und wie hätte ich — sprach er endlich — diesen Wunsch nach meinem Anblick bey einem Manne vermuthen sollen, der zuerst von mir sich losriß; der seit unserer Trennung sehr wohl meinen Aufenthalt, aber ich keinesweges den seinigen wußte; dessen Briefe mich leicht getroffen haben würden, aber ihn nicht die Meinigen; und der doch, seit zwey Jahren schon, weder nachfrogte, noch schrieb. Zudem, Bonaventuri, vergib mir! Hofluft kann ihr Gutes für mancherley Seelenkräfte haben, kann Manche erheben und schärfen; doch daß durch solche das Gedächtniß, zumahl das Gedächtniß an alte Freunde sich mindere, — Das ist eine allgemeine Sage.

Bonav. Die du hier widerlegt siehst! O Martelli! wenn du glauben konntest, daß das größte Glück des Hofes meinen Hang zur Freundschaft ersticken würde, so verkanntest du mich sehr, oder hast mich vielmehr nie gekannt.

Mart. Und so freue ich mich dann dieses Verkennens! Nur zu oft findet man die Menschen schlimmer, als man es glaubte; etwas Seltenes und eben deßhalb etwas höchst Angenehmes ist es, wenn man sie besser findet. — Aber frey heraus gestanden, Bonaventuri! auch wenn ich die Fortdauer deiner freundschaftlichen Gesinnung vermuthet hätte,

doch — doch wäre ich vielleicht jetzt vorüber gegange
ohne dich begrüßt zu haben.

Bonav. Und aus welchem Grunde?

Mart. Nichts stört die Freundschaft älte
und jüngerer Geschwister mehr, als ein schnell
Wachsthum auf jener, ein langes Kleinbleiben a
dieser Seite: und so sind auch im bürgerlichen Leb
Diejenigen gewöhnlich auf immer von einander gesch
den, zwischen welchen eine allzu große Kluft sich a
thut.

Bonav. Auch dann, wenn diese Kluft wiel
ausgefüllt werden kann? Und Das sey sie hierm
Komm, Freund, und genieße von nun an mei
Glückes, meines Reichthums, meines Ansehens
Staate, als wäre uns ein gemeinschaftliches Erbth
anheim gefallen.

Mart. Wahrlich das Anerbiethen einer edl
oder wenigstens einer warmen Seele! Wahrlich e
Freundschaft, die ich nach Verdiensten schätze! U
doch, vergib mir, dürfte Annehmung dieses Anerb
thens von mir nicht klüglich gehandelt seyn; es g
Standpuncte, die durchaus nur einen Besitzer faß
Ja, wohl und überwohl diesem Einzigen, wenn
eigener Fuß nicht auf seinem allzuerhabenen Piede
ausgleitet!

Bonav. (sich entfärbend.) Ich verstehe. — Hä
du meinen Platz für so gar gefährlich?

Mart. Ich halte ihn für den Platz des Gl
ckes selbst.

Bonav. Und also?

Mart. Und also! O Bonaventuri, vergißt
denn, daß das Glück auf einer Kugel steht?

Bonav. (der noch stärker sich entfärbt, seine Gemüthsregung aber in ein gezwungenes Lächeln verbirgt.) Nun wahrlich, ich spüre doch, daß auch dich die Paar Jahre Zwischenraum noch nicht verändert haben. Ganz noch der alte Martelli, der immer in Sentenzen sprach, der überall Besorgnisse fand, überall nach fürchterlichen Schatten haschte, und niemahls der Meinung des Andern war. — Erfahrung, Martelli, ist ein gutes Ding; Lesen, Umsichschauen und Nachdenken bringt gemeiniglich Weisheit hervor; aber manche Weisheit ist die eines Uhus, der das Tageslicht scheut, und nur in zerfallenen Gebäuden nistet.

Mart. Bewiesen, Bonaventuri — erst bewiesen, daß Dieß der Fall mit der meinigen sey!

Bonav. Wer könnte diesen Beweis stärker führen, als ich selbst? Wäre ich wohl, was ich bin, wenn ich dir Folge geleistet hätte? Was war in deinen Gedanken thörichter, als meine Liebe zu Bianca? Ich sprach mit ihr, und gewann ihr Herz. — Was war tolldreister, als das Streben nach ihrem Besitz? Ich wagte diesen Kampf, und ward Sieger. — Ich floh aus einer gewissen Versorgung zum ungewissesten Schicksal. Gewagt war allerdings dieser Schritt; aber Tage der Prüfung wurden bald Tage der glänzendsten Hoffnung; und diese Hoffnung erhöhte sich bald zur Wirklichkeit. — Was von allen Diesem hätte wohl den Beyfall deiner Bedächtlichkeit gehabt? Was würdest du mir vielleicht selbst dann noch gerathen haben, hättest du in jener Dürftigkeit unsers Großherzogs Bothschaft an mich mit angehört?

Mart. Dich zu entfernen! Das läugne ich nicht; oder wenigstens nichts anzunehmen, was

Bianca. Freylich wenn uns der nicht schi
der mächtiger als ein Großherzog, als König und
Kaiser ist; der einige Gott voll Liebe! — dann l
nen sie es thun. Aber sicher, sicher wird er unsern
beschützen. Er, der in größerer Noth uns schirr
wird uns in dieser kleinern nicht verlassen; und g
es seinem Rathschlusse nicht — Bonaventuri, ich k
sterben. Was fürchtet Der, der Dieß kann?

Bonav. (sie umarmend.) Auch Bonaventuri k
es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, u
welchem er an Bianca's Busen sich schmiegen, s
an solchem einschlummern und aus dem Schlum
zu neuen himmlischen Vergnügen erwachen kann,
nem schimmernden Pallaste vor, den die Sorge
treuer, als der Schweizer an der Thür, bewach

Bianca. O wenn Das Ernst ist, Bonavent
dann Heil dir und mir! dann findet die dritte N
uns sicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianca. Oder auch die Morgende schon, w
du willst.

Bonav. Ich sorge nur, ich sorge — —

Bianca. Und was könnte noch zu sorgen ü
seyn?

Bonav. (nach einer Pause von einer halben Min
Sieh, meine Theure, ich wiederhohle es: weder Fu
der Armuth, noch auch Scheu des Todes soll mich
einer Flucht an deiner Seite abhalten. Aber nur
Furcht, die Furcht der Schande wünschte ich n
mitzunehmen, und eben ihretwegen glaube ich,
wir doch nicht ganz so eilen können, wie wir wünsch

Bianca. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, das Franzens anscheinende Großmuth mir eine Menge Geschäfte von größter Wichtigkeit anvertraut hat; die meisten unter ihnen sind erst halb besorgt; jetzt fliehen, ehe sie vollendet worden, schiene treulos gehandelt; gäbe unsern Feinden ein zweyschneidiges Schwert in die Hand.

Bianca. (den Kopf schüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten, bis sie geendet, schiene dir klug und leicht? — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn bey diesem Vorwand ein Verdacht mit Gewalt empor sich drängt! — Verzeih mir die Frage: Sprach hier Verstellung oder Kleinmuth?

Bonav. Wäre es möglich, daß du auch hier mich verkenntest?

Bianca. Möglich vielmehr, daß ich dich besser kenne! — Die Natur gab dir so manche von ihren trefflichsten Gaben; aber leider verband sie mit ihnen Furcht vor jeder allzumerklichen Entsagung, Zittern vor jedem etwas raschen Entschluß. Lieber Mann! warum bist du so oft nicht ganz ein Mann? Warum muß so oft deine eigene Gattinn dir als Lehrerinn dienen? Mühsam gelang es mir und der allvermögenden Liebe, dich zur Flucht von Venedig zu bewegen; noch mühsamer wirst du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, alle jene Scheingüter aufzuopfern vermögen, die dir so wichtig dünken und doch so nichtswürdig sind. — — Bonaventuri! Nur unvollkommen zwinge ich den Fluß meiner Thränen zurück, würde ihm endlich noch freyen Lauf verstatten müssen, wenn ich weiter spräche. Sey es daher Pause für heute! Nur beschwöre ich dich zu überdenken: ist da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, wo ver-

ſteckte Feinde auf deine und meine Tugend lauern, es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir e weder unterliegen, oder durch unſern Widerſtand l Gegner zu Gewalt und Rache reizen? — Ich bü für meine Standhaftigkeit; aber, Mann mit wachsweichen Seele und dem aufſprudelnden Gei wer bürgt dir für dich ſelbſt? (Will in das Nebengem gehen.)

Bonav. (ſie haltend.) Liebſtes, theuerſtes We wohin?

Bianca. Laß mich auf einige Minuten allei Du kennſt die Art meines Grams. Auch habe ich ja wohl indeß Stoff genug zur Unterhaltung mit ſelbſt gegeben. (Entfernt ſich.)

Wohl ließ ſie ihm hinlänglichen Stoff zum Na denken zurück; und wohl ſah ſie nur allzubald, d ſie ſich in der Furcht vor ſeinem Charakter nicht gei habe. Der Eindruck, den dieſes Geſpräch und das V tragen Bianca's auf Bonaventuri gemacht hatt war allerdings tief; die Verſicherung von dem Gef ſeiner Unwürdigkeit und von der Erneuerung ſei ganzen ehemahligen Liebe war allerdings aufricht aber er glich einem Streiter, dem ein feindlicher Wu ſpieß den Fuß gelähmt hat; gern möchte er ſein ei ges Heil in der Flucht verſuchen; aber er kann ni fliehen: das ſtäte, ſchmerzliche Gefühl ſeiner Wu zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurück z Boden. — Fürſtlicher Günſtling bisher: und nun z lem zu entſagen, was ſo herrlich glänzte, obſchon

wenig in der Wirklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigstens ein süßer Schaum für seine Zunge war; nein, Dieß vermochte er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianca ihn an seine Pflicht; immer versprach er sich zurück zu ziehen, und immer blieb er, wo er war.

Doch auch jetzt ward noch das Schicksal nicht müde ihn zu warnen. Es wollte ihm gleichsam für die Zukunft den Grund zu jeder Beschwerde rauben; wollte bewirken, daß er durchaus nicht sagen könne: es habe ihm an Gelegenheit gemangelt, über sein unverdientes Glück nachzudenken. Die liebevolle Ermahnerinn hatte er überhört; den ernstern Weisheitsprediger konnte er nicht ganz überhören; ja, er berief sich solchen gewißer Maßen selbst.

Denn einst, als Bonaventuri in die Messe fuhr und bey der Thür des Tempels ausstieg, hörte er dicht neben sich eine ihm bekannt dünkende Stimme: bey Gott, Das ist er! ausrufen. Er blickte sogleich nach dieser Gegend hin, und sah, daß unter dem Haufen des Volkes ein Mann in Reisekleidern sich verbarg, den er gleich beym ersten Hinschauen, für seinen ehemahligen Busenfreund, Martelli, erkannte.

Unzählige Mahl hatte schon an diesen Martelli Bonaventuri, doch in sehr verschiedener Rücksicht, gedacht. Immer wünschte er in den Tagen der Bedrängniß seinen guten Rath befolgt zu haben; immer wünschte er in den Tagen des nachmahligen Schimmers diesen Schimmer ihm zeigen, und des Muthes sich rühmen zu können, mit dem er doch endlich zu Reichthum und Hoheit vorgedrungen sey. Jetzt, als er so unerwartet ihn erblickte; jetzt wäre er ihm herzlich gern

durch das Getümmel nachgeeilt; hätte gern vor all
Volke um seinen Nacken sich geschlungen, und ihn
sich fortgerissen; aber schnell erwachte sein Stolz w
der, und die Furcht, Aufsehen zu erregen, übern
jene freundschaftliche Aufwallung. Er eilte daher b
die Stufen zur Kirche so hastig als möglich hina
winkte einem seiner Bedienten, nannte ihm Marte
Nahmen, beschrieb dessen Gestalt und Kleidung
das beste, und entließ ihn mit dem Auftrag: die
Fremdling aufzusuchen, einzuladen, oder vielm
gleich mitzubringen.

Schon seit geraumer Zeit war allzufeurige
dacht die Empfindung nicht, womit Bonaventuri
Himmel viel belästigte. Er, sonst ein so eifriger
ther, als er noch um Bianca's Liebe warb, oder
den Unterhalt des nächsten Tages bangte, war
schon viel zu sehr Höfling, und Günstling obendre
als noch oft an unsichtbare Mächte zu denken. D
heute vorzüglich konnte er den letzten Segen des Me
lesenden Priesters kaum erwarten; und als er h
kam, als er seinen Diener noch nicht fand; als er
endlich mit der Versicherung zurückkehren sah: daß
Gesuchte Trotz der vielfältigsten Mühe nicht zu fin
sey; da stieg seine Begierde und seine Ungeduld im
höher. Es wurden der Kundschafter nun wenigst
sieben bis acht ausgesandt; und am dritten Tage k
wirklich Einer nebst dem Gefundenen zurück.

Zwar war die Miene, mit welcher Martelli i
Gemach trat, völlig so beschaffen, als komme er n
weil er — müsse; als sey ihm weder mit diesem G
chen, noch mit diesem Finden ein großer Gefallen
schehen; doch alles Dieß irrte Bonaventuri ni

Kaum ſah er ſich mit ſeinem ehemahligen Freund allein, ſo eilte er ihm mit offenen Armen entgegen; umhalste, küßte, ſchalt ihn, daß er ſo lange nach ſich forſchen laſſe; daß er überhaupt nicht von freyen Stücken gekommen ſey; daß er wohl gar abſichtlich ſich verſteckt habe. Martelli blieb ernſt.

„Und wie hätte ich — ſprach er endlich — dieſen Wunſch nach meinem Anblick bey einem Manne vermuthen ſollen, der zuerſt von mir ſich losriß; der ſeit unſerer Trennung ſehr wohl meinen Aufenthalt, aber ich keinesweges den ſeinigen wußte; deſſen Briefe mich leicht getroffen haben würden, aber ihn nicht die Meinigen; und der doch, ſeit zwey Jahren ſchon, weder nachfrogte, noch ſchrieb. Zudem, Bonaventuri, vergib mir! Hofluft kann ihr Gutes für mancherley Seelenkräfte haben, kann Manche erheben und ſchärfen; doch daß durch ſolche das Gedächtniß, zumahl das Gedächtniß an alte Freunde ſich mindere, — Das iſt eine allgemeine Sage.

Bonav. Die du hier widerlegt ſiehſt! O Martelli! wenn du glauben konnteſt, daß das größte Glück des Hofes meinen Hang zur Freundſchaft erſticken würde, ſo verkannteſt du mich ſehr, oder haſt mich vielmehr nie gekannt.

Mart. Und ſo freue ich mich dann dieſes Verkennens! Nur zu oft findet man die Menſchen ſchlimmer, als man es glaubte; etwas Seltenes und eben deßhalb etwas höchſt Angenehmes iſt es, wenn man ſie beſſer findet. — Aber frey heraus geſtanden, Bonaventuri! auch wenn ich die Fortdauer deiner freundſchaftlichen Geſinnung vermuthet hätte,

doch — doch wäre ich vielleicht jetzt vorüber gegange
ohne dich begrüßt zu haben.

Bonav. Und aus welchem Grunde?

Mart. Nichts stört die Freundschaft älte
und jüngerer Geschwister mehr, als ein schnell
Wachsthum auf jener, ein langes Kleinbleiben
dieser Seite: und so sind auch im bürgerlichen Le
Diejenigen gewöhnlich auf immer von einander gesch
den, zwischen welchen eine allzu große Kluft sich a
thut.

Bonav. Auch dann, wenn diese Kluft wie
ausgefüllt werden kann? Und Das sey sie hierm
Komm, Freund, und genieße von nun an mei
Glückes, meines Reichthums, meines Ansehens
Staate, als wäre uns ein gemeinschaftliches Erbth
anheim gefallen.

Mart. Wahrlich das Anerbiethen einer edl
oder wenigstens einer warmen Seele! Wahrlich e
Freundschaft, die ich nach Verdiensten schätze! U
doch, vergib mir, dürfte Annehmung dieses Anerb
thens von mir nicht klüglich gehandelt seyn; es g
Standpuncte, die durchaus nur einen Besitzer fas
Ja, wohl und überwohl diesem Einzigen, wenn
eigener Fuß nicht auf seinem allzuerhabenen Piede
ausgleitet!

Bonav. (sich entfärbend.) Ich verstehe. — Hä
du meinen Platz für so gar gefährlich?

Mart. Ich halte ihn für den Platz des Gl
ckes selbst.

Bonav. Und also?

Mart. Und also! O Bonaventuri, vergißt
denn, daß das Glück auf einer Kugel steht?

Bonav. (der noch stärker sich entfärbt, seine Gemüthsbewegung aber in ein gezwungenes Lächeln verbirgt.) Nun wahrlich, ich spüre doch, daß auch dich die Paar Jahre Zwischenraum noch nicht verändert haben. Ganz noch der alte Martelli, der immer in Sentenzen sprach, der überall Besorgnisse fand, überall nach fürchterlichen Schatten haschte, und niemahls der Meinung des Andern war. — Erfahrung, Martelli, ist ein gutes Ding; Lesen, Umsichschauen und Nachdenken bringt gemeiniglich Weisheit hervor; aber manche Weisheit ist die eines Uhus, der das Tageslicht scheut, und nur in zerfallenen Gebäuden nistet.

Mart. Bewiesen, Bonaventuri — erst bewiesen, daß Dieß der Fall mit der meinigen sey!

Bonav. Wer könnte diesen Beweis stärker führen, als ich selbst? Wäre ich wohl, was ich bin, wenn ich dir Folge geleistet hätte? Was war in deinen Gedanken thörichter, als meine Liebe zu Bianca? Ich sprach mit ihr, und gewann ihr Herz. — Was war tolldreister, als das Streben nach ihrem Besitz? Ich wagte diesen Kampf, und ward Sieger. — Ich floh aus einer gewissen Versorgung zum ungewissesten Schicksal. Gewagt war allerdings dieser Schritt; aber Tage der Prüfung wurden bald Tage der glänzendsten Hoffnung; und diese Hoffnung erhöhte sich bald zur Wirklichkeit. — Was von allen Diesem hätte wohl den Beyfall deiner Bedächtlichkeit gehabt? Was würdest du mir vielleicht selbst dann noch gerathen haben, hättest du in jener Dürftigkeit unsers Großherzogs Bothschaft an mich mit angehört?

Mart. Dich zu entfernen! Das läugne ich nicht; oder wenigstens nichts anzunehmen, was

allzumächtig den Neid reizt, allzu überschwenglich
Kräfte übersteigt. — Bonaventuri, wenn du nu
Mahl nach mir senden, und mit mir sprechen wol
dann mußt du nun auch Wahrheit hören können,
mir geöthen, mich zu entfernen, für dieß und
Mahl.

Bonav. Bleib und sprich, was du willst!
sprich es als mein Freund!

Mart. Wäre ich Das minder, so würde ja
Aufrichtigkeit Unsinn seyn. — O Bonaventuri,
ich dir wohl etwas Neues, wenn ich behaupte,
selbst die auf's glücklichste ausgeschlag
Unbesonnenheit deßhalb doch nichts minder
Unbesonnenheit bleibt? Ist es selbst nach
gelungenen Tollkühnheiten wohl klug, eine ei
zu wagen? wohl klug, auf deren Gelingen im
aus zu pochen? — Verdient mein ehemahls di
gebener Rath deinen Spott? Und wenn du aus d
Nichterfüllung auf die Schwäche meines Jetzigen,
nes Künftigen schließest, ist dieser Schluß richtig
Darf ich diese zwey Fragen wohl näher betrach

Bonav. Wenn dir es beliebt, warum Das n

Mart. Sieh, Bonaventuri, wenn du
mahls, als ein armer Diener in Salviatis Com
auf des fürstlich reichen, fürstlich edeln Cap
Tochter, Herz und Neigung zu richten geru
sollte ich dir wohl, Bravo! oder, Eingehal
zurufen? — Wenn du Bianca, bestimmt das
eines der ersten Venetianer, die Wonne ihres
ters, den Glanz ihrer Vaterstadt zu machen,
test, täuschtest, in deine Pläne, deine luftigen
würfe mit hinein verwebtest; — sprach ich da e

anders, als die Stimme deines eigenen Herzens; indem ich dir zurief: Wohlzugesehen, Freund, daß du kein Böſewicht werdeſt? — War es klüglich, war es vor irgend einem Richterſtuhl dieſer und jener Welt verantwortlich, Venedigs trefflichſten Juwel ſo heimlich hinwegzuſtehlen? — (Bonaventuris Miene wird unwille.) Hinwegzuſtehlen! ſage ich mit Bedacht; denn ich habe ja doch kein anderes Wort für jene nächtliche Entführung*) — Und als du nun litteſt, was wahrlich noch eine ſehr leichte, eine vorher geſehene Strafe war, — Armuth und Dunkelheit; was konnte dich berechtigen ein Anerbiethen anzunehmen, womit es ſicher dem Glück kein Ernſt ſeyn kann, und wobey kein innerer Werth dich unterſtützt? Unerfahren in Staatsgeſchäften, unbekannt mit dem gläſernen Pfade des Hofes; wie kannſt du hoffen, Jenen gewachſen zu ſeyn und auf Dieſem dich aufrecht zu erhalten?

Bonav. (mit etwas bitterm Lächeln.) Wie ſehr doch oft weiſe Männer, eben ihrer Weisheit wegen, die Sachen ſelbſt unnöthig ſich erſchweren! Entſinnſt du dich wohl, von einem Philoſophen gehört zu haben, der die Bewegung läugnete, und deſſen tiefgedachte Gründe ein Anderer ſtillſchweigend bloß dadurch widerlegte, daß er auf und niederging?

---

*) Meine Leſer werden ſich hier erinnern, daß Martelli freylich nicht ſo genau, wie ſie, die eigentlichen Umſtände von Bianca's Verſchwindung, von zugeworfener Hausthür u. ſ. w. wiſſen konnte; ſondern daß er in ſeiner Rede und in ſeinem Raiſonnement bloß von der Wahrſcheinlichkeit ausging.

Mart. Verſtehe ich dich? Meinſt du vielleic
daß ſchon dein bloßer Anblick mir ſagen müſſe, d
du doch nicht gänzlich fremd in Staatsſachen ſeyn, d
Hofkenntniſſe genug beſitzen müſſeſt, um ſo lange d
gehalten zu haben!

Bonav. Mich dünkt allerdings, daß er etw
dergleichen ſagen könne!

Mart. O Bonaventuri! ſo ſoll ich dann r
dürten, herben Worten dir erklären, welcher Rohrſt
dich bisher geſtützt hat, und noch erhält? Durch w
ches Verdienſt deine niedere Hütte ſich zum Pallaſt
hob? — Bianca, Bianca's Schönheit allein that
les Dieß! Nicht ein Ahnen deiner Wiſſenſcha
ein flüchtiger Blick in ihr Auge machte, daß Fre
auch dich näher zu ſehen begehrte! Nicht du biſt ſ
Günſtling, wohl aber iſt Bianca ſein Wunſch, vi
leicht auch ſchon längſt ſein Glück. — Du erröthe
Geſchieht Dieß aus Staunen über noch ungehö
Wahrheit? Oder aus Scham, daß dein Gehei
niß ſo ruchtbar iſt? — Wahrlich, Freund, es wi
ſchimpflicher, als es Worte faſſen; es wäre ein Brat
fleck, den zwanzig Ordensbänder nicht verſtecken kön
ten, Alles für eine Frau und deren Beſitz gewagt
haben, und dann dieſen Beſitz mit irgend einem Ma
ne, wäre es auch ein Fürſt — für irgend einen Prei
und wäre es auch ein halbes Fürſtenthum — freywil
zu theilen! Sieh, ich liebte nie wie du, aber ei
ſolche Entweihung meiner Liebe und meines Ehebet
würde ich für alle Schätze der Erde nicht dulden.

Bonav. Habe ich dich nun ausreden laſſen, u
habe ich nun auch auf dein ruhiges Zuhören ein gl
ches Recht?

Mart.

Mart. Das haſt du allerdings.

Bonav. So will ich mit wenigen Worten dich widerlegen. Nie ſtahl ich Bianca'n; nie rieth ich ihr nur mit einem Worte zum Entfliehen. Ausgeſchloſſen vom väterlichen Hauſe, warf ſie ſich in einer Nacht, wo ich auf nichts weniger als auf das Entweichen dachte, in meine Arme. Das iſt Wahrheit, beym heiligen Antonius! — Nicht einmahl muthmaßen konnte ich Franzens Liebe, als er mich hier an ſeinen Hof berief. Ein ſonderbares Ungefähr machte gerade damahls uns mit Mondragone bekannt; und ich hielt für Menſchenliebe und Mitleid, was ich freylich nachher für Hinterliſt und Trug erkannte. Es war ein Fehler, ein großer Fehler ſogar, bey einem Höfling von Mondragone's Art Tugend zu vermuthen. Doch verdiente derſelbe bey meiner damahligen Weltkenntniß Verzeihung, und entſprang aus gutem Herzen — Das beſchwöre ich dir bey jener unbefleckten Mutter Gottes! Wahrheit endlich, mit zwanzig Eiden zu betheuern, iſt es, daß ich erſt ſeit wenig Tagen Franzens Neigung für Bianca kenne; daß Bianca ſelbſt mir freywillig und unerwartet das große Geheimniß eröffnete; daß ihre Tugend feſt bey jeder Lockung ſich erhält; daß weder Hofluft noch Weichlichkeit ihren Edelſinn erſchüttert; ja, daß ſie zum zweyten Mahl Flucht und Elend mit mir wählen würde, wenn ich einen ſolchen Schritt nicht für unnöthig hielte; wenn ich nicht feſt überzeugt wäre: ſelbſt der verliebte Franz wird nie zum Tyrannen ſich umgeſtalten. Bianca mochte freylich wohl zuerſt ſeine Begierden wecken; aber er hoffte nur, ſo lange er ſie noch nicht kannte. Jetzt wird er ihre Tugend ehren, wie er Anfangs ih-

ten Reiz bewunderte. — Sie — ſie allein mochte fr
lich zuerſt meine Berufung nach Hofe veranlaſſen; d
auch ich ſelbſt war nachher glücklich genug, einen eigen
wahren Antheil an ſeiner Gunſt zu gewinnen.

Mart. (erſtaunt.) Pietro, habe ich recht gehö
Bianca — Bianca ſelbſt entdeckte dir zuerſt die Li
des Fürſten?

Bonav. Bianca — zuerſt — und freywill

Mart. (raſch.) Sie erboth ſich ſogar zur Verl
ſung des Hofes — zu einer zweyten Flucht?

Bonav. Erboth ſich nicht nur dazu, ſondern ba
vielmehr um dieſelbe.

Mart. Und Dieß — verzeihe meiner Schwergl
bigkeit — Dieß mit einer Art, die gewiß mehr
Frauenliſt, mehr als bloß geſchminkte Tugend wa

Bonav. Mit einer Wahrheit, die den Verda
der Zweifelſucht ſelbſt zernichtet haben würde! Mei
Willkür überlieferte ſie Franzens Briefe; meiner E
ſicht allein überließ ſie deren Beantwortung. Sch
derte ich dir vollends Ort und Stunde und Lage, wa
und wie ſie dieſes Geheimniß mir aufſchloß, du wi
deſt glauben ein Mährchen aus Pennelopens Zeit
vernehmen. — In einer Minute, wo ich beſchämt
mir ſelbſt zurückbebte, wo ich gern mich vor mir ſel
verborgen hätte — in einer Minute, wo tauſend
dere Frauen ihren Gatten mit Eiferſucht geſtraft,
Vorwürfen überhäuft, einen flüchtigen Leichtſinn
Meineid, einen raſchen Fehltritt als Verbrechen
trachtet haben würden, ſtand ſie vor mir ſo rein u
mild, wie ein Bothe des Himmels; tröſtete, verg
ſchwur mir unbegehrt neue, ewige Liebe; verſchmä
Großherzogs Franzens Geliebte zu werden, um

Bonaventuri's Gattinn zu bleiben, um mit ihm vielleicht wieder zu Staub und Armuth herabzusteigen!

Mart. Ja wahrlich, dann ist sie mehr, als eine gewöhnliche Frau; verdient mehr, als gewöhnliche Liebe! Verziehen sey dir nun alle jene Thorheit, die du in Venedig begangen; verziehen Schwärmerey und Flucht! aber Eines verzeihe dir nur Gott, und wenn es möglich ist, dein eigenes Gewissen! Vor meinem Richterstuhl würde der Stab über dich gebrochen.

Bonav. (befremdet.) Und dieses Eine wäre?

Mart. Daß du hier noch zu bleiben wagst! — Wie, Mann, du besitzest einen Schatz, den kein Königreich aufzuwiegen vermag, ein schönes, liebevolles, tugendhaftes Weib; das Weib deiner eigenen Wahl! Du kennst die wollüstige Begier eines Mächtigen, und kannst in unbegreiflicher Sicherheit hier noch zögern? willst warten, bis Gewalt sie dir entwende, oder List und Trug sie dir entweihe? Laß Bianca rein und lauter, wie ein Engel Gottes seyn; aber bedenke: auch Engel widerstanden einst nicht jeder Versuchung! Auch Engel fielen — und zwar um so tiefer, je höher sie Anfangs standen! Kann Leckerey der üppigsten Tafel dir schmecken? Kann Reichthum dich reizen, Ehrenamt dich locken? Kann ein geheucheltes Lob dich freuen, ja selbst nur ein ruhiger Schlaf dich erquicken, da stäte Furcht und drohende Ungewißheit deine Tisch- und Bettgenossen seyn müssen? O fliehe, fliehe von einem Pfade, wo mitten im Lustwandeln unvermeidliche Gruben deiner warten, und tückische Feinde auf dich lauern!

Bonav. (halb unwillig.) Fliehen! Fliehen! Und bedenkst du denn nicht —

Mart. (einfallend.) O ich bedenke gar wohl
ſehe gar wohl voraus, daß du Manches dahinten laſſ
von manchem ſcheinbaren Vorzuge dich trennen mi
teſt! Doch, von wahren Gütern gibſt du auch k
Einziges Preis; und ſelbſt mit Vermeidung des M
gels in den Mittelſtand ſich zurück zu ziehen, kann
jetzt nicht unmöglich fallen. Laß daher ja nicht län
ungenützt, was —

Eine Bothſchaft des Großherzogs, die keinen A
ſchub vertrug, unterbrach hier den Fluß von Marte
Beredſamkeit, und mochte wahrſcheinlich Bonaven
ſelbſt nicht unwillkommen ſeyn, denn ſchon begann
verlegen um Antwort zu werden. Doch beſchwor
ſeinen Freund — dem er vergebens eine Wohnung
ſeinem Pallaſte antrug — ihn des andern Morg
wieder zu beſuchen, wo ſie das heutige Geſpräch voll
den könnten; und wo er Entſchluß faſſen wolle. M
telli, nach einigem Weigern, verſprach Zurückku
Auf ſeinem einſamen Zimmer, da er mehr als ein M
noch Das, was er vernommen, und wozu er gerat
habe, durchdachte, — da war er zwar in ſeinem
wiſſen überzeugt: daß nur auf dieſem Wege ſein Fre
noch zu retten ſey. Aber er geſtand ſich auch ſelbſt:
dieſer begehrte Entſchluß viel zu viel Geiſteskraft
Seelenſtärke erfordere, als ihn von Bonaventuri ho
zu dürfen; und ſein Nichthoffen ging in Erfüllung

So ſehr das Übereintreffen von Bianca's A
und Martellis Rath die Seele Bonaventuri's erſc
terte; ſo wenig er ſich nun ſelbſt die Unſicherheit ſe
Lage, die Unanſtändigkeit ſeines längern Hierbleil

abzuläugnen vermochte; der Schimmer seines Rangs, die Netze der Weichlichkeit, die Süßigkeit des Hoflebens behaupteten doch ihren unwiderstehlichen Zauber. Er strebte, Herr über sich selbst zu werden, aber er strebte vergebens. Er glich dem Schwächling, der vor einem hohen Felsen steht, auf den er so gern sich schwänge, um dann einer freyen Aussicht in die herrliche Weite zu genießen, dem aber Füße und Brust ihren Dienst versagen. — Endlich nahm er wieder zum Lieblingsmittel träger oder feiger Seelen, zum — Aufschub seine Zuflucht.

Als er am Morgen darauf seinen Freund versicherte, — was auch wahr seyn mochte, — daß er schlaflos und nachsinnend die halbe Nacht hingebracht habe; als er Martellis Urtheil das Lob der Gründlichkeit ertheilt hatte, und nun mit der Betheurung endete: er sey entschlossen nach Monathsfrist dem Hofleben abzusagen, da lächelte Martelli etwas bitter, und rief:

Fest entschlossen! Nach Monathsfrist schon? Bedachtsamer Pietro, übereile dich nicht! Als die Thür des Kerkers vor deinem Nahmensheiligen sich aufthat, als eine Stimme ihm befahl, sich zu gürten und hinweg zu begeben, wartete da St. Peter wohl bis zum nächsten Morgen? That er nicht so geschwind, als möglich, was er für gut erkannte?

Bonaventuri erröthete ein wenig; doch war er, wenn nicht auf diese, doch auf ähnliche Fragen schon vorbereitet. Manche Entschuldigung von aufgetragenen Geschäften, deren frühere Beendigung sein Gewissen gebiethe — von der Unmöglichkeit, gerade jetzt die Aufmerksamkeit des Fürsten zu täuschen — von der Nothwendigkeit, sich doch vorher einiger Maßen für die Zu-

kunft zu ſichern — ward vorgebracht. Die Worte n
ren ſcheinbar genug; aber ſie hintergingen Mart
nicht.

„Du wirſt es, ſprach er, einem Manne, der ſch
ſo manches Carneval mit anſah, nicht verargen, we
er mißtrauiſch gegen Masken iſt. Ich kenne freyl
deine Geſchäfte nicht; wie könnte ich ſie alſo dir
läugnen? Ich billige deine Vorſicht, wenn ſie
Maß geſchieht; aber ich kenne etwas anderes ziem
genau (indem er auf's Herz ſeines Freundes zeigt) und
ſorge, das Bild eines Vogels, der von der Leimruthe
losreiſſen könnte und ſitzen bleibt, bis er erhaſcht wi
weil er vor dem Verluſte von einigen Federn ſich fü
tet, dürfte bey dir ein treffendes Bild ſeyn. — L
wohl! Mich rufen Geſchäfte nach Ravenna. Wä
du Einſamkeit und ländliche Stille; bedarfſt du
ihr eines Gefährten, ſo melde es mir! Ich
laſſe ſogleich Alles, um mit meinem weiſer gewor
nen Freunde zu leben und zu ſterben. Aber die Bri
des Höflings, des Günſtlings, des halben Großh
zogs ſogar, bleiben unbeantwortet; denn mich tr
mein Sinn abwärts von dieſer Atmoſphäre!"

Fruchtlos wandte Bonaventuri alles Mögliche
um Martelli noch länger bey ſich zurück zu halt
fruchtlos bediente er ſich der Verſprechen jeder Art,
Beſchwörungen und Gelübde! Der ſtarre, aber bied
Mann blieb feſt auf ſeinem Sinne. Selbſt Bia
mochte er nicht vorgeſtellt werden, weil Dieß ſeine E
fernung erſchwere; ſelbſt die Geſchenke, die ſein Fre
auf das edelmüthigſte ihm darboth, ſchlug er a
weil er deren nicht bedürfe. Er reiſte ab, und überl
Bonaventuri ſeinem Schickſale; denn er ſah vora

daß alle Mühe, dieſer Seele von Wachs männliche Feſtigkeit zu ertheilen, vergebens ſeyn werde.

Auch geſchah, was er verkündigt hatte! Der Monath verlief; noch ein Paar folgten, und kein Brief vom Bonaventuri ſuchte in Revenna ihn auf. Der Verblendete, weit entfernt, ſich durch eine edle Anſtrengung loszureiſſen, verſank jetzt — da Martelli's warnende Stimme ſo ſchnell wieder verhallte, und Bianca, der öftern fruchtloſen Vorſtellungen müde, zu ſchweigen begann, — nicht nur in ſeine vorige Betäubung zurück, ſondern gab ſich auch bald der Verſtrickung eines Feindes preis, der deſto furchtbarer war, je ſchleichender er heranrückte; deſto gefährlicher, je tiefer ſeine Schädlichkeit ſich in das Gewand inniger Zärtlichkeit verhüllte! Daß dieſer Feind, oder dieſe Feindinn vielmehr, — abermahls Kaſſandra Bongiani war, wird man wahrſcheinlich im Voraus vermuthen.

Zwar, wenn jemahls ein Schwur Bonaventuri aus vollem, entſchloſſenen Herzen quoll, ſo war es jener, als er Bianca die Aufopferung ihrer Nebenbuhlerinn zuſchwur! Zwar hatte er es hierin nicht, wie er ſonſt wohl pflegte, beym bloßen löblichen Vorſatz gelaſſen; hatte wirklich eine geraume Zeit ſelbſt den entfernteſten Umgang mit dieſer gleich reizenden, gleich gefährlichen Perſon abgebrochen, und war ſchon dreiſt genug ſich ſelbſt zur Geneſung heimlich Glück zu wünſchen. Doch viel zu voreilig war dieſe Selbſtzufriedenheit! Sie entſprang, wie faſt immer zu geſchehen pflegt, aus Unbekanntſchaft mit ſeiner eigenen Schwäche und mit der jenſeitigen Stärke.

Nie hatte Kaſſandra das göttliche Gefühl der wahren eigentlichen Liebe empfunden; hatte ſicher auch in

Bonaventuri's Umgang dieſelbe nicht kennen geler
Doch die Empfindungen des beleidigten Stolzes,
gekränkten Eiferſucht kannte ſie deſto beſſer, und füh
ſolche in ihrer ganzen Gewalt, als ſie Denjenigen pl
lich in ſeiner Bewerbung erkalten, ja, ganz zurü
weichen ſah, über den ſie ſchon als unbeſchränkte G
bietherinn zu herrſchen glaubte. Auf einige Augenbl
wähnte ſie: Dieß ſey die Wirkung einer neuen Lie
und ſah forſchend rund umher, welche Nebenbuhleri
dreiſt genug ſey, dieſe Beute ihr entreiſſen zu woll
Doch als ſie Keine erblickte, als ſie durch Kundſch
von Bonaventuri's häuslichem Leben ſchloß; daß ni
eine neue Verirrung, ſondern die Rückkehr zur Pfl
ihr dieſen Anbether entziehe; kurz, als ſie Bian
Maßregeln, wenn auch nicht vollſtändig, doch z
Theil errieth; da rief ſie mit ſtolzer, lächelnder G
nügſamkeit aus: dieſe Bekehrung ſoll nicht la
dauern! — und der Weg, den ſie einſchlug, wa
einfach und doch ſo zweckmäßig, als möglich.

Drey Wochen lang entzog ſich Kaſſandra dem H
und jeder andern Geſellſchaft, um beym Anfang
vierten mit deſto bemerkteren Reizen wieder zu erſch
nen. An einem Feſte, wo ſich Alles mit Schmuck üb
deckt und — wohl kann man ſagen, auch überputzt hat
trat ſie wieder auf in einem bloß ſeidenen, ungeſt
ten, ſchwarzen, kunſtloſen Gewande, reizend
durch ſich ſelbſt und eben deßhalb reizender, als
ihre Schweſtern.

Bonaventuri bebte ſchon, als er ſie eintreten ſ
denn ſo ſchön, dünkte ihn, habe er ſie noch nie geſeh
Er bebte noch ſtärker, als ſie auf ihn ihr Auge ri
tete. Er fürchtete in demſelben verdienten Unwillen

erblicken; sah schüchtern auf, und glaubte seiner eigenen Bemerkung kaum; denn er sah in ihm nichts als — Liebe. Sie wandte, als er sich zu nahen noch Bedenken trug, gelegentlich an ihn ihre Rede. Nun glaubte er doch gewiß versteckte Vorwürfe zu hören, und vernahm wieder den Ton der Sanftmuth selbst. — Schon wankte der Arme; seine Stimme stockte. Kassandra bemerkte es nicht. Sie erzählt ihm bloß: daß sie eine geraume Zeit gefiecht, — daß Herzenskummer sie betroffen — daß mancher Freund, von dem sie es nicht besorgt, sie verlassen habe. Ihr Mund nannte keinen einzigen Nahmen; ihr Auge nannte ihn. Bonaventuri würde zu ihren Füßen gesunken seyn, hätte er nicht in der Nähe so viele und vielfältige Zeugen gesehen. Eben hatte er nun Gedanken und Worte zu ein Paar mühsamen Entschuldigungen gesammelt, da entfernte sie sich rasch, doch zurückschauend. Ihr nachzufolgen vermochte er nicht. Seine ganze Seele war bewegt. Ein Briefchen ihm nachher heimlich, als er in Gedanken ganz verloren am Spieltisch des Großherzogs stand, zugesteckt, (er wußte selbst nicht, von wem,) verfehlte seinen Endzweck noch minder. Folgendes stand in dem Briefchen, ohne Überschrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schatze, den ein Geist bewache. Zwar war er selbst schon begütert genug; dennoch hing ihm das Herz nach diesem neuen Besitze so eifrig, daß er dessen theilhaftig zu werden schwur, und sollte es auch Aufwand und Mühe tausendfach erfordern. Von der Ferne her wurden Beschwörer verschrieben; Opfer wurden dargebracht; der Bewerber selbst umging zu jeder

Stunde, bey Tag und Nacht, ſorgſam den
ſtimmten Ort.

Lange widerſtand der Geiſt; endlich ward
nachgibiger: zuletzt beſchied eine dumpfe Stim
den Suchenden, in nächſter Nacht mit dem Schl
zwölf Uhr ſich einzuſtellen. Bis funfzig Minu
vor zwölf Uhr wachte der Mann; dann ward er l
ſchläfrig, ſchlief ein, und — verſchlief den Glock
ſchlag. War Dieß zu verzeihen? War eine ſo ſp
Nachläſſigkeit nicht doppelt ſtrafbar? — Auch
er es oft nachher bereut; oft ſechs oder ſieben M
ternächte hinter einander ſich eingeſtellt; manch
Morgen wachend entgegen geſchaut. Aber wel
Reue, Wachen, Opfer noch Beſchwörung halfe
der Geiſt kam nicht wieder; nur ein ſpottendes G
lächter antwortete zuweilen dem Beſchwörer.

Läſſiger, der zwölften Stunde ſo Naher
weißt du dir wohl dieſes Mährchen zu deuten?"

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaſſandra's n
zum Schein in einigen wenigen Zügen verſtellte,
hundert andern ſich mit Fleiß verrathende Handſch
erkannt, er würde über den Schreiber des Briefes d
keinen Augenblick zweifelhaft geweſen ſeyn; aber w
war er zweifelhaft, was hier zu thun oder zu laſ
ſey. Lange rangen in ſeinem Innerſten Pflicht und L
denſchaft. Der Sieg ſchlug endlich dahin aus, wo
er gewöhnlich ſich lenkt. Kaſſandra ſah den Flüchtli
wieder zu ihren Füßen. Inniger und ſanfter
gleich, als ehemahls, ſchlangen ſich ihre Netze
ihn. Aus Furcht ihn abermahls zu verlieren, mit V
derſtand und Nachgibigkeit zugleich — — — W

dieſe Striche nicht verſteht, dem ſollen ſie wenigſtens hier nicht gedeutet werden.

Bald war Bonaventuri's Glück dem ganzen Hofe kein Geheimniß mehr; Junker und Damen flüſterten ſich, was ſie vermutheten, mit verſtärktem Haß und Neide von Mund zu Munde zu. Auch daß es Bianca nicht lange unbekannt bleibe — beſorgte man treulich. Was ſie erfuhr, war ihr wenigſtens keine unerwartete Neuigkeit mehr. Schon hatte ſie aus dem unſtäten Blick ſeines Auges, wenn ſie das Ihrige ſanft auf ihn heftete, aus dem Farbenwechſel ſeiner Wänge, aus der innern Unruhe, die zuweilen ein unwillkürlicher Seufzer lüftete — mehr noch aus der unpaſſenden Heiterkeit, wozu er ſich ſichtlich zwang und dann nicht ſelten die Mittelſtraße überhüpfte, auf Erneuerung ſeines Wankelſinnes geſchloſſen; hatte aus Grundſätzen lieber getäuſcht als überzeugt ſeyn wollen. Jetzt, als man ihr Umſtände hinterbrachte, die ſelbſt den kleinſten Zweifel zerſtörten, vernahm ſie ſolche mit einer Faſſung — ihrer ſelbſt, obſchon nicht einer ſolchen Beleidigung werth. Ihr Auge blickte mit einer großen, den Ungetreuen wider Willen verklagenden Thräne gegen Himmel; ihr Mund erlaubte ſich die wenigen, und doch ſo bedeutungsvollen Worte: Das habe ich nicht verdient um ihn!

„Und will es auch künftig nie verdienen!“ fügte ſie in nächſter Secunde, noch lindern Tones, hinzu; und war Heldinn genug, ferner von etwas Anderm zu ſprechen. Welche Thränen auch dann vielleicht floßen, wenn ſie allein ſich ſah; doch ſtand ſie wenigſtens, ſo oft als Zeugen um ſie lauſchten, mit der hohen Miene eines großen unſchuldig verklagten Mannes vor dem Richterſtuhl der Welt und ihres eigenen Her-

gens zugleich; blieb feſt auf dem Pfade der Tuger
und ſchlug jede neue Bewerbung ihres fürſtlichen Li
habers ſtandhaft aus. Vergebens ſuchte Dieſer b
durch glänzende Pracht, bald durch reiche Geſchenke
wirken. Vergebens häufte vorzüglich Mondragone V
ſuchung auf Verſuchung. Jede noch ſo künſtliche H
terliſt blieb fruchtlos; bey jeder war am Ende ein
williger Blick des Fürſten, ein bitterer Spott ſei
Gattinn und innerer nagender Verdruß des fürſtlich
Kupplers ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn d
jeder Mondragone empfinge, und lebenslang behiel

Doch nur allzu ausdauernd iſt die Boßheit ei
vollendeten Höflings; nur allzu reich und üb
ſchwenglich iſt das Arſenal ſeiner Hinterliſten und
ner Tücken ausgerüſtet. Hundert können vereitelt w
den: er hat zum andern Hundert noch guten Wil
und Kraft genug. — Auch Mondragone ermattete nic
„Wenn dann (dachte er bey ſich ſelbſt) nichts, du
„aus nichts dieſe Thörinn von ihrem Pietro trenn
„kann, ſo wollen wir dieſen Pietro ſelbſt ihr raub
„Wenn ſie mit ſo fabelhafter Treue ſogar an ein
„ehebrecheriſchen Gatten hängt, wird ſie denn auch
„nen Schatten — — Wohlan, meine letzte M
„ſpringe! Sie macht wenigſtens eine Öffnung
„Walls, — und der Stürmende wird ſich deren
„bedienen wiſſen!"

Etwas räthſelhaft klingt vielleicht dieſes Sel
geſpräch; doch was Mondragone ſich dabey dachte,
leicht und faßlich genug!

Kaſſandra's Geſchlecht war alt-adelig und ſt
Am ſtolzeſten unter Allen war Robert Ricci,

Haupt der Familie, und Kassandra's Oheim; ein Mann, nicht ganz vom gemeinen Schlage; ein Mann, der zwar nicht Ehrfurcht, aber auf jeden Fall Bemerkung verdiente. Von Jugend auf, bald bey diesem, bald bey jenem kleinen italienischen Fürsten in Kriegsdiensten angestellt, und nun — wie er gern von sich zu sagen pflegte, — unter den Waffen ergraut, hatte er schon frühzeitig das Glück gehabt, für tapfer zu gelten, nicht, weil er Heldenthaten gethan, sondern ein Paar unbedeutende Narben im Gesicht davon getragen hatte. Schwelgend im Geheim, spielte er öffentlich den Hasser jeder Wollust; war nicht reich, und machte sich oft im Gespräch noch ärmer, als er war, um das Selbstlob einzuweben: zwey Erbschaften wären von ihm verschmäht worden, weil er sich nicht zu bücken wisse. Sein rauhes kriegerisches Wesen, sein kurzgefaßter Ton im Sprechen, seine Freymüthigkeit, womit er zuweilen den Vornehmsten im Staat Wahrheiten sagte, seine Hinwegsetzung über alle höfische Zierlichkeit, machten, daß er bey Allen, die ihn nicht nahe und lange genug kannten, für einen Biedermann galt. Aber sein Werth war bloßer Schein; sein Inneres entsprach nicht seiner Form. Auf ernsten Grundsätzen beharrte er nur da, wo Rache, Hochmuth und Eigennutz es forderten. Diesem Letztern opferte er nicht selten die beyden Erstern auf, wenn es nur mit einigem Anstande geschehen konnte.

So zum Beyspiel war Bonaventuri's Liebe zu seiner Nichte und ehemahligen Mündel, gleich von ihrer ersten Entstehung an, ihm zwar bekannt und — unangenehm genug gewesen, weil in den Augen des ahnenstolzen Thoren der fürstliche Günstling, Trotz

ſeines hohen Poſtens, nur wie ein Mann aus d
Volke ſich zeigte; ſo hatte er wirklich ſchon ein
Mahl auf Kaſſandra's Entfernung, wohl gar auf i
Einſperrung in ein Kloſter gedacht; aber die Vorſ
lungen ſeines Sohnes — eben desjenigen Franc
Ricci, deſſen Mondragone ſchon ein Mahl im G
ſpräche mit ſeiner Gattinn erwähnte — und die Hi
nung, daß doch wohl noch durch dieſe Liebſchaft ſei
Familie ein weſentlicher Vortheil zu wachſen kön
machten, daß er eine geraume Zeit ſchwieg; u
wahrſcheinlich hätte er immer geſchwiegen, hätte ſi
ſtets mit einem halblaut gemurmelte Wörtchen, hö
ſtens mit einem ſchelen Blick gegen Kaſſandra begnü
hätte nur Bonaventuri auch Mäßigung genug
habt, um dieſen Seitenblick, den Robert ſeinem R
ſchuldig war, zu überſehen; oder Klugheit gen
um dem Stolz und Eigennutz dieſes alten Krieg
anderwärts zu ſchmeicheln.

Aber der unvorſichtige Bonaventuri, der je
Glück feſt umklammert zu haben glaubte, weil er
Gunſt des Fürſten beſaß, — oder vielmehr zu beſi
ſchien, hatte nicht einmahl hinlängliche Einſicht,
Blutsverwandten ſeiner Geliebten in ſeinen Nutzen
verwickeln, um dann deſto ruhiger lieben zu könn
Ohne eine Partey zu ſuchen, die ihn ſchirmen u
ſtützen könne, verſchmähte er ſogar diejenige, die
ungeſucht ihm darboth. — Denn als einſt der jun
Franceſco Ricci in einem wichtigen und ſchleunig
Geſuch ihn um ſein Vorwort anſprach, vergaß er d
Fürſten aufzuwarten, bloß damit er nicht ein Stü
chen ſpäter zu ſeiner Gebietherinn komme; ein ande
Mahl war er ſtolz genug, über Signor Robert ſe
des Vorrangs bey einer öffentlichen Feyerlichkeit

anzumaßen; und ein drittes Mahl erwiederte er deſſen ziemlich höfliche Verbeugung mit einem bloßen nachläſſigen Kopfnicken.

Die Farbe des Unwillens flog über Roberts Wange; das Feuer des Zorns glühte in ſeinem Auge. Mondragone bemerkte es, und ſprach heimlich zu ſich ſelbſt: „Nun habe ich ihn!“ — Noch dieſen Abend fand Ricci auf ſeinem Tiſche einen Zettel liegen, den — Niemand hingelegt haben wollte, und auf welchem die Worte ſtanden:

„Leider iſt Kaſſandra nicht Lucretia; aber Robert ſollte doch Brutus ſeyn! — Zwar nein! nein! dieſer Brutus ſchläft!“

Einer ſtärkern Anreizung bedurfte es nicht. Robert nahm nun wirklich die Miene an, die ihm als Haupt ſeines Stammes, als Rächer einer beleidigten Ehre gebührte. Gegen Bekannte und Nichtbekannte entfielen ihm bittere Ausdrücke über den Mißbrauch, den unwürdige Menſchen von fürſtlicher Gnade machten; bey jeder Gelegenheit richtete er mit offenbarer Geringſchätzung auf den Günſtling ſelbſt ſein Auge; und als Bonaventuri gleichwohl es nicht merkte, oder nicht merken wollte, da wußte er es geſchickt genug ſo einzurichten, daß Bonaventuri einſt beym Weggehen aus dem fürſtlichen Gemach im Vorzimmer unausweichbar auf ihn ſtieß; daß zwar Niemand ganz in der Nähe, doch auch Verſchiedene nicht ſo weit ſich befanden, um nicht aus Geberden und halb verſtandenen Worten auf das Übrige zu ſchließen, und hier redete er alſo ihn an:

Robert Ricci. Vortrefflich, daß mein lan
Suchen doch nicht ganz fruchtlos bleibt! Nach Ihne
Signor Pietro, ſah ich geſtern und heute ſchon über
mich um. Sie allein, oder wenigſtens Sie am beſt
können über einen Streit entſcheiden, den ich vor
ſtern Ihretwegen hatte.

Bonav. (kalt). Und der betraf?

Rob. Nichts Größeres, und nichts Geringer
als die Frage: ob Sie ein geborner Florentiner wär
oder nicht?

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner v
Geburt.

Rob. Wirklich! Und am Ende wohl gar aus
Stadt ſelbſt?

Bonav. Ganz gewiß!

Rob. Sonderbar! So hätte ich doch mei
Wette verloren! Kaum hätte ich mir Das gedacht.

Bonav. (etwas verlegen.) Und warum denn kau

Rob. Weil Sie mir für einen hier geborne
hier erzogenen jungen Mann zu unbekannt mit unſe
alten Geſchlechtern, ihren Sitten und ihrer Denkun
art zu ſeyn ſchienen.

Bonav. (immer verlegener.) Wie? Ich kennte
nicht?

Robert. Wenigſtens das uralte Geſchlecht
Ricci nicht!

Bonav. Sie ſprechen in Räthſeln! — M
meinen Sie Das?

Rob. Wohl ſich ausgedrückt, Signor Piet
Bonaventuri! Es wird freylich Zeit, höchſte Ze
daß wir endlich wechſelſeitig unſere Meinung uns
klären

klären. Ich schwieg lange; aber die Ehre meiner Familie und die Rechtschaffenheit, deren ich mich immer befließ — zwey Güter, Beyde mir unendlich theuer! — zwey Güter, für die ich mein Leben selbst in Gefechten und in den noch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe niemahls schonte! — zwingen mich jetzt zu reden.

Bonav. (eine fast trotzige Fassung annehmend.) Was haben Sie denn aber so mächtig Großes zu reden?

Robert. Kassandra Bongiani ist meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich!

Rob. Sie war einst, als Waise, ganz meiner Aufsicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt daran?

Rob. Und ist mir noch jetzt in mehr als einem Betracht Ehrfurcht und Gehorsam schuldig.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Rob. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geschlechts bin.

Bonav. Sind Sie Das? (Mit höhnischem Lächeln.) Nun so wünsche ich Ihnen Glück dazu.

Rob. Und doch steht eben diese Kassandra Bongiani jetzt im Begriff, sich selbst, ihr Geschlecht und uns Alle zu beschimpfen.

Bonav. (ernsten Blicks.) Zu beschimpfen?

Rob. Zu beschimpfen, sag' ich, und Dieß durch die blinde Liebe, die zwischen Ihnen und ihr obwaltet, oder wenigstens obzuwalten scheint.

Bonav. (mit äußerster Hitze.) Tod und Hölle! Beschimpfung, Beschimpfung durch eine Liebe zu mir! Ha! alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn Dieß nicht fürstliche Gemächer wären!

Rob. (ſtolz.) So würden Sie finden, daß a
meine Klinge nicht eingeroſtet, daß auch von ihr
Spitze noch nicht abgebrochen ſey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil Sie wa
ſcheinlich, dieſe von jeher treulich ſchonten. — A
warum, wenn ich es wiſſen darf, oder wenn Sie ſel
anders wiſſen, was und zu wem Sie ſprechen — —

Rob. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonavent
ſprech' ich; und von einem Schandfleck meines Hau
iſt die Rede!

Bonav. So ſagen Sie mir: warum beſchim
Kaſſandra, die ſonſt ſo ſchöne und ſo edle Kaſſand
eine Liebe zu mir? zu mir, den Se. Durchlaucht ſel
ihrer vorzüglichſten Gnade würdigen?

Rob. Gnade des Fürſten, ſo ſehr ſie auch eh
gibt doch den Vorfahren des Begnadigten deßhalb
nen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat,
ich, beugt ſich vor Gottheiten nicht, die nur die La
eines Höhern einige Tage hindurch auf den Altar
hebt, und dann vielleicht auf immer zertrümmert. W
kennen nur zweyerley echten Adel: den geerbten, o
den durch Narben und Verdienſt erworbenen. Je
geſchenkte, geſchenkt aus fürſtlicher Nachſicht, gilt
am fürſtlichen Hofe, in Vorgemächern und bey G
mählern; aber nicht in der Verſchwägerung.

Bonav. Ob Sie nicht Luſt hätten, dieſe tr
liche Theorie zu Papiere zu bringen?

Rob. Das mögen Andere thun, deren gan
Verdienſt höchſtens in der Feder beſtehen kann!
bin gewohnt Wahrheit zu ſprechen, und den Bezw

ler meiner Worte mit Blut, nicht mit Dinte zu widerlegen. — Aber selbst wenn jenes ewig unabänderliche Hinderniß des edlen Blutes hier nicht vorhanden wäre; wie könnte auch dann noch eine Verschwägerung zwischen Bonaventuri und Ricci nur denkbar seyn, da Sie schon der Gemahl einer schönen würdigen Gattinn sind? — Und Kassandra vielleicht bloß Geliebte nebenbey? Ha, verdammt sey derjenige Ricci, verdammt zur untersten Hölle, der auf seiner entferntesten Verwandtinn diese Schande sitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekenntniß! Ich hoffe, Sie werden sich darnach richten.

Bonav. Richten, ich bürge dafür, daß Ihnen das Ohr wiedertönen, und das Herz erbeben soll! Denn Dieß, Signor Robert, ist mein Gegenbekenntniß. — Ich bethe Kassandra an, und werde es thun, so lange ich athme. Oft habe ich sie besucht; noch öfter werde ich es künftig thun; und biethe Ihnen Trotz hierdurch, mich daran zu hindern. Kassandra's Vormund waren Sie ehemahls? O ja, ich weiß es recht wohl, und auch sie weiß es noch allzu gut; denn sie empfindet es an der Abnahme ihres Vermögens. Daher Signor Roberts Wunsch, eine Bekanntschaft zu trennen, die ehemahligen ungerechten Haushaltern schädlich werden könnte; denn wahrscheinlich fürchtet er, was sonst kaum geschehen wäre, aber nun ganz gewiß geschehen wird — abgeforderte Rechenschaft. Zu seinem Nachtheil, ich stehe ihm dafür, soll er nun erfahren, daß es ihm Pflicht gewesen sey, von Kassandra's Gütern räuberische Hände zurück zu halten; soll erfahren, unter wessen Schutze sie steht! (entfernt sich schnell.)

Rob. Tod und Verderben! Darf ich meinen L
ren trauen? Er droht mir noch! — Er mir? — E
dem vor zehn Monathen noch eine Kammerdien
Stelle bey mir ein neidenswerthes Glück geſchien
haben würde! Mir, vor dem er ſich bücken ſollte, we
er anders ſeinen Weg fortzuwandeln gedächte? — H
bey Himmel und Hölle, es ſoll dem Lecker ſo ungen
ſen nicht ausgehen! Er ſoll bald ſehen, ob ich wahr
ſprochen habe, als ich verſicherte: daß manche Gewe
gegen ihn ihre Spitzen nicht verloren hätten! (Zornig a

Das Gerücht von dieſem Streite durchlief b
den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Fami
Ricci, die eine große Anzahl von kühnen Jünglin
und erfahrnen Männern in ſich faßte, eine ſolche
leidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen
chen beſchimpfenden Umgang mit einer ihrer Nich
öffentlich eingeſtanden, nicht ungerächt laſſen wür
Bianca ſelbſt, als ſie es erfuhr (und Mondragone ſo
te weislich dafür, daß ſie es bald erfahren mußte) fü
te mehr Sorgfalt für den Unvorſichtigen, als Schm
über ihre eigene Schmach. Ihr hoher Geiſt vermo
es nicht, ſich noch ein Mahl zu mündlichen Vorſ
lungen und Bitten herabzulaſſen; aber ſie that es
verſchiedenen Mahlen durch Briefe, die einen
Minuten lang dauernden Eindruck auf ihn macht
einen Eindruck, den Kaſſandra's kleinſter Blick,
flüchtigſte Zeile ihrer Hand, ſogleich wieder verlöſ

Aber eine Wirkung hatten die Bitten und W
nungen Bianca's doch auf ihn; dieſe, daß er von

an seine nächtlichen Besuche bey Kassandra mit mehr Vorsicht anstellte. Einer seiner täglichen Tischfreunde, Nicolaus Bilocchi, ein Kerl, der stets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im Busen hatte, mußte ihn gewaffnet begleiten; ein deutscher Miethsoldat folgte ihnen Beyden von Weitem. Bonaventuri selbst versah sich mit Rüstung und Gewehr, und sein angeborner Muth machte, daß er nach einer solchen Verfassung zu einer jeden Stunde der Nacht sich hinlänglich sicher achtete.

Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß eben der Elende, den er an seiner Tafel nährte — daß Bilocchi sein gefährlichster Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlichsten Verstande Betrieger gegen alle Drey sey.

In Gesellschaft dieser seiner beyden Miethlinge kehrte Bonaventuri einst, in einer August-Mitternacht, von der Liebe Schwelgereyen heim. Es war eine der schönsten Sommernächte; der heiterste Himmel; kein Wölkchen, das den kleinsten Stern bedeckte; kühle wehende Lüfte; Stille weit umher. Ach, wie fröhlich über genossene Vergnügungen, wie voll Hoffnung von bald zu wiederhohlenden, ging der Arme seinen Letzten Gang! Sie kamen zu der Dreyeinigkeits-Brücke. Piotina! scholl eine Stimme dumpf vom jenseitigen Ufer! Piotina! klang es vom dießseitigen Andern in einem gräßlichen Basse wieder. Unsere drey Wanderer stutzten, horchten betreten, sahen noch betretener sich unter einander an.

Bonav. (zum Bilocchi.) Was iſt Das? Was
dieſer unverſtändliche Ruf bedeuten?

Bilocchi (mit anſcheinender Faſſung.) Ich ho
nichts.

Der Deutſche (den Kopf ſchüttelnd.) Und
fürchte: viel, ſehr viel. — Horcht, Herr! Hört
nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Der Deutſche. Oder vielmehr, als wie
Kommen. — Ha! dachte ich's nicht? Seht
mahl die Menge Feinde, die von dorther auf uns
ſtürzen.

Bilocchi. Müſſen denn dieſe Menſchen
Feinde ſeyn?

Der Deutſche. Ihre blinkenden Waffen
gen es!

Bonav. (ſeinen Degen ziehend und den Mantel zu
werfend.) Nun, wenn es denn gelten ſoll, und ge
muß, ſo gilt es Blut. Vor allen Dingen den Rück
frey gehalten! — Stellt euch ſo, meine Freun
(Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichn

Bilocchi (leiſe.) Ey ja! fechten für dich? D
wäre mir recht! (Laut.) Um Verzeihung, ich ha
es fürs Beſte, wenn ich mich ſo ſtelle. (Entflieht.)

Bonav. Ha, der Nichtswürdige! (mit zwei
haftem Blick auf den Zweyten.) Aber du?

Der Deutſche (mit gezogenem Degen.) Ich
ein Deutſcher!

(Sechs bis ſieben Kerls umringen ſie in einem hal

Zirkel und in einiger Entfernung. Der Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft;)

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri ist! Nur mit ihm haben wir zu thun.

Der Deutsche. Und mit mir! Hört es an meiner Aussprache, daß ich kein Welscher und kein Weib bin! (Er stürzt auf den Anführer los, der sich zurück zieht.)

Einer d. Band. Noch ein Mahl, Fremdling, entferne dich!

Der Deutsche. Entfernt euch selbst, Meuchelmörder!

Bonav. Begehrt ihr Börsen, Ringe oder andere Kostbarkeiten?

Der Anf. (bitter lachend.) Nichts von Werthe! Dein Leben begehren wir.

Bonav. Nun, so sollt ihr denn weder Dieses noch Jenes haben! (Sie dringen wüthend auf die Banditen ein, um sich durchzuschlagen, und verwunden Einige.)

Einer d. Band. Brav, Kaufmannsdiener, hast du auch fechten so gut als schmarozen gelernt?

Bonav. Da fühle es, Bandit! (Nach ihm hauend und treffend.)

Der Deutsche, (indem er vom Stoß eines dieser Banditen sinkt.) Ha, es ist dir gelungen, Bösewicht! — Gott! (stirbt.)

Einige d. Band. Und bald soll uns noch mehr gelingen!

Bonav. So fahre denn wohl, Hoffnung! und

du Verzweifelung, ſtärke mich! (Er ſchlägt ſich durch zur Ecke eines Gaßchens, zwey neue Böſewichter vertreten den Weg.) Ha! auch da alſo nur Degenſpitzen und Tod? (Er wendet ſich gegen die andere Seite; auch dieſe beſetzt.) Schändliche, feige Mörder! Zu Dutzenden kon ihr gegen einen einzelnen Mann? So verſucht d — (ein geworfener Dolch trifft ihn von hinten in die linke S fehlt; er ſinkt aufs Knie.) Jeſus Maria!

Anf. d. Band. (herbey eilend.) Liegſt du end da? — Wahrlich, Burſch, du biſt ſo brav, daß mich dauerſt. Aber freylich, ſterben mußt du nun!

Bonav. Wenigſtens will ich es nicht, o mich an dir gerächt zu haben. (Indem er alle ſeine Kr ſammelt, noch ein Mahl ſich aufrafft, und das Haupt Banditen ſpaltet.) Gelungen! — Ha! — (Er ſtürzt ei aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! O! — (Sie zerfleiſchen ihn.)

Einer von ihnen (indem er ſich vordrängt die übrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er genug und übergenug! Ihn zu tödten, nicht ihn viertheilen, war unſer Geſchäft. — Sahr ihr wo daß er von meinem Streiche zuſammenſtürzte, er eben, brav wie eine Löwe, unſern bisherigen A führer tödtete?

Alle. Wir ſahen es!

Der Vorige. Und wer ſoll nun euer Anfüh ſeyn? Wahlt hier auf der Wahlſtatt!

Alle. Sey du es!

Einige. Sey's würdig!

Andere. Sey's glücklich!

Alle. Sey's würdig und glücklich!

Der neue Anf. Ich will das Erstere, und hoffe das Zweyte. — Auch bin ich zu gutem Glück mit dem Umfange des ganzen Geschäfts bekannt, zu dem unser bisheriges Oberhaupt heute uns ausführte. Es bestand im Morde von zwey Menschen, oder, wenn ihr lieber wollt, von anderthalben; eines Mannes und eines Weibes. Der Mann ruht bereits; das Weib ist noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kassandra's! Sie ist schön und jung. Wäre sie aber auch Beydes noch zweyfach mehr, sie darf die Sonne nicht aufgehen sehen. — Eilt zu ihrer Wohnung! Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und euch die Thür ihres Hauses und ihres Vorsaals öffnen. — Weckt sie zu einem Vaterunser, und dann zum Tode! — Wenn Kammerweiber wachen und kreischen, laßt sie, und besudelt eure Dolche nicht!

Marco und Franc. Wir danken deinem Vertrauen, obschon die Ermordung eines Helden uns willkommener wäre, als eines Weibes!

Anf. Kleinigkeiten fangen an; große Thaten enden. Eilt! Bey Cosmus Statue finden wir uns wieder. — (Zu einem, der sich herab auf Bonaventuri's Leichnam bückt.) Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du willst plündern? Überlaß Das dem ersten ehrlichen Bürger, der ihn in seinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte schreyt! Fort, Bursche!

(Alle ab.)

Kaſſandra's Schlafgemach.

Kaſſandra (ſchlafend.) Francesco, Marco (herein tretend.)

Franc. Leiſe! Leiſe! hier iſt ſie.

Marco. Bey meiner armen Seele! ein ſchö Weib! Die Unſrigen ſind wahre Seeſpinnen da gen. Sieh einmahl den Buſen, die Hüften, die Fleiſch!

Franc. Haſt recht. Schön! recht ſchön!

Marco. Du! Wie wäre es wohl, wenn i ihrer — — —

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genäßen vorh meine ich.

Franc. Pfui, Burſche! Hieße Das ehrlich handelt? Sie umzubringen, nicht ſie zu ſch den, ward uns von unſerm Befehlshaber aufgetrag

Marco. Von ihm freylich, dem du, wie merke, ſogar in der Sprache nachahmſt. Aber wo erführe er es, wenn wir des Guten noch mehr, er befohlen hat, thäten?

Franc. Pfui, Marco! Wort muß man hal in der Welt, ſag' ich dir, wenn man als ein br Kerl ſein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigſtens die Schme ihr erſparen; laß uns ihr ſchlafend den Dolch Herz ſtoßen!

Franc. Auch Dieß wahrlich nicht! Denn

hieße allzu tückiſch in jene Welt ſie befördern. Der Schritt, den ſie thun muß, iſt viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müſſen.

Marc. Franceſco, Das kann dein Ernſt nicht ſeyn; und doch ſchaudert mir vor ſolchem Scherze.

Franc. Wenigſtens iſt Das mein Ernſt, daß unſer Hauptmann ſie erſt zu wecken und dann zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer merkt man dir's doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibſt. (Sie ziemlich unſanft angreifend.) Kaſſandra!

Kaſſ. (erſchrocken aufwachend.) Was — (noch erſchrockener bey dieſem Anblick.) Allmächtiger Gott! Wo kommt ihr her? Und wer ſeyd ihr?

Franc. Bothen ſind wir, die dir ſagen ſollen, daß es hohe Zeit für dich ſey, die Welt zu verlaſſen.

Kaſſ. O Erbarmen! Fordert, was ihr haben wollt; nur ſchont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das ſuche bey Gott! — Wir Menſchen haben nur Eiſen für dich.

Kaſſ. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angeſehener Mann. —

Franc. Wir wiſſen, daß eben Der uns herſchickt.

Kaſſ. Er? O ſchändlich! Und Bonaventuri? kennt ihr ihn?

Franc. Kennſt du ſein Blut? Hier ſiehſt du noch Spuren davon. (Auf Flecke an ſeinem Gewand zeigend.)

Kaſſ. O bey den Wunden Deſſen, der am Kreuze —

Franc. (spottend.) Sorge nicht! Du ſelbſt ſo
der Wunden bald zur Genüge haben. Bethe ein A
terunſer, und dann ſtirb! Bethe ſogleich, und wa
kein Wort weiter dagegen! (Eine ſchauderhafte Pauſe von
nigen Secunden, worin ſie, die ſich zu keiner Sylbe erhö
flehentlich ihre Hände gegen Beyde ausſtreckt; Marco iſt gerü
Franceſco nicht.)

Franc. Biſt du nun fertig mit deinem Gebe

Kaſſ. O ſeyd barmherzig, wie könnte ich in
ſer Lage —

Franc. Nun ſo ſchalte dann, auch ohne
beth, der Himmel, wie er will, über dich! D
Stündlein iſt da! (Er durchſticht ihre linke Bruſt mit
Dolche.)

Kaſſ. (in Todesangſt ſich windend.) Heilige Mut
Gottes! —

Franc. Und du thuſt nichts dabey, Marco!
Brav, Der traf das Herz! Sieh, wie ſchnell nun
ſes Zucken ins Erſtarren ſich verkehrt! — Wahrli
Das ſind doch elende Wichte, die vor einem ſo kl
Leiden oft Jahre lang ſich fürchten! — Komm!
haben gethan, was uns oblag. (Ab.)

Leblos, in ſeinem Blute gebadet, lag indeß
unglückliche Bonaventuri, auf einſamer Straße hi
ſtreckt. Doch verharrte dieſer Letztere nicht allzu le
einſam. Das Getümmel des Kampfes, das Kli
der Degen, hatte einige von den Nahewohnenden
weckt. Zwar getraute ſich Anfangs, aus Beſor

eigener Gefahr, Niemand hervor zu kommen, und nachzuſehen, was hier vorgehe? Doch als es nun eine ziemliche Weile wieder ſtille geworden war, da ſchlichen Dieſe und Jene aus ihren Häuſern leiſe hervor; ſahen das ſchreckliche, obſchon in Welſchland nicht ſo gar ungewöhnliche Schauſpiel; und unterſuchten genauer: wer denn eigentlich der hier Geopferte ſey?

Leicht und bald ward Bonaventuri's Antlitz erkannt. Der hohe Poſten, den er im Staat und in der Gunſt des Fürſten bekleidete, verſtärkte das Erſtaunen, und auch die Sorgfalt, mit welcher man ihn behandelte; und da man Trotz der ſiebzehn Wunden, mit welchen die Mörder ihn durchbohrt hatten, doch noch einige ſchwache Überreſte von zurückgebliebenem, oder vielmehr zurückkehrendem Leben in ihm zu bemerken glaubte, ſo eilte man ſorgfältig, ihn nach ſeiner Behauſung zu bringen.

Es war, als Dieß geſchah, wenigſtens noch eine Stunde weit bis zur Morgendämmerung. Doch befand ſich ſo eben Bianca ſchlaflos auf ihrem Lager; dachte wahrſcheinlich gerade an ihn, der ſie ſo unzärtlich allein ließ; da vernahm ſie das Geräuſch von Kommenden, das Klopfen am Hausthor, das Öffnen desſelben, die Unruhe, die ſogleich in allen Winkeln des Palaſtes ſich verbreitete. Ein ahnendes Gefühl ſagte ihr, daß etwas Wichtiges, und zwar etwas Trauriges vorgehe. Sie ſchellte; eine ihrer Kammerfrauen kam, bleich, zitternd, entſtellt, der Sprache unfähig. Auch bedurfte Bianca ihrer Worte nicht. Sie ſprang empor vom Lager, flog heraus, erblickte ihn, oder ſeinen Leichnam vielmehr, den man die Stiege heraufbrug-

Gott, welch' ein Anblick für Bianca's fühlbares Herz! Ach — ihren Todfeind selbst würde die Milde mit Schmerz und Mitleid, mit ächtem Bedauern erblickt haben, hätte man so ihn gebracht. Doch ihn, den geliebten Gemahl! Noch immer mit heißer Liebe, Trotz seiner Treulosigkeit, geliebt! Ihn, dem sie so viel einst aufgeopfert hatte, so viel noch jetzt aufzuopfern bereit war! Ihn, dessen Fehltritte nie ihr Herz entfremdet, doch wohl zerrissen hatten; ihn, dessen Abtrünnigkeit sie erst vor wenigen Minuten beweinte, ohne zu wissen, daß er schon dafür gestraft sey — nein! nein! keine menschliche Feder vermag zu schildern, was sie empfand! Keine Engelsstimme vermag auszusprechen, wie unermeßlich theuer dieser Gemordete jetzt ihr ward!

Bald kamen Wundärzte, untersuchten Bonaventuri's Wunden, und — zuckten mitleidig die Achseln. Ihr Urtheil war: ohne Rettung! Mit einer Einstimmigkeit, die bey den Herren dieser Kunst wahrlich nur höchst selten sich findet, versicherten sie: „Es sey äußerst „ungewiß, ob auch die kräftigsten Mittel ihn wieder „auf einige Minuten nur zum Leben und Bewußtseyn „bringen würden. Aber desto gewisser wäre es, daß „dann diese Rückkehr ins Leben nur eine kleine unbedeutende Frist dauern könnte."

„O nehmt Alles hin, was ich habe und besitze, rief Bianca, fordert, so viel ihr wollt, meine Freunde, nur macht, daß wenigstens noch ein Mahl sein Auge mich anblicke, wenigstens ein Wort noch aus seinem Munde mich tröste!"

Sie thaten wirklich, was sie nur konnten; doch

Bianca's jammerndes Geschrey, ihr unablässiges, ängstliches Rufen wirkte vielleicht noch stärker, als alle Kunst der Ärzte. Es durchdrang sein schon taubes Ohr, sein Herz sammelte noch ein Mahl alles Blut, das von den zerrissenen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geschlossenes Auge dämmerte, ging auf, sah das Licht; und sein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens sowohl, als — des Leidens. Bianca stieß einen freudigen Schrey aus, und ergriff seine krampfende Hand.

Bonav. (sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! ist's möglich! — Gütiger Heiland! — Ich lebe noch? — O wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianca. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? — Vergib mir? Laß mit meinem Tode auch meine Schuld! —

Bianca. O keine — keine Schuld! Daß ich sterben könnte für dich!

Bonav. Nein, Bianca, nicht du! — nicht schmerzlicher den Abschied — Gott, mein Herz! — nicht schmerzlicher den Abschied noch — durch dieses Übermaß von Tugend! — Deine Verzeihung nur — höchstens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Gluth in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianca, noch diesen blutigen Abschiedskuß! — (sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le — (Neue Zuckungen, die ihn weiter zu sprechen hindern.) Jesus, Maria! Vergib! — (Er stirbt).

Bianca (ſich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nim mich mit dir! (Man reißt ſie los, ſie ſinkt ohnmächtig und kommt erſt nach einer langen Weile wieder zu ſich.) Wo er? wo? — Hä! hier! hier ſo kalt und ſtarr! (Zum Wundarzt.) Alſo ganz todt, Signor? ganz?

Wund. (die Achſel zuckend.) Ich bedaure.

Bianca (ſeine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geen und ſo blutig! — So blutig und ſo ſchändlich! — (ſchweigt einige Augenblicke, und wendet ſich haſtig zu einer der Kammerfrauen.) Wo er jetzt ſeyn mag?

Kammerf. Wer?

Bianca. Bonaventuri! Doch nicht dieſer Lei nam hier! der eigentliche Bonaventuri?

Kammerf. (mit ängſtlichem Blick auf den Wunda Guter Gott, ſie wird doch nicht —.

Wund. Wohl möglich! Ein ſolches Schrecken

Bianca (mit ſchmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhi und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; we was ich ſage! — — Wo er jetzt ſeyn mag, dieſer früh entflohene Geiſt? Das fragte ich. — (Mit entſch ſenem Tone.) Sey er, wo er will; ſchon weit entfern oder noch uns umſchwebend, wenn er noch hören kan ſo höre er! Höre es aus dem Orte ſeiner Prüfu oder Vollendung! Ich will aufbiethen, was ich kan aufbiethen, was ein Weib vermag, um ſein Schatten Genugthuung, ſeinem blutigen Tode Ra zu verſchaffen; und endloſe Qual ſey mein Loo Schmach werde mein Nahme, wenn je ein Ma auch nur eines freundlichen Blickes von mir ſich rü

men

men kann; er ſey denn Bonaventuri's Rächer und der meinige!

Indem ſie Dieß ſagte, richtete ſie ſich hoch empor; ſtand, wiſchte die Thränen ſich aus dem Auge; und ſah dann mit kaltem, ſtarren Blick auf Bonaventuri's Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doctor! er iſt todt!" — Stumm haftete nun ihre Auge ungefähr drey Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pauſe; erſchütternder für alle Anweſende, als des Affects rührendſte Rede. — So ängſtlich harrt ein Land, das des Erdbebens fürchterlicher Geißel unterworfen iſt, wenn ein dumpfes unterirdiſches Getöſe den nahen Erdſtoß verkündet; einen Erdſtoß, der vielleicht im nächſten Nu Städte verwüſten und weite Striche Landes umkehren wird.

Sie irrten! — Bianca, die heldenmüthige Bianca bog ſich bloß herab und küßte den eiskalten Mund des Gemahls.

„Ich darf Das! rief ſie: ich darf Das! denn ich „bin rein an ſeinem Tode, rein an ſeinem Blute, und „der Himmel kennt die Wahrheit meines Anerbiethens, „mit Freuden mich hierher zu legen, zu leiden und zu „ſterben ſtatt ſeiner, wenn er auflebte dadurch. — Aber „damit ſtets dieſes Gefühl bleibe, wie es jetzt iſt, — „verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich berau„ben!" — (Sie ſchneidet die größte Locke am Nacken, über und über mit Blute beſpritzt, ab.) „Du warſt einſt braun und „ſeiden; oft habe ich ſonſt mit dir geſpielt. Jetzt ſpiele „ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, „hat dich ſtarr gemacht. Sey mein Armband! Aber

„keine Thräne je[ab auf dich, : ſie
„Blut von dir nicht (!"

Noch ein Mahl n, und wandte ſich
gen ihr Gemach. Ihre Fr iterſtützten ſie. — „
„kann allein gehen, ſagte : ch habe Kräfte gen
„und bedarf noch der Kräfte künftig." — Man beg
tete ſie ins Gemach. Ehe ſie über deſſen Schw
ſchritt, wandte ſie ſich abermahls gegen Bonaventu
Leichnam. — „Du erwiederſt es freylich nicht me
„wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe; aber dort o
„ſiehſt du es vielleicht! Nimm ihn an, Geopfer
„Nimm ihn an, geliebter, und nun zu rächen
„Gemahl!"

Man bath ſie, ſich wieder auf ihr Lager zu be
ben. — „Meint ihr vielleicht, erwiederte ſie mit ein
„ſchmerzhaften, faſt bitteren Lächeln, daß es nun
„raum genug für mich geworden ſey? Ruhe werde
„doch dort und hier nicht finden ſollen?" — Stu
ward ihr Schmerz wohl eine Stunde lang; keine Sy
erwiederte ſie auf mannigfaltige Tröſtung. Immer
ihr Auge auf jene blutige Locke geheftet. Man mu
ſie ihr wirklich zu einem Armbande flechten. Ein
ſchloſſener Schmerz arbeitete in ihrem Buſen; kle
Bewegungen des Mundes verriethen zuweilen,
ſie mit ſich ſelbſt ſpreche.

So verging dieſer Tag. Als man ge
Abend ſeinen Leichnam aus d Pallaſte hinwegtr
um ihn in einer Capelle beyz , merkte ſie es gar w
doch begehrte ſie nicht hn zu ſehen. —
„wird dort," ſprach ſie, warten, und hoff
„lich nicht allzu lange. Anblicks hienieden,

„nes Anblicks am heutigen Morgen vergeſſe ich ohne„dieß nie.“ Unbegreiflich ſchien dieſe Faſſung und dieſe Wehmuth zugleich Allen, die Bianca's eben ſo ſanften, als feſten Charakter nicht zu ſchätzen, nicht zu verſtehen vermochten. Alle ihre Frauen und Hausgenoſſen waren beſorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt, aushielt einen Kampf, wie gewiß noch wenige Helden ihn kämpften.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Franc. (spottend.) Sorge nicht! Du ſelbſt ſo
der Wunden bald zur Genüge haben. Bethe ein A
terunſer, und dann ſtirb! Bethe ſogleich, und w
kein Wort weiter dagegen! (Eine ſchauderhafte Pauſe von
nigen Secunden, worin ſie, die ſich zu keiner Sylbe erhö
flehentlich ihre Hände gegen Beyde ausſtreckt; Marco iſt gerü
Franceſco nicht.)

Franc. Biſt du nun fertig mit deinem Gebe

Kaſſ. O ſeyd barmherzig, wie könnte ich in
ſer Lage —

Franc. Nun ſo ſchalte dann, auch ohne
beth, der Himmel, wie er will, über dich! D
Stündlein iſt da! (Er durchſticht ihre linke Bruſt mit
Dolche.)

Kaſſ. (in Todesangſt ſich windend.) Heilige Mut
Gottes! —

Franc. Und du thuſt nichts dabey, Marco!
Brav, Der traf das Herz! Sieh, wie ſchnell nun
ſes Zucken ins Erſtarren ſich verkehrt! — Wahrl
Das ſind doch elende Wichte, die vor einem ſo kl
Leiden oft Jahre lang ſich fürchten! — Komm!
haben gethan, was uns oblag. (Ab.)

Leblos, in ſeinem Blute gebadet, lag indeß
unglückliche Bonaventuri, auf einſamer Straße hi
ſtreckt. Doch verharrte dieſer Letztere nicht allzu l
einſam. Das Getümmel des Kampfes, das Kli
der Degen, hatte einige von den Nahewohnenden
weckt. Zwar getraute ſich Anfangs, aus Beſo

eigener Gefahr, Niemand hervor zu kommen, und nachzusehen, was hier vorgehe? Doch als es nun eine ziemliche Weile wieder stille geworden war, da schlichen Diese und Jene aus ihren Häusern leise hervor; sahen das schreckliche, obschon in Welschland nicht so gar ungewöhnliche Schauspiel; und untersuchten genauer: wer denn eigentlich der hier Geopferte sey?

Leicht und bald ward Bonaventuri's Antlitz erkannt. Der hohe Posten, den er im Staat und in der Gunst des Fürsten bekleidete, verstärkte das Erstaunen, und auch die Sorgfalt, mit welcher man ihn behandelte; und da man Trotz der siebzehn Wunden, mit welchen die Mörder ihn durchbohrt hatten, doch noch einige schwache Überreste von zurückgebliebenem, oder vielmehr zurückkehrendem Leben in ihm zu bemerken glaubte, so eilte man sorgfältig, ihn nach seiner Behausung zu bringen.

Es war, als Dieß geschah, wenigstens noch eine Stunde weit bis zur Morgendämmerung. Doch befand sich so eben Bianca schlaflos auf ihrem Lager; dachte wahrscheinlich gerade an ihn, der sie so unzärtlich allein ließ; da vernahm sie das Geräusch von Kommenden, das Klopfen am Hausthor, das Öffnen desselben, die Unruhe, die sogleich in allen Winkeln des Palastes sich verbreitete. Ein ahnendes Gefühl sagte ihr, daß etwas Wichtiges, und zwar etwas Trauriges vorgehe. Sie schellte; eine ihrer Kammerfrauen kam, bleich, zitternd, entstellt, der Sprache unfähig. Auch bedurfte Bianca ihrer Worte nicht. Sie sprang empor vom Lager, flog heraus, erblickte ihn, oder seinen Leichnam vielmehr, den man die Stiege heraufbrang.

Gott, welch' ein Anblick für Bianca's fühlbares Herz! Ach — ihren Todfeind selbst würde die Milde mit Schmerz und Mitleid, mit ächtem Bedauern erblickt haben, hätte man so ihn gebracht. Doch ihn, den geliebten Gemahl! Noch immer mit heißer Liebe, Trotz seiner Treulosigkeit, geliebt! Ihn, dem sie so viel einst aufgeopfert hatte, so viel noch jetzt aufzuopfern bereit war! Ihn, dessen Fehltritte nie ihr Herz entfremdet, doch wohl zerrissen hatten; ihn, dessen Abtrünnigkeit sie erst vor wenigen Minuten beweinte, ohne zu wissen, daß er schon dafür gestraft sey — nein! nein! keine menschliche Feder vermag zu schildern, was sie empfand! Keine Engelsstimme vermag auszusprechen, wie unermeßlich theuer dieser Gemordete jetzt ihr ward!

Bald kamen Wundärzte, untersuchten Bonaventuri's Wunden, und — zuckten mitleidig die Achseln. Ihr Urtheil war: ohne Rettung! Mit einer Einstimmigkeit, die bey den Herren dieser Kunst wahrlich nur höchst selten sich findet, versicherten sie: „Es sey äußerst „ungewiß, ob auch die kräftigsten Mittel ihn wieder „auf einige Minuten nur zum Leben und Bewußtseyn „bringen würden. Aber desto gewisser wäre es, daß „dann diese Rückkehr ins Leben nur eine kleine unbedeutende Frist dauern könnte."

„O nehmt Alles hin, was ich habe und besitze, rief Bianca, fordert, so viel ihr wollt, meine Freunde, nur macht, daß wenigstens noch ein Mahl sein Auge mich anblicke, wenigstens ein Wort noch aus seinem Munde mich tröste!"

Sie thaten wirklich, was sie nur konnten; doch

Bianca's jammerndes Geschrey, ihr unabläſſiges, ängſtliches Rufen wirkte vielleicht noch ſtärker, als alle Kunſt der Ärzte. Es durchdrang ſein ſchon taubes Ohr, ſein Herz ſammelte noch ein Mahl alles Blut, das von den zerriſſenen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geſchloſſenes Auge dämmerte, ging auf, ſah das Licht; und ſein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens ſowohl, als — des Leidens. Bianca ſtieß einen freudigen Schrey aus, und ergriff ſeine krampfende Hand.

Bonav. (ſich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! iſt's möglich! — Gütiger Heiland! — Ich lebe noch? — O wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen!

Bianca. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? — Vergib mir! Laß mit meinem Tode auch meine Schuld! —

Bianca. O keine — keine Schuld! Daß ich ſterben könnte für dich!

Bonav. Nein, Bianca, nicht du! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied — Gott, mein Herz! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied noch — durch dieſes Übermaß von Tugend! — Deine Verzeihung nur — höchſtens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Gluth in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianca, noch dieſen blutigen Abſchiedskuß! — (ſinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le — (Neue Zuckungen, die ihn weiter zu ſprechen hindern.) Jeſus, Maria! Vergib! — (Er ſtirbt).

Bianca (sich auf ihn werfend, ihn umarmend.) M
mich mit dir! (Man reißt sie los, sie sinkt ohnmächtig
und kommt erst nach einer langen Weile wieder zu sich.) W
er? wo? — Ha! hier! hier so kalt und starr
(Zum Wundarzt.) Also ganz todt, Signor? ganz?

Wund. (die Achsel zuckend.) Ich bedaure.

Bianca (seine Hand ergreifend.) Bonaventuri!
naventuri! Ganz todt! ganz! — So früh ge
und so blutig! — So blutig und so schändlich! —
schweigt einige Augenblicke, und wendet sich hastig zu einer
der Kammerfrauen.) Wo er jetzt seyn mag?

Kammerf. Wer?

Bianca. Bonaventuri! Doch nicht dieser L
nam hier! der eigentliche Bonaventuri?

Kammerf. (mit ängstlichem Blick auf den Wunda
Guter Gott, sie wird doch nicht —.

Wund. Wohl möglich! Ein solches Schrecken

Bianca (mit schmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruh
und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; w
was ich sage! — — Wo er jetzt seyn mag, diese
früh entflohene Geist? Das fragte ich. — (Mit entsch
senem Tone.) Sey er, wo er will; schon weit entfer
oder noch uns umschwebend, wenn er noch hören ka
so höre er! Höre es aus dem Orte seiner Prüf
oder Vollendung! Ich will aufbiethen, was ich ka
aufbiethen, was ein Weib vermag, um sei
Schatten Genugthuung, seinem blutigen Tode R
zu verschaffen; und endlose Qual sey mein Lo
Schmach werde mein Nahme, wenn je ein M
euch nur eines freundlichen Blickes von mir sich
mei

men kann; er ſey denn Bonaventuri's Rächer und der meinige!

Indem ſie Dieß ſagte, richtete ſie ſich hoch empor; ſtand, wiſchte die Thränen ſich aus dem Auge; und ſah dann mit kaltem, ſtarren Blick auf Bonaventuri's Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doctor! er iſt todt!" — Stumm haftete nun ihre Auge ungefähr drey Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pauſe; erſchütternder für alle Anweſende, als des Affects rührendſte Rede. — So ängſtlich harrt ein Land, das des Erdbebens fürchterlicher Geißel unterworfen iſt, wenn ein dumpfes unterirdiſches Getöſe den nahen Erdſtoß verkündet; einen Erdſtoß, der vielleicht im nächſten Nu Städte verwüſten und weite Striche Landes umkehren wird.

Sie irrten! — Bianca, die heldenmüthige Bianca bog ſich bloß herab und küßte den eiskalten Mund des Gemahls.

„Ich darf Das! rief ſie: ich darf Das! denn ich „bin rein an ſeinem Tode, rein an ſeinem Blute, und „der Himmel kennt die Wahrheit meines Anerbiethens, „mit Freuden mich hierher zu legen, zu leiden und zu „ſterben ſtatt ſeiner, wenn er auflebte dadurch. — Aber „damit ſtets dieſes Gefühl bleibe, wie es jetzt iſt, — „verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich beraubben!" — (Sie ſchneidet die größte Locke am Nacken, über und über mit Blute beſpritzt, ab.) „Du warſt einſt braun und „ſeiden; oft habe ich ſonſt mit dir geſpielt. Jetzt ſpiele „ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, „hat dich ſtarr gemacht. Sey mein Armband! Aber

„keine Thräne falle je herab auf dich, damit sie das „Blut von dir nicht abwasche!"

Noch ein Mahl küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstützten sie. — „Ich „kann allein gehen, sagte sie: ich habe Kräfte genug, „und bedarf noch der Kräfte künftig." — Man begleitete sie ins Gemach. Ehe sie über dessen Schwelle schritt, wandte sie sich abermahls gegen Bonaventuri's Leichnam. — „Du erwiederst es freylich nicht mehr, „wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe; aber dort oben „siehst du es vielleicht! Nimm ihn an, Geopferter! „Nimm ihn an, geliebter, und nun zu rächender „Gemahl!"

Man bath sie, sich wieder auf ihr Lager zu begeben. — „Meint ihr vielleicht, erwiederte sie mit einem „schmerzhaften, fast bitteren Lächeln, daß es nun ge„raum genug für mich geworden sey? Ruhe werde ich „doch dort und hier nicht finden sollen?" — Stumm ward ihr Schmerz wohl eine Stunde lang; keine Sylbe erwiederte sie auf mannigfaltige Tröstung. Immer war ihr Auge auf jene blutige Locke geheftet. Man mußte sie ihr wirklich zu einem Armbande flechten. Ein verschlossener Schmerz arbeitete in ihrem Busen; kleine Bewegungen des Mundes verriethen zuweilen, daß sie mit sich selbst spreche.

So verging dieser ganze Tag. Als man gegen Abend seinen Leichnam aus dem Pallaste hinwegtrug, um ihn in einer Capelle beyzusetzen, merkte sie es gar wohl; doch begehrte sie nicht weiter ihn zu sehen. — „Er „wird dort, sprach sie, meiner warten, und hoffent„lich nicht allzu lange. Seines Anblicks hienieden, sei-

„nes Anblicks am heutigen Morgen vergeſſe ich ohne„dieß nie.“ Unbegreiflich ſchien dieſe Faſſung und dieſe Wehmuth zugleich Allen, die Bianca's eben ſo ſanften, als feſten Charakter nicht zu ſchätzen, nicht zu verſtehen vermochten. Alle ihre Frauen und Hausgenoſſen waren beſorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt, aushielt einen Kampf, wie gewiß noch wenige Helden ihn kämpften.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Gott, welch' ein Anblick für Bianca's fühlbares Herz! Ach — ihren Todfeind selbst würde die Milde mit Schmerz und Mitleid, mit ächtem Bedauern erblickt haben, hätte man so ihn gebracht. Doch ihn, den geliebten Gemahl! Noch immer mit heißer Liebe, Trotz seiner Treulosigkeit, geliebt! Ihn, dem sie so viel einst aufgeopfert hatte, so viel noch jetzt aufzuopfern bereit war! Ihn, dessen Fehltritte nie ihr Herz entfremdet, doch wohl zerrissen hatten; ihn, dessen Abtrünnigkeit sie erst vor wenigen Minuten beweinte, ohne zu wissen, daß er schon dafür gestraft sey — nein! nein! keine menschliche Feder vermag zu schildern, was sie empfand! Keine Engelsstimme vermag auszusprechen, wie unermeßlich theuer dieser Gemordete jetzt ihr ward!

Bald kamen Wundärzte, untersuchten Bonaventuri's Wunden, und — zuckten mitleidig die Achseln. Ihr Urtheil war: ohne Rettung! Mit einer Einstimmigkeit, die bey den Herren dieser Kunst wahrlich nur höchst selten sich findet, versicherten sie: „Es sey äußerst „ungewiß, ob auch die kräftigsten Mittel ihn wieder „auf einige Minuten nur zum Leben und Bewußtseyn „bringen würden. Aber desto gewisser wäre es, daß „dann diese Rückkehr ins Leben nur eine kleine unbe„deutende Frist dauern könnte."

„O nehmt Alles hin, was ich habe und besitze, rief Bianca, fordert, so viel ihr wollt, meine Freunde, nur macht, daß wenigstens noch ein Mahl sein Auge mich anblicke, wenigstens ein Wort noch aus seinem Munde mich tröste!"

Sie thaten wirklich, was sie nur konnten; doch

Bianca's jammerndes Geschrey, ihr unablässiges, ängstliches Rufen wirkte vielleicht noch stärker, als alle Kunst der Ärzte. Es durchdrang sein schon taubes Ohr, sein Herz sammelte noch ein Mahl alles Blut, das von den zerrissenen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geschlossenes Auge dämmerte, ging auf, sah das Licht; und sein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens sowohl, als — des Leidens. Bianca stieß einen freudigen Schrey aus, und ergriff seine krampfende Hand.

Bonav. (sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! ist's möglich! — Gütiger Heiland! — Ich lebe noch? — O wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianca. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? — Vergib mir? Laß mit meinem Tode auch meine Schuld! —

Bianca. O keine — keine Schuld! Daß ich sterben könnte für dich!

Bonav. Nein, Bianca, nicht du! — nicht schmerzlicher den Abschied — Gott, mein Herz! — nicht schmerzlicher den Abschied noch — durch dieses Übermaß von Tugend! — Deine Verzeihung nur — höchstens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Gluth in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianca, noch diesen blutigen Abschiedskuß! — (sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le — (Neue Zuckungen, die ihn weiter zu sprechen hindern.) Jesus, Maria! Vergib! — (Er stirbt).

Bianca (ſich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nimm mich mit dir! (Man reißt ſie los, ſie ſinkt ohnmächtig hin, und kommt erſt nach einer langen Weile wieder zu ſich.) Wo iſt er? wo? — Hä! hier! hier ſo kalt und ſtarr! — (Zum Wundarzt.) Alſo ganz todt, Signor? ganz?

Wund. (die Achſel zuckend.) Ich bedaure.

Bianca (ſeine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und ſo blutig! — So blutig und ſo ſchändlich! — (Sie ſchweigt einige Augenblicke, und wendet ſich haſtig zu einer ihrer Kammerfrauen.) Wo er jetzt ſeyn mag?

Kammerf. Wer?

Bianca. Bonaventuri! Doch nicht dieſer Leichnam hier! der eigentliche Bonaventuri?

Kammerf. (mit ängſtlichem Blick auf den Wundarzt.) Guter Gott, ſie wird doch nicht —.

Wund. Wohl möglich! Ein ſolches Schrecken —

Bianca (mit ſchmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich ſage! — — Wo er jetzt ſeyn mag, dieſer ſo früh entflohene Geiſt? Das fragte ich. — (Mit entſchloſſenem Tone.) Sey er, wo er will; ſchon weit entfernt, oder noch uns umſchwebend, wenn er noch hören kann, ſo höre er! Höre es aus dem Orte ſeiner Prüfung oder Vollendung! Ich will aufbiethen, was ich kann; aufbiethen, was ein Weib vermag, um ſeinem Schatten Genugthuung, ſeinem blutigen Tode Rache zu verſchaffen; und endloſe Qual ſey mein Loos, Schmach werde mein Nahme, wenn je ein Mann ſich nur eines freundlichen Blickes von mir ſich rüh-

men

men kann; er sey denn Bonaventuri's Rächer und der meinige!

Indem sie Dieß sagte, richtete sie sich hoch empor; stand, wischte die Thränen sich aus dem Auge; und sah dann mit kaltem, starren Blick auf Bonaventuri's Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doctor! er ist todt!" — Stumm haftete nun ihre Auge ungefähr drey Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pause; erschütternder für alle Anwesende, als des Affects rührendste Rede. — So ängstlich harrt ein Land, das des Erdbebens fürchterlicher Geißel unterworfen ist, wenn ein dumpfes unterirdisches Getöse den nahen Erdstoß verkündet; einen Erdstoß, der vielleicht im nächsten Nu Städte verwüsten und weite Striche Landes umkehren wird.

Sie irrten! — Bianca, die heldenmüthige Bianca bog sich bloß herab und küßte den eiskalten Mund des Gemahls.

„Ich darf Das! rief sie: ich darf Das! denn ich „bin rein an seinem Tode, rein an seinem Blute, und „der Himmel kennt die Wahrheit meines Anerbiethens, „mit Freuden mich hierher zu legen, zu leiden und zu „sterben statt seiner, wenn er auflebte dadurch. — Aber „damit stets dieses Gefühl bleibe, wie es jetzt ist, — „verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich berau„ben!" — (Sie schneidet die größte Locke am Nacken, über und über mit Blute bespritzt, ab.) „Du warst einst braun und „seiden; oft habe ich sonst mit dir gespielt. Jetzt spiele „ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, „hat dich starr gemacht. Sey mein Armband! Aber

„keine Thräne falle je herab auf dich, damit sie das „Blut von dir nicht abwasche!"

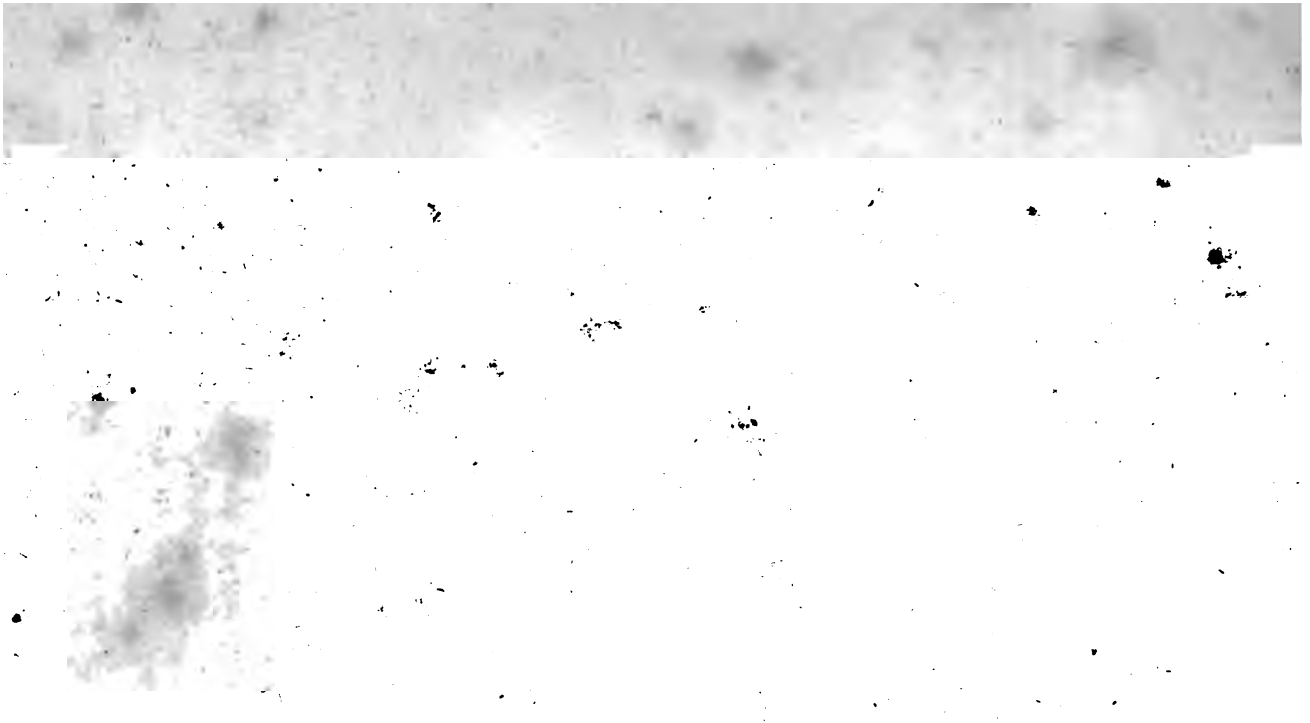
Noch ein Mahl küßte sie ihn, und wandte sich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterstützten sie. — „Ich „kann allein gehen, sagte sie: ich habe Kräfte genug, „und bedarf noch der Kräfte künftig." — Man begleitete sie ins Gemach. Ehe sie über dessen Schwelle schritt, wandte sie sich abermahls gegen Bonaventuri's Leichnam. — „Du erwiederst es freylich nicht mehr, „wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe; aber dort oben „siehst du es vielleicht! Nimm ihn an, Geopferter! „Nimm ihn an, geliebter, und nun zu rächender „Gemahl!"

Man bath sie, sich wieder auf ihr Lager zu begeben. — „Meint ihr vielleicht, erwiederte sie mit einem „schmerzhaften, fast bitteren Lächeln, daß es nun ge„raum genug für mich geworden sey? Ruhe werde ich „doch dort und hier nicht finden sollen?" — Stumm ward ihr Schmerz wohl eine Stunde lang; keine Sylbe erwiederte sie auf mannigfaltige Tröstung. Immer war ihr Auge auf jene blutige Locke geheftet. Man mußte sie ihr wirklich zu einem Armbande flechten. Ein verschlossener Schmerz arbeitete in ihrem Busen; kleine Bewegungen des Mundes verriethen zuweilen, daß sie mit sich selbst spreche.

So verging dieser ganze Tag. Als man gegen Abend seinen Leichnam aus dem Pallaste hinwegtrug, um ihn in einer Capelle beyzusetzen, merkte sie es gar wohl; doch begehrte sie nicht weiter ihn zu sehen. — „Er „wird dort, sprach sie, meiner warten, und hoffent„lich nicht allzu lange. Seines Anblicks hienieden, sei-

„nes Anblicks am heutigen Morgen vergesse ich ohne„dieß nie." Unbegreiflich schien diese Fassung und diese Wehmuth zugleich Allen, die Bianca's eben so sanften, als festen Charakter nicht zu schätzen, nicht zu verstehen vermochten. Alle ihre Frauen und Hausgenossen waren besorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt, aushielt einen Kampf, wie gewiß noch wenige Helden ihn kämpften.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.



A. G. Meißners

sämmtliche Werke.

Ein und zwanzigster Band.

Enthält:

Bianca Capello

Zweyter Theil.

Wien, 1814.

In Commission bey Anton Doll.

Gott, welch' ein Anblick für Bianca's fühlbares Herz! Ach — ihren Todfeind selbst würde die Milde mit Schmerz und Mitleid, mit ächtem Bedauern erblickt haben, hätte man so ihn gebracht. Doch ihn, den geliebten Gemahl! Noch immer mit heißer Liebe, Trotz seiner Treulosigkeit, geliebt! Ihn, dem sie so viel einst aufgeopfert hatte, so viel noch jetzt aufzuopfern bereit war! Ihn, dessen Fehltritte nie ihr Herz entfremdet, doch wohl zerrissen hatten; ihn, dessen Abtrünnigkeit sie erst vor wenigen Minuten beweinte, ohne zu wissen, daß er schon dafür gestraft sey — nein! nein! keine menschliche Feder vermag zu schildern, was sie empfand! Keine Engelsstimme vermag auszusprechen, wie unermeßlich theuer dieser Gemordete jetzt ihr ward!

Bald kamen Wundärzte, untersuchten Bonaventuri's Wunden, und — zuckten mitleidig die Achseln. Ihr Urtheil war: ohne Rettung! Mit einer Einstimmigkeit, die bey den Herren dieser Kunst wahrlich nur höchst selten sich findet, versicherten sie: „Es sey äußerst „ungewiß, ob auch die kräftigsten Mittel ihn wieder „auf einige Minuten nur zum Leben und Bewußtseyn „bringen würden. Aber desto gewisser wäre es, daß „dann diese Rückkehr ins Leben nur eine kleine unbedeutende Frist dauern könnte."

„O nehmt Alles hin, was ich habe und besitze, rief Bianca, fordert, so viel ihr wollt, meine Freunde, nur macht, daß wenigstens noch ein Mahl sein Auge mich anblicke, wenigstens ein Wort noch aus seinem Munde mich tröste!"

Sie thaten wirklich, was sie nur konnten; doch

Bianca's jammerndes Geschrey, ihr unabläſſiges, ängſtliches Rufen wirkte vielleicht noch ſtärker, als alle Kunſt der Ärzte. Es durchdrang ſein ſchon taubes Ohr, ſein Herz ſammelte noch ein Mahl alles Blut, das von den zerriſſenen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geſchloſſenes Auge dämmerte, ging auf, ſah das Licht; und ſein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens ſowohl, als — des Leidens. Bianca ſtieß einen freudigen Schrey aus, und ergriff ſeine krampfende Hand.

Bonav. (ſich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! iſt's möglich! — Gütiger Heiland! — Ich lebe noch? — O wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianca. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? — Vergib mir? Laß mit meinem Tode auch meine Schuld! —

Bianca. O keine — keine Schuld! Daß ich ſterben könnte für dich!

Bonav. Nein, Bianca, nicht du! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied — Gott, mein Herz! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied noch — durch dieſes Übermaß von Tugend! — Deine Verzeihung nur — höchſtens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Gluth in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianca, noch dieſen blutigen Abſchiedskuß! — (ſinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le — (Neue Zuckungen, die ihn weiter zu ſprechen hindern.) Jeſus, Maria! Vergib! — (Er ſtirbt).

Bianca (ſich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nie
mich mit dir! (Man reißt ſie los, ſie ſinkt ohnmächtig
und kommt erſt nach einer langen Weile wieder zu ſich.) Wo
er? wo? — Hä! hier! hier ſo kalt und ſtarr!
(Zum Wundarzte.) Alſo ganz todt, Signor? ganz?

Wund. (die Achſel zuckend.) Ich bedaure.

Bianca (ſeine Hand ergreifend.) Bonaventuri! B
naventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geen
und ſo blutig! — So blutig und ſo ſchändlich! — (
ſchweigt einige Augenblicke, und wendet ſich haſtig zu einer
der Kammerfrauen.) Wo er jetzt ſeyn mag?

Kammerf. Wer?

Bianca. Bonaventuri! Doch nicht dieſer Le
nam hier! der eigentliche Bonaventuri?

Kammerf. (mit ängſtlichem Blick auf den Wundar
Guter Gott, ſie wird doch nicht —.

Wund. Wohl möglich! Ein ſolches Schrecken

Bianca (mit ſchmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhi
und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; we
was ich ſage! — — Wo er jetzt ſeyn mag, dieſer
früh entflohene Geiſt? Das fragte ich. — (Mit entſch
ſenem Tone.) Sey er, wo er will; ſchon weit entfern
oder noch uns umſchwebend, wenn er noch hören kan
ſo höre er! Höre es aus dem Orte ſeiner Prüfu
oder Vollendung! Ich will aufbiethen, was ich kan
aufbiethen, was ein Weib vermag, um ſein
Schatten Genugthuung, ſeinem blutigen Tode Ra
zu verſchaffen; und endloſe Qual ſey mein Loo
Schmach werde mein Nahme, wenn je ein Ma
auch nur eines freundlichen Blickes von mir ſich rü
men

men kann; er ſey denn Bonaventuri's Rächer und der meinige!

Indem ſie Dieß ſagte, richtete ſie ſich hoch empor; ſtand, wiſchte die Thränen ſich aus dem Auge; und ſah dann mit kaltem, ſtarren Blick auf Bonaventuri's Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doctor! er iſt todt!" — Stumm haftete nun ihre Auge ungefähr drey Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pauſe; erſchütternder für alle Anweſende, als des Affects rührendſte Rede. — So ängſtlich harrt ein Land, das des Erdbebens fürchterlicher Geißel unterworfen iſt, wenn ein dumpfes unterirdiſches Getöſe den nahen Erdſtoß verkündet; einen Erdſtoß, der vielleicht im nächſten Nu Städte verwüſten und weite Striche Landes umkehren wird.

Sie irrten! — Bianca, die heldenmüthige Bianca bog ſich bloß herab und küßte den eiskalten Mund des Gemahls.

„Ich darf Das! rief ſie: ich darf Das! denn ich „bin rein an ſeinem Tode, rein an ſeinem Blute, und „der Himmel kennt die Wahrheit meines Anerbiethens, „mit Freuden mich hierher zu legen, zu leiden und zu „ſterben ſtatt ſeiner, wenn er auflebte dadurch. — Aber „damit ſtets dieſes Gefühl bleibe, wie es jetzt iſt, — „verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich beraubben!" — (Sie ſchneidet die größte Locke am Nacken, über und über mit Blute beſprizt, ab.) „Du warſt einſt braun und „ſeiden; oft habe ich ſonſt mit dir geſpielt. Jetzt ſpiele „ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, „hat dich ſtarr gemacht. Sey mein Armband! Aber

„keine Thräne falle je herab auf dich, damit ſi
„Blut von dir nicht abwaſche!"

Noch ein Mahl küßte ſie ihn, und wandte ſi
gen ihr Gemach. Ihre Frauen unterſtützten ſie. —
„kann allein gehen, ſagte ſie: ich habe Kräfte g
„und bedarf noch der Kräfte künftig." — Man b
tete ſie ins Gemach. Ehe ſie über deſſen Sc
ſchritt, wandte ſie ſich abermahls gegen Bonaven
Leichnam. — „Du erwiederſt es freylich nicht
„wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe; aber dort
„ſiehſt du es vielleicht! Nimm ihn an, Geopf
„Nimm ihn an, geliebter, und nun zu räch
„Gemahl!"

Man bath ſie, ſich wieder auf ihr Lager zu
ben. — „Meint ihr vielleicht, erwiederte ſie mit
„ſchmerzhaften, faſt bitteren Lächeln, daß es n
„raum genug für mich geworden ſey? Ruhe wer
„doch dort und hier nicht finden ſollen?" — S
ward ihr Schmerz wohl eine Stunde lang; keine
erwiederte ſie auf mannigfaltige Tröſtung. Imme
ihr Auge auf jene blutige Locke geheftet. Man
ſie ihr wirklich zu einem Armbande flechten. Ein
ſchloſſener Schmerz arbeitete in ihrem Buſen;
Bewegungen des Mundes verriethen zuweilen,
ſie mit ſich ſelbſt ſpreche.

So verging dieſer ganze Tag. Als man
Abend ſeinen Leichnam aus dem Pallaſte hinweg
um ihn in einer Capelle beyzuſetzen, merkte ſie es gar
doch begehrte ſie nicht weiter ihn zu ſehen. —
„wird dort, ſprach ſie, meiner warten, und ho
„lich nicht allzu lange. Seines Anblicks hienieden

„nes Anblicks am heutigen Morgen vergesse ich ohne„dieß nie." Unbegreiflich schien diese Fassung und diese Wehmuth zugleich Allen, die Bianca's eben so sanften, als festen Charakter nicht zu schätzen, nicht zu verstehen vermochten. Alle ihre Frauen und Hausgenossen waren besorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt, aushielt einen Kampf, wie gewiß noch wenige Helden ihn kämpften.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners

sämmtliche Werke.

Ein und zwanzigster Band.

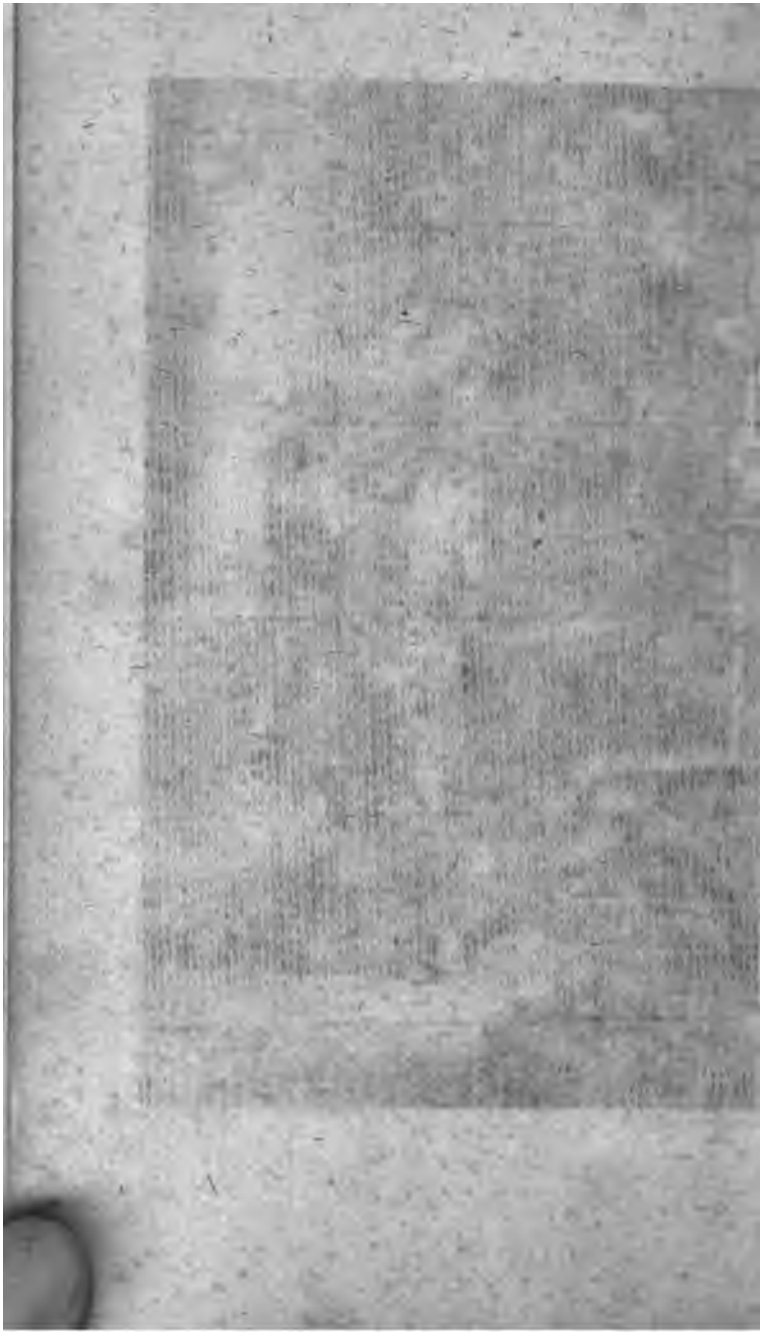
Enthält:

Bianca Capello

Zweyter Theil.

Wien, 1814.

In Commission bey Anton Doll.



Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

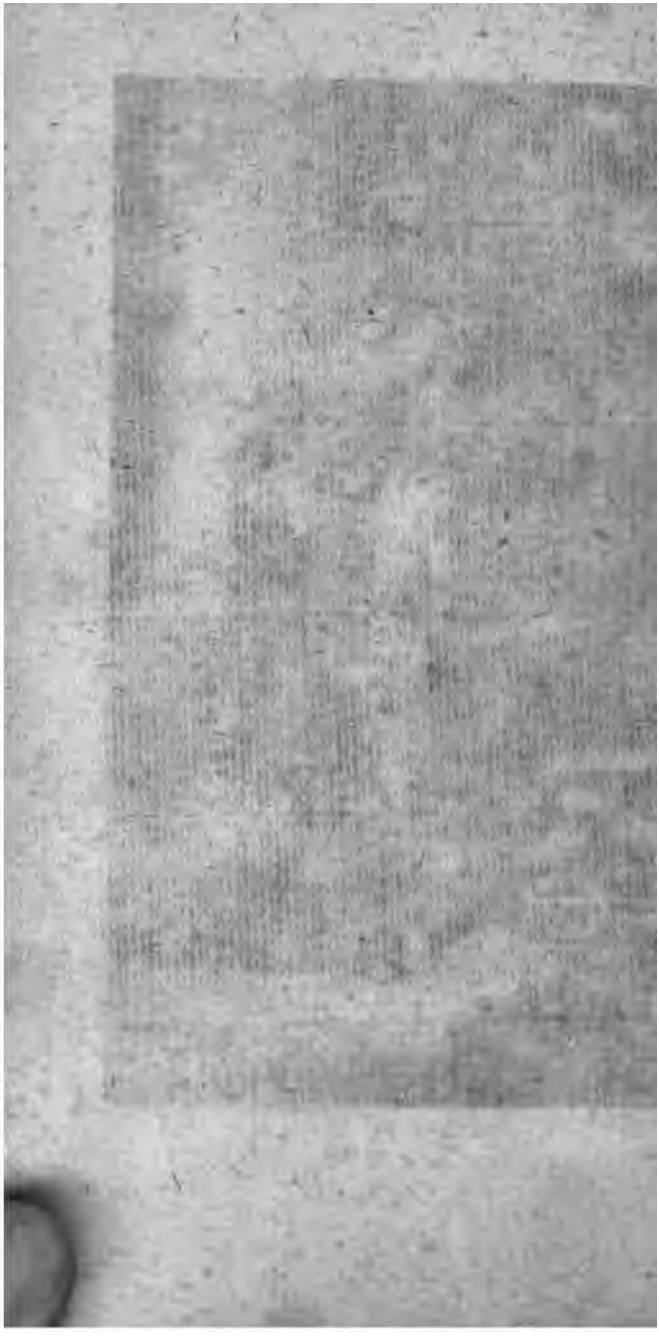
Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Noch an dieſem Tage, nach der Sammlung von wenigen Stunden, ſchrieb Bianca einige Zeilen an Mondragone, und bath, ihr die Vorlaſſung beym Großherzog auszuwirken. Sie erhielt dieſelbe, wie man leicht denken kann, ſogleich gewährt. Im tiefſten Trauergewand begab ſie ſich hin: doch ſprach ihr Geſicht von dem Schmerz in ihrem Innerſten ſtärker, als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis vermocht hätten. Franz, als ſie in ſein Gemach eintrat, eilte ihr mit theilnehmender Miene entgegen; faßte ſie, die vor ihm niederknien wollte, bey der Hand, führte ſie zu einem Sofa, nöthigte ſie niederzuſitzen, und nahm das Wort, bevor ſie noch ſprechen konnte.

„Eigentlich, ſchönſte Signora Bianca, ſollte ich Ihnen jedes Wort ihrer Schmerzen, jede Erzählung ihrer Leiden erſparen; ſelbſt ihre Bitten brauchte ich mir nicht vortragen zu laſſen; denn jede derſelben iſt Ihnen im Voraus gewährt! — Ich weiß Alles, was vorging; weiß, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen dieſen großen Verluſt, und — Ihren billigen Jammer.

Bianca. Ja wohl, gnädigſter Herr, müſſen Sie wiſſen, was ich verlor! Ja wohl, rechne ich bey Ihnen auf Theilnahme an meinem unſäglichen Schmerz! Genauer betrachtet, vermag ich ſogar nicht zu entſcheiden: wer von uns Beyden durch dieſen ſchändlichen,



Bi[illegible]ca Capello.

Von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commission bey Anton Doll.

Noch an dieſem Tage, nach der Sammlung von wenigen Stunden, ſchrieb Bianca einige Zeilen an Mondragone, und bath, ihr die Vorlaſſung beym Großherzog auszuwirken. Sie erhielt dieſelbe, wie man leicht denken kann, ſogleich gewährt. Im tiefſten Trauergewand begab ſie ſich hin: doch ſprach ihr Geſicht von dem Schmerz in ihrem Innerſten ſtärker, als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis vermocht hätten. Franz, als ſie in ſein Gemach eintrat, eilte ihr mit theilnehmender Miene entgegen; faßte ſie, die vor ihm niederknien wollte, bey der Hand, führte ſie zu einem Sofa, nöthigte ſie niederzuſitzen, und nahm das Wort, bevor ſie noch ſprechen konnte.

„Eigentlich, ſchönſte Signora Bianca, ſollte ich Ihnen jedes Wort ihrer Schmerzen, jede Erzählung ihrer Leiden erſparen; ſelbſt ihre Bitten brauchte ich mir nicht vortragen zu laſſen; denn jede derſelben iſt Ihnen im Voraus gewährt! — Ich weiß Alles, was vorging; weiß, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen dieſen großen Verluſt, und — Ihren billigen Jammer.

Bianca. Ja wohl, gnädigſter Herr, müſſen Sie wiſſen, was ich verlor! Ja wohl, rechne ich bey Ihnen auf Theilnahme an meinem unſäglichen Schmerz! Genauer betrachtet, vermag ich ſogar nicht zu entſcheiden: wer von uns Beyden durch dieſen ſchändlichen,

grauſamen Meuchelmord mehr gekränkt und bitterer
leidigt ſeyn ſollte; denn Ihre Gunſt, Ihre Huld
te billig den Mann, der ſolcher genoß, vor jeder
waltthat heiligen ſollen. Uns Beyden gehörte di
Geopferte an. Ihnen ward der Gegenſtand i
Wohlthaten, mir der Gegenſtand meiner innig
Liebe entriſſen. Mir war er Gatte, für Euer Du
laucht war er der treueſte eifrigſte Diener.

Großh. Mehr! Mehr! — Er war mir Freu

Bianca. O Euer Durchlaucht, wenn er
Ihnen wirklich war; wenn dieß göttliche Wort —
es nicht anders von einem ſo edlen Fürſten ſich den
läßt — Ihr Herz, und nicht Ihr Mund allein a
ſprach; o ſo haben Sie allerdings meine Bitte mir
Voraus gewährt! So liegt Ihnen nun unerläßlich
die Verbindlichkeit der Rache ob; und Bonaventu
vergoſſenes Blut ſchreyt ſo laut, wie das Blut
Märtyrer, nicht bloß zum Throne jenes Höchſten,
nes Ewigen empor; ſondern auch zum Thron ſei
fürſtlichen Freundes.

Großh. Seyn Sie verſichert, daß ich es hi

Bianca. Nicht hören allein, Euer Durchlauc
ſondern auch Ihre Hände bewaffnen mit Gerechtigk
die den Thäter verfolgt, mit Strafen gegen ſ
ſchändlichen Mörder!

Großh. Auch Das ohne Zweifel; ſobald wir
wiſſen, wer Dieſe ſind.

Bianca. Die Ricci, die Ricci ſind es! W
könnte hier nur einen Augenblick zweifeln? — J
Robert nicht öffentlich meinen Gemahl mit dem T
bedroht? Iſt nicht mit raſchem Schritt die That
Drohung gefolgt? Hat nicht die Wuth jener Ei

flüchtigen auch Kaſſandra, die Veranlaſſerinn dieſes ganzen unſeligen Zwiſtes, in eben dieſer Nacht, in eben dieſer Stunde gemordet? — O gnädigſter Fürſt! wofern jemahls das Flehen der knieenden, gebeugten Unſchuld Ihnen theuer war; wofern der ſo grauſam Ermordete jemahls nur ein günſtiges Wort Ihres Mundes, das kleinſte Andenken Ihres Herzens verdiente; wofern ich, die ich hier Ihre Knie umfaſſe — (Sie wirft ſich raſch vor ihm nieder, indem er ſie wieder aufheben will.)

Groß h. Ums Himmels Willen, wozu Das! Stehen Sie auf, reizendſte Signora! Ich kann unmöglich —

Bianca (die knien bleibt.) Wofern ich, Ihre demüthigſte Dienerinn, jemahls Gnade vor Ihren Augen fand — ſo laſſen Sie mich jetzt nicht vergebens flehen. — Selbſt wenn Bonaventuri, als er ſtarb, in Ihrer Ungnade weggeſtorben wäre, ſelbſt dann — Blutſchulden drücken ja Länder, verwandeln oft ſegensvolle Fluren in öde Wüſteneyen; aber nie, nie müſſe der glorreiche Beherrſcher, in deſſen Händen die Regierung und das Glück von Florenz ſich befinden, mit Flecken dieſer Art ſeinen Ruhm entehren, ſein Gewiſſen belaſten! Er thue, was ſchon Menſchenmitleid ihm zu thun gebiethet, doppelt gern aus Fürſtenpflicht! Er laſſe nicht troſtlos hier eine arme, unglückliche Witwe knien, die (indem ſie den Arm aufhebt, um welchen ſie Bonaventuris Locke trägt) wohin ſie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten ſieht, und dieſe Überbleibſel von ihm nicht abzulegen ſchwur, bis ſie ſich überzeugt von der Verſöhnung ſeines Schattens fühlt.

Großh. Nochmahls, Signora, ſtehen Sie auf, wenn ich anders Sie hören, wenn ich überhaupt hier bleiben ſoll! Sie ſprechen zu mir ſo ernſt, ſo feyerlich, ſo flehend, als wollten Sie mich zu einem harten, widrigen Entſchluß bewegen; und doch befiehlt mir, was Sie bitten, allerdings ſchon mein eigenes Herz. — Hier haben Sie meine Hand, und mit ihr das Wort eines Fürſten, der ſein Wort noch niemahls brach; ich will Alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, um die Mörder zu entdecken und zu ſtrafen. Genügt Ihnen Das? Stehen Sie noch nicht auf?

Bianca (ſich erhebend.) Es genügt mir! denn nächſt Gottes Wort traue ich dem Wort meines Fürſten am ſtärkſten.

Großh. Damit Sie aber auch nicht mehr hoffen, als ich zu gewähren vermag, ſo beſtimmen Sie nun ſelbſt die Grenzen Deſſen, was ich zu thun habe! Sie klagen über die Mörder ihres Gemahls, und klagen mit vollſtändigſtem Rechte. Sie nennen mir die Ricci als Verbrecher; und, ich beſorge, auch Dieß geſchieht mit Recht. Aber Argwohn iſt noch nicht Gewißheit. Bloß nach dieſer Letztern darf der Richter ſprechen; nach Jenem ſpricht und handelt der Tyrann.

Bianca. Sehr wahr! Doch der gerechte Richter ſucht auch Wahrſcheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Nicht um den Tod der Ricci, nicht um ihre Beſtrafung unverhörter Weiſe bitte ich jetzt. Nur um ihre Verhaftung, nur um Unterſuchung, ſo unparteyiſch und ernſt als möglich. Sie kann dann nicht vergebens ſeyn; Das ſagt mir mein Herz.

Großh. Und ich glaube ihm gern! Ich will nicht einmahl einwenden, was ich als Fürſt eines oft

unruhigen Volkes wohl einzuwenden vermöchte: daß jedes gerichtliche Verfahren gegen vornehme Verbrecher mit Gefahr und Besorgniß verbunden ist. Aber wie dann, edle Bianca, wenn diese Untersuchung doch anders ausfiele, als wir wünschten? Wenn doch diese Ricci's nur vergolten, nicht begonnen hätten! Wenn Bonaventuri selbst der Urquell seines Todes wäre? — Vergessen Sie, wer zuerst beleidigte? — Friede sey mit der Seele unsers Pietro! Ich traure um ihn, wie man um den geliebtesten Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzu unvorsichtig die Eifersucht eines mächtigen Hauses reizte.

Bianca. Und wer hätte ein Recht zur Eifersucht gegen ihn gehabt, außer mir? Wessen Gattinn, wessen Tochter hat er verführt? Welche vorher unbescholtene Tugend ward durch ihn verdächtig gemacht? — Schwieg Robert Ricci's Biedersinn nicht sonst schon bey ähnlichem Verdacht gegen Kassandra? Schwieg er nicht selbst dieß Mahl noch eine lange Zeit hindurch, und redete dann nur, als sein Schweigen unbezahlt blieb? Stand Bonaventuri seiner Anrede nicht, im Angesicht des ganzen Hofes, mit dem Muth eines Mannes? Und ist Banditenmord, auch bey der größten Beleidigung, nicht schändliche, strafwürdige Rache? O Euer Durchlaucht! wenn Ihnen jemahls der Nahme eines tugendhaften Fürsten theuer war; wenn ich selbst, ich wiederhohle es, ich Ihre demüthigste Magd, Gnade vor Ihren Augen fand —

(Sie will sich hier abermahls zu seinen Füßen werfen; er hält sie noch auf, und unterbricht sie halblächelnd, mit bedeutendem Tone.)

Noch an dieſem Tage, nach der Sammlung von wenigen Stunden, ſchrieb Bianca einige Zeilen an Mondragone, und bath, ihr die Vorlaſſung beym Großherzog auszuwirken. Sie erhielt dieſelbe, wie man leicht denken kann, ſogleich gewährt. Im tiefſten Trauergewand begab ſie ſich hin: doch ſprach ihr Geſicht von dem Schmerz in ihrem Innerſten ſtärker, als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis vermocht hätten. Franz, als ſie in ſein Gemach eintrat, eilte ihr mit theilnehmender Miene entgegen; faßte ſie, die vor ihm niederknien wollte, bey der Hand, führte ſie zu einem Sofa, nöthigte ſie niederzuſitzen, und nahm das Wort, bevor ſie noch ſprechen konnte.

„Eigentlich, ſchönſte Signora Bianca, ſollte ich Ihnen jedes Wort ihrer Schmerzen, jede Erzählung ihrer Leiden erſparen; ſelbſt ihre Bitten brauchte ich mir nicht vortragen zu laſſen; denn jede derſelben iſt Ihnen im Voraus gewährt! — Ich weiß Alles, was vorging; weiß, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen dieſen großen Verluſt, und — Ihren billigen Jammer.

Bianca. Ja wohl, gnädigſter Herr, müſſen Sie wiſſen, was ich verlor! Ja wohl, rechne ich bey Ihnen auf Theilnahme an meinem unſäglichen Schmerz! Genauer betrachtet, vermag ich ſogar nicht zu entſcheiden: wer von uns Beyden durch dieſen ſchändlichen,

grauſamen Meuchelmord mehr gekränkt und bitterer
leidigt ſeyn ſollte; denn Ihre Gunſt, Ihre Huld
te billig den Mann, der ſolcher genoß, vor jeder
waltthat heiligen ſollen. Uns Beyden gehörte di
Geopferte an. Ihnen ward der Gegenſtand i
Wohlthaten, mir der Gegenſtand meiner innig
Liebe entriſſen. Mir war er Gatte, für Euer Du
laucht war er der treueſte eifrigſte Diener.

Großh. Mehr! Mehr! — Er war mir Freu

Bianca. O Euer Durchlaucht, wenn er
Ihnen wirklich war; wenn dieß göttliche Wort —
es nicht anders von einem ſo edlen Fürſten ſich den
läßt — Ihr Herz, und nicht Ihr Mund allein a
ſprach; o ſo haben Sie allerdings meine Bitte mir
Voraus gewährt! So liegt Ihnen nun unerläßlich
die Verbindlichkeit der Rache ob; und Bonaventu
vergoſſenes Blut ſchreyt ſo laut, wie das Blut
Märtyrer, nicht bloß zum Throne jenes Höchſten,
nes Ewigen empor; ſondern auch zum Thron ſei
fürſtlichen Freundes.

Großh. Seyn Sie verſichert, daß ich es h

Bianca. Nicht hören allein, Euer Durchlaud
ſondern auch Ihre Hände bewaffnen mit Gerechtigk
die den Thäter verfolgt, mit Strafen gegen ſe
ſchändlichen Mörder!

Großh. Auch Das ohne Zweifel; ſobald wir
wiſſen, wer Dieſe ſind.

Bianca. Die Ricci, die Ricci ſind es! K
könnte hier nur einen Augenblick zweifeln? —
Robert nicht öffentlich meinen Gemahl mit dem T
bedroht? Iſt nicht mit raſchem Schritt die That
Drohung gefolgt? Hat nicht die Wuth jener Ei

flüchtigen auch Kaſſandra, die Veranlaſſerinn dieſes ganzen unſeligen Zwiſtes, in eben dieſer Nacht, in eben dieſer Stunde gemordet? — O gnädigſter Fürſt! wofern jemahls das Flehen der knieenden, gebeugten Unſchuld Ihnen theuer war; wofern der ſo grauſam Ermordete jemahls nur ein günſtiges Wort Ihres Mundes, das kleinſte Andenken Ihres Herzens verdiente; wofern ich, die ich hier Ihre Knie umfaſſe — (Sie wirft ſich raſch vor ihm nieder, indem er ſie wieder aufheben will.)

Groß h. Ums Himmels Willen, wozu Das? Stehen Sie auf, reizendſte Signora! Ich kann unmöglich —

Bianca (die knien bleibt.) Wofern ich, Ihre demüthigſte Dienerinn, jemahls Gnade vor Ihren Augen fand — ſo laſſen Sie mich jetzt nicht vergebens flehen. — Selbſt wenn Bonaventuri, als er ſtarb, in Ihrer Ungnade weggeſtorben wäre, ſelbſt dann — Blutſchulden drücken ja Länder, verwandeln oft ſegensvolle Fluren in öde Wüſteneyen; aber nie, nie müſſe der glorreiche Beherrſcher, in deſſen Händen die Regierung und das Glück von Florenz ſich befinden, mit Flecken dieſer Art ſeinen Ruhm entehren, ſein Gewiſſen belaſten! Er thue, was ſchon Menſchenmitleid ihm zu thun gebiethet, doppelt gern aus Fürſtenpflicht! Er laſſe nicht troſtlos hier eine arme, unglückliche Witwe knien, die (indem ſie den Arm aufhebt, um welchen ſie Bonaventuris Locke trägt) wohin ſie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten ſieht, und dieſe Überbleibſel von ihm nicht abzulegen ſchwur, bis ſie ſich überzeugt von der Verſöhnung ſeines Schattens fühlt.

Groß h. Nochmahls, Signora, ſtehen Sie auf, wenn ich anders Sie hören, wenn ich überhaupt hier bleiben ſoll! Sie ſprechen zu mir ſo ernſt, ſo feyerlich, ſo flehend, als wollten Sie mich zu einem harten, widrigen Entſchluß bewegen; und doch befiehlt mir, was Sie bitten, allerdings ſchon mein eigenes Herz. — Hier haben Sie meine Hand, und mit ihr das Wort eines Fürſten, der ſein Wort noch niemahls brach; ich will Alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, um die Mörder zu entdecken und zu ſtrafen. Genügt Ihnen Das? Stehen Sie noch nicht auf?

Bianca (ſich erhebend.) Es genügt mir! denn nächſt Gottes Wort traue ich dem Wort meines Fürſten am ſtärkſten.

Groß h. Damit Sie aber auch nicht mehr hoffen, als ich zu gewähren vermag, ſo beſtimmen Sie nun ſelbſt die Grenzen Deſſen, was ich zu thun habe! Sie klagen über die Mörder ihres Gemahls, und klagen mit vollſtändigſtem Rechte. Sie nennen mir die Ricci als Verbrecher; und, ich beſorge, auch Dieß geſchieht mit Recht. Aber Argwohn iſt noch nicht Gewißheit. Bloß nach dieſer Letztern darf der Richter ſprechen; nach Jenem ſpricht und handelt der Tyrann.

Bianca. Sehr wahr! Doch der gerechte Richter ſucht auch Wahrſcheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Nicht um den Tod der Ricci, nicht um ihre Beſtrafung unverhörter Weiſe bitte ich jetzt. Nur um ihre Verhaftung, nur um Unterſuchung, ſo unparteyiſch und ernſt als möglich. Sie kann dann nicht vergebens ſeyn; Das ſagt mir mein Herz.

Groß h. Und ich glaube ihm gern! Ich will nicht einmahl einwenden, was ich als Fürſt eines oft

unruhigen Volkes wohl einzuwenden vermöchte: daß jedes gerichtliche Verfahren gegen vornehme Verbrecher mit Gefahr und Beſorgniß verbunden iſt. Aber wie dann, edle Bianca, wenn dieſe Unterſuchung doch anders ausfiele, als wir wünſchten? Wenn doch dieſe Ricci's nur vergolten, nicht begonnen hätten! Wenn Bonaventuri ſelbſt der Urquell ſeines Todes wäre? — Vergeſſen Sie, wer zuerſt beleidigte? — Friede ſey mit der Seele unſers Pietro! Ich traure um ihn, wie man um den geliebteſten Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzu unvorſichtig die Eiferſucht eines mächtigen Hauſes reizte.

Bianca. Und wer hätte ein Recht zur Eiferſucht gegen ihn gehabt, außer mir? Weſſen Gattinn, weſſen Tochter hat er verführt? Welche vorher unbeſcholtene Tugend ward durch ihn verdächtig gemacht? — Schwieg Robert Ricci's Biederſinn nicht ſonſt ſchon bey ähnlichem Verdacht gegen Kaſſandra? Schwieg er nicht ſelbſt dieß Mahl noch eine lange Zeit hindurch, und redete dann nur, als ſein Schweigen unbezahlt blieb? Stand Bonaventuri ſeiner Anrede nicht, im Angeſicht des ganzen Hofes, mit dem Muth eines Mannes? Und iſt Banditenmord, auch bey der größten Beleidigung, nicht ſchändliche, ſtrafwürdige Rache? O Euer Durchlaucht! wenn Ihnen jemahls der Nahme eines tugendhaften Fürſten theuer war; wenn ich ſelbſt, ich wiederhohle es, ich Ihre demüthigſte Magd, Gnade vor Ihren Augen fand —

(Sie will ſich hier abermahls zu ſeinen Füßen werfen; er hält ſie noch auf, und unterbricht ſie halblächelnd, mit bedeutendem Tone.)

Groſsh. Sie haben Recht, ſehr Recht, die letzten Grund zu wiederholen. Keiner der vorheri iſt geringe; doch dieſer dürfte leicht der ſtärkſte von len ſeyn! — (Er ſchellt, ein Bedienter kommt.) Der Li tenant von meiner Wache! — (Bedienter ab.) Sie ſo ſehen, Schönſte der Frauen, wie viel ein Wort von nen bey mir vermag; wie ſehr es mich über Bed lichkeiten hinweghebt, die ſonſt keineswegs unerheb geweſen wären.

Lieut. (eintretend.) Euer Durchlaucht Befehl-

Groſsh. Man nehme ſogleich Robert Ricci ſeine Söhne, und alles ſein Hausgeſinde in Verha Den Alten bringe man vor mich ſelbſt; die Andern den Kerker.

Lieut. Euer Durchlaucht verzeihen mir —

Groſsh. Und was? doch keine Einwendung?

Lieut. So eben ward gemeldet, daſs Rob Ricci und ſeine zwey Söhne ſich heute früh mit Ta Anbruch nach Piſa zu geflüchtet hätten; warum? u man noch nicht.

Bianca. Aber ich weiß es nur allzu gut; (mit emporgehobenen Händen.) Ewiger, allgerechter, al hender Gott! Aus den Grenzen von Toscana, ja Europa ſelbſt, können ſie entfliehen; aber aus Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht! du ſie findeſt, ſey ihnen Vergelter! Der Schatten Erwürgten, und mein Jammer folge über Land u Meer jedem ihrer Schritte nach! — Gnädigſter Herr

Groſsh. Faſſen Sie ſich, Signora! Ich erra ihre Bitte. Noch ſind die Ricci uns nicht entgang Eben dieſe Flucht vielmehr kann für die Verbrec nachtheiliger werden. Sie zeigt kräftiger gegen Dieſ

ben, als aller bisheriger Argwohn, und wenn man ſie erreicht, ſoll es an meinem Willen und an Anſtalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — (Zum Lieutenant.) Daß man auf's ſchnellſte den Entwichenen nachſetze! Ein öffentlicher Ausruf ergehe! Ein Preis von tauſend Ducaten ſtehe auf ihrer Verhaftung! Wo man ſie findet, bringe man in Ketten ſie zurück. Auch ihre Dienerſchaft, wenn einige zurückgeblieben, werde eingezogen!

Lieut. Sogleich, Euer Durchlaucht! (Er geht; auch Bianca will ſich, mit ſchweigender Verbeugung, entfernen; Franz faßt ſie bey der Hand.)

Großh. Noch einen Augenblick Verzug, Signora, wenn ich bitten darf! Sie ſehen meine Begierde, Ihnen zu willfahren; ſehen meinen thätigen Eifer, das Blut meines erſchlagenen Freundes zu rächen; hörten ſelbſt, was ich geboth. Mancherley Gründe, Ihren Wünſchen Gewährung zu ſchaffen, haben Sie geltend gemacht. Jeder derſelben war wichtig; des ſtärkſten unter allen ſtarken, — desjenigen, der mir unvergeßlich iſt, vergaßen Sie doch: vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege, und hegen werde, ſo lange dieſes Herz noch ſchlägt, dieſes Licht des Lebens nicht verlöſcht.

Bianca (die ſich entfernen will.) Mein fürſtlicher Gebiether verzeihe —

Großh. (ſie zurückhaltend.) Nein, Reizendſte ihres Geſchlechts, noch laß ich Sie nicht! denn eben dieſe Liebe, erböthig für Sie Alles zu thun, was Sie fordern können — erböthig, ohne Furcht vor Mißfallen des Volks, vor Aufſtand und Gefahr, Ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen — eben dieſe Liebe

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergeſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut däucht. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt mein Gemach fortan beſtimmt. Es gleicht der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu flehen um meinen Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſt
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; na
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchw
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende gen
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kum
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O sie entkommen gewiß! Das Schlangenhaupt wird doch nicht seinen eigenen Schweif verletzen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verdacht gegen Bianca selbst. „Sie wäre die Erste nicht, flüsterte oft halbleise Johanna, die vor Männermord, „oder wenigstens vor Theilnahme an demselben, minder als vor Ehebruch sich scheuete." — Erst, als unablässig, die Verwitwete das richterliche Schwert um Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stimme zu ihrem Lobe ward; da entschloß sich Johanna — nicht, ihren Argwohn fahren zu lassen, sondern mit eigenen Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sonderbar genug war der Entschluß; fast sonderbarer noch dessen Ausführung.

Denn als einst Bianca, ganz allein mit ihrem Gram, zu einer für jeden Besuch ungewöhnlichen Stunde, in ihrem Zimmer saß, und sich sicher vor aller Störung wähnte; da öffneten sich schnell die Thüren ihres Gemachs; da stand, als sie verwundernd die Augen aufschlug, die Großherzoginn selbst vor ihr.

Bianca (erschrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erschrickst Du? Darf eine Trauernde nicht die andere besuchen? Darf ich, des Leidens wahrlich schon kundig genug, nicht auch Theil an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — diese Gnade — diese Auszeichnung — womit verdiene ich sie?

Großh. Signora! Signora! Fast hätte ich Lust, jetzt schon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweifeln. Echte Trauer pflegt sonst nicht auf Auszeichnung und Unterschied zu achten. Ihr ist nur das Verlorne wichtig, das — kein Gott zu ersetzen vermag. Als ich zu-

erſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen; ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigsten, feurigsten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge schwer, machen zu fernerm Gespräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erscheine ich dann vor Ihrem Fürstenstuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, sondern auch in diesem Gemach erscheinen Sie, so oft es Ihnen gut däucht. Jede Thür meines Pallastes hat für Sie kein Schloß. Allerdings sähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erscheinen; wünschte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch ist Ihr Kummer zu stark und zu neu, als auf angebothene Tröstung dieser Art zu achten. Aber, schöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlassen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu besuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieses zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn ist sein Gemach fortan bestimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um meinen Entrissenen, sey dort mein einziges Geschäfte! Tiefe Trauer soll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Besuch verscheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in diesem schwarzen Gewande, siegender als mit dieser Miene des Schmerzens, hatte sie noch nie vor Franzen gestanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſt
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; nal
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchw
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende gen
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kumm
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O ſie entkommen gewiß! Das Schl
genhaupt wird doch nicht ſeinen eigenen Schweiß ver
ßen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verda
gegen Bianca ſelbſt. „Sie wäre die Erſte nicht, f
„ſterte oft halbleiſe Johanna, die vor Männermor
„oder wenigſtens vor Theilnahme an demſelben, m
„der als vor Ehebruch ſich ſcheuete." — Erſt, als
ablaſſig, die Verwitwete das richterliche Schwert
Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stim
zu ihrem Lobe ward; da entſchloß ſich Johanna — nic
ihren Argwohn fahren zu laſſen, ſondern mit eigen
Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sonb
bar genug war der Entſchluß; faſt ſonderbarer n
deſſen Ausführung.

Denn als einſt Bianca, ganz allein mit ihr
Gram, zu einer für jeden Beſuch ungewöhnlich
Stunde, in ihrem Zimmer ſaß, und ſich ſicher vor
ler Störung wähnte; da öffneten ſich ſchnell die Th
ren ihres Gemachs; da ſtand, als ſie verwundernd
Augen aufſchlug, die Großherzoginn ſelbſt vor ihr.

Bianca (erſchrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erſchrickſt Du? Darf ei
Trauernde nicht die andere beſuchen? Darf ich, k
Leidens wahrlich ſchon kundig genug, nicht auch Th
an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — dieſe Gnade — di
Auszeichnung — womit verdiene ich ſie?

Großh. Signora! Signora! Faſt hätte ich Lu
jetzt ſchon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweife
Echte Trauer pflegt ſonſt nicht auf Auszeichnung u
Unterſchied zu achten. Ihr iſt nur das Verlorne wi
tig, das — kein Gott zu erſetzen vermag. Als ich

erſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen; ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich

drücken, oder wenn du ſie ſprengteſt, dir zum lebenslä
lichen Vorwurf gereichen dürften. Höre mich! A
worte erſt dann, wenn ich dich frage! Ich habe d
gehaßt, wie man einen Todfeind haßt; gehaßt v
dem Augenblick an, als ich zuerſt deinen Nahm
hörte, und noch ſtärker ſeit jenem, als ich zuerſt d
ſah. Ich habe dich umſtellt mit Kundſchaftern ru
herum; ich war im Voraus gewiß, was ſie mir m
den würden; und — ich habe mich geirrt. Wie ſ
mein Gemahl dich liebe, überzeugte mich mein eige
Blick; daß du ihm Gleiches mit Gleichem vergelte
konnte weder mein Auge, noch Einer meiner Söldlin
ergründen; und deßhalb — deßhalb wende ich mich
die Einzige, die mir Wahrheit geben kann; an d
ſelbſt! Sprich: haſt du nie Gegenliebe zu ihm gefü
oder geheuchelt?

Bianca. Ich liebte in meinem Leben nur ein
Mann; und dieſer Eine liegt im Grabe. — Liebe
heuchelt habe ich nie!

Großh. Kannſt du Das mit einem Eidſchw
bekräftigen?

Bianca. Mit Tauſenden! Und jeder Blutst
pfen meines ermordeten Gatten werde eine eigene H
für mich, wenn ich falſch ſchwöre!

Großh. Ich traue dir! denn Unwahrheit
dieſen Lippen, Verſtellung unter dieſen Zügen, ei
Meineid bey dieſem Ton der Stimme zu vermuth
Dieß hieße einer Menſchenfeindlichkeit ſich ſchuldig
chen, die ich nie beſaß, und die ich jetzt am Ra
des Grabes für ein Laſter achten würde. Wohl
Bianca Bonaventuri! wenn wirklich dieſer Ermord
bisher dein ganzes Herz beſaß; wenn du ſo ganz

Pflich

Pflichten ehrlicher Treue erfülltest, daß aller Glanz irdischer Hoheit, alle Juwelen des Fürsten, alle Ränke der höfischen Verführung dich nicht zum Straucheln, geschweige zum Fall verleiteten, dann — in prophetischem Geiste betheuere ich es dir! — dann werden bald Zeiten kommen, wo deine Tugend ihren Lohn, wo deine Seele wieder Freude, und dein Gram Beruhigung empfängt.

Bianca. Ach, ich kenne nur eine Beruhigung, nur ein Glück. Gerechte Rache für ihn, und für mich selbst — das Grab.

Großh. Nein! Nein! Mir ist es bald dort hinab zu steigen bestimmt! du hingegen — mit diesem Kusse weih' ich dich ein: — sey glücklicher als ich! Vergib mir, daß ich dich haßte! Vergib mir, daß ich dich erschreckte! — Ich — Das fühle ich nun innig und wahr — ich habe dir nichts zu vergeben. Mit Achtung werde ich von nun an deinen Nahmen nennen, mit Liebe an dich denken; und bald, bald! nicht weiter im Wege dir stehen!

Sie entfernte sich schnell, indem sie Bianca ernstlich alle Begleitung verboth. Der Ruf dieses seltsamen Besuchs — des einzigen, den die sonst stolze Kaiserstochter einer ihrer Hofdamen abgestattet, — durchflog ganz Florenz. Man rieth und dichtete, verschönte und entstellte tausenderley an ihm. Bianca selbst zu befragen wagten nur äußerst Wenige, und erhielten auch nur eine abgebrochene Antwort. Im Stillen wirkte dieser Vorfall jedoch mächtig auf die Leidende. Jede Verkündigung künftigen Glücks macht Eindruck aufs menschliche Herz, wenn auch der Mund ihn abzuläug-

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herb
Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, die
himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Se
nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicke
— Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel,
Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. A
vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſte
das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche ei
Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt fr
lich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung
Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ih
ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer
zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz ei
Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Bie
mannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehr
wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werd
einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ih
Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ga
Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele
nen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie?
hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hi
Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonav
turi's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch a
nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll die
Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in mein
Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes
goſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer g
ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut dünkt. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt mein Gemach fortan beſtimmt. Es gleicht der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu flehen um meinen Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſt
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; na
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchw
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende ge
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kum
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O ſie entkommen gewiß! Das Schlangenhaupt wird doch nicht ſeinen eigenen Schweif verletzen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verdacht gegen Bianca ſelbſt. „Sie wäre die Erſte nicht, flüſterte oft halbleiſe Johanna, die vor Männermord, „oder wenigſtens vor Theilnahme an demſelben, min„der als vor Ehebruch ſich ſcheuete." — Erſt, als unabläſſig, die Verwitwete das richterliche Schwert um Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stimme zu ihrem Lobe ward; da entſchloß ſich Johanna — nicht, ihren Argwohn fahren zu laſſen, ſondern mit eigenen Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sonderbar genug war der Entſchluß; faſt ſonderbarer noch deſſen Ausführung.

Denn als einſt Bianca, ganz allein mit ihrem Gram, zu einer für jeden Beſuch ungewöhnlichen Stunde, in ihrem Zimmer ſaß, und ſich ſicher vor aller Störung wähnte; da öffneten ſich ſchnell die Thüren ihres Gemachs; da ſtand, als ſie verwundernd die Augen aufſchlug, die Großherzoginn ſelbſt vor ihr.

Bianca (erſchrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erſchrickſt Du? Darf eine Trauernde nicht die andere beſuchen? Darf ich, des Leidens wahrlich ſchon kundig genug, nicht auch Theil an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — dieſe Gnade — dieſe Auszeichnung — womit verdiene ich ſie?

Großh. Signora! Signora! Faſt hätte ich Luſt, jetzt ſchon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweifeln. Echte Trauer pflegt ſonſt nicht auf Auszeichnung und Unterſchied zu achten. Ihr iſt nur das Verlorne wichtig, das — kein Gott zu erſetzen vermag. Als ich zu-

erſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen; ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut däucht. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt dieß Gemach fortan beſtimmt. Es gleicht der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um einen Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſt
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; nal
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchw
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende ge
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kum
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bit-

Großh. Sie haben Recht, sehr Recht, diesen letzten Grund zu wiederholen. Keiner der vorherigen ist geringe; doch dieser dürfte leicht der stärkste von allen seyn! — (Er schellt, ein Bedienter kommt.) Der Lieutenant von meiner Wache! — (Bedienter ab.) Sie sollen sehen, Schönste der Frauen, wie viel ein Wort von Ihnen bey mir vermag; wie sehr es mich über Bedenklichkeiten hinweghebt, die sonst keineswegs unerheblich gewesen wären.

Lieut. (eintretend.) Euer Durchlaucht Befehl —

Großh. Man nehme sogleich Robert Ricci und seine Söhne, und alles sein Hausgesinde in Verhaft! Den Alten bringe man vor mich selbst; die Andern in den Kerker.

Lieut. Euer Durchlaucht verzeihen mir —

Großh. Und was? doch keine Einwendung?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci und seine zwey Söhne sich heute früh mit Tages Anbruch nach Pisa zu geflüchtet hätten; warum? weiß man noch nicht.

Bianca. Aber ich weiß es nur allzu gut; — (mit emporgehobenen Händen.) Ewiger, allgerechter, allsehender Gott! Aus den Grenzen von Toscana, ja aus Europa selbst, können sie entfliehen; aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht! Wo du sie findest, sey ihnen Vergelter! Der Schatten des Erwürgten, und mein Jammer folge über Land und Meer jedem ihrer Schritte nach! — Gnädigster Herr —

Großh. Fassen Sie sich, Signora! Ich errathe ihre Bitte. Noch sind die Ricci uns nicht entgangen. Eben diese Flucht vielmehr kann für die Verbrecher nachtheiliger werden. Sie zeigt kräftiger gegen Diesel-

ben, als aller bisheriger Argwohn, und wenn man ſie erreicht, ſoll es an meinem Willen und an Anſtalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — (Zum Lieutenant.) Daß man auf's ſchnellſte den Entwichenen nachſetze! Ein öffentlicher Ausruf ergehe! Ein Preis von tauſend Ducaten ſtehe auf ihrer Verhaftung! Wo man ſie findet, bringe man in Ketten ſie zurück. Auch ihre Dienerſchaft, wenn einige zurückgeblieben, werde eingezogen!

Lieut. Sogleich, Euer Durchlaucht! (Er geht; auch Bianca will ſich, mit ſchweigender Verbeugung, entfernen; Franz faßt ſie bey der Hand.)

Großh. Noch einen Augenblick Verzug, Signora, wenn ich bitten darf! Sie ſehen meine Begierde, Ihnen zu willfahren; ſehen meinen thätigen Eifer, das Blut meines erſchlagenen Freundes zu rächen; hörten ſelbſt, was ich geboth. Mancherley Gründe, Ihren Wünſchen Gewährung zu ſchaffen, haben Sie geltend gemacht. Jeder derſelben war wichtig; des ſtärkſten unter allen ſtarken, — desjenigen, der mir unvergeßlich iſt, vergaßen Sie doch: vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege, und hegen werde, ſo lange dieſes Herz noch ſchlägt, dieſes Licht des Lebens nicht verlöſcht.

Bianca (die ſich entfernen will.) Mein fürſtlicher Gebiether verzeihe —

Großh. (ſie zurückhaltend.) Nein, Reizendſte ihres Geſchlechts, noch laß ich Sie nicht! denn eben dieſe Liebe, erböthig für Sie Alles zu thun, was Sie fordern können — erböthig, ohne Furcht vor Mißfallen des Volks, vor Aufſtand und Gefahr, Ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen — eben dieſe Liebe

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herb
Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, die
himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Se
nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blick
— Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel,
Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. A
vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſte
das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche ei
Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt fr
lich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung
Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihr
ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer
zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz ei
Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Bie
mannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehr
wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werd
einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ih
Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ga
Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele
nen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie?
hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hi
Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonav
turi's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch a
nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll die
Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in mein
Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes
goſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer g
ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigsten, feurigsten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge schwer, machen zu fernerm Gespräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erscheine ich dann vor Ihrem Fürstenstuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, sondern auch in diesem Gemach erscheinen Sie, so oft es Ihnen gut däucht. Jede Thür meines Pallastes hat für Sie kein Schloß. Allerdings sähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erscheinen; wünschte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch ist Ihr Kummer zu stark und zu neu, als auf angebothene Tröstung dieser Art zu achten. Aber, schöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlassen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu besuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieses zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn ist mein Gemach fortan bestimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um meinen Entrissenen, sey dort mein einziges Geschäft! Diese Trauer soll jeden Blick des Lächelns, Seufzer jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Besuch verscheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in diesem schwarzen Gewande, siegender als mit dieser Miene des Schmerzens, hatte sie noch nie vor Franzen gestanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſt
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; nal
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchw
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende ge
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kum
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bit-

Großh. Nochmahls, Signora, stehen Sie auf, wenn ich anders Sie hören, wenn ich überhaupt hier bleiben soll! Sie sprechen zu mir so ernst, so feyerlich, so flehend, als wollten Sie mich zu einem harten, widrigen Entschluß bewegen; und doch befiehlt mir, was Sie bitten, allerdings schon mein eigenes Herz. — Hier haben Sie meine Hand, und mit ihr das Wort eines Fürsten, der sein Wort noch niemahls brach; ich will Alles anwenden, was in meinen Kräften steht, um die Mörder zu entdecken und zu strafen. Genügt Ihnen Das? Stehen Sie noch nicht auf?

Bianca (sich erhebend.) Es genügt mir! denn nächst Gottes Wort traue ich dem Wort meines Fürsten am stärksten.

Großh. Damit Sie aber auch nicht mehr hoffen, als ich zu gewähren vermag, so bestimmen Sie nun selbst die Grenzen Dessen, was ich zu thun habe! Sie klagen über die Mörder ihres Gemahls, und klagen mit vollständigstem Rechte. Sie nennen mir die Ricci als Verbrecher; und, ich besorge, auch Dieß geschieht mit Recht. Aber Argwohn ist noch nicht Gewißheit. Bloß nach dieser Letztern darf der Richter sprechen; nach Jenem spricht und handelt der Tyrann.

Bianca. Sehr wahr! Doch der gerechte Richter sucht auch Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Nicht um den Tod der Ricci, nicht um ihre Bestrafung unverhörter Weise bitte ich jetzt. Nur um ihre Verhaftung, nur um Untersuchung, so unparteyisch und ernst als möglich. Sie kann dann nicht vergebens seyn; Das sagt mir mein Herz.

Großh. Und ich glaube ihm gern! Ich will nicht einmahl einwenden, was ich als Fürst eines oft

unruhigen Volkes wohl einzuwenden vermöchte: daß jedes gerichtliche Verfahren gegen vornehme Verbrecher mit Gefahr und Besorgniß verbunden ist. Aber wie dann, edle Bianca, wenn diese Untersuchung doch anders ausfiele, als wir wünschten? Wenn doch diese Ricci's nur vergolten, nicht begonnen hätten! Wenn Bonaventuri selbst der Urquell seines Todes wäre? — Vergessen Sie, wer zuerst beleidigte? — Friede sey mit der Seele unsers Pietro! Ich traure um ihn, wie man um den geliebtesten Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzu unvorsichtig die Eifersucht eines mächtigen Hauses reizte.

Bianca. Und wer hätte ein Recht zur Eifersucht gegen ihn gehabt, außer mir? Wessen Gattinn, wessen Tochter hat er verführt? Welche vorher unbescholtene Tugend ward durch ihn verdächtig gemacht? — Schwieg Robert Ricci's Biedersinn nicht sonst schon bey ähnlichem Verdacht gegen Kassandra? Schwieg er nicht selbst dieß Mahl noch eine lange Zeit hindurch, und redete dann nur, als sein Schweigen unbezahlt blieb? Stand Bonaventuri seiner Anrede nicht, im Angesicht des ganzen Hofes, mit dem Muth eines Mannes? Und ist Banditenmord, auch bey der größten Beleidigung, nicht schändliche, strafwürdige Rache? O Euer Durchlaucht! wenn Ihnen jemahls der Nahme eines tugendhaften Fürsten theuer war; wenn ich selbst, ich wiederhohle es, ich Ihre demüthigste Magd, Gnade vor Ihren Augen fand —

(Sie will sich hier abermahls zu seinen Füßen werfen; er hält sie noch auf, und unterbricht sie halblächelnd, mit bewegendem Tone.)

Groß h. Sie haben Recht, ſehr Recht, die letzten Grund zu wiederholen. Keiner der vorheri iſt geringe; doch dieſer dürfte leicht der ſtärkſte von len ſeyn! — (Er ſchellt, ein Bedienter kommt.) Der Li tenant von meiner Wache! — (Bedienter ab.) Sie ſol ſehen, Schönſte der Frauen, wie viel ein Wort von nen bey mir vermag; wie ſehr es mich über Bed lichkeiten hinweghebt, die ſonſt keineswegs unerheb geweſen wären.

Lieut. (eintretend.) Euer Durchlaucht Befehl-

Groß h. Man nehme ſogleich Robert Ricci i ſeine Söhne, und alles ſein Hausgeſinde in Verha Den Alten bringe man vor mich ſelbſt; die Andern den Kerker.

Lieut. Euer Durchlaucht verzeihen mir —

Groß h. Und was? doch keine Einwendung?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Rob Ricci und ſeine zwey Söhne ſich heute früh mit Ta Anbruch nach Piſa zu geflüchtet hätten; warum? m man noch nicht.

Bianca. Aber ich weiß es nur allzu gut; (mit emporgehobenen Händen.) Ewiger, allgerechter, all hender Gott! Aus den Grenzen von Toscana, ja Europa ſelbſt, können ſie entfliehen; aber aus Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht! W du ſie findeſt, ſey ihnen Vergelter! Der Schatten Erwürgten, und mein Jammer folge über Land u Meer jedem ihrer Schritte nach! — Gnädigſter Herr

Groß h. Faſſen Sie ſich, Signora! Ich erra ihre Bitte. Noch ſind die Ricci uns nicht entgang Eben dieſe Flucht vielmehr kann für die Verbrech nachtheiliger werden. Sie zeigt kräftiger gegen Dieſ

ben, als aller bisheriger Argwohn, und wenn man sie erreicht, soll es an meinem Willen und an Anstalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — (Zum Lieutenant.) Daß man auf's schnellste den Entwichenen nachsetze! Ein öffentlicher Ausruf ergehe! Ein Preis von tausend Ducaten stehe auf ihrer Verhaftung! Wo man sie findet, bringe man in Ketten sie zurück. Auch ihre Dienerschaft, wenn einige zurückgeblieben, werde eingezogen!

Lieut. Sogleich, Euer Durchlaucht! (Er geht; auch Bianca will sich, mit schweigender Verbeugung, entfernen; Franz faßt sie bey der Hand.)

Großh. Noch einen Augenblick Verzug, Signora, wenn ich bitten darf! Sie sehen meine Begierde, Ihnen zu willfahren; sehen meinen thätigen Eifer, das Blut meines erschlagenen Freundes zu rächen; hörten selbst, was ich geboth. Mancherley Gründe, Ihren Wünschen Gewährung zu schaffen, haben Sie geltend gemacht. Jeder derselben war wichtig; des stärksten unter allen starken, — desjenigen, der mir unvergeßlich ist, vergaßen Sie doch: vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege, und hegen werde, so lange dieses Herz noch schlägt, dieses Licht des Lebens nicht verlöscht.

Bianca (die sich entfernen will.) Mein fürstlicher Gebiether verzeihe —

Großh. (sie zurückhaltend.) Nein, Reizendste ihres Geschlechts, noch laß ich Sie nicht! denn eben diese Liebe, erböthig für Sie Alles zu thun, was Sie fordern können — erböthig, ohne Furcht vor Mißfallen des Volks, vor Aufstand und Gefahr, Ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen — eben diese Liebe

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut däucht. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten! Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt mein Gemach fortan beſtimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um meinen Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſt
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; na
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchu
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende gen
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kum
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem schwächlichen Lebens. Mit eifersüchtigen Augen hatte sie stets seine Worte, seine Mienen, ja, wenn sie es vermochte, selbst seine Gedanken belauscht. Auch seine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundschafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erschien, oder vielmehr erscheinen mußte. Mit strengen, Mark und Bein durchschneidenden Blicken schaute die stolze Kaisertochter auf jene Venetianerinn, die so gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr schon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die schüchterne Unschuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunst, ihr prachtloser, einfacher Anzug für stolze Selbstgenügsamkeit, die schon durch eigenen Werth zu siegen hoffe. So oft sich Franz nur Bianca nahte, so oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr sprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber so lauter war Bianca's sich immer gleich bleibende Tugend, daß selbst der Eifersucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuspähen vermochte; daß endlich die Fürstinn sich selbst gestand: Bianca begünstige wenigstens die Neigung nicht, die sie erregt habe; daß der Unwille für jetzt schwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri sey ermordet worden, da schimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erster Ausruf: Ha, diesen Banditendolch schliff eine sehr vornehme Hand! da erwiederte sie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgesetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O ſie entkommen gewiß! Das Schl
genhaupt wird doch nicht ſeinen eigenen Schweif ver
ßen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verda
gegen Bianca ſelbſt. „Sie wäre die Erſte nicht, f
„ſterte oft halbleiſe Johanna, die vor Männermor
„oder wenigſtens vor Theilnahme an demſelben, m
„der als vor Ehebruch ſich ſcheuete." — Erſt, als
abläſſig, die Verwitwete das richterliche Schwert
Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stim
zu ihrem Lobe ward; da entſchloß ſich Johanna — nic
ihren Argwohn fahren zu laſſen, ſondern mit eigen
Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sond
bar genug war der Entſchluß; faſt ſonderbarer n
deſſen Ausführung.

Denn als einſt Bianca, ganz allein mit ihr
Gram, zu einer für jeden Beſuch ungewöhnlich
Stunde, in ihrem Zimmer ſaß, und ſich ſicher vor
ler Störung wähnte; da öffneten ſich ſchnell die Th
ren ihres Gemachs; da ſtand, als ſie verwundernd
Augen aufſchlug, die Großherzoginn ſelbſt vor ihr.

Bianca (erſchrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erſchrickſt Du? Darf ei
Trauernde nicht die andere beſuchen? Darf ich, d
Leidens wahrlich ſchon kundig genug, nicht auch Th
an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — dieſe Gnade — di
Auszeichnung — womit verdiene ich ſie?

Großh. Signora! Signora! Faſt hätte ich Lu
jetzt ſchon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweifel
Echte Trauer pflegt ſonſt nicht auf Auszeichnung u
Unterſchied zu achten. Ihr iſt nur das Verlorne wi
tig, das — kein Gott zu erſetzen vermag. Als ich

erſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen, ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich

drücken, oder wenn du ſie ſprengteſt, dir zum lebenslä
lichen Vorwurf gereichen dürften. Höre mich! A
worte erſt dann, wenn ich dich frage! Ich habe d
gehaßt, wie man einen Todfeind haßt; gehaßt v
dem Augenblick an, als ich zuerſt deinen Nahm
hörte, und noch ſtärker ſeit jenem, als ich zuerſt d
ſah. Ich habe dich umſtellt mit Kundſchaftern ru
herum; ich war im Voraus gewiß, was ſie mir m
den würden; und — ich habe mich geirrt. Wie f
mein Gemahl dich liebe, überzeugte mich mein eige
Blick; daß du ihm Gleiches mit Gleichem vergelte
konnte weder mein Auge, noch Einer meiner Söldli
ergründen; und deßhalb — deßhalb wende ich mich
die Einzige, die mir Wahrheit geben kann; an d
ſelbſt! Sprich: haſt du nie Gegenliebe zu ihm gefü
oder geheuchelt?

Bianca. Ich liebte in meinem Leben nur ein
Mann; und dieſer Eine liegt im Grabe. — Liebe
heuchelt habe ich nie!

Großh. Kannſt du Das mit einem Eidſch
bekräftigen?

Bianca. Mit Tauſenden! Und jeder Blutst
pfen meines ermordeten Gatten werde eine eigene H
für mich, wenn ich falſch ſchwöre!

Großh. Ich traue dir! denn Unwahrheit
dieſen Lippen, Verſtellung unter dieſen Zügen, ei
Meineid bey dieſem Ton der Stimme zu vermuth
Dieß hieße einer Menſchenfeindlichkeit ſich ſchuldig
chen, die ich nie beſaß, und die ich jetzt am Ra
des Grabes für ein Laſter achten würde. Wohl
Bianca Bonaventuri! wenn wirklich dieſer Ermor
bisher dein ganzes Herz beſaß; wenn du ſo ganz
Pflich

Pflichten ehrlicher Treue erfülltest, daß aller Glanz irdischer Hoheit, alle Juwelen des Fürsten, alle Ränke der höfischen Verführung dich nicht zum Straucheln, geschweige zum Fall verleiteten, dann — in prophetischem Geiste betheuere ich es dir! — dann werden bald Zeiten kommen, wo deine Tugend ihren Lohn, wo deine Seele wieder Freude, und dein Gram Beruhigung empfängt.

Bianca. Ach, ich kenne nur eine Beruhigung, nur ein Glück. Gerechte Rache für ihn, und für mich selbst — das Grab.

Großh. Nein! Nein! Mir ist es bald dort hinab zu steigen bestimmt! du hingegen — mit diesem Kusse weih' ich dich ein: — sey glücklicher als ich! Vergib mir, daß ich dich haßte! Vergib mir, daß ich dich erschreckte! — Ich — Das fühle ich nun innig und wahr — ich habe dir nichts zu vergeben. Mit Achtung werde ich von nun an deinen Nahmen nennen, mit Liebe an dich denken; und bald, bald! nicht weiter im Wege dir stehen!

Sie entfernte sich schnell, indem sie Bianca ernstlich alle Begleitung verboth. Der Ruf dieses seltsamen Besuchs — des einzigen, den die sonst stolze Kaiserstochter einer ihrer Hofdamen abgestattet, — durchflog ganz Florenz. Man rieth und dichtete, verschönte und entstellte tausenderley an ihm. Bianca selbst zu befragen wagten nur äußerst Wenige, und erhielten auch nur eine abgebrochene Antwort. Im Stillen wirkte dieser Vorfall jedoch mächtig auf die Leidende. Jede Verkündigung künftigen Glücks macht Eindruck aufs menschliche Herz, wenn auch der Mund ihn abzuläug-

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Groſsh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut däucht. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt mein Gemach fortan beſtimmt. Es gleicht der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu flehen [illegible] Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſt
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; na
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchw
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende gen
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kumm
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O ſie entkommen gewiß! Das Schlangenhaupt wird doch nicht ſeinen eigenen Schweif verletzen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verdacht gegen Bianca ſelbſt. „Sie wäre die Erſte nicht, flüſterte oft halbleiſe Johanna, die vor Männermord, „oder wenigſtens vor Theilnahme an demſelben, minder als vor Ehebruch ſich ſcheuete." — Erſt, als unabläſſig, die Verwitwete das richterliche Schwert um Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stimme zu ihrem Lobe ward; da entſchloß ſich Johanna — nicht, ihren Argwohn fahren zu laſſen, ſondern mit eigenen Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sonderbar genug war der Entſchluß; faſt ſonderbarer noch deſſen Ausführung.

Denn als einſt Bianca, ganz allein mit ihrem Gram, zu einer für jeden Beſuch ungewöhnlichen Stunde, in ihrem Zimmer ſaß, und ſich ſicher vor aller Störung wähnte; da öffneten ſich ſchnell die Thüren ihres Gemachs; da ſtand, als ſie verwundernd die Augen aufſchlug, die Großherzoginn ſelbſt vor ihr.

Bianca (erſchrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erſchrickſt Du? Darf eine Trauernde nicht die andere beſuchen? Darf ich, des Leidens wahrlich ſchon kundig genug, nicht auch Theil an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — dieſe Gnade — dieſe Auszeichnung — womit verdiene ich ſie?

Großh. Signora! Signora! Faſt hätte ich Luſt, jetzt ſchon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweifeln. Echte Trauer pflegt ſonſt nicht auf Auszeichnung und Unterſchied zu achten. Ihr iſt nur das Verlorne wichtig, das — kein Gott zu erſetzen vermag. Als ich zu-

erſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt. — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen, ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut dünkt. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt mein Gemach fortan beſtimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um meinen Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenschaft an ihr. Auch hielten Beyde, was sie einander zugesagt hatten. Er ward nicht müde, durch Bothschaften, Geschenke, Briefe, persönliche Besuche, Bianca trösten zu wollen. Sie überhörte seine Bothen, lehnte seine Geschenke ab, ließ seine Briefe unbeantwortet; nahm seine Besuche gar nicht, oder nur in der Gesellschaft von zwey Kammerfrauen an, die sich keinen Augenblick von ihr entfernen durften. Bey jedem schmeichelhaften Worte seines Gesprächs blickte sie auf Bonaventuri's blutige Locke, und — schwieg.

Aber eben den Fürsten, den sie unter vier Augen nicht sprechen wollte, suchte sie desto fleißiger an öffentlichen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beschwur ihn oft mit lauter Stimme um Nachforschung und um die ernstlichsten Maßregeln gegen die entflohenen Ricci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein so öffentlich gezeigter Harm. Selbst das Volk, — wiewohl es den lebenden, allzu hoch gestiegenen Bonaventuri nicht geliebt, wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünscht hatte — bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Ermordeten; zumahl da er solch einen Fürsprecher fand. Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichkeit, die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfangs die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darüber zu lächeln versucht hatten — ward bald ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung selbst von solchen Personen, auf welche die Leidende gewiß am letzten gerechnet hatte.

Längst schon siechte die Großherzoginn. Kummer über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das sie größten Theils sich selbst zuzuschreiben hatte! — nagte

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem schwächlichen Lebens. Mit eifersüchtigen Augen hatte sie stets seine Worte, seine Mienen, ja, wenn sie es vermochte, selbst seine Gedanken belauscht. Auch seine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundschafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erschien, oder vielmehr erscheinen mußte. Mit strengen, Mark und Bein durchschneidenden Blicken schaute die stolze Kaiserstochter auf jene Venetianerinn, die so gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr schon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die schüchterne Unschuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunst, ihr prachtloser, einfacher Anzug für stolze Selbstgenügsamkeit, die schon durch eigenen Werth zu siegen hoffe. So oft sich Franz nur Bianca nahte, so oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr sprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber so lauter war Bianca's sich immer gleich bleibende Tugend, daß selbst der Eifersucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuspähen vermochte; daß endlich die Fürstinn sich selbst gestand: Bianca begünstige wenigstens die Neigung nicht, die sie erregt habe; daß der Unwille für jetzt schwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri sey ermordet worden, da schimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erster Ausruf: Ha, diesen Banditendolch schliff eine sehr vornehme Hand! da erwiederte sie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgesetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O ſie entkommen gewiß! Das Schl
genhaupt wird doch nicht ſeinen eigenen Schweif ver
ßen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verda
gegen Bianca ſelbſt. „Sie wäre die Erſte nicht, f
„ſterte oft halbleiſe Johanna, die vor Männermor
„oder wenigſtens vor Theilnahme an demſelben, m
„der als vor Ehebruch ſich ſcheuete." — Erſt, als u
ablâſſig, die Verwitwete das richterliche Schwert
Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stim
zu ihrem Lobe ward; da entſchloß ſich Johanna — nic
ihren Argwohn fahren zu laſſen, ſondern mit eigen
Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sond
bar genug war der Entſchluß; faſt ſonderbarer n
deſſen Ausführung.

Denn als einſt Bianca, ganz allein mit ihr
Gram, zu einer für jeden Beſuch ungewöhnlich
Stunde, in ihrem Zimmer ſaß, und ſich ſicher vor
ler Störung wähnte; da öffneten ſich ſchnell die Th
ren ihres Gemachs; da ſtand, als ſie verwundernd
Augen aufſchlug, die Großherzoginn ſelbſt vor ihr.

Bianca (erſchrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erſchrickſt Du? Darf e
Trauernde nicht die andere beſuchen? Darf ich, d
Leidens wahrlich ſchon kundig genug, nicht auch Th
an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — dieſe Gnade — di
Auszeichnung — womit verdiene ich ſie?

Großh. Signora! Signora! Faſt hätte ich Lu
jetzt ſchon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweifel
Echte Trauer pflegt ſonſt nicht auf Auszeichnung u
Unterſchied zu achten. Ihr iſt nur das Verlorne wi
tig, das — kein Gott zu erſetzen vermag. Als ich

erſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen; ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich

drücken, oder wenn du ſie ſprengteſt, dir zum lebenslä
lichen Vorwurf gereichen dürften. Höre mich! A
worte erſt dann, wenn ich dich frage! Ich habe d
gehaßt, wie man einen Todfeind haßt; gehaßt v
dem Augenblick an, als ich zuerſt deinen Nahm
hörte, und noch ſtärker ſeit jenem, als ich zuerſt d
ſah. Ich habe dich umſtellt mit Kundſchaftern ru
herum; ich war im Voraus gewiß, was ſie mir m
den würden; und — ich habe mich geirrt. Wie ſ
mein Gemahl dich liebe, überzeugte mich mein eige
Blick; daß du ihm Gleiches mit Gleichem vergelte
konnte weder mein Auge, noch Einer meiner Söldlin
ergründen; und deßhalb — deßhalb wende ich mich
die Einzige, die mir Wahrheit geben kann; an d
ſelbſt! Sprich: haſt du nie Gegenliebe zu ihm gefü
oder geheuchelt?

Bianca. Ich liebte in meinem Leben nur ein
Mann; und dieſer Eine liegt im Grabe. — Liebe
heuchelt habe ich nie!

Großh. Kannſt du Das mit einem Eidſch
bekräftigen?

Bianca. Mit Tauſenden! Und jeder Blutst
pfen meines ermordeten Gatten werde eine eigene H
für mich, wenn ich falſch ſchwöre!

Großh. Ich traue dir! denn Unwahrheit
dieſen Lippen, Verſtellung unter dieſen Zügen, ei
Meineid bey dieſem Ton der Stimme zu vermuth
Dieß hieße einer Menſchenfeindlichkeit ſich ſchuldig
chen, die ich nie beſaß, und die ich jetzt am Ra
des Grabes für ein Laſter achten würde. Wohl
Bianca Bonaventuri! wenn wirklich dieſer Ermor
bisher dein ganzes Herz beſaß; wenn du ſo ganz
Pflich

Pflichten ehrlicher Treue erfülltest, daß aller Glanz irdischer Hoheit, alle Juwelen des Fürsten, alle Ränke der höfischen Verführung dich nicht zum Straucheln, geschweige zum Fall verleiteten, dann — in prophetischem Geiste betheuere ich es dir! — dann werden bald Zeiten kommen, wo deine Tugend ihren Lohn, wo deine Seele wieder Freude, und dein Gram Beruhigung empfängt.

Bianca. Ach, ich kenne nur eine Beruhigung, nur ein Glück. Gerechte Rache für ihn, und für mich selbst — das Grab.

Großh. Nein! Nein! Mir ist es bald dort hinab zu steigen bestimmt! du hingegen — mit diesem Kusse weih' ich dich ein: — sey glücklicher als ich! Vergib mir, daß ich dich haßte! Vergib mir, daß ich dich erschreckte! — Ich — Das fühle ich nun innig und wahr — ich habe dir nichts zu vergeben. Mit Achtung werde ich von nun an deinen Nahmen nennen, mit Liebe an dich denken; und bald, bald! nicht weiter im Wege dir stehen!

Sie entfernte sich schnell, indem sie Bianca ernstlich alle Begleitung verboth. Der Ruf dieses seltsamen Besuchs — des einzigen, den die sonst stolze Kaiserstochter einer ihrer Hofdamen abgestattet, — durchflog ganz Florenz. Man rieth und dichtete, verschönte und entstellte tausenderley an ihm. Bianca selbst zu befragen wagten nur äußerst Wenige, und erhielten auch nur eine abgebrochene Antwort. Im Stillen wirkte dieser Vorfall jedoch mächtig auf die Leidende. Jede Verkündigung künftigen Glücks macht Eindruck aufs menschliche Herz, wenn auch der Mund ihn abzuläug-

beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergeſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut dünkt. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten. Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt mein Gemach fortan beſtimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um einen Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft
ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſa
hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, G
ſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſ
zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſei
Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; na
ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſch
von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Aug
blick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeich
haften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonav
turi's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Aug
nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffen
chen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchu
ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und
die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen M
ci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gez
ter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den leb
den, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht gelie
wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht ha
— bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Erm
deten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fa
Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichk
die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfa
die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darü
zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſt
allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſe
von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende ge
am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kum
über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das
größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — na

unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bit-

term Lächeln: „O ſie entkommen gewiß! Das Schl
genhaupt wird doch nicht ſeinen eigenen Schweiß ver
ßen." — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verda
gegen Bianca ſelbſt. „Sie wäre die Erſte nicht, f
„ſterte oft halbleiſe Johanna, die vor Männermor
„oder wenigſtens vor Theilnahme an demſelben, m
„der als vor Ehebruch ſich ſcheuete." — Erſt, als
abläſſig, die Verwitwete das richterliche Schwert
Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stim
zu ihrem Lobe ward; da entſchloß ſich Johanna — nic
ihren Argwohn fahren zu laſſen, ſondern mit eigen
Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sond
bar genug war der Entſchluß; faſt ſonderbarer n
deſſen Ausführung.

Denn als einſt Bianca, ganz allein mit ihr
Gram, zu einer für jeden Beſuch ungewöhnlich
Stunde, in ihrem Zimmer ſaß, und ſich ſicher vor
ler Störung wähnte; da öffneten ſich ſchnell die Th
ren ihres Gemachs; da ſtand, als ſie verwundernd
Augen aufſchlug, die Großherzoginn ſelbſt vor ihr.

Bianca (erſchrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erſchrickſt Du? Darf ei
Trauernde nicht die andere beſuchen? Darf ich, d
Leidens wahrlich ſchon kundig genug, nicht auch Th
an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — dieſe Gnade — di
Auszeichnung — womit verdiene ich ſie?

Großh. Signora! Signora! Faſt hätte ich Lu
jetzt ſchon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweife
Echte Trauer pflegt ſonſt nicht auf Auszeichnung u
Unterſchied zu achten. Ihr iſt nur das Verlorne wi
tig, das — kein Gott zu erſetzen vermag. Als ich

erſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen; ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feßle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich

drücken, oder wenn du ſie ſprengteſt, dir zum lebenslä
lichen Vorwurf gereichen dürften. Höre mich! A
worte erſt dann, wenn ich dich frage! Ich habe d
gehaßt, wie man einen Todfeind haßt; gehaßt v
dem Augenblick an, als ich zuerſt deinen Nahm
hörte, und noch ſtärker ſeit jenem, als ich zuerſt d
ſah. Ich habe dich umſtellt mit Kundſchaftern ru
herum; ich war im Voraus gewiß, was ſie mir m
den würden; und — ich habe mich geirrt. Wie ſ
mein Gemahl dich liebe, überzeugte mich mein eige
Blick; daß du ihm Gleiches mit Gleichem vergelte
konnte weder mein Auge, noch Einer meiner Söldli
ergründen; und deßhalb — deßhalb wende ich mich
die Einzige, die mir Wahrheit geben kann; an d
ſelbſt! Sprich: haſt du nie Gegenliebe zu ihm gefü
oder geheuchelt?

Bianca. Ich liebte in meinem Leben nur ein
Mann; und dieſer Eine liegt im Grabe. — Liebe
heuchelt habe ich nie!

Großh. Kannſt du Das mit einem Eidſchw
bekräftigen?

Bianca. Mit Tauſenden! Und jeder Blutst
pfen meines ermordeten Gatten werde eine eigene H
für mich, wenn ich falſch ſchwöre!

Großh. Ich traue dir! denn Unwahrheit
dieſen Lippen, Verſtellung unter dieſen Zügen, ei
Meineid bey dieſem Ton der Stimme zu vermuth
Dieß hieße einer Menſchenfeindlichkeit ſich ſchuldig
chen, die ich nie beſaß, und die ich jetzt am Ra
des Grabes für ein Laſter achten würde. Wohl
Bianca Bonaventuri! wenn wirklich dieſer Ermord
bisher dein ganzes Herz beſaß; wenn du ſo ganz

Pflich

Pflichten ehrlicher Treue erfülltest, daß aller Glanz irdischer Hoheit, alle Juwelen des Fürsten, alle Ränke der höfischen Verführung dich nicht zum Straucheln, geschweige zum Fall verleiteten, dann — in prophetischem Geiste betheuere ich es dir! — dann werden bald Zeiten kommen, wo deine Tugend ihren Lohn, wo deine Seele wieder Freude, und dein Gram Beruhigung empfängt.

Bianca. Ach, ich kenne nur eine Beruhigung, nur ein Glück. Gerechte Rache für ihn, und für mich selbst — das Grab.

Großh. Nein! Nein! Mir ist es bald dort hinab zu steigen bestimmt! du hingegen — mit diesem Kusse weih' ich dich ein: — sey glücklicher als ich! Vergib mir, daß ich dich haßte! Vergib mir, daß ich dich erschreckte! — Ich — Das fühle ich nun innig und wahr — ich habe dir nichts zu vergeben. Mit Achtung werde ich von nun an deinen Nahmen nennen, mit Liebe an dich denken; und bald, bald! nicht weiter im Wege dir stehen!

Sie entfernte sich schnell, indem sie Bianca ernstlich alle Begleitung verboth. Der Ruf dieses seltsamen Besuchs — des einzigen, den die sonst stolze Kaiserstochter einer ihrer Hofdamen abgestattet, — durchflog ganz Florenz. Man rieth und dichtete, verschönte und entstellte tausenderley an ihm. Bianca selbst zu befragen wagten nur äußerst Wenige, und erhielten auch nur eine abgebrochene Antwort. Im Stillen wirkte dieser Vorfall jedoch mächtig auf die Leidende. Jede Verkündigung künftigen Glücks macht Eindruck aufs menschliche Herz, wenn auch der Mund ihn abzuläug-

nen ſich mühr. Um wie viel kräftiger mußten Wo
dieſer Art von dieſen Lippen erſchallen!

Bald ging auch die erſte Hälfte derſelben in C
füllung. Johanna's Leben erloſch. Es traf ſie in ihr
letzten Tagen das bittere, ſelbſt die Todesſchmerzen
Herbe übertreffende Geſchick, unabläugbar zu ſpüre
daß ihr Hintritt von Mehreren gewünſcht als beſo
werde; daß ſie, wiewohl noch in des gewöhnlich
Menſchenlebens erſter Hälfte, doch ſchon dem größ
Theil ihrer Höflinge und Frauen zu lang gelebt ha
Franz beobachtete zwar, was Rang, Anſtand, und
ſein eigenes gutes Herz von ihm forderten. Er n
die letztern Wochen hindurch oft in ihrem Gema
ſuchte ſie oft durch freundliche — wenn auch nicht he
volle Worte aufzuheitern; verſprach ihrem letzten W
len treulich nachzukommen; reichte ihr noch eine Sti
de, bevor ſie einſchlummerte, mit eigener Hand
Arzney, die ſie ſtärken ſollte, und ließ ſie mit fü
licher Pracht — beſtatten. Mehrere Redner, die tr
liche Lobreden hielten, wurden großmüthig beloh
Künſtler vom erſten Rang empfingen den Auftrag
nes Mauſoläums; aber im Innerſten ſeines Herz
dankte gewiß Franz dem Himmel für das Zerſprin
dieſer läſtigen Kette Mit der Gemahlinn verſchw
einer der Haupteinwürfe, den Bianca mehrmahls
ner Liebe entgegen geſtemmt hatte. Lebendiger w
ſeine Hoffnung.

Und auch thätiger ward er ſelbſt! Alle bisher
Nachforſchung, der entflohenen Riccis, war
Blendwerk, oder läſſiger Halbernſt geweſen. Nun
gingen die Befehle gemeſſener; nun merkten dieſ
gen Kundſchafter, die er ausſandte, daß er mit R

druck gebiethe, und gehörige Nachrichten gehörig belohnen werde. Bald hatte er Beweise, wie er sie wünschte, in Händen, und — eilte damit zu Bianca.

Großh. Finde ich Sie immer noch in dieser Trauer — mit diesem Kummer im Blick? Ist der Quell dieser Thränen immer noch unversiegt? Aber getrost, reizende Witwe! Heute hoffentlich werde ich Ihren Gram mindern! werde — leider zum ersten Mahle in meinem Leben — mit der süßen Überzeugung eintreten dürfen, nicht ungern angehört zu werden. Endlich haben meine Bothen und die Arme der Vergeltung die entwichenen Mörder ergriffen; endlich — (mit einem Blick auf die Kammerfrau) Vergeben Sie, wenn ich Das, was nun folgt, Ihnen allein zu sagen wünsche!

Bianca (in deren Augen brennende Neugierde funkelt.) Da Euer Durchl. es nöthig finden — (zu ihrer Kammerfrau halblaut.) Entfernt Euch, doch nicht allzu weit!

Großh. (etwas empfindlich.) Und selbst bey diesem Befehle noch Mißtrauen? Bianca, verdient Dieß der Mann und der Fürst, der, so oft er Sie sieht, Alles vergißt, nur seine Liebe nicht? der so gern —

Bianca (einfallend.) Euer Durchlaucht wollten mir von den Ricci's Nachricht mitzutheilen geruhen?

Großh. Und werde es sogleich thun! (Er wendet sich gegen Bonaventuri's in diesem Gemach hängendes Bildniß.) Schwebe nun versöhnt zu dem Ort deiner Bestimmung, Schatten des Ermordeten, und doch so unsäglich Glückseligen! Neidenswerth im Leben durch den Besitz des schönsten, vollkommensten Weibes, und noch neidens-

werth im Tode durch ihre Thränen! Du bist gerächt! Deine Mörder haben sich selbst gerichtet.

Bianca (etwas erstaunt.) Sich selbst gerichtet? — Was meinen Euer Durchlaucht mit diesem Ausdruck?

Großh. (ihr ein zusammengerolltes Papier hinreichend.) Lesen Sie dieses Schreiben, schönste Bianca, das so eben vom Senat zu Genua mir eingehändigt worden ist! Sie werden finden, daß derselbe, auf mein öfteres Ansuchen und Antreiben, endlich die Höhle auskundschaftet hatte, in welcher die beyden Ricci, tagscheu, halben Banditen ähnlich, von Mangel fast aufgezehrt, von aller Welt verlassen, ihr elendes Leben durch Kräuter und Wurzeln fristeten; Sie werden finden, daß ausgeschickte Söldner Befehl hatten, die Unglücklichen aufzufahen, und an Florenz auszuliefern; daß die Umstellten, als sie nirgends ein Schlupfloch zum Entfliehen sahen, tollkühn, oder verzweifelnd genug waren, sich mit den Waffen in der Hand, Zwey gegen Zwanzig zu stellen; daß sie tapfer sich vertheidigten, bis endlich der Sohn todt, der Vater verwundet niedersank; ja, daß der Letztere im Kerker nur wieder aufwachte, um eine Stunde nachher sein graues Haupt an der Wand sich selbst zu zerschmettern.

Bianca (indem sie es überlesen.) Sein eigener Mörder! Wahrlich ein Henker, dieses Bösewichts würdig!

Großh. Und nun, Signora, glauben Sie nicht, daß die Mörder Ihres Gemahls genug abgebüßt haben sollten? Gebüßt durch ein qualvolles Leben in Klüften und Höhlen, durch Kerker, durch Tod, und selbst durch Schmach noch nach dem Tode! Glauben Sie nicht, daß ich mein Versprechen nun ganz erfüllt ha-

be? Wenigstens so weit, als es in meinen Kräften, in meinem Wirkungskreise stand?

Bianca. Wie könnte ich's wagen, auch nur einen andern Gedanken zu hegen? Voll Demuth und voll Dank beuge ich meine Knie —

Großh. (indem er sie aufhält.) Nein, schönste Florentinerinn, nicht durch Kniebeugungen, nicht durch Erniedrigung, von welcher Art es sey, sondern auf eine andere, Ihren Reizen, Ihrer Würde, und meinen Gefühlen weit angemessenere Art wünsche ich mir Ihren Dank zu erhalten. — Verzeihen Sie, edelste ihres Geschlechts, daß ich eine so oft schon angefangene Melodie von Neuem anfange, — eine so oft schon geschehene Bitte jetzt abermahls wiederhohle! Müde zu werden ziemt demjenigen nicht, der nach vielfachen fruchtlosen Versuchen doch immer noch sein höchstes, sein einziges Wohl auf einen Punct, ihm so nahe und so fern, geheftet sieht; dem sein eigenes Herz das Zeugniß gibt: du kämpftest zwar fruchtlos bisher, aber du kämpftest doch des Sieges nicht ganz unwerth. — Mit mehrerem Recht als je, glaube ich heute die Bitte wagen zu dürfen: Legen Sie diese Trauer ab! Hören Sie günstiger auf das Flehen inniger Liebe!

Bianca (den Blick verlegen, doch nicht zornig zur Erde niederschlagend.) Wie, Euer Durchlaucht? Diese Forderung wäre heute billiger, als bisher?

Großh. Bey dem Thron ewiger Gerechtigkeit und Liebe, sie ist es! — Was die Natur in und neben uns erschuf, erschuf sie wandelbar und endlich. Sonnen erlöschen, Welten zerstäuben, Menschengeschlechter vergehen; auch die Schöpfungen der moralischen Welt sind nicht unvergänglicher. Pflichten wech-

ſeln; ewiges Beharren auf einer und ebenderſelben wird zur Störrigkeit; und was Anfangs Tugend ſeyn mochte, wird in der Übertreibung zum Fehl und Flecken. Dennoch — dennoch wollen Sie Ihrem Gram allein Unvergänglichkeit geben? Wollen immer noch fortfahren, ihrem verblichenen Gemahl ein Opfer zu bringen, das ihm ſelbſt nichts nützt, und wodurch die lebende Welt ihres ſchönſten Schmuckes beraubt würde? Haben Sie denn noch nicht Alles erfüllt, mit Übermaß erfüllt, was Ihnen zu thun vielleicht oblag? Iſt nicht die geſetzliche Zeit der Witwentrauer ſchon doppelt vorbey? Iſt der Ermordete nun nicht gerächt? Und iſt er es nicht durch Ihr Bemühen allein? Denn, freygeſtanden, ohne Ihre Anklage, ohne Ihr eifriges Anhalten, hätte ich ganz gewiß die Ricci's, unverfolgt, ihr elendes Leben in freywilliger Verbannung fortſchleppen laſſen. — Pietro war Ihnen theuer, unendlich theuer als Gatte. Gut! ich wage es nicht, Ihre Wahl zu tadeln; denn es war auch die Meinige. Sie erkoren ihn zum Gemahl, und ich zum Freunde. Aber fragen Sie Ihr eigenes Herz: würde Pietro Bonaventuri wohl für Bianca auch nur die Hälfte von Dem gethan haben, was Bianca für ihn thut? War er, bey tauſend liebenswürdigen Eigenſchaften, nicht, auf's gelindeſte geſprochen, ein wenig flatterhaft und wandelbar? Grub dieſer Wankelmuth nicht ſelbſt ihm ein ſo frühes Grab? Und Ihr Schmerz um ihn ſoll unwandelbar ſeyn? (Sie mit Wärme bey der Hand ergreifend.) Sprechen Sie: ſoll er Das?

Bianca (die ihre Hand ein wenig, doch nicht ganz zurückzieht.) Euer Durchlaucht, ich wiederhohle bloß, was ich ſo oft ſchon —

Großh. (einfallend.) Ja wohl! Was Sie so oft schon sagten: was aber immer zu weit getrieben war, und jetzt noch zweyfach mehr ungerecht und unbillig seyn würde! — Bianca, Erste ihres Geschlechts, hören Sie mich! Sie wissen die Veränderung, die indeß sich zugetragen hat. Die Bande, die mich mit einer ungeliebten, mir an Denkungsart so unähnlichen Gemahlinn zusammen fesselten, sind durch Den getrennt worden, der Alles trennt, — durch den Tod. Schon vorher trug ich ein ungetheiltes Herz Ihnen zum Eigenthum an; doch jetzt zumahl ist es ungetheilt nach jedem Gesetze — göttlichen sowohl als weltlichen! Sie sind frey, und ich bin es nicht minder. Wir haben Beyde unsere Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhen. Jeder fremde Anspruch auf uns ist verschwunden. Schönste Florentinerinn! wollen Sie auch nun noch mit stets sich gleichbleibender Härte den Zärtlichsten, Wärmsten, Treuesten ihrer Anbether verschmähen? — In diesem Jugendlenze, in dieser Blüthe weiblicher Reize, der Liebe schon entsagen, ist Unmöglichkeit. Übermaß der Trauer kann, weil es Übermaß ist, unmöglich immer dauern; selbst wenn es lange währt, beleidigt es die Menschheit und den Himmel; ist tadelnswerth vor dem Richterstuhl der Natur und der Tugend zugleich. — Wohlan, Bianca, noch einmahl lege ich Ihnen hier zu Füßen Alles, was ich vermag und habe, Alles, was Florenz weites Gebieth und die Grenzen meines Staats in sich schließen! Darf ich hoffen, daß endlich meine Bitte Erhörung finden werde? Ihr Gemahl und meine Gemahlinn waren stets Ihre Haupteinwürfe. Jener ist versöhnt, und Diese ist entschlafen. Darf ich nun hoffen? Darf ich? —

(mit gekränktem Tone.) Auch nicht eine Sylbe zur A
wort! Bin ich ſelbſt Dieſer nicht werth?

Bianca. (bewegt.) Gnädigſter Herr, ich bitte S
bringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich!

Großh. Aber wann — wann ſoll ich ſie erh
ten? Theuerſte Bianca! wann? (Sie ſtärker noch bey
Hand faſſend.)

Bianca. (die ſich losreiſſen will.) Laſſen Sie mi
ich beſchwöre Sie!

Großh. (immer feuriger.) Sie nicht zu laſſen, I
ſchwöre ich Ihnen bey meinem und Ihrem ewigen He
— Wann dieſe Antwort, — Bianca, wann? M
gen? Morgen? Sie ſchweigen? — (freudig.) Mor
alſo!

Bianca. (ernſt.) Woher Dieß alſo? Wann v
ſprach ich noch etwas?

Großh. Ach, auch dieß ſchon iſt mir ein Str
der Hoffnung, daß Sie es nicht verneinen! daß ſa
ter dieſe weiche Hand in der Meinigen bebt: daß
edle Bianca, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie mir
nigſtens auf Augenblicke dieſe entzückende Täuſchu
die mich weit über Rang und Macht, die mich z
Gott erhebt.

Bianca. Mein Fürſt —

Großh. Nicht Ihr Fürſt! Der Schönheit iſt
zu gebiethen beſtimmt; und Schönheit mit dieſen g
ſtigen Vorzügen vereint, müßte ſelbſt Seraphims
herrſchen. — Edelſte der Frauen! dieſe blutige Lo
ſo oft die ſtumme traurige Antwort auf alle me
Fragen, ſollte ſie doch wohl ſo lange nur an Bo
venturi erinnern, bis er gerächt worden ſey? Er

es! Die Locke werde gelöſet. (Er reißt ihr ſchnell dieſes Armband ab.)

Bianca. (darnach greifend.) Euer. Durchlaucht.—

Großh. Morgen, morgen die Antwort! Sie wollten vorhin, ich ſollte Sie verlaſſen, — und ich verlaſſe Sie nun. (Eilt ab.)

Bianca. Euer Durchlaucht — im Ernſt! Mein Armband — unmöglich — (Sie eilt ihm nach.)

Man kann leicht vermuthen, daß ſie ihn nicht erreichte; daß er ſchnell hinweg eilte! Zum erſten Mahl freywillig ſchnell aus Bianca's Hauſe! Zum erſten Mahl freudig!

Bianca allein (am Abend eben dieſes Tages vor Bonaventuri's Bildniß.)

Was verhehle ich mir es länger? Mein Ohr vernimmt wieder, und mein Herz empfindet! — Zwar, noch iſt Er mein ſtäter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. (Auf die Stelle ihres Armbandes blickend.) Hätte ich vor wenig Wochen noch dieſen Raub geduldet? Und zürnte ich heute wahrhaft, ſo zornig ich mich auch ſtellte? — (ſich nachdenkend auf einen nahen Seſſel werfend.) Und morgen — morgen! wenn Franz nun auf Antwort dringt? Welche ſoll ich ihm geben? Ihm, der ſo ſichtbar auf günſtige hofft; den ich ſo ſichtbar auf günſtige hoffen ließ? und der ihrer auch — (Aufſtehend, vor das Bildniß tretend.) Verzeihſt du mir, Schatten des Innig-Geliebten, vergibſt du mir, wenn ich — hier

eine Fremde, eine Verkannte, eine Darniedergebeu
te; ausgeſtoſſen aus meiner Vaterſtadt, ohne Hoff
nung gunſtiger Rückkehr; bald bedrängt von abermal
ligem Mangel, umſtellt von Hinterliſt, verlaſſen v
allen Verwandten, allen Freunden, und ach von
ſelbſt: ſeit Jahr und Tag beſtürmt von dem edelſt
liebenswürdigſten Fürſten, beſtürmter vielleicht n
von innern Feinden — vergibſt du mir, wenn ich
ein Weib bin? — (Zurück ſinkend.) Gott! Gott! w
habe ich geſagt? — (Pauſe, ſich faſſend.) Nichts! Nic
zwar, was dieſe Schamröthe verdiente! — Sage ſe
Geiſt meines Gemahls, wo du jetzt ſeyn magſt, i
wenn es auch vor dem Throne des Ewigen wäre; ſa
kannſt du die ganze Zeit unſerer Ehe hindurch mich ei
unfreundlichen Wortes, eines unzärtlichen Gedank
eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kannſt du
Thränen zählen, die ich in einſamen Nächten dein
Wanken, in noch einſamern deinem Tode weih
Würde ich nicht jetzt noch Sterben mit dir
glücklichſten Leben vorziehen? — Aber da ich nun
be, hier lebe, und leben muß — o ſo vergib,
gib! Ich fühle es, dein Nebenbuhler wird dir zu m
tig. — (Pauſe.) Warum bebe ich von Neuem? H
ich nicht erfüllt, was ich konnte und ſollte? Verbiet
göttliche und menſchliche Geſetze wohl eine zwe
Liebe? Iſt Franz dieſer Liebe nicht würdig? —
mächtiger Fürſt, und doch immer ſo ganz ein Men
So ſchön, ſo mild, ſo anmuthsvoll, daß er auch
Fürſtenthron — — Arme Bianca, wohin verirrſt
dich? Dieß ſelbſt vor dieſem Bilde? — O weib
Natur! Schwachheit iſt dein Grundſtoff; Empfind
keit iſt deine Grube! Jahrhunderte wollen

ausdauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederschlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, damit dein Auge mich nicht strafe! Ach, mein Herz thut es schon, auch ohne dein Herabblicken genug. (Eine ihrer Frauen unterbricht durch Hereinkunft dieses Selbstgespräch.)

(Tag darauf).

Großherzog. Bianca.

Großh. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu Tausenden, der Bitten um Aufschub noch eine zahllose Menge verschwendeten — ich bin entschlossen mein Urtheil zu hören.

Bianca. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen! Woher käme mir dieses Recht?

Großh. Und doch — doch können Sie es! doch kann es Niemand außer Ihnen! — Sie erinnern sich so oft im Gespräch mit mir jener Würde, die ich bey Ihnen ganz abgelegt wissen möchte, — erinnern sich so gern, daß ich Fürst sey. Wohlan denn, Bianca, Ihr Fürst ist es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen schwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o wie gern wird er dasselbe auf dem Wege des Ehrgeizes aufsuchen. — Noch sah er nur Andere vor sich die Knie beugen; beugte das Seinige vor Niemanden, als vor Gott. Jetzt soll er es auch vor Gottes schönstem Meisterstücke! (Kniet vor ihr nieder.)

Bianca. (ängstlich.) Euer Durchlaucht — Euer Durchlaucht! — Ich beschwöre Sie, beschämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch sprechen soll — —

Großh. Das sollen Sie, und dann werde ich wieder aufstehen! Hier betheuere ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Liebe abhängt; daß ohne diese der Erde höchster Thron mir Qual, das fröhlichste Leben Elend dünken würde. Bianca, Jahre flossen vorüber, seit ich zum ersten Mahl Sie sah. Unermeßlich dünkte mir damahls schon meine Neigung für Sie; und doch ist sie seitdem noch gewachsen mit jedem Tage, jeder Stunde, jeder Minute fast! Keine Abweisung schreckte, kein Hinderniß erkältete meine Liebe. — Gefühlvolles, edles Weib! kann denn nichts Ihr Herz gewinnen? weder Größe, noch Wärme, noch Dauer meiner Zärtlichkeit?

Bianca. So sey es denn! Den Weg des Ehrgeizes achte ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verschmähen, finde ich mich nicht stark genug. Stehen Sie auf, Großherzog! Ihr Anhalten zwingt mein Geheimniß mir ab, und es ist — Geständniß der Gegenliebe.

Großh. (aufspringend und freudig.) Der Gegenliebe! — O du der Worte süßestes! Harmonie der Engelchöre ist Mißlaut dagegen! — Wäre es möglich? Bianca! Wäre es möglich, Sie lieben mich wieder? — Nun, so werde denn dieser Kuß — (indem er sie küssen will.)

Bianca. (sich zurück beugend.) Trotz meiner Neigung Ihnen noch nicht vergönnt! — (mit ernstem, doch liebevollem Tone.) Ja, mein Fürst, ich liebe Sie. Ihre Worte wirkten schon seit geraumer Zeit tiefer, als ich

wünschte; tiefer, als Sie selbst vielleicht hofften. Aber ich liebe Sie so sehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns Beyde wartet, nicht durch Gewissensbisse geschwächt, nicht durch Entweihung endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Großh. (ganz stutzig.) Entweihung? Gewissensbisse?

Bianca. Allerdings! Verfolgen Diese nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern sie nicht jede Seligkeit der Inbrunst, so lange Religion die Letztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande sie nicht bestätiget haben? — Ist eine solche Verbindung Ihr Vorhaben, — dann, gnädigster Herr, sey mein' Herz fortan so ganz das Ihrige, wie es sonst das Eigenthum meines Pietro war. Denken Sie aber anders, so werde ich zwar, so lange ich lebe, Ihr theures Bild, — das die Liebe langsam, doch desto dauerhafter mir in das Herz grub — aufbewahren; aber in schleunigster Flucht will ich, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigsten Linderung meiner Leiden suchen: will fern von Florenz die Leidenschaft beweinen, die vielleicht eben deßwegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe noch dem ersten einzigen Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben sollte.

Großh. (der erstaunt da gestanden hat.) Bianca! Verstehe ich Sie wohl ganz?

Bianca. (etwas empfindlich.) Wenn Euer Durchlaucht Dieß jetzt nicht thun, so werden unsere Herzen sich nie verstehen.

Großh. Nur vom Altare her soll unsere Liebe sich anfangen?

Bianca. Von ihm her, oder nirgends sonst. — Sie verwandeln ihre Farbe? Sie werden ernst? — (Etwas bitter.) Verzeihen Sie, wenn ich nach so vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich wirklich liebten!

Großh. Erniedrige mich das Schicksal bis zum dürftigsten Bettler, wenn ich Sie nicht heißer liebe, als Worte und Gedanken fassen können. Aber der erste Beweis meiner Neigung sey Aufrichtigkeit; sey der, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liegen soll. — Mit den feyerlichsten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre sie Kaiserinn vom Aufgang bis zum Niedergange, und böthe sie mir mit ihrer Hand die Herrschaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe von Ihnen abwenden, oder auch nur mit Ihnen theilen solle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen werde; gern bin ich zu diesem Schwure bereit und werde halten, was ich schwur. Aber meine gesetzmäßige Gemahlinn — (Er hält inne.)

Bianca. Nun? Aber Ihre gesetzmäßige Gemahlinn?

Großh. Andere Pflichten hat Franz, der Mann, und andere Franz, der Großherzog, zu erfüllen. O daß er immer nur Jener zu seyn vermöchte, er würde den Letztern nie vermissen! Aber da Bianca selbst zürnen würde, wenn er Demjenigen nicht nachzukommen strebte, was fürstliche Geburt und was der Wohlstand des ihm anvertrauten Volks erfordern, so verzeihe sie mir — (Er stockt wieder.)

Bianca. Ihr Schweigen ist zu sprechend, als daß ich es nicht deuten, Ihre Gründe sind zu leicht verständlich, als daß ich sie nicht errathen sollte. Ja, was noch mehr ist, ich selbst billige dieses Schweigen und diese Zweifel. — Ich selbst, mein Prinz, begehre nie, daß Liebe zu mir in Ihnen den Fürsten erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt nur mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt zu werden, so wissen Sie hiermit, gnädigster Herr, daß Sie sich — irren. Sie fanden mich in Niedrigkeit; doch diese Niedrigkeit war nicht ursprünglich mein Loos. Auch ich bin von Italiens edelstem Blute entsprossen. Meine Familie, wenigstens so alt als die Ihrige, wußte schon zu befehlen, als die Familie der Medicis noch lang und viel an der Grundlage ihrer Größe zu arbeiten hatte.

Großh. Bianca, Sie setzen mich in Erstaunen!

Bianca. Ob Das, was ich gesprochen, erstaunenswerth sey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit spreche, weiß ich, und bin erböthig, es Ihnen heller als dieses Mittagslicht zu machen.

Großh. (mit Eifer.) O so beschwöre ich Sie, es zu thun: schwöre Ihnen, bey Allem was heilig ist, kann ich anders bey Ihrer Heirath Liebe und Pflicht verbinden, so steht es nur bey Ihnen, die morgende Sonne als Großherzoginn von Toscana untergehen zu sehen.

Bianca. Wohlan, so fasse ich Sie dann beym Worte! Wissen Sie hiermit, daß die Unglückliche, die jetzt vor Ihnen steht, auf deren unedle Geburt Sie freylich mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem Staube, aus dem Sie uns erhoben, schloßen, als die einzige

Tochter des venetianiſchen Senators Capello geboren ward; eines Edeln, deſſen Nahmen Euer Durchlaucht ſicher kennen müſſen; deſſen Geſchlecht reich iſt an Männern, gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Großh. (erſtaunt.) Capello's Tochter, und Bonaventuri's Gattinn!

Bianca. Der Liebe Allgewalt erniedriget eben ſo oft, als ſie erhöht. Mein Herz wählte nach dem Werth der Seele, bevor ich noch den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Pietro Bonaventuri meine Hand reichte, entſagte ich keineswegs den Vorrechten meines angeſehenen Stammes: er hat, ſeit den längſten Zeiten ſchon, der erſten unter allen jetzt blühenden Republiken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geſchenkt, welche Feinde zu überwinden, Überwundene zu ſchonen, ſtolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wußten.

Großh. Ich glaube es gern; aber fürſtliches Blut — —

Bianca. Rollt in den Adern venetianiſcher Senatoren eben ſo gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigſter Herr, entſcheiden über Toscana's Schickſal; mein Vater und ſeine Vorfahren entſchieden durch ihre Stimmen oft über das Schickſal von drey Königreichen, über ein weitläufiges Gebieth auf dem feſten Lande und über die ſtolzeſte, reichſte von allen Städten. — Segen ſey mit Florenz! Es iſt eine Perle in Italiens Krone; aber ſeitdem das ſtolze Rom von ſeiner Größe geſunken iſt, hat keine Stadt ſo viel Anſpruch, der Edelſtein in Welſchlands Krone zu ſeyn, als Venedig, die Mächtige, vor der Meere und Länder zittern. — Sie, mein Fürſt,

tra-

tragen das Diadem Ihrer Staaten selbst; meine Vorfahren, noch uneigennütziger als Cosmus, der große Mann! befestigte es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, und behaupteten dasselbe bald durch die Weisheit ihrer Rathschläge, bald durch Aufopferung ihres Blutes selbst.

Großh. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Ist nicht ein mächtiger Unterschied zwischen einem unbeschränkten Monarchen und den Dienern eines Staats?

Bianca. Nein, gnädiger Herr! Auch die Capello's waren nie einem andern Herrn als den Gesetzen unterthan; Gesetzen, die sie oft sich selbst gaben! — Soll diese ein Fürst nicht auch beobachten? Ist er, und hieße er noch so unumschränkt, wenn er anders seine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erster Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausschlugen, weil ihre Väter über das Schicksal von Königen entschieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen sich geehrt zu seyn dünkten. — Hat auf Catharina Cornara's Haupt nicht schon die Krone von Cypern geglänzt? Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß selbst der Fürstenhut auf Ihrer Stirne, gnädigster Herr, nur durch die Stimme einiger Capello's glänzt?

Großh. (äußerst erstaunt.) Der Fürstenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Capello's? — Beste Bianca, wohin treibt Sie Ihr Geist?

Bianca. Sie haben Recht; es ist der Geist einer Venetianerinn, der aus mir spricht. Aber ich wundere mich, nicht ganz in Ihnen den Geist des erstern Cosmus zu finden.

Großh. (wie vorhin.) Des erstern Cosmus? Wahrlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu seyn.

Bianca. So hat mein Fürst wirklich des Zeitpuncts schon vergessen, als sein großer Ahnherr, verbannt durch seine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Großmuth unserer Patrizier, und vorzüglich der Capello's, *) jenes edeln Verbannten sich annahm? Hat Er vergessen, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in seine Heimath kehrte, und die Stufe bestieg, auf der jetzt noch sein Urenkel mit verstärktem und verdientem Glanze herrscht?

Großh. Bey Gott, ich vergaß Dessen, und schäme mich nun!

Bianca. Wenn Ihre Unterthanen jetzt den Fürsten segnen, der sie gefürchtet im Krieg und sicher im Frieden macht; wem verdanken Sie dieß Glück? Venedigs Senat! Wem verdankt es Großherzog Franz, daß er von regierenden Häuptern abstammt und selbst regiert? Venedigs Senat! Welchen Vorwurf können die Florentiner ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelinn seiner Erretter — doch ich vergesse mich; vergesse, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber nicht ich um die Ihrige; daß Sie meine Vertheidigung des Rechts wohl gar für eine Zudringlichkeit halten könnten, die mich vor mir selbst erni-

*) Auch die wahre Geschichte bezeugt: daß der ältere Cosmus, Derjenige, dem zuerst das Haus Medicis seiner wahren Größe Grund verdankte, seine Wiedereinsetzung vorzüglich durch Venedigs Senat bewirkt habe.

drigen würde! Genug, Sie kennen nun Capello's Tochter; und verbannen Sie Diese auf das schimpflichste aus Ihren Staaten, wenn sie sich ihrer Ältern unwerth beträgt; wenn auch die glänzendsten Versprechungen, wenn Franzens ganzes Großherzogthum ohne seine Hand sie reizt!

Großh. So nehmen Sie dann, schönste Bianca, diese Hand! Toscana's Großherzog biethet sie seiner fürstlichen Braut. Ihre Gründe besiegen eben so mächtig seinen Verstand, als Ihre Reize seine Sinne und Ihre erhabene Seele sein Herz längst besiegt haben. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend.)

Bianca. Er darf es, und findet Erwiederung; aber auch nur als Bräutigam! — (Da er eine Menge Küsse auf ihre Lippen drückt, sich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie Das einen Kuß?

Großh. Und ist ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als Meerwasser dem Durstigen? es reizt noch mehr den Durst, es stillt ihn nicht.

Bianca. (lächelnd.) Ey, warum sagten Sie mir Dieß nicht eher? Es wäre für mich ein Grund mehr gewesen, auch diesen Einen, aus Mitleid gegen Sie selbst, Ihnen zu verweigern. — Aber freylich sind wir Frauen immer die Beute männlicher List. (Ihn zärtlich umarmend.)

Großh. (trunken vor Freude.) Bianca, meine Bianca! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend! des Verstandes und der Beredsamkeit Wunder! Bey Ihnen steht es nun, den Tag sich zu erkiesen, wo Florenz Fürstenschmuck Sie zu der ersten Florentinerinn, und mich der Schlummer in Ihren Armen zum

glücklichſten aller Erdenſöhne machen ſoll. Zwar ſehe ich ſie alle — die Hinderniſſe, die ſich mir entgegenſtellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürſt; laßt Den hertreten, der etwas dagegen zu ſprechen hat!

Der Vorhang falle über den Verfolg dieſes Geſpräches! — Nicht, als ob Franz und Bianca irgend etwas gethan oder geſprochen hätten, wobey die Gegenwart eines Engels, oder auch umgekehrt, die Gegenwart der Verleumdung ſelbſt, ihnen furchtbar hätte ſeyn können. Doch die Seligkeit zweyer Liebenden, die zum erſten Mahl ſich wechſelſeitig für einander aufſchließen, hat der einzelnen bedeutungsvollen Sylben, hat der redenden Blicke ſo viel, daß, bey Wiedererzählung derſelben, Abbrechen — und Schweigen der beſte Theil ſeyn dürfte. Genug! Drey oder vier Stunden entflogen den Glücklichen, als wären es eben ſo viele Secunden. Endlich mußte doch Bianca — ſo ſchwer es ihr ankam — den Großherzog erinnern: ob es nicht vielleicht ſchicklich ſeyn dürfte, in den Zirkel ſeiner Staatsgeſchäfte zurück zu kehren; und ſie trennten ſich unter Küſſen, unter wechſelſeitigen Schwüren — ſich bald nicht mehr zu kennen.

Franzens ganze Seele hatte ſich in die wenigen Worte: Laßt hertreten, wer dagegen etwas zu ſprechen hat! zuſammengedrängt. Gleichwohl, als er nun, von Bianca entfernt, ein halbes Stündchen in ſeinem Cabinett einſam hinbrachte; als er überdachte: was er verſprochen, worauf er Hand und Schwur abgelegt habe! da konnte er ſich doch nicht einiger ſchwan-

kenden Einwürfe gegen seines Lebens künftigen Plan ganz erwehren; da fragte er doch ein Paar Mahl sich selbst: Habe ich auch recht gehandelt? Werde ich auch halten können, was ich zusagte? Zwar die mehresten dieser Zweifel flohen schnell wieder in ihr Nichts zurück: aber einer hielt doch länger Stand; denn er war tiefer gegründet, als die Übrigen alle zusammen.

Unter Cosmus Söhnen war Franz zwar der Erstgeborne, doch nicht der Einzige, ihn Überlebende gewesen. Er hatte noch zwey Brüder, Ferdinand und Pietro mit Nahmen. Der Letztere, schon seit mehreren Jahren General in spanischen Diensten, hatte eben dadurch gleichsam förmlichen Abschied von seinem Vaterlande genommen. Im Kriege und Kriegsgetümmel schien er höchst selten oder gar nicht mehr an seine Blutsverwandten und seine Geburtsstadt zu denken: seinetwegen durfte der Großherzog keine Furcht und kein Bedenken sich anwandeln lassen. Aber ganz anders war der Fall mit Ferdinand, dem Zweyten unter Cosmus Söhnen. Auch er war Mediceer — im weiten Verstande des Wortes; auch ihn hatte die Natur keineswegs in einer ihrer kargen Augenblicke hervorgebracht. Denn edel war die Form seines Gesichts, stolz der Bau seines Körpers, voll Anlage zum Gefühl des Großen und Schönen seine Seele. Doch viel hatte an diesem Letztern das Gift der Schmeichler, denen er frühzeitig Ohr und Herz aufthat, mehr noch sein unbegrenzter Ehrgeiz verderbt. Schon als Knabe in Geheim überzeugt, daß ihm Unrecht geschehe, weil er nur — der Zweytgeborne sey, hatte er stets mit Neid auf seinen Bruder geblickt, hatte höchstens nur dann brüderliche Liebe geheuchelt, wenn er, verschwenderisch in seinen Ausgaben, präch-

tig in seinen öffentlichen, wollüstig in seinen geheimen Ausgaben, wieder ein Mahl mit den Renten nicht auskam, die sein Vater ihm bestimmt hatte. Frühzeitig zur Kirche bestimmt, als ein unmündiger Jüngling schon mit dem Purpurhut der Cardinals-Würde geschmückt, war ihm zwar der Weg zur dreyfachen Krone — zu derjenigen erhabenen Stufe, die schon zwey Medicäer bestiegen hatten — eröffnet worden. Dennoch behielt er stets die weltliche Fürstengröße seines Hauses in Blick und Wunsch; hätte lieber jetzt schon zu Florenz, als vielleicht dereinst in Rom geherrscht. Eben deßhalb strebte er stets nach Beybehaltung eines kräftigen Einflusses in seiner Vaterstadt; suchte jede kleine Unruhe allda, jedes gährende Mißvergnügen anzuschüren und zu vergrößern; galt immer für das heimliche Haupt einer beträchtlichen Partey von Unzufriedenen im Staate.

Nur zu gut war Großherzog Franz mit allem Diesem bekannt. Scherzend pflegte er oft zu einigen seiner Vertrauten zu sagen: „Und wenn auch Alles „an mir meinem Bruder Ferdinand mißfällt, wenig„stens ist er damit zufrieden, daß ich noch — kinder„los bin!" — Daß ein solcher Bruder über eine neue Ehe kein sonderliches Wohlgefallen äußern, und daß er zumahl über eine Ehe dieser Art bittere Mißbilligung bezeigen werde, Beydes war Franzen einleuchtender als Tageslicht. Daß dieser Unwille bis zum öffentlichen Ausbruch fortschreiten würde, war wahrscheinlich; und daß der Unruhstifter dann Geführten seines Widerspruchs, Theilnehmer seiner gewaltthätigen Plane finden, daß der von ihm angestimmte Ton des Spotts und der Vorwürfe auf einen großen

Theil der allgemeinen Menge übergehen werde, war besorglich. Bruderzwist, Volksunwille, Staatszerrüttung — alles Dieß konnte der milde Franz sich nicht ohne Abscheu denken. Die Liebe mußte daher hier ihre ganze Kraft aufbiethen, um zu siegen, und sie that es im vollsten Bewußtseyn ihrer Macht. „Bin „ich nicht Fürst und Mann? Ist Bianca nicht die „Krone der Frauen?" so rief Franz abermahls und war — entschlossen.

Am nächsten Morgen berief er in möglichster Frühe seine geheimen Räthe, und machte sein Vorhaben ihnen kund. Alle stutzten, starrten ihn an, verbeugten sich und — schwiegen. Ein Einziger wagte doch seinen Empfindungen Worte zu geben. Philipp Modesini hieß er, ein Greis, der schon unter Cosmus Herrschaft für einen eigensinnigen, unbiegsamen Starrkopf gegolten hatte, unwandelbar bey Drohung und Verlust, unbestechlich durch Schmeicheley und Gold, lauter in Worten und Thaten, wie ein ungetrübtes venetianisches Glas; aber auch unversöhnlich bey Beleidigungen, unerbittlich bey fremden Fehlern. Er hatte schon drey Frauen verstoßen, und seine einzigen zwey Söhne enterbt. Er hatte dem Cosmus manchen Rath ertheilt, den man im Verfolg richtig und weise erfand, doch äußerst selten einen, der gleich Anfangs gefiel. Auch unter gegenwärtiger Regierung war man daran gewöhnt, ihn oft widersprechen zu hören, aber fast eben so oft — nicht auf ihn zu achten. Mehr noch als gewöhnlich schüttelte er jetzt sein greises Haupt, sprach noch heftiger als sonst gegen diese Verbindung. Er schmähte nicht etwa auf Bianca's fleckenlosen Charakter; er bestritt es nicht, als Franz ausrief: eine

Seele dieſer Art adle mehr als die Abkunft von zwanzig Königen und als das Erbtheil von ſieben Fürſtenthümern! Aber er blieb feſt und kalt auf der Behauptung: ein Regent müſſe, in der Wahl ſeiner Gemahlinn: ſelbſt auf die Vorurtheile der größern Menge achten; und ſey vielleicht ein Herr über Alle, aber nicht über ſich ſelbſt. — Nahe war Franz an Unwillen und Zorn; doch bald faßte er ſich wieder; er dankte dem greiſen Modeſini für ſeine gutgemeinte Wärme, und — blieb auf ſeinem Entſchluß.

Eine Viertelſtunde nach entlaſſener Rathsverſammlung war ſchon die große Neuigkeit; daß Bianca Bonaventuri beſtimmt ſey, Thron und Lager mit dem Großherzog zu theilen, durch alle Straßen, alle Winkel von Florenz erſchollen. Sie lief fort mit der Geſchwindigkeit des Lichtſtrahls und des Blitzes; aber ſie übertraf dieſe zwey merkwürdigen Naturerſcheinungen noch an Mannigfaltigkeit ihrer Wirkung.

Abraham geſtand einſt: daß er nicht vermögend ſey — die Sterne zu zählen. Er würde noch verlegener geweſen ſeyn, hätte er jetzt in die Herzen der Höflinge ſchauen, und den Miſchmaſch ihrer Gefühle beſchreiben ſollen. Zwar ſchien auf Aller Geſichtern die lebhafteſte Freude zu glänzen; aber überall war es nur ein gebrochener Widerſchein des Neides, der Eiferſucht und zwanzig verſchwiſterter Eigenſchaften ihrer heimtückiſchen Seelen. Wohl hundert von Florenz ſchönſten Damen wurden in der nächſten Nacht gefährlich krank. Mondragone's Gattinn mißhandelte thätlich in der erſten Hitze ihren Gemahl. Er litt Alles, denn er war verloren in dumpfem Erſtarren. So weit ſollte das Weib es bringen, das er einſt unterm Schin-

deldache wohnend fand! Sie, der seine Gemahlinn die ersten Kleider borgte, sie glänzte jetzt im großherzoglichen Purpur! Wahrlich, Das war mehr, als er selbst im Träume befürchtet hatte.

Indeß sammelte aller hoher und niederer Adel sich eilends in Bianca's Pallast zu Glückwünschungen und Empfehlungen. Man staunte, als man in ihrer Miene noch ganz die vorige Bescheidenheit fand. Man staunte noch mehr, als sie in Aller Gegenwart ihren durchlauchtigsten Bräutigam, der ihr versicherte, daß Alles schon auf morgen bereit sey, innigst bath: wenigstens noch einige Tage diese Feyerlichkeit aufzuschieben, damit ihr Vater erst davon benachrichtiget werde. „Er hatte zeither, sprach die Holde, des Grams um mich so viel. Es ist billig, daß ich seiner nun auch vor allen Andern gedenke, da er noch Freude erleben soll."

Ungern willigte Franz in den Aufschub; doch gab er sich endlich darein. Noch diesen Abend machten sich Abgesandte an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gastfreunde des Erstern, grau geworden in Toscana's höchsten Ehrenstellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Nahmen. Um die Freude des Vaters durch Überraschung zu verstärken, erschienen sie als bloße besuchende, durchreisende Fremde. Capello empfing sie desto zärtlicher, da er schon seit zwanzig Jahren sie nicht mehr gesehen hatte. Nach einem freudigen Mahle führte er sie in seinem Pallaste herum. Allenthalben schien hier die Pracht eines unbeschränkten Fürsten zu schimmern. Erst ganz zuletzt führte er sie in eine Bildergallerie, bestehend aus den Arbeiten der trefflichsten Meister. Eine eigene

Abtheilung derſelben war den Gemählden ſeiner Ahn
gewidmet. Eine lange ehrfurchtswerthe Reihe! E
raume Zeit ſtanden die Fremden und ſchauten, ehe
ihr Urtheil darüber fällten.

Sforza. Wahrlich, Signor*) Capello, ſtä
nicht Stolz — er ſtehe auch, wo er wolle — imm
am unrechten Orte; ich würde es dem erlauchten Ha
der Capello nicht verdenken, wenn ich Spuren die
Denkart bey ihm anträfe.

Cap. Warum uns minder, als Andern?

Sforza. Dieſer Gallerie wegen! Die Geſchic
Venedigs nennt ihren Nahmen mit Ruhm auf jed
Seite ihrer Jahrbücher; aber ſchwiege ſie auch ga
davon, doch würden Fremde, ſo bald ſie nur di
Gemählde Ihrer Ahnen ſähen, keinen Augenblick li
ger zweifeln, daß das Haus der Capello ein groß
edles Haus, ja eines der edelſten ſogar in ganz Welſ
land ſeyn müſſe.

Cap. Sie ſind ſehr gütig!

Tucci. Wir ſind nur gerecht! und mein Freu
kam nur einen Augenblick früher im Lobe mir zuv
— Noch ſah ich nie eine Gallerie, dieſer gleich. S
Geſicht von jedem dieſer Männer die Züge höchſt
Edelmuths; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz u
Mannerwürde überall in nachbarlicher Verbindun

*) Ich weiß ſehr wohl, daß ein venetianiſcher Senator
ſonſt ſehr übel genommen haben würde, wenn man
nur Signor, und nicht Excellenz, angeredet hätte. M
gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Coſtums ſünd
ich mit Fleiß.

Was kann ein Geschlecht, selbst wenn es ein fürstliches wäre, mehr sich wünschen?

Sforza. Und doch verzeihen Sie meiner Neugierde, liebster Freund, wenn ich, Trotz dieser vielen jetzt gesehenen Gemählde, noch über ein ungesehenes Sie befrage.

Cap. Über ein ungesehenes? Was meinen Sie damit?

Sforza. Dieses hier! (Indem er mit dem Finger nach einer Ecke hin deutet.) Warum verhüllt dieß Einzige ein aschgrauer Vorhang? Es steht so dicht neben Ihnen; wahrscheinlich muß es daher eine Person vorstellen, die Ihnen nahe verwandt war, oder ist.

Cap. (mit dem Tone des Schmerzens.) Ja wohl und leider steht sie dicht bey mir! Ja wohl war sie leider mir nahe verwandt!

Tucci. Leider? Warum Das?

Cap. (mit herzlichem, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch so fröhlich; dieser seltene Besuch erinnerte mich an das Glück unserer Jugend, an alle die zahllosen Augenblicke ehemahls genossener Freuden; ganz bestimmte ich daher diesen Tag der Heiterkeit. — Laßt ihm diese Bestimmung! Meine alten Augen möchten heute nicht gern weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir Das gewußt, wir hätten geschwiegen. — Aber wahrlich, die Thräne — —

Cap. Steht schon in meinem Auge! Ich fühle es selbst. — Nun wohlan, der erstern mögen auch mehrere folgen! (Indem er den Vorhang wegzieht.) So seht denn das Bild, das dieser Vorhang deckt; das

nächſtens bald ganz von dieſer Stelle weggenommen werden ſoll! — Wie gefällt es euch?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und doch das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza (als verſtaunten ſie.) Und des Trugs?

Cap. Bianca's — meiner Tochter — meiner geweſenen Tochter Bild — meines ehemahligen einzigen Kindes! — O daß von mir und von dieſem Weibe (auf ſeiner Gemahlinn Bildniß zeigend) — daß unter einem ſo himmliſchen Anſchein ein Geſchöpf geboren werden konnte, welches die Ruhe ſeines Vaters ſo unerſetzlich zertrümmern, ihn zwanzig Jahre vor der Zeit der Grube näher bringen konnte!

Sforza. Aber was that ſie denn, das eine ſo tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, ſie war mein Stolz, meine Hoffnung! Wer ſie ſah, pries ſie als Venedigs Zierde! Wer ſie ſah und hörte, pries mich als der Väter glücklichſten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt; nie hatte ein Blick von mir ſie je beſtraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte ſich; da —— (er ſchweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühſam ſich faſſend.) Kurz! die Bübinn floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr geſehen, nichts von ihr gehört, (aufs Herz weiſend) deſto mehr hier empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der Mann oder der Jungling, mit dem Ihre Tochter entfloh?

Cap. Einer der geringſten im Volk — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capello's Tochter; — aber auch zu entfliehen mit ihm! von einem Vater zu entfliehen, der ſo heiß ſie liebte! ſo heiß, daß, hätte er gewußt — — (ſtockt ein Paar Secunden, dann mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will nicht lügen; Das hätte ich nie erlaubt. Lieber hätte ich ihr Auge geſchloſſen, als ihre Hand ſo entehrt geſehen! — (den Vorhang zuziehend.) Weg mit dir! Du warſt nicht meine Tochter! Mein Weib betrog oder ward betrogen! Dein Loos ſey das Loos jener Elenden, die — —

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähen Sie nicht auf Ihre Gattinn, und noch inſtändiger bitte ich, fluchen Sie nicht Bianca'n! Sie kann allerdings des bittern Grames viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß ſie auch der Freuden noch mehrere Ihnen künftig erzeuge!

Cap. Sie mir Freuden? — Sie mir? Sie, die Entlaufene! die längſt Verweſene vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geſchieht nicht Alles? Hätte ichs je gedacht, daß ich lachen würde bey der Erinnerung an dieſen Unfall? — Meine Tochter, meine einzige Tochter, und die Gattinn eines Mannes aus der Hefe des Volks! Eines Mannes, vom Schickſal ſelbſt zum Elend und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza (ſchnell dieſe letzten Worte faſſend.) In Elend und Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deßwegen auf immer dazu verdammt! Mit großen Gaben ausgerüſtet — und Das mußte der Mann ja wohl ſeyn, der einer Bianca gefallen konnte! — hob ſchon ſo Mancher ſich aus dem tiefſten Staube zu des

Staates höchſter Würde empor; war freylich der erſte Edle ſeines Stammes; aber, unparteyiſch betrachtet, um ſo edler durch ſich ſelbſt, da kein Ahnenverdienſt, das zufälligſte aller Güter, ihn unterſtützte. — Wenn nun, zum Beyſpiele, der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe ſich bemerkt zu machen, die Gunſt des Fürſten ſelbſt zu erwerben gewußt hätte; wenn er jetzt, hingerafft durch einen frühen Tod, ſeine Gemahlinn als Witwe, aber im Anſpruche auf jedes Glück hinterließe; würden Sie auch dann Bianca'n nicht vergeben? Sie nicht wieder Ihre Tochter nennen? — Sie ſtarren mich an, Signor? Unſere Reden dünken Ihnen abenteuerlich? Wohlan, ſo ſinke nun die Hülle, die ſchon längſt für mich faſt allzu läſtig ward! Wiſſen Sie, Alles, was ich zur Zeit nur bedingungsweiſe, nur als Möglichkeit vortrug, iſt — Wirklichkeit. Eben die Bianca, um die Sie ſo lange getrauert haben, lebt noch; lebt Ihrer würdig; iſt ſchon ſeit geraumer Zeit des florentiniſchen Hofes höchſter Schmuck; und Bonaventuri, ſo bitter von Ihnen verachtet, war unſers glorwürdigſten Fürſten erklärter Günſtling.

Cap. (ſich niederſetzend, da er vor Erſtaunen ſich nicht mehr aufrecht halten kann.) Iſt Dieß Trug eines Traumes oder Rauſches? — Dieſe frohe Bothſchaft ——

Tucci (einfallend.) Iſt doch nur der Eingang zu noch froheren Bothſchaften. — Schon ſeit Jahresfriſt iſt Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianca ihren Witwen-Schleyer mit dem großherzoglichen Purpur von Florenz vertauſchen. — Wir ſelbſt erſcheinen, von dieſem Augenblick an, hier nicht als beſuchende Freunde, ſondern als Geſandte unſers Mo-

narchen und ſeiner fürſtlichen Braut, mit Aufträgen an Vater und Vaterland.

Cap. (aufſtehend und ſeine Haare ſchüttelnd.) Nein, Freunde, dieſe greiſen Locken, bey Gott ſchwöre ich es euch! mit Ehren ſind ſie weiß geworden; ihrer ſpotten iſt Sünde.

Sforza. Werde ſie ſo hart beſtraft, als Sünde gegen den göttlichen Geiſt; uns trifft doch dieſe Strafe nicht. Denn daß ich Wahrheit geſprochen, davon wird den Vater unſerer Durchlauchtigen Fürſtinn dieſer Brief gar bald überführen. (Gibt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, ja, es iſt — es iſt ihre Hand! — (Nachdem er es geleſen, mit aufgehobenen Augen und Händen.) Allgewaltiger Gott, dein iſt die Macht und die Herrlichkeit! Todte kannſt du erwecken, und Lebendigtodte kannſt du hoch zu Ehren bringen. O du, der du dieſen abgeſpannten Nerven noch ein Mahl des Lebens höchſte Wonne gönnen wollteſt, gönne mir nun auch Kraft genug, dieſe Wonne zu tragen! Du gibſt mein Kind mir wieder; ſehen laß mich ſie noch, und wäre es auf Minuten nur, und dann ſterben! — (heraus rufend.) Pietro! Marco! (zwey Bedienten erſcheinen.) Man packe ſogleich meine koſtbarſten Kleider und Sachen ein! Bereite Alles zu einer Abreiſe mit dem früheſten Morgen! (Bediente ab.)

Sforza. Nur daß Ihr Alter — — verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor — —

Cap. Ich muß ſie ſehen! ich muß! — Sie war mein theuerſtes Kind von erſter Jugend an. Als ihr einziger Bruder ſtarb, trauerte ich minder um ſeinen Tod, als nachher bey ihrer Flucht. — Ich muß ſie ſehen, und wenn dieſe Wonne mich tödten ſollte! Jede

Stunde Verzug dünkt mir Einbuße und Vergehen. — Und du hinweg, (den Vorhang wegreiſſend), daß ihr Bild wieder werde, was es ehemahls war, die Zierde meines Hauſes; die Wallfahrt jedes Fremdlings! daß wieder — — Verzeiht, meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! Ihr wißt ja, daß kein Waſſer ſtärker berauſcht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnenaufgang reiſete Capello nach Florenz ab. Die Geſandten blieben zurück und übergaben das Schreiben ihres Fürſten im vollen Senate. Stimmen der Verwunderung ſchollen von jeder Seite her, als es verleſen wurde. Viele mißgönnten wahrſcheinlich dem Geſchlechte des Capello dieſes glänzende Geſchick; doch zögerte der Senat nicht, ſich wenigſtens ſcheinbar über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Bianca's Erhebung widerfahre, und Franzen für die Freundſchaft zu danken, mit welcher er Dieſes ihm kund mache. Um auch ſo viel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianca für eine Tochter der Republik erklärt; eine Ehre, die ſonſt nur Königinnen widerfuhr! Anſehnliche Geſandten überbrachten ihr dieſe Ernennung und den Glückwunſch des Staats. Die feyerliche Vermählung folgte gleich darauf. Ganz Europa bezweifelte Anfangs die Wahrheit des Rufes, und pries dann Bianca glücklich; nur Franz geſtand laut, daß er durch den Beſitz einer ſolchen Gattinn ſich noch weit glücklicher fühle.

Bald bewies auch das Betragen Bianca's, daß das Lob und Entzücken ihres Gemahls nicht ein bloßer

Tau-

Taumel verblendeter Liebe, seine Wahl nicht bloß die Wahl eines reizenden Körpers gewesen sey. Tausend edle, bisher noch versteckt gebliebene Eigenschaften strahlten nun in so vollem Glanze, daß selbst die Fürsten-Würde, nach dem Urtheil unparteyischer Richter, kaum mehr für ein Geschenk des Schicksals, sondern nur die Abtragung einer alten Schuld gelten konnte. — „Du hast die Schönheit selbst auf den Thron erhoben!" so hatten die florentinischen Dichter ihrem Großherzog bey seinem Beylager zugerufen; bald setzten die Geschichtschreiber weit rühmlicher, und minder figürlich, hinzu: „und zugleich mit ihr auch die Tugend!"

Von nun an flüchteten sich zu Bianca alle Diejenigen, die in Florenz Bedrückung fühlten, oder nur zu fühlen glaubten; vor ihr enthüllte sich Manches, was selbst Franzens Augen entging; der eben seiner Mildigkeit wegen oft allzu sehr auf seiner Diener Treue sich verließ. — Wer unter dem Drucke Mondragone's oder eines andern Höflings schmachtete, übergab Bianca seine Bittschrift; wer im Staube und unverdienter Armuth seufzte, suchte bey ihr Unterstützung; Jener fand dann Recht, und Dieser fast immer Hülfe; fand sie um desto williger, je öfter Bianca sich daran erinnerte, ehemahls selbst arm gewesen zu seyn. Scharen umringten ihren Wagen, wenn sie ausfuhr, und nannten sie Mutter. Man pries so unbegrenzt ihre Güte, daß selbst ihre körperlichen Reize — obschon einzig in ihrer Art — doch für gering gegen ihre geistigen galten. Allgemeiner Neid hatte sich bey ihrer fast fabelhaften Erhebung schon im Voraus zur Verleum-

dung gerüſtet; aber eben dieſe verſtummte beynahe eher noch, als ſie anhob, und ſelbſt die Böſen und Heimtückiſchen, verbannt von Bianca's Anblick, begnügten ſich nur in Geheim zu murren.

Sie ging ſo weit, daß ſie Kranken und Dürftigen nicht nur Unterſtützung ſandte, ſondern auch oft in verſtellter Kleidung brachte; daß ſie die dankenden Seufzer der Geretteten, oder der im Tode noch Erquickten ſelbſt mit vernahm; und daß ſie oft ihr Lob von Perſonen preiſen hörte, die weit entfernt waren, in dieſer bereitwilligen Tröſterinn die Großherzoginn zu vermuthen. — Ein Beyſpiel ſtehe hier von zehn Tauſenden!

Unter allen Edelſteinen liebte Bianca — wiewohl ſie nur äußerſt ſelten ſich zu ſchmücken pflegte, — vorzüglich den Rubin, zog ihn ſelbſt dem Diamant vor und hatte mit ihrem Gemahl oft einen ſcherzhaften Wortwechſel daruber. Einſt daher, am Tage ihrer Geburt, brachte ihr Franz beym Morgengruß ein Halsband von den auserleſenſten Juwelen dieſer Gattung zum Geſchenke. Lange verweilte das Auge der Fürſtinn mit Wohlgefallen auf dem mittelſten Stein, der von außerordentlicher Größe und Gluth der Farbe war.

„Ja, rief ſie endlich, er iſt ſchön! kaum entſinne ich mich jemahls etwas Schöneres geſehen zu haben. Auch mag er wohl koſtbar — bis zum Übermaß, für das Auge des Kenners ſeyn; und doch halte ich eitle Thörinn mich für vermögend genug, ſelbſt dieſes treffliche Geſchenk dir vergelten zu können.

Groß h. Allerdings! Ein einziger Kuß deines Mundes — —

Bianca. Nein, ſo meinte ich es nicht. Aber wiſſe, ſeit vorgeſtern ſchon, mein trauter Gemahl, bin ich im Beſitz eines Schatzes, den ich bloß deßhalb noch verſchwieg, weil er mir es zu verdienen ſchien, nur an einem Tage, ſo feſtlich, wie mein heutiger iſt, dir geſchenkt zu werden; eines Schatzes, deſſen inneren Werth gewiß alle deine Juwelen nicht überwiegen!

Groß h. (verwunderungsvoll.) Wie? Und dieſer Schatz wäre?

Bianca. O ſein äußeres Anſehen iſt ſehr gering! Sieh, hier dieß leinene Tuch! Sieh hier dieſe Flecken, wie die Tropfen irgend eines einfachen Waſſers! Erräthſt du wohl, was ich meine? —

Groß h. Dann möchten die Hieroglyphen der Ägypter mir ein leicht herzuleſendes Alphabet ſeyn!

Bianca. Wohl wahr! Aber du entſinnſt dich doch des Leonato Pazzi?

Groß h. O ja, der Nahme eines Todfeindes iſt eine Sache, die ſich nicht leicht vergißt! Bitterer und unverdienter haßt Satan die Gottheit nicht, als Leonato das Haus der Medicis. Aber fern und flüchtig irrt auch ſchon längſt dieſer Elende herum, der ſonſt mir und meinem Vater oft ziemlich nahe mit ſeinem Dolche gekommen iſt.

Bianca. Daß doch die vorſichtigſte Rache immer noch ſo blind zu ſeyn pflegt! Wiſſe, dieſer angeblich Herumirrende war vorgeſtern noch in Florenz.

Groß h. In Florenz?

Bianca. Wiſſe noch mehr! dieſe eigenen Hä
de, die Hände deiner Gattinn, haben treulich das J
rige beygetragen, ſeine Qual gelinder, ſein Elend
träglicher zu machen.

Großh. Bianca!

Bianca. Daß du nicht etwa zürneſt, bevor
mich angehört und ausgehört haſt!

Großh. Sprich, ſprich! Nie wünſchte ich ſel
licher, als jetzt, daß du ſchon geendet hätteſt.

Bianca. So vernimm denn! — Mit dem Te
der Warnung kam neulich meine vertrauteſte Kamm
frau zu mir und bath mich: dir anzuzeigen, daß P
nato Pazzi ſich hier verborgen halte. Auch mir n
dieſer Nahme zur Genüge ſchon bekannt und fürcht
lich; raſch wollte ich daher ſogleich zu dir eilen; n
nur aus Vorſorge fragte ich noch vorher: wo? u
wie er ſich befinde? Sie antwortete mir: „In d
Hauſe einer ihrer Verwandtinnen und auf den T
krank. Geſtern habe er gebeichtet, und eben hier
habe man, durch Behorchung, ſeinen bisher verſchw
genen Nahmen erfahren. Schon ſeit drey Woch
fuhr ſie fort, leide er die entſetzlichſten Schmerz
wünſche zu ſterben und vermöge es doch nicht; in ei
gen Augenblicken der Fantaſie wären ihm die ſchreckl
ſten Flüche auf das Haus Mediciś entfahren; a
beym zurückkehrenden Bewußtſeyn verberge er ſo
fältig dieſen Groll und Alles, was ſonſt den P
verrathen könne.“ — Ein ſeltſames Gemiſch
Schauder, Mitleid und Wünſchen, mir ſelbſt un
klärlich, ſtieg bey dieſer Erzählung in mir empor.
verboth meiner Kammerfrau das kleinſte Wort von al

Dem ferner auszuplaudern; nahm einen einfachen Schleyer, und befahl ihr, mich hinzuführen.

Großh. Nun wahrlich — —

Bianca. Es war ein Anblick, der das Herz durchgriff! Ein Gerippe, ganz ohne Fleisch, karg mit Haut bekleidet; das Gesicht eines schmerzlich Sterbenden; und doch in seinen Augen noch Feuer und wilder, störrischer Muth! In seiner Kraftlosigkeit selbst noch Spuren ehemahliger Stärke! Wenn er im Fieberfroste mit seinen verlängerten Zähnen klappte: wenn seine beinerne Hand langsam auf der wollenen Decke herunterfuhr; wenn er immer Ruhe suchte und deren nirgends fand — — Franz, Franz, alle Folter eines Wütherichs ist nichts gegen das langsame und doch vom Bewußtseyn nicht verlassene Absterben einer weiland starken Natur.

Großh. (Bewegt.) Und zu einem solchen grausenden Lager konnte meine edle, zarte Gemahlinn sich wagen?

Bianca. Wer von uns ist sicher, selbst nicht dereinst auf ein ähnliches zu kommen? Wann war der mächtigste Fürst unsterblich? — Franz, du nanntest den Leonato Pazzi kurz vorher deinen Todfeind; aber ich bin gewiß, hättest du in dieser Gestalt ihn erblickt, das Mitleid hätte ganz den bisherigen Haß verdrängt. — Wenigstens mein Widerwille schwand dahin, wie Regenwasser, das auf eine lockere Erde fällt; und was ich von Stund an thun konnte, das that ich auch redlich und gern, um ihm in den Wermuthskelch seines Todes wenigstens einige schmerzenlindernde Tropfen zu träufeln. Er erkannte es! Der Arzt hatte vorgestern ihm angekündigt, daß er diesen Abend nicht mehr seyn würde; ich kam bald nach Empfang dieser gleich

leidigen und freudigen Nachricht zu ihm; äußerst schwach lag er ausgestreckt auf seinem Lager; auf seiner Stirn stand schon kalter Schweiß; aber er unterdrückte Wimmern und Ächzen, und zwang seine stammelnde Zunge, mir für die mannigfache, ihm erwiesene Sorgfalt Dank zu sagen. — Ich unterbrach ihn. Du rühmst mich so sehr, sprach ich; würdest du wohl auch dann ein Gleiches noch thun, wenn du wüßtest, wer ich wäre?

Großh. Wohl gefragt!

Bianca. Sey, wer du willst, antwortete er: du bist meine großmüthigste Wohlthäterinn. Selbst wenn du zu dem grausamen Geschlechte der Medizäer gehörtest, doch würde ich dich segnen. — Nun wohl, Leonato Pazzi! — Erstaunen trieb sein ohnedieß starres Haar noch starrer empor, als er sich nennen hörte. — Nun wohl, Leonato Pazzi, sprach ich, so segne mich dann! denn ich bin Bianca. — „Bianca? Bianca Capello?" schrie er mit einer Stimme empor, die keine menschliche Zunge nachzuahmen vermöchte: „Bianca, Großherzog Franzens Gemahlinn?" — „Ja, Die bin ich!" — Und du kanntest mich! — „Kannte dich längst! Ehe ich noch einen Schritt in dieses Gemach that, wußte ich, wen ich darin antreffen würde." — Nun, o Gott, — schrie er beynahe noch stärker als vorher — so hast du also in Lucifers Geschlecht einen Engel verbannt?

Großh. Richtig! so mußte ein Pazzi sprechen.

Bianca. Er schwieg fürchterlich einige Augenblicke lang. — „Weiß Franz, hob er wieder an, was du thatest?" — Nein! aber er soll es wissen, und wird sich freuen, wenn er es erfährt. — „Er? Ha! der Verworfene!" — „Fluch ihm nicht; du kennetest

nie ihn kennen; denn ihr seyd geerbte Feinde! Fluche ihm nicht, damit von dem Richterstuhl, der noch in dieser Nacht deiner wartet, auch dir kein Fluch erschalle!" — Er schwieg abermahls. Die Pause eines Orkans! Der Sturm bricht nun entweder stärker hervor, oder die Sonne zeigt sich. — „Unergründlich, rief er endlich, sind deine Wege, ewige Vorsicht! Ich komme hierher nach Florenz, so vermummt, so entschlossen, so gerüstet; und in der nähmlichen Stunde, da ich ausgehen und ihn niederstoßen will, wirft eine Krankheit mich auf's Lager, von der ich nicht wieder aufstehe! Auf diesem Lager muß eine Médizäerinn, muß eben Diejenige, die ich zur Witwe machen wollte, mich erquicken! Muß mich kennen, und doch mir wohlthun! Alles verlor ich, Vaterland, Güter, Ehre, meinen Nahmen sogar; und nun soll ich auch aufgeben, was länger als mein Leben selbst dauern zu wollen schien? — aufgeben meine Feindschaft gegen das Haus der Medicis? — Nun ja, ja ich thu' es. Der Ewige segne Franzen um Bianca's willen!" — Ein Strom von Thränen schoß hier aus seinen Augen; er riß hastig das Tuch weg, das ich in meinen Händen hatte. Hierher (indem sie einen Fleck zeigt) flossen seine Thränen. — „Bringe, Großherzoginn, sprach er, Dieß deinem Gemahl und sage ihm: Hier auf dieses Tuch habe sein Todfeind Thränen der Vergebung und der Beschämung geweint; hier habe" — Und sieh, mein Theurer, indem er noch weiter sprechen wollte, verstummte plötzlich sein Mund, und der Stoß des Todes durchbebte ihn. Er hatte sich kurz vorher ein wenig aufge-

richtet auf seinem Lager; jetzt sank er schnell rückwär
und erblich.

Großh. (bewegt.) Bey der Mutter Gottes, D
ist sonderbar! ist so unglaublich, daß man es n
Bianca glaubt! — O gib her, Theure, gib her d
Tuch! Sieh, auch meine Thräne mag darauf träufe
— Wahrlich, du sprachst wahr, als du mein Gesch
mit einem noch kostbarern zu vergelten verhießest. D
Orients seltenste Perle ist gemein gegen solch eine Le
wand. — Ich gehe, und will sogleich Befehl ertheil
den Leichnam des Leonato zu beerdigen.

Bianca. Das ist er vor Sonnenaufgang sch

Großh. So sey ein Marmor auf seiner Ru
stätte Beweis, daß auch ich ihm vergebe! daß a
ich — O edelstes aller edlen Weiber, wie schamr
wird meines Lebens schönste That gegen dieses Pr
stück deines Herzens bestehen! Und wie geringfügig
mein Thron für solch' eine Seele!

Konnte solch' eine Seele wohl Feinde haben? U
doch hatte sie deren wirklich; hatte sie von der bitt
sten, furchtbarsten Gattung. Lange lebte sie deßfa
in einer glücklichen Unwissenheit; aber auch diese v
schwand endlich, verschwand immer noch viel zu fr
für ein so fühlbares Herz.

Eines Abends, kurz vor der zur Ruhe bestimm
Stunde, meldete Franzen einer von den Kämmerli
gen: sein Hofkanzler wünsche in einer wichtigen A
gelegenheit sogleich und allein vorgelassen zu werd
Etwas befremdend schien dem Großherzog um di

Zeit ein ſolches Begehren; doch erhob er ſich ſogleich in ein nachbarliches Gemach. Lange verweilte er in demſelben. Erſt nach Mitternacht kehrte er zu Bianca zurück, die indeß wach und aufgeblieben war. Deutlich genug erkannte ſie beym erſten Blick auf ſeine Geſichtszüge: daß die ihm hinterbrachte Nachricht gleich wichtig als unangenehm geweſen ſeyn müſſe; und beſorgt forſchte ſie nach dem Inhalt derſelben. Aber ernſt und kurz verſicherte Franz: es ſey nichts von Belang; und Bianca — verſtummte. Nicht, als habe ſie buchſtäblich dieſen Worten ihres Gemahls getraut; ſondern weil ſie vermuthete: es ſey ein Geſchäft des Staats; und weil ſie ernſtlich ſich die Pflicht auferlegt hatte, in nichts ſich einzumiſchen, was die Regierung, oder den Regenten beträfe.

Schlaflos warf ſich Franz den Überreſt der Nacht auf ſeinem Lager umher; düſter war ſein Blick beym Aufſtehen; den größten Theil des Morgens verſchloß er ſich einſam in ſeinem Schreibcabinett; nur dem Kanzler ward abermahls deſſen Thür geöffnet, und das Geſpräch mit ihm mußte lebhaft geführt werden; denn einige einzelne Worte ſchollen bis in's Vorgemach. Alles Dieß entging Bianca's Aufmerkſamkeit nicht. Noch zwang ſie ſich; doch ihre heimliche Unruhe ſtieg mit jeder Minute; und als Franz auch nach dem Mittagsmahle der Vorige blieb; als er jeder Zerſtreuung, die ihm dargebothen ward, auswich; als er am Abend ſogar in dasjenige Gemach, an deſſen Schwelle ſonſt ſtets jeder Zwang der Fürſtenwürde zu verſchwinden und vom ſtattlichen Großherzog nur der liebenswürdige Mann übrig zu bleiben pflegte — als er in's Schlafgemach ſelbſt die Miene des Kummers mitbrachte; da

konnte Bianca nicht länger sich zurück halten; da nützte sie eben so klug, als zärtlich, die Einsamkeit des Orts, und jenen stillen Zwischenraum, in welchem weibliche Liebe, weibliche Beredsamkeit ohnedieß so übermächtig herrscht. Indem sie innig und fest ihren Arm um seinen Nacken schlang; indem sie mit sanftem und doch tief eindringendem Blick in's Auge ihm schaute; indem sie mit holdem und doch schwermüthigem Tone ihn fragte: Franz, sind die Tage des Zutrauens schon dahin? indem sie jetzt die Lippe zum Kusse ihm darboth, und jetzt stumm und glühend ihre Wange an die seinige schmiegte: — wie hätte Franz sein Geheimniß länger für sich allein behalten können!!

„Ja, ja, theuerste Bianca! rief er: die Tage des Zutrauens dauern noch; und sollen erst dann sich enden, wenn mein Leben erlöscht! — Ich läugne es nicht: mich drückt ein schwerer Kummer, und ich will ihn ausschütten vor dir, weil du es forderst. Aber rechne es mir dann nicht zu, wenn dieser mein Gram auch auf dich übergehen sollte!

Bianca. O gern — gern will ich dir ihn tragen helfen, wenn du nur dadurch Erleichterung fühlest.

Franz. Was glaubst du wohl, daß mein Kanzler in voriger Nacht mir hinterbrachte?

Bianca. Ich rieth Anfangs auf Zwistigkeiten zwischen Rom und Florenz; aber ich besorge nun — —

Franz. Daß von einer näheren Gefahr die Rede sey! Und dann hättest du Recht. Gräßliche Meutereyen glimmen im Innern meines Staats, die Un-

vorsicht eines Trunkenen, eines sogleich Verhafteten, hat entdeckt: daß er gedungen sey, mich — zu ermorden.

Bianca (betreten.) Ha, abschrulich!

Großh. Und doch noch weit abscheulicher, wenn ich dir Den nenne, der ihn muthmaßlich — was sage ich muthmaßlich? — der ihn gewiß dazu erkauft hat!

Bianca. Nun?

Großh. Mein Bruder, der Cardinal!

Bianca. Dein Bruder! Ferdinand, der Cardinal zu Rom? Unerhört!

Großh. Wüßtest du vollends die Ursache, die diesen nichtswürdigen Bruder verleitet — oder mit welcher er wenigstens gegen die Bundesgenossen seiner Boßheit diesen Entwurf beschöniget!

Bianca. Grausamer! Zittere ich nicht schon genug, daß du nun auch noch durch Zaudern mich quälst? Sprich! Diese Ursache? —

Großh. Bist du!

Bianca. Ich? — (Bleich und athemlos auf den nahe stehenden Sofa sinkend.) Wahrlich, Das war des Giftes sehr viel in so wenigen Worten!

Großh. (ihr zu Hülfe eilend.) Gott, Gott — Bianca! Du wirst doch nicht — Ha! ich Unvorsichtiger! Theures Weib, vergib —

Bianca. Nein, sorge nicht! ich werde nicht ohnmächtig. — Vor gewissen Schmerzen flieht selbst die Betäubung. — (Kleine Pause.) Ha! nun fällt ein fürchterliches Licht auf so Manches, was bisher mir dunkel war! Nun sehe ich ein, warum eine Krankheit ihn abhielt, zu unserer Vermählung zu kommen! Warum du immer so langsam antwortetest, wenn ich

nach ihm dich befragte? Warum — O mein the
Gemahl, vergib deiner Gattinn, wenn ſie unwiſſ
und ohne es zu wollen, die ſüßen Bande
Bluts getrennt hat!

Großh. (ſie umarmend.) Die Bande der Li
ſind mehr als zweyfach ſo ſüß! Auch war es immer
das Blut, was mich und dieſen Bruder verei
Unſere Herzen ſtimmten nie zuſammen; immer pfl
er in mir nur den Erben der väterlichen
walt zu beneiden, wie den Bruder zu l
ben. — Von Jugend auf war Trug ſein Odem,
Unwahrheit ſeine Rede. Vom erſten Tage meiner
gierung an war Er die Quelle meiner bitterſten
drießlichkeiten. Und als ich noch ſchwankte und
dachte, ob ich auch meine Hand dir darbiethen dür
war Er der Hauptgrund meiner Bedenklichkeiten.

Bianca. Und verſchwiegſt es mir?

Großh. Weil ich ſelbſt einſah, wie nutzlos
ſer Zweifel ſey! Wie thöricht ich handeln würde, w
ich meinem bitterſten Feinde zu Liebe meines Leb
höchſtes Glück von mir ſtieße! Sey daher ohne
gen, Theure! Ich habe nichts zu vergeben!
dieſen Widerſpruch war ich längſt gefaßt. Schon
nem Weſen nach muß mein Bruder in dir (inden
ſie zärtlich bey der Hand ergreift) die Tugend ſelbſt
ſen; doch iſt dieſer Unwille über meine H
rath ſicher nur ein Vorwand, hinter dem ſein a
Wunſch nach Aufruhr ſich verbirgt. — Aber
auch Andere ſich zu ihm geſellen; Andere, die
mit dem Wein aus meinem eigenen Becher labte;
Theil an jeder Freude meines Lebens, an jedem
danken meiner Seele nahmen; auf die ich mich verli

faſt ſeit dem Augenblick an, als ich erſt reden lernte; Das kränkt mein Herz noch um Eins ſo ſtark, und ich verzweifle nun beynahe, einen Freund wieder zu finden, ſeit ich — Mondragone's Untreue erfuhr.

Bianca. Mondragone! Wie, auch er?

Großh. Ja, eben Er nagt an meinem Herzen! Der Ausſage des Verhafteten zu Folge ſteht er mit Ferdinand im genaueſten Briefwechſel; treibt ihn an, ſich laut und bald über unſere Verbindung zu beſchweren; erbiethet ſich ihm zur erſprießlichſten Hülfe, wenn es jemahls zu einer Empörung kommen ſollte.

Bianca. Abſcheulich! Ein Undank, ſchwärzer als ägyptiſche Finſterniß! — (Mit geändertem Tone.) Und doch, mein Gemahl, doch ſpräche ich unwahr, wenn ich mich anſtellte, als befremde mich dieſe Untreue allzu ſehr! Wahrlich, du ſelbſt begingſt ſogar nur einen menſchlichen Irrthum, wofern du jemahls dich auf Mondragone's Treue ganz verließeſt. Ein wenig Nachdenken nur, und du ſollteſt längſt bereits mißtrauiſch gegen dieſen unwürdigen Günſtling geworden ſeyn.

Großh. (aufmerkſam werdend.) Wie Das?

Bianca. Sprich! Als deine erſte Abſicht bloß noch auf meinen Beſitz ging; als ich deine Geliebte werden, und doch Bonaventuri's Gattinn bleiben ſollte; wer both dir zu deinem damahligen Plan am erſten, am willigſten die Hand?

Großh. Mondragone.

Bianca. Und als meine Tugend widerſtand; als du den Entſchluß faßteſt, mit mir deinen Thron zu theilen, damit auch ich mit dir mein Lager theilen möge; wer fand da wieder dieſen Entſchluß

leidigen und freudigen Nachricht zu ihm; äußerſt ſchwach lag er ausgeſtreckt auf ſeinem Lager; auf ſeiner Stirn ſtand ſchon kalter Schweiß; aber er unterdrückte Wimmern und Ächzen, und zwang ſeine ſtammelnde Zunge, mir für die mannigfache, ihm erwieſene Sorgfalt Dank zu ſagen. — Ich unterbrach ihn. Du rühmſt mich ſo ſehr, ſprach ich; würdeſt du wohl auch dann ein Gleiches noch thun, wenn du wüßteſt, wer ich wäre?

Großh. Wohl gefragt!

Bianca. Sey, wer du willſt, antwortete er: du biſt meine großmüthigſte Wohlthäterinn. Selbſt wenn du zu dem grauſamen Geſchlechte der Medizäer gehörteſt, doch würde ich dich ſegnen. — Nun wohl, Leonato Pazzi! — Erſtaunen trieb ſein ohnedieß ſtarres Haar noch ſtarrer empor, als er ſich nennen hörte. — Nun wohl, Leonato Pazzi, ſprach ich, ſo ſegne mich dann! denn ich bin Bianca. — „Bianca? Bianca Capello?" ſchrie er mit einer Stimme empor, die keine menſchliche Zunge nachzuahmen vermöchte: „Bianca, Großherzog Franzens Gemahlinn?" — „Ja, Die bin ich!" — Und du kannteſt mich! — „Kannte dich längſt! Ehe ich noch einen Schritt in dieſes Gemach that, wußte ich, wen ich darin antreffen würde." — Nun, o Gott, — ſchrie er beynahe noch ſtärker als vorher — ſo haſt du alſo in Lucifers Geſchlecht einen Engel verbannt?

Großh. Richtig! ſo mußte ein Pazzi ſprechen.

Bianca. Er ſchwieg fürchterlich einige Augenblicke lang. — „Weiß Franz, hob er wieder an, was du thateſt?" — Nein! aber er ſoll es wiſſen, und wird ſich freuen, wenn er es erfährt. — „Er? Ha! der Verworfene!" — „Fluch ihm nicht; du kennteſt

nie ihn kennen; denn ihr seyd geerbte Feinde! Fluche ihm nicht, damit von dem Richterstuhl, der noch in dieser Nacht deiner wartet, auch dir kein Fluch erschalle!" — Er schwieg abermahls. Die Pause eines Orkans! Der Sturm bricht nun entweder stärker hervor, oder die Sonne zeigt sich. — „Unergründlich, rief er endlich, sind deine Wege, ewige Vorsicht! Ich komme hierher nach Florenz, so vermummt, so entschlossen, so gerüstet; und in der nähmlichen Stunde, da ich ausgehen und ihn niederstoßen will, wirft eine Krankheit mich auf's Lager, von der ich nicht wieder aufstehe! Auf diesem Lager muß eine Médizäerinn, muß eben Diejenige, die ich zur Witwe machen wollte, mich erquicken! Muß mich kennen, und doch mir wohlthun! Alles verlor ich, Vaterland, Güter, Ehre, meinen Nahmen sogar; und nun soll ich auch aufgeben, was länger als mein Leben selbst dauern zu wollen schien? — aufgeben meine Feindschaft gegen das Haus der Medicis? — Nun ja, ja ich thu' es. Der Ewige segne Franzen um Bianca's willen!" — Ein Strom von Thränen schoß hier aus seinen Augen; er riß hastig das Tuch weg, das ich in meinen Händen hatte. Hierher (indem sie einen Fleck zeigt) flossen seine Thränen. — „Bringe, Großherzoginn, sprach er, Dieß deinem Gemahl und sage ihm: Hier auf dieses Tuch habe sein Todfeind Thränen der Vergebung und der Beschämung geweint; hier habe" — Und sieh, mein Theurer, indem er noch weiter sprechen wollte, verstummte plötzlich sein Mund, und der Stoß des Todes durchbebte ihn. Er hatte sich kurz vorher ein wenig aufge-

richtet auf seinem Lager; jetzt sank er schnell rückwär
und erblich.

Großh. (bewegt.) Bey der Mutter Gottes, D
ist sonderbar! ist so unglaublich, daß man es n
Bianca glaubt! — O gib her, Theure, gib her d
Tuch! Sieh, auch meine Thräne mag darauf träufel
— Wahrlich, du sprachst wahr, als du mein Gesch
mit einem noch kostbarern zu vergelten verhießest. D
Orients seltenste Perle ist gemein gegen solch eine Le
wand. — Ich gehe, und will sogleich Befehl ertheil
den Leichnam des Leonato zu beerdigen.

Bianca. Das ist er vor Sonnenaufgang sch

Großh. So sey ein Marmor auf seiner Ru
stätte Beweis, daß auch ich ihm vergebe! daß a
ich — O edelstes aller edlen Weiber, wie schamr
wird meines Lebens schönste That gegen dieses Pr
stück deines Herzens bestehen! Und wie geringfügig
mein Thron für solch' eine Seele!

Konnte solch' eine Seele wohl Feinde haben? U
doch hatte sie deren wirklich; hatte sie von der bitt
sten, furchtbarsten Gattung. Lange lebte sie deßfa
in einer glücklichen Unwissenheit; aber auch diese v
schwand endlich, verschwand immer noch viel zu fr
für ein so fühlbares Herz.

Eines Abends, kurz vor der zur Ruhe bestimm
Stunde, meldete Franzen einer von den Kämmerli
gen: sein Hofkanzler wünsche in einer wichtigen A
gelegenheit sogleich und allein vorgelassen zu werd
Etwas befremdend schien dem Großherzog um di

Zeit ein ſolches Begehren; doch erhob er ſich ſogleich in ein nachbarliches Gemach. Lange verweilte er in demſelben. Erſt nach Mitternacht kehrte er zu Bianca zurück, die indeß wach und aufgeblieben war. Deutlich genug erkannte ſie beym erſten Blick auf ſeine Geſichtszüge: daß die ihm hinterbrachte Nachricht gleich wichtig als unangenehm geweſen ſeyn müſſe; und beſorgt forſchte ſie nach dem Inhalt derſelben. Aber ernſt und kurz verſicherte Franz: es ſey nichts von Belang; und Bianca — verſtummte. Nicht, als habe ſie buchſtäblich dieſen Worten ihres Gemahls getraut; ſondern weil ſie vermuthete: es ſey ein Geſchäft des Staats; und weil ſie ernſtlich ſich die Pflicht auferlegt hatte, in nichts ſich einzumiſchen, was die Regierung, oder den Regenten beträfe.

Schlaflos warf ſich Franz den Überreſt der Nacht auf ſeinem Lager umher; düſter war ſein Blick beym Aufſtehen; den größten Theil des Morgens verſchloß er ſich einſam in ſeinem Schreibcabinett; nur dem Kanzler ward abermahls deſſen Thür geöffnet, und das Geſpräch mit ihm mußte lebhaft geführt werden; denn einige einzelne Worte ſchollen bis in's Vorgemach. Alles Dieß entging Bianca's Aufmerkſamkeit nicht. Noch zwang ſie ſich; doch ihre heimliche Unruhe ſtieg mit jeder Minute; und als Franz auch nach dem Mittagsmahle der Vorige blieb; als er jeder Zerſtreuung, die ihm dargebothen ward, auswich; als er am Abend ſogar in dasjenige Gemach, an deſſen Schwelle ſonſt ſtets jeder Zwang der Fürſtenwürde zu verſchwinden und vom ſtattlichen Großherzog nur der liebenswürdige Mann übrig zu bleiben pflegte — als er in's Schlafgemach ſelbſt die Miene des Kummers mitbrachte; da

konnte Bianca nicht länger sich zurück halten; da nützte sie eben so klug, als zärtlich, die Einsamkeit des Orts, und jenen stillen Zwischenraum, in welchem weibliche Liebe, weibliche Beredsamkeit ohnedieß so übermächtig herrscht. Indem sie innig und fest ihren Arm um seinen Nacken schlang; indem sie mit sanftem und doch tief eindringendem Blick in's Auge ihm schaute; indem sie mit holdem und doch schwermüthigem Tone ihn fragte: Franz, sind die Tage des Zutrauens schon dahin? indem sie jetzt die Lippe zum Kusse ihm darboth, und jetzt stumm und glühend ihre Wange an die seinige schmiegte: — wie hätte Franz sein Geheimniß länger für sich allein behalten können!!

„Ja, ja, theuerste Bianca! rief er: die Tage des Zutrauens dauern noch; und sollen erst dann sich enden, wenn mein Leben erlöscht! — Ich läugne es nicht: mich drückt ein schwerer Kummer, und ich will ihn ausschütten vor dir, weil du es forderst. Aber rechne es mir dann nicht zu, wenn dieser mein Gram auch auf dich übergehen sollte!

Bianca. O gern — gern will ich dir ihn tragen helfen, wenn du nur dadurch Erleichterung fühlest.

Franz. Was glaubst du wohl, daß mein Kanzler in voriger Nacht mir hinterbrachte?

Bianca. Ich rieth Anfangs auf Zwistigkeiten zwischen Rom und Florenz; aber ich besorge nun — —

Franz. Daß von einer näheren Gefahr die Rede sey! Und dann hättest du Recht. Gräßliche Meutereyen glimmen im Innern meines Staats, die Un-

vorſicht eines Trunkenen, eines ſogleich Verhafteten, hat entdeckt: daß er gedungen ſey, mich — zu ermorden.

Bianca (betreten.) Ha, abſcheulich!

Großh. Und doch noch weit abſcheulicher, wenn ich dir Den nenne, der ihn muthmaßlich — was ſage ich muthmaßlich? — der ihn gewiß dazu erkauft hat!

Bianca. Nun?

Großh. Mein Bruder, der Cardinal!

Bianca. Dein Bruder! Ferdinand, der Cardinal zu Rom? Unerhört!

Großh. Wüßteſt du vollends die Urſache, die dieſen nichtswürdigen Bruder verleitet — oder mit welcher er wenigſtens gegen die Bundesgenoſſen ſeiner Boßheit dieſen Entwurf beſchöniget!

Bianca. Grauſamer! Zittere ich nicht ſchon genug, daß du nun auch noch durch Zaudern mich quälſt? Sprich! Dieſe Urſache? —

Großh. Biſt du!

Bianca. Ich? — (Bleich und athemlos auf den nahe ſtehenden Sofa ſinkend.) Wahrlich, Das war des Giftes ſehr viel in ſo wenigen Worten!

Großh. (ihr zu Hülfe eilend.) Gott, Gott — Bianca! Du wirſt doch nicht — Ha! ich Unvorſichtiger! Theures Weib, vergib —

Bianca. Nein, ſorge nicht! ich werde nicht ohnmächtig. — Vor gewiſſen Schmerzen flieht ſelbſt die Betäubung. — (Kleine Pauſe.) Ha! nun fällt ein fürchterliches Licht auf ſo Manches, was bisher mir dunkel war! Nun ſehe ich ein, warum eine Krankheit ihn abhielt, zu unſerer Vermählung zu kommen! Warum du immer ſo langſam antwortete, wenn ich

nach ihm dich befragte? Warum — O mein theu
Gemahl, vergib deiner Gattinn, wenn ſie unwiſſe
und ohne es zu wollen, die ſüßen Bande d
Bluts getrennt hat!

Großh. (ſie umarmend.) Die Bande der Lie
ſind mehr als zweyfach ſo ſüß! Auch war es immer n
das Blut, was mich und dieſen Bruder verein
Unſere Herzen ſtimmten nie zuſammen; immer pfle
er in mir nur den Erben der väterlichen G
walt zu beneiden, wie den Bruder zu li
ben. — Von Jugend auf war Trug ſein Odem, u
Unwahrheit ſeine Rede. Vom erſten Tage meiner R
gierung an war Er die Quelle meiner bitterſten V
drießlichkeiten. Und als ich noch ſchwankte und ab
dachte, ob ich auch meine Hand dir darbiethen dürf
war Er der Hauptgrund meiner Bedenklichkeiten.

Bianca. Und verſchwiegſt es mir?

Großh. Weil ich ſelbſt einſah, wie nutzlos d
ſer Zweifel ſey! Wie thöricht ich handeln würde, we
ich meinem bitterſten Feinde zu Liebe meines Lebe
höchſtes Glück von mir ſtieße! Sey daher ohne Sc
gen, Theure! Ich habe nichts zu vergeben! A
dieſen Widerſpruch war ich längſt gefaßt. Schon ſe
nem Weſen nach muß mein Bruder in dir (indem
ſie zärtlich bey der Hand ergreift) die Tugend ſelbſt h
ſen; doch iſt dieſer Unwille über meine He
rath ſicher nur ein Vorwand, hinter dem ſein all
Wunſch nach Aufruhr ſich verbirgt. — Aber d
auch Andere ſich zu ihm geſellen; Andere, die
mit dem Wein aus meinem eigenen Becher labte; d
Theil an jeder Freude meines Lebens, an jedem G
danken meiner Seele nahmen; auf die ich mich verlie

faſt ſeit dem Augenblick an, als ich erſt reden lernte; Das kränkt mein Herz noch um Eins ſo ſtark, und ich verzweifle nun beynahe, einen Freund wieder zu finden, ſeit ich — Mondragone's Untreue erfuhr.

Bianca. Mondragone! Wie, auch er?

Großh. Ja, eben Er nagt an meinem Herzen! Der Ausſage des Verhafteten zu Folge ſteht er mit Ferdinand im genaueſten Briefwechſel; treibt ihn an, ſich laut und bald über unſere Verbindung zu beſchweren; erbiethet ſich ihm zur erſprießlichſten Hülfe, wenn es jemahls zu einer Empörung kommen ſollte.

Bianca. Abſcheulich! Ein Undank, ſchwärzer als ägyptiſche Finſterniß! — (Mit geändertem Tone.) Und doch, mein Gemahl, doch ſpräche ich unwahr, wenn ich mich anſtellte, als befremde mich dieſe Untreue allzu ſehr! Wahrlich, du ſelbſt begingſt ſogar nur einen menſchlichen Irrthum, wofern du jemahls dich auf Mondragone's Treue ganz verließeſt. Ein wenig Nachdenken nur, und du ſollteſt längſt bereits mißtrauiſch gegen dieſen unwürdigen Günſtling geworden ſeyn.

Großh. (aufmerkſam werdend.) Wie Das?

Bianca. Sprich! Als deine erſte Abſicht bloß noch auf meinen Beſitz ging; als ich deine Geliebte werden, und doch Bonaventuri's Gattinn bleiben ſollte; wer both dir zu deinem damahligen Plan am erſten, am willigſten die Hand?

Großh. Mondragone.

Bianca. Und als meine Tugend widerſtand; als du den Entſchluß faßteſt, mit mir deinen Thron zu theilen, damit auch ich mit dir mein Lager theilen möge; wer fand da wieder dieſen Entſchluß

am weiſeſten? Wer beugte ſich am tiefſten vor dir und mir?

Großh. (etwas nachdenkend.) Mondragone.

Bianca. Sieh, ſchon ſprachſt du jetzt bedenklicher ſeinen Nahmen aus! Fühlſt du bereits, was ich meine? — O kein Diener, der unſicherer, der bereitwilliger wäre, beym kleinſten Gewinn und kleinſten Verluſt, ſeine Herrſchaft zu vertauſchen, als jene willigen Beförderer jeder fürſtlichen Laune, jene ſchändlichen Unterhändler fremder Lüſte! — Ihnen gilt Alles gleich, was nur ihrer Habſucht, ihrem Ehrgeiz, ihren übrigen niedrigen Abſichten ſchmeichelt. Ihnen trauen, heißt auf des Meerufers einrollendem Sande prächtige Gärten und Palläſte aufführen. Ihr Eifer iſt eine erkäufliche Waare, Jedem feil, der nur einen Scudi mehr in die falſche Wage ihres Eigennutzes wirft. Wenn ſie ein einziges Mahl ſich gekränkt fühlen —

Großh. (einfallend.) Und womit hätte Mondragone ſich gekränkt fühlen können? Er, der unausgeſetzt meines Vertrauens genoß!

Bianca. Theilteſt du nicht wenigſtens ſeit einiger Zeit dieſes Vertrauen? Oder gabſt du nicht vielmehr mir ſichtlich den Vorzug? So lange du der Gemahl einer Gattinn warſt, der nur deine Hand, nicht dein Herz angehörte, war nicht er, er dein Günſtling, dein bereitwilliger Diener jeder — (mit etwas gehaltenem Tone) jeder Wünſche, im Beſitz großer Verdienſte, die dann ſchwanden, als dein Herz eine feſte Wahl traf? Jede geliebte Gemahlinn mußte für ihn eine verhaßte ſeyn; und zumahl ich — ich, die ich vorher nicht allzu glimpflich manchen ſeiner Vorſchläge beantwortet, ſeinen angebothenen Schutz, ziemlich

bitter, mir verbethen hatte! O Franz! Wenn ſich als wahr erhärtet, weſſen man Mondragone anſchuldigt; wenn entledigt ſein Poſten wird, weißt du wohl, auf welchen deiner Räthe ich dich dann vorzüglich zu achten bitte?

Großh. Auf wen? Wünſche, meine theure Gemahlinn! Nenne ihn mir, und deine Vorſprache ſoll erhört werden!

Bianca (lächelnd.) Nein, noch kann ich ihn dir nicht nennen; auch ſollſt du in allen ſolchen Fällen nie deiner Gemahlinn Vorſprache, ſondern nur ihre Gründe, wenn du ſie richtig findeſt, befolgen. Es gibt der Augenblicke viel, wo der Fürſt ganz den Gatten — es ſoll ihrer ſogar einige geben, wo er den Menſchen vergeſſen muß.

Großh. (etwas ungeduldig.) So ſage doch, auf wen?

Bianca. Auf Denjenigen, der, als du unſere vorhabende Verbindung deinem geheimen Rathe zuerſt bekannt machteſt, am lauteſten, wiewohl mit gebührendem Anſtand, dir ſie widerrieth; der, als die Übrigen dir ſchmeichelnd Glück wünſchten, feſt bey ſeinem Kopfſchütteln, ſeinem Achſelzucken, ſeiner zweifelvollen Kälte blieb.

Großh. (erſtaunt.) Wie? Den? — Es gab allerdings einen ſolchen Mann; aber Den kann Bianca empfehlen?

Bianca. Ich kann es! Weil ich ſicher bin, er meinte es damahls redlich mit dir; weil ich eingeſtehen muß, unſere Verbindung war damahls noch manchem Zweifel, mancher Beſorgniß unterworfen; weil ich aber auch hoffen darf, Beyde ſeitdem gehoben, ſtets

mich ſo betragen zu haben, daß mein ehemahliger G
ner nun mein Freund geworden iſt, oder noch w
den wird.

Großh. Vortrefflichſte deines Geſchlechts! De
Einſicht, deine Weisheit gleicht deiner Tugend. A
ſprich, welche Maßregeln ſoll ich jetzt gegen mein
Bruder und Mondragone ergreifen?

Bianca. Diejenigen, die uns faſt nie gereu
— die Maßregeln der Güte und der Großmu
Ich glaubte, du hätteſt bereits deine Vorkehrung
getroffen.

Großh. Noch war es nur der erſte Anfang
umgänglicher Vorſicht. Mondragone, wie du weiß
lebt ſchon ſeit einigen Wochen auf ſeiner Villa unw
Piſa. Er erbath ſich dieſen Urlaub unter dem Vorwa
ſchwächlicher Geſundheit. Er bedient ſich deſſen wa
ſcheinlich nur, um deſto verborgener ſeine Plane
zuſpinnen, ſeine Bothen abzuſenden. Ich habe v
traute Männer beordert, die ihn von Weitem beoba
ten, die ſich bemühen ſollen, einen oder mehrere
ner Briefe aufzufangen, damit dann deſto unbezw
felter ſeine eigene Handſchrift ihn überführe. Auch n
Rom — (Ein Kämmerer tritt herein.)

Kämm. Verzeihen Eure Durchlaucht, wenn
ungerufen herein zu treten wage. — Der Hofmarſch
Mondragone befindet ſich im Vorzimmer, und bit
auf's allerdringendſte um die Erlaubniß, vorgelaſſ
zu werden.

Großh. (erſtaunt.) Mondragone? — Er hier, u
allein? Unter welchem Vorwand?

Kämm. Ganz allein, und unter der Verſich
rung,

rung, daß er Dinge von äußerſter Eile und Wichtigkeit Euer Durchlaucht zu hinterbringen habe.

Groſſh. (Bianca anblickend.) Ha, was gilts, er hat bereits erfahren — — Liebe Bianca, was ſoll ich thun?

Bianca. Daß du noch zweifeln kannſt! Ihn vorlaſſen und hören. — Selbſt dem Überführten muß es nicht an Gelegenheit ſich zu vertheidigen gebrechen, geſchweige dem bloß Angeklagten.

Groſſh. Und wage ich nicht zu viel?

Bianca. Was wagſt du gegen einen Einzigen — in meiner Gegenwart — in der Nähe von deinen Wachen?

Groſſh. ((zu Bianca.) Wohl wahr! (zum Kämmerer.) Er mag' hereintreten. (Kämmerer geht ab; Mondragone tritt gleich darauf mit ehrerbiethiger Verbeugung ein.)

Groſſh. (mit bedeutendem Tone.) Vortrefflich, Mondragone! Ihr kommt ungerufen, als ich ſo eben beſchloſſen hatte, nach Euch zu ſenden.

Mondr. (unerſchrocken.) Nach mir ſenden? Ha! dann wäre doch wohl das Gefühl meiner weiſſagenden Seele kein Selbſtbetrug geweſen! Dann errathe ich im Voraus vielleicht, was dieſe Worte Euer Durchlaucht und dieſer ernſte, mir allerdings fremde Blick ſagen wollen.

Groſſh. Nur wäre es auch unglaublich kühn, daß Ihr dann noch mich anzublicken wagtet! — (mit etwas geänderter Stimme.) Laß mich an dein Herz fühlen, Mondragone, und ich werde wiſſen, ob du richtig räthſt.

Mondr. Dieſes Herz ſchlägt ruhig, ſelbſt wenn Euer Durchlaucht immer finſterer werdendes Auge den

Tod, oder — was mehr als der Tod ſelbſt mich ſchmerzen würde! — Ihre Ungnade mir ankündete. Denn auch dann, auch dann noch würde mich das Bewußtſeyn meiner Treue, das Gefühl meiner unwandelbaren Ergebenheit tröſten!

Großh. (mit dem Finger ihm drohend.) Mondragone, Mondragone, ſündige nicht allzuſehr auf Rechnung meiner Langmuth! Häufe nicht noch größere Schuld auf dich, da du unter der bisherigen ſchon erliegſt! — Dem reuigen Treuloſen könnte ich vielleicht noch verzeihen; aber, bey Gott, dem trotzigen Verräther, und dem ertappten Heuchler verzeihe ich nie!

Mondr. Dem mag die Gottheit ſelbſt nicht verzeihen! — Mein Fürſt! Vor meinen Augen liegt jetzt deutlich genug Ihrer Seele Innerſtes und Ihr Irrthum — (da Franz ihn unterbrechen will, mit noch ſtärkerem Nachdruck) und Ihr Irrthum! Vergönne mir mein Fürſt eine Erklärung dieſer Worte, und er wird dann finden, daß ſie weder falſch gewählt noch pflichtwidrig waren. Ich weiß, daß ich angeſchuldigt worden; ich weiß, daß Schein, täuſchender Schein gegen mich ſpricht. Aber wenn ich reden darf, ſo hoffe ich auch darzuthun, daß es nur der Schein ſey.

Großh. So rede!

Bianca. Sollte meine Gegenwart vielleicht hindern — —

Mondr. Vielmehr iſt eben dieſelbe mir äußerſt erwünſcht. Unſchuld ſcheut ſich nie vor Zeugen, ſie wünſcht ſolchen ſich öfters; auch würde meiner Großherzoginn himmliſch holdes Auge der Schüchternheit ſelbſt noch größern Muth ertheilen. — (Mit dem Anſtand des ſchuldlo-

ſeſten Gewiſſens.) Es höre mich denn des großen Cosmus gleich großer und noch gerechterer Sohn! Er entſcheide nicht nach meiner, ſondern nach ſeines Herzens Stimme! — Kaum war die Verbindung meines Fürſten gewiß und allbekannt geworden, als der Cardinal, mißmuthig, wie alle Welt im Voraus errieth, durch Briefe und heimlich abgeſchickte Bothen meine Gedanken von dieſer Vermählung auszuforſchen ſuchte — „Ihr ſeyd „nun," ſchrieb er mir, „der Diener einer ehemahligen „Bürgers-Frau geworden; ſagt mir doch, wie ge„fällt euch eure neue Herrſchaft?" — Mein Blut erſtarrte, als ich dieſe Zeilen las; es erſtarrte noch mehr, als bald darauf auch mündliche Anreizungen zu Einverſtändniß und Aufruhr an mich ergingen.

Großh. Vortrefflich! und du konnteſt Beydes mir verſchweigen?

Mondr. Das wollte ich nicht; vielmehr war mein erſter Gedanke zu Euer Durchlaucht hinzueilen, zu Ihren Füßen dieſes verrätheriſche Schreiben zu legen, und die Männer anzuzeigen, die einem ſolchen Bubenſtück die Hand biethen konnten; aber mitten auf dem Wege zur Burg hielt ein zweyter Gedanke mich noch zurück. — „Alſo ſoll, ſprach ich bey mir ſelbſt, das erlauchte Haus von Florenz Fürſten uneinig unter ſich ſelbſt zerfallen? Ein Bruder ſoll gegen den andern ſich waffnen? Und ich, ich Unglücklicher, bin beſtimmt dazu, den Schleyer wegzureiſſen, den Abgrund aufzuſchließen, der den gütigſten Herrn aus ſeiner bisherigen Ruhe aufſchrecken muß? — Ach, und erweiſe ich ihm, durch Beraubung ſeines ſüßen Irrthums, wohl wirklich den Dienſt, den ich glaube?" — Hier überdachte ich einige Augenblicke lang den Character des

Cardinals; sammelte die Erinnerung an seine guten Eigenschaften, wie an seine Fehler, und wog Beyde gegen einander: Von seiner Jugend an war Ferdinand heftig in seinen Empfindungen, aber lenkbar in seinen Maßregeln gewesen; hatte freylich sehr oft übel gewählt, aber auch immer gern auf die bessere Stimme eines kältern Rathgebers gehört — —

Großh. (spottend.) Wirklich? hätte er Dieß gethan?

Mondr. (ungeirrt.) Wenigstens war mein Wort schon oft kräftig genug bey ihm gewesen, und aus dieser Erinnerung entsprang der Vorsatz: erst noch, bevor ich ihn bey Euer Durchlaucht verklage, das letzte Mittel seiner Besserung zu versuchen. Ein Brief, in dem ich Alles sammelte, was meine Feder zum Lobe meiner Fürstinn sagen konnte; wo ich alle Rednerkunst und alle Kraft des wahren Wohlwollens, mit der noch größern Stärke der lautern Wahrheit vereinte, ging des andern Tages ab, und beschwur Euer Durchlaucht Bruder brüderlich gegen meinen Gebiether zu denken. Nicht lange blieb die Antwort aus; aber ach, sie war nicht, wie ich sie erwartete und wünschte.

Großh. Nun — und doch hieltest du auch Diese mir zurück?

Mondr. Noch hielt ich sie zurück! Denn nun erst hoffte ich den Dienst, den ich Euer Durchlaucht erweisen könne, vollwichtig zu machen. Der Cardinal glaubte, — Das sah ich deutlich aus seiner Antwort, — nur noch höher meine Hoffnung spannen zu dürfen, um dann von der Pflicht und Treue gegen meinen Fürsten mich abzuziehen. Deßhalb that er mir Erbiethungen vom höchsten Werth; deßhalb ließ er mich noch

tiefer in das Gewebe ſeiner Maßregeln blicken; pries deren Sicherheit, und forderte abermahls meinen Beyſtand.

Großh. (bitter.) Fürwahr, ſehr unvorſichtig für einen Mediziäer und noch unvorſichtiger für einen Prieſter gehandelt!

Mondr. (gefaßt bleibend.) Auch mich nahm Dieß Wunder; doch je unerwarteter dieſer Umſtand war, je mehr, glaubte ich, ſey es Pflicht ihn zu nützen. Nichts ſchien mir nun erſprießlicher für Euer Durchlaucht wahres Beſte zu ſeyn, als wenn ich mich nachgibig gegen Ferdinands Antrag, wankend in meiner Unterthans-Treue anſtellte; wenn ich durch dieſe Verſtellung allmählig Alles durchſpähte, und dann erſt die Summe der ſämmtlichen Erfahrungen meinem Fürſten darlegte, um ihn in den Stand zu ſetzen, mit einem Blicke der Verſchwörung ganze Kette zu überſchauen, mit einem gewaltigen Streiche ſie zu zertrümmern.

Großh. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Vortrefflich! Und das Hinderniß, warum du einen ſo weiſen, ſo nutzvollen Plan nicht durchführteſt?

Mondr. (ungeirrt in ſeiner Faſſung.) Wie könnte gerade Euer Durchlaucht dieſes Hinderniß fremd ſeyn? — Nahe ſtand ich bereits meinem Ziel; in wenigen Tagen hoffte ich den zweckmäßigſten Augenblick erſcheinen zu ſehen. Schon träumte ich von Gewißheit Ihres Dankes, vom Wachsthum Ihrer Huld, von einer Feuerprobe meines Dienſteifers, da — da erfuhr ich geſtern durch einen eigenen ſchnellen Bothen: „Marco „Badini ſey verhaftet worden! Warum? wäre noch „jetzt ein Geheimniß." — Mir war es keines! Ich kenne ihn allerdings, dieſen Marco Badini, als einen

am weiſeſten? Wer beugte ſich am tiefſten vor und mir?

Großh. (etwas nachdenkend.) Mondragone.

Bianca. Sieh, ſchon ſprachſt du jetzt beden cher ſeinen Nahmen aus! Fühlſt du bereits, was meine? — O kein Diener, der unſicherer, der ber willliger wäre, beym kleinſten Gewinn und klein Verluſt, ſeine Herrſchaft zu vertauſchen, als jene i ligen Beförderer jeder fürſtlichen Laune, jene ſchä lichen Unterhändler fremder Lüſte! — Ihnen gilt A gleich, was nur ihrer Habſucht, ihrem Ehrgeiz, ih übrigen niedrigen Abſichten ſchmeichelt. Ihnen trau heißt auf des Meerufers einrollendem Sande präch Gärten und Palläſte aufführen. Ihr Eifer iſt eine käufliche Waare, Jedem feil, der nur einen Sc mehr in die falſche Wage ihres Eigennutzes wi Wenn ſie ein einziges Mahl ſich gekränkt fühlen —

Großh. (einfallend.) Und womit hätte Mond gone ſich gekränkt fühlen können? Er, der unaus ſetzt meines Vertrauens genoß!

Bianca. Theilteſt du nicht wenigſtens ſeit ei ger Zeit dieſes Vertrauen? Oder gabſt du nicht vi mehr mir ſichtlich den Vorzug? So lange du der G mahl einer Gattinn warſt, der nur deine Hand, ni dein Herz angehörte, war nicht er, er dein Gün ling, dein bereitwilliger Diener jeder — (mit etwas haltenem Tone) jeder Wünſche, im Beſitz großer V dienſte, die dann ſchwanden, als dein Herz eine f Wahl traf? Jede geliebte Gemahlinn mußte ihn eine verhaßte ſeyn; und zumahl ich — ich, ich vorher nicht allzu glimpflich manchen ſeiner Vorſchl beantwortet, ſeinen angebothenen Schutz, ziem

bitter, mir verbethen hatte! O Franz! Wenn ſich als wahr erhärtet, weſſen man Mondragone anſchuldigt; wenn entledigt ſein Poſten wird, weißt du wohl, auf welchen deiner Räthe ich dich dann vorzüglich zu achten bitte?

Großh. Auf wen? Wünſche, meine theure Gemahlinn! Nenne ihn mir, und deine Vorſprache ſoll erhört werden!

Bianca (lächelnd.) Nein, noch kann ich ihn dir nicht nennen; auch ſollſt du in allen ſolchen Fällen nie deiner Gemahlinn Vorſprache, ſondern nur ihre Gründe, wenn du ſie richtig findeſt, befolgen. Es gibt der Augenblicke viel, wo der Fürſt ganz den Gatten — es ſoll ihrer ſogar einige geben, wo er den Menſchen vergeſſen muß.

Großh. (etwas ungeduldig.) So ſage doch, auf wen?

Bianca. Auf Denjenigen, der, als du unſere vorhabende Verbindung deinem geheimen Rathe zuerſt bekannt machteſt, am lauteſten, wiewohl mit gebührendem Anſtand, dir ſie widerrieth; der, als die Übrigen dir ſchmeichelnd Glück wünſchten, feſt bey ſeinem Kopfſchütteln, ſeinem Achſelzucken, ſeiner zweifelvollen Kälte blieb.

Großh. (erſtaunt.) Wie? Den? — Es gab allerdings einen ſolchen Mann; aber Den kann Bianca empfehlen?

Bianca. Ich kann es! Weil ich ſicher bin, er meinte es damahls redlich mit dir; weil ich eingeſtehen muß, unſere Verbindung war damahls noch manchem Zweifel, mancher Beſorgniß unterworfen; weil ich aber auch hoffen darf, Beyde ſeitdem gehoben, ſtets

mich ſo betragen zu haben, daß mein ehemahliger Gegner nun mein Freund geworden iſt, oder noch werden wird.

Groß h. Vortrefflichſte deines Geſchlechts! Deine Einſicht, deine Weisheit gleicht deiner Tugend. Aber ſprich, welche Maßregeln ſoll ich jetzt gegen meinen Bruder und Mondragone ergreifen?

Bianca. Diejenigen, die uns faſt nie gereuen, — die Maßregeln der Güte und der Großmuth. Ich glaubte, du hätteſt bereits deine Vorkehrungen getroffen.

Groß h. Noch war es nur der erſte Anfang unumgänglicher Vorſicht. Mondragone, wie du weißt, lebt ſchon ſeit einigen Wochen auf ſeiner Villa unweit Piſa. Er erbath ſich dieſen Urlaub unter dem Vorwand ſchwächlicher Geſundheit. Er bedient ſich deſſen wahrſcheinlich nur, um deſto verborgener ſeine Plane anzuſpinnen, ſeine Bothen abzuſenden. Ich habe vertraute Männer beordert, die ihn von Weitem beobachten, die ſich bemühen ſollen, einen oder mehrere ſeiner Briefe aufzufangen, damit dann deſto unbezweifelter ſeine eigene Handſchrift ihn überführe. Auch nach Rom — (Ein Kämmerer tritt herein.)

Kämm. Verzeihen Eure Durchlaucht, wenn ich ungerufen herein zu treten wage. — Der Hofmarſchall Mondragone befindet ſich im Vorzimmer, und bittet auf's allerdringendſte um die Erlaubniß, vorgelaſſen zu werden.

Groß h. (erſtaunt.) Mondragone? — Er hier, und allein? Unter welchem Vorwand?

Kämm. Ganz allein, und unter der Verſicherung,

rung, daß er Dinge von äußerſter Eile und Wichtigkeit Euer Durchlaucht zu hinterbringen habe.

Groß h. (Bianca anblickend.) Ha, was gilts, er hat bereits erfahren — — Liebe Bianca, was ſoll ich thun?

Bianca. Daß du noch zweifeln kannſt! Ihn vorlaſſen und hören. — Selbſt dem Überführten muß es nicht an Gelegenheit ſich zu vertheidigen gebrechen, geſchweige dem bloß Angeklagten.

Groß h. Und wage ich nicht zu viel?

Bianca. Was wagſt du gegen einen Einzigen — in meiner Gegenwart — in der Nähe von deinen Wachen?

Groß h. ((zu Bianca.) Wohl wahr! (zum Kämmerer.) Er mag hereintreten. (Kämmerer geht ab; Mondragone tritt gleich darauf mit ehrerbiethiger Verbeugung ein.)

Groß h. (mit bedeutendem Tone.) Vortrefflich, Mondragone! Ihr kommt ungerufen, als ich ſo eben beſchloſſen hatte, nach Euch zu ſenden.

Mondr. (unerſchrocken.) Nach mir ſenden? Ha! dann wäre doch wohl das Gefühl meiner weiſſagenden Seele kein Selbſtbetrug geweſen! Dann errathe ich im Voraus vielleicht, was dieſe Worte Euer Durchlaucht und dieſer ernſte, mir allerdings fremde Blick ſagen wollen.

Groß h. Nur wäre es auch unglaublich kühn, daß Ihr dann noch mich anzublicken wagtet! — (mit etwas geänderter Stimme.) Laß mich an dein Herz fühlen, Mondragone, und ich werde wiſſen, ob du richtig räthſt.

Mondr. Dieſes Herz ſchlägt ruhig, ſelbſt wenn Euer Durchlaucht immer finſterer werdendes Auge den

Tod, oder — was mehr als der Tod selbst mich schmerzen würde! — Ihre Ungnade mir ankündete. Denn auch dann, auch dann noch würde mich das Bewußtseyn meiner Treue, das Gefühl meiner unwandelbaren Ergebenheit trösten!

Großh. (mit dem Finger ihm drohend.) Mondragone, Mondragone, sündige nicht allzusehr auf Rechnung meiner Langmuth! Häufe nicht noch größere Schuld auf dich, da du unter der bisherigen schon erliegst! — Dem reuigen Treulosen könnte ich vielleicht noch verzeihen; aber, bey Gott, dem trotzigen Verräther, und dem ertappten Heuchler verzeihe ich nie!

Mondr. Dem mag die Gottheit selbst nicht verzeihen! — Mein Fürst! Vor meinen Augen liegt jetzt deutlich genug Ihrer Seele Innerstes und Ihr Irrthum — (da Franz ihn unterbrechen will, mit noch stärkerem Nachdruck) und Ihr Irrthum! Vergönne mir mein Fürst eine Erklärung dieser Worte, und er wird dann finden, daß sie weder falsch gewählt noch pflichtwidrig waren. Ich weiß, daß ich angeschuldigt worden; ich weiß, daß Schein, täuschender Schein gegen mich spricht. Aber wenn ich reden darf, so hoffe ich auch darzuthun, daß es nur der Schein sey.

Großh. So rede!

Bianca. Sollte meine Gegenwart vielleicht hindern — —

Mondr. Vielmehr ist eben dieselbe mir äußerst erwünscht. Unschuld scheut sich nie vor Zeugen, sie wünscht solchen sich öfters; auch würde meiner Großherzoginn himmlisch holdes Auge der Schüchternheit selbst noch größern Muth ertheilen. — (Mit dem Anstand des schuldlo-

festen Gewissens.) Es höre mich denn des großen Cosmus gleich großer und noch gerechterer Sohn! Er entscheide nicht nach meiner, sondern nach seines Herzens Stimme! — Kaum war die Verbindung meines Fürsten gewiß und allbekannt geworden, als der Cardinal, mißmuthig, wie alle Welt im Voraus errieth, durch Briefe und heimlich abgeschickte Bothen meine Gedanken von dieser Vermählung auszuforschen suchte — „Ihr seyd „nun," schrieb er mir, „der Diener einer ehemahligen „Bürgers-Frau geworden; sagt mir doch, wie ge„fällt euch eure neue Herrschaft?" — Mein Blut erstarrte, als ich diese Zeilen las; es erstarrte noch mehr, als bald darauf auch mündliche Anreizungen zu Einverständniß und Aufruhr an mich ergingen.

Großh. Vortrefflich! und du konntest Beydes mir verschweigen?

Mondr. Das wollte ich nicht; vielmehr war mein erster Gedanke zu Euer Durchlaucht hinzueilen, zu Ihren Füßen dieses verrätherische Schreiben zu legen, und die Männer anzuzeigen, die einem solchen Bubenstück die Hand biethen konnten; aber mitten auf dem Wege zur Burg hielt ein zweyter Gedanke mich noch zurück. — „Also soll, sprach ich bey mir selbst, das erlauchte Haus von Florenz Fürsten uneinig unter sich selbst zerfallen? Ein Bruder soll gegen den andern sich waffnen? Und ich, ich Unglücklicher, bin bestimmt dazu, den Schleyer wegzureissen, den Abgrund aufzuschließen, der den gütigsten Herrn aus seiner bisherigen Ruhe aufschrecken muß? — Ach, und erweise ich ihm, durch Beraubung seines süßen Irrthums, wohl wirklich den Dienst, den ich glaube?" — Hier überdachte ich einige Augenblicke lang den Character des

Cardinals; sammelte die Erinnerung an seine guten Eigenschaften, wie an seine Fehler, und wog Beyde gegen einander: Von seiner Jugend an war Ferdinand heftig in seinen Empfindungen, aber lenkbar in seinen Maßregeln gewesen; hatte freylich sehr oft übel gewählt, aber auch immer gern auf die bessere Stimme eines kältern Rathgebers gehört — —

Großh. (spottend.) Wirklich? hätte er Dieß gethan?

Mondr. (ungeirrt.) Wenigstens war mein Wort schon oft kräftig genug bey ihm gewesen, und aus dieser Erinnerung entsprang der Vorsatz: erst noch, bevor ich ihn bey Euer Durchlaucht verklage, das letzte Mittel seiner Besserung zu versuchen. Ein Brief, in dem ich Alles sammelte, was meine Feder zum Lobe meiner Fürstinn sagen konnte; wo ich alle Rednerkunst und alle Kraft des wahren Wohlwollens, mit der noch größern Stärke der lautern Wahrheit vereinte, ging des andern Tages ab, und beschwur Euer Durchlaucht Bruder brüderlich gegen meinen Gebiether zu denken. Nicht lange blieb die Antwort aus; aber ach, sie war nicht, wie ich sie erwartete und wünschte.

Großh. Nun — und doch hieltest du auch Diese mir zurück?

Mondr. Noch hielt ich sie zurück! Denn nun erst hoffte ich den Dienst, den ich Euer Durchlaucht erweisen könne, vollwichtig zu machen. Der Cardinal glaubte, — Das sah ich deutlich aus seiner Antwort, — nur noch höher meine Hoffnung spannen zu dürfen, um dann von der Pflicht und Treue gegen meinen Fürsten mich abzuziehen. Deßhalb that er mir Erbiethungen vom höchsten Werth; deßhalb ließ er mich noch

tiefer in das Gewebe ſeiner Maßregeln blicken; pries deren Sicherheit, und forderte abermahls meinen Beyſtand.

Großh. (bitter.) Fürwahr, ſehr unvorſichtig für einen Mediziäer und noch unvorſichtiger für einen Prieſter gehandelt!

Mondr. (gefaßt bleibend.) Auch mich nahm Dieß Wunder; doch je unerwarteter dieſer Umſtand war, je mehr, glaubte ich, ſey es Pflicht ihn zu nützen. Nichts ſchien mir nun erſprießlicher für Euer Durchlaucht wahres Beſte zu ſeyn, als wenn ich mich nachgibig gegen Ferdinands Antrag, wankend in meiner Unterthans-Treue anſtellte; wenn ich durch dieſe Verſtellung allmählig Alles durchſpähte, und dann erſt die Summe der ſämmtlichen Erfahrungen meinem Fürſten darlegte, um ihn in den Stand zu ſetzen, mit einem Blicke der Verſchwörung ganze Kette zu überſchauen, mit einem gewaltigen Streiche ſie zu zertrümmern.

Großh. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Vortrefflich! Und das Hinderniß, warum du einen ſo weiſen, ſo nutzvollen Plan nicht durchführteſt?

Mondr. (ungeirret in ſeiner Faſſung.) Wie könnte gerade Euer Durchlaucht dieſes Hinderniß fremd ſeyn? — Nahe ſtand ich bereits meinem Ziel; in wenigen Tagen hoffte ich den zweckmäßigſten Augenblick erſcheinen zu ſehen. Schon träumte ich von Gewißheit Ihres Dankes, vom Wachsthum Ihrer Huld, von einer Feuerprobe meines Dienſteifers, da — da erfuhr ich geſtern durch einen eigenen ſchnellen Bothen: „Marco „Badini ſey verhaftet worden! Warum? wäre noch „jetzt ein Geheimniß." — Mir war es keines! Ich kenne ihn allerdings, dieſen Marco Badini, als einen

Kundſchafter des Cardinals, als einen Kopf voll Ränke und Unſinn — voll Tollkühnheit und Feigheit zugleich; ſchlau genug, wenn es ihm glücklich, zitternd und kriechend, wenn es ſchlimm geht. Seine Verhaftung, ich geſtehe es frey — klinge es auf den erſten Ton ſo ſeltſam, ſo ſtrafbar als man wolle — ſcholl wie ein Donner in mein Ohr. Denn daß nun Alles enthüllt, Alles Verdienſt, daß ich mir durch die erſte Entdeckung erwerben wollen, verſchwunden ſey, ſah ich deutlich; daß jener Ertappte meinen Nahmen mit anzugeben nicht vergeſſen haben werde, vermuthete ich; und in welchem ſchändlichen Lichte, in welcher verruchten Geſtalt ich dann vor Euer Durchlaucht Geiſtes-Augen ſtehen würde — nein, nein! dieſen Gedanken, ſchmerzlicher als der qualvollſte Tod am Hochgerichte, vermochte ich nicht, auch eine Stunde nur gelaſſen zu ertragen. Deßhalb ſammelte ich ſogleich mit Eile und Übereilung meinen nöthigſten Briefſchaften; deßhalb warf ich mich auf mein ſchnellſtes Pferd; deßhalb gab ich mir ſelbſt auch nicht eine Minute Ruhe und Raſt, bis ich hier anlangte, und Gelegenheit fand, vor meinem Gebiether mich zu rechtfertigen.

Großh. (mit ernſter Würde.) Mondragone! Kannſt du wirklich hoffen: deine ehemahlige Erziehung habe meinen Geiſt ſo ganz leer an Menſchenkenntniß gelaſſen, daß ich dieſes elend zuſammengeſtoppelte Mährchen dir glauben ſollte?

Mondr. Dieß die Art von Antwort, die ich voraus ſah! Dieß ein Mißtrauen, das ſich von ſelbſt entſchuldigt! Aber, wenn zu meiner Rechtfertigung nicht ſchon ein Leben genügt, das ich von Jugend auf Ihrem Vater und dann Euer Durchlaucht ſelbſt wid-

mete, — ein Leben voll Dienſteifer und Inbrunſt, wo nie ein Schatten des Verdachts; nie eine Spur von Untreue mir zu Schulden kam; wo oft des Fürſten wichtigſte Geheimniſſe unentdeckt in meinem Buſen ſchliefen; wo ſein leiſeſter Befehl meinen Fuß beflügelte, meine Kraft verdoppelte; wenn dieſes Leben jetzt vergeſſen oder verſchmäht werden ſollte, ſo ſpreche wenigſtens dieſer Beweis für mich! — (indem er ihm ein Papier überreicht.) Hier auf dieſer Rolle werden Euer Durchlaucht ein vollſtändiges Verzeichniß ihrer Feinde — wenigſtens derer, die ich kenne — finden. Farbe der Schrift und Ausführlichkeit des Vortrags werden zeugen, daß es nicht ein Werk von geſtern, nicht etwa beſtimmt war, den heiligen Anker im Sturm zu machen. Es ſollte, wenn mein erſter Plan nicht geſcheitert wäre, zum Hauptbelege meiner Eröffnung dienen; ſollte währlich mehr, als bloße — Verzeihung mir erwerben.

Großh. (indem er das Verzeichniß durchblickt.) Unendlicher Gott! Iſt es möglich? So viel habe ich der Haſſer? Und unter ihnen Männer, die nie ein Blick, nie ein Gedanke von mir beleidigte! Männer, die ich mit Wohlthaten überhäufte! Ungeheuer, die ich mit meinem Herzblut nährte! Ja, Mondragone, dieſe Liſte, wenn ſie wahr befunden wird, erwirbt Verzeihung.

Mondr. Euer Durchlaucht verzeihen dann nur meiner — Langſamkeit, nur dem Schein, der gegen mich ſpricht; mein Herz, ich betheure es bey meinem und Ihrem Leben, war Ihnen nie entfremdet. — Gleichwohl iſt dieſes Verzeichniß, und die genauere Auskunft, die ich zu geben erböthig bin, nur die klei-

nere Hälfte desjenigen Dienstes, den ich zu l
vermag. In Ewr. Durchlaucht Willkür steht es,
ne geringen Kräfte noch zehnfach ausgibiger zu nü
Ein mäßiges Zutrauen ist das Mittel hierzu.

Großh. Rede! Ich verstehe dich nicht!

Mondr. Entsinnt sich mein Fürst noch aus
Lieblingsbuch seiner Jugend der Geschichte des C
und der Panthea? Entsinnt er sich noch eines gew
Araspes?

Großh. (verwunderungsvoll.) Und wenn ich
nun seiner entsänne?

Mondr. Als dieser Araspes die Huld, die
nende Behandlung seines Königs zu vergelten suc
— auf welche Art that er Dieß? Nicht, indem
äußerlich ein Abtrünniger von Cyrus ward, und
Herzen sein glühendster Freund blieb? Nicht, in
er sogar zum feindlichen Feldherrn überging, bald
ner geheimsten Anschläge kundig ward, jeden derse
dem persischen Monarchen heimlich anzeigte, und
hierdurch mehr, als ein ganzes Hülfsheer, nützte
Nicht?

Großh. Allerdings!

Mondr. Wohlan! Eines Wortes, eines
genwinkes von Ewr. Durchlaucht bedarf es, und
können am Busen ihres unbrüderlichen Bruders ei
gleich nützlichen Freund sich erwerben. Cyrus zu se
kann Ihnen nicht schwer fallen; ich bin erböthig,
Araspes zu spielen.

Großh. Ha, Verräther! Bist du nun fertig
deinem Gewebe von Trug und Bosheit? schmeich
du dich auf eine so plumpe Art, deine Freyheit und

Verſchonung von der verdienten Strafe zugleich zu gewinnnen?

Mondr. (kalt.) Es gehört ganz die innige Ergebenheit dazu, die ich für Euer Durchlaucht fühle, ganz das dreiſte Bewußtſeyn eines ſchuldloſen Gewiſſens, um unerſchüttert bey ſo häufigen, ſo unverdienten, ſo unerwartet zurückkehrenden Vorwürfen zu bleiben. — Verzeihung ſoll ich erſt zu erwerben bemüht ſeyn? Euer Durchlaucht ſicherten ja ſchon vor wenigen Minuten mir ſie zu! Nach meiner Freyheit ſoll ich durch dieſen Vorſchlag ſtreben? Wann ward Dieſe bisher noch gekränkt? Oder was wäre mir leichter als ſie zu ſichern geweſen? Nicht durch eine Wache von Euer Durchlaucht abgeholt, durch meinen eigenen Antrieb geſpornt, komme ich hieher. Zwölf Meilen liegt die Villa, auf welcher ich mich befand, von der Grenze des Kirchenſtaats, und funfzig von Florenz. Vier Mahl ſchneller hätte mich mein Roß dorthin, als hierher getragen. Ehe meine Flucht ein Auge wahrnahm, ein Kundſchafter belauſchte, war ich gerettet. Mit offenen Armen hätte Ferdinand mich empfangen; hätte gewiß — o mein Gebiether, lernen Sie fernerhin genauer ihre Freunde kennen! Fühlen Sie inniger die ungeſchminkte Wahrheit: daß nur der Eifer für meinen Fürſten mich hierher berief! Nur für ihn, den ich ſelbſt erziehen half; den ich als Knaben ſchon auf dieſen Armen trug, — den ich aufſproſſen, empor wachſen, blühen und Früchte tragen ſah — nur für ihn kann ich mich jetzt zu einer Rolle erbiethen, die zu den allerſchwierigſten, allermißlichſten gehört.

Großh. Und zu den ſchimpflichſten obendrein! — Geſetzt, Mondrogone, ich glaubte deinen bisherigen

Reden — so unglaublich sie sind! — Gesetzt, ich hielte für einen Beweis deiner Liebe und Treue, was mir die schwärzeste Treulosigkeit scheint; wie könnte ich einem Manne trauen, der sich mir den Verräther eines Andern zu spielen erbiethet?

Mondrag. Und warum eben den Verräther? Könnte ich nicht auch jetzt noch des Aussöhners edlere Rolle übernehmen? Ist nicht überhaupt der Nahme Verräther eine Ungerechtigkeit, wenn er auf einen Mann angewandt wird, der seinem rechtmäßigen Oberherrn in rechtmäßiger Sache — sey es auch durch Hülfe einiger nothwendigen Verstellung — zu dienen gedenkt? Habe ich dem Großherzog Franz, oder dem Cardinal Ferdinand treu und unterthan zu seyn geschworen? Habe ich — doch nein! Ich will der Gründe und Rechtfertigungen nicht noch mehrere suchen? Schalte mein Gebiether über mich, wie es ihm gut däucht! Entziehe er mir sein Vertrauen, oder schenke er es mir noch künftig! Bestrafe er meine Unvorsichtigkeit, oder belohne er meinen redlichen Willen! Befehle er mir nach Rom oder in den Kerker zu gehen, ich murre nicht! Mit unwandelbarer Treue, der ihr eigenes Bewußtseyn genügt, gehorche ich seinem Gebothe.

Mondragone schwieg hier. Keine zagende Miene hatte sein Gesicht entstellt; kein Stocken den Fluß seiner Worte gehemmt. Er stand vor seinem Richter, nicht wie ein Beklagter, sondern wie ein verkannter, beleidigter Biedermann steht. — In desto stärkerer Un-

entſchloſſenheit ging mit großen Schritten Franz einige Mahl im Zimmer auf und ab. Zahlloſe Gedanken durchwogten ſein Gehirn. Er konnte es ſich ſelbſt nicht abläugnen: daß er Mondragone bisher geliebt, und nicht die kleinſte Spur der Untreue an ihm gefunden habe; konnte es nicht läugnen, daß er ſeine Vertheidigung männlich führe, und daß er zu ihr freywillig ſich geſtellt habe. Gleichwohl waren auf der andern Seite die Vermuthungen gegen ihn ſo wichtig, die Gründe für ſeine Unſchuld ſo unwahrſcheinlich, und ſelbſt der Vorſchlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr.

Eben deßwegen hatten, Trotz aller Kunſt, ſeine Worte bisher nur wenig gewirkt, doch deſto ſtärker die durchgeſetzte Unerſchrockenheit ſeines Tons, der Gleichmuth ſeiner Miene, und die Würde ſeines Anſtands. Schon begann allmählig der gutmüthige Franz zu zweifeln, daß Verſtellung ſo weit gehen könne. Seine edle Seele ſträubte ſich gegen den Glauben an Laſter, deren Unmöglichkeit er zu empfinden wähnte. Er warf einen forſchenden Blick auf ſeine, dieſe ganze Zeit über ſchweigende Gemahlinn: aber ſie fuhr nicht nur fort zu ſchweigen, ſondern entfernte ſich auch ganz. — Etwas ſeltſam dünkte Franz dieſes Betragen, doch war es an ſich ſelbſt leicht erklärbar. Denn zu ſtark war der Verdacht, den Bianca gegen dieſen Höfling hegte: und doch konnte ſie gleichfalls ſeiner Rechtfertigung nichts Gründliches entgegenſetzen. Ihre gerade, lautere Seele verabſcheute den von ihm vorgeſchlagenen Plan einer tückiſchen Verſtellung, und doch konnte ſie deſſen ſcheinbaren Nutzen nicht abläugnen. Wohlbedächtig wollte ſie

daher von jeder Billigung oder Mißbilligung gleich entfernt sich halten.

Ihr Weggehn vermehrte des Großherzogs Unschlüssigkeit und des Höflings Muth. Auch stumm war sie für Mondragone eine gefährliche Gegnerinn gewesen. Jetzt rief er noch ein Mahl dem Fürsten alle seine geleisteten oder angeblichen Dienste ins Gedächtniß zurück; führte weitläufiger aus, was er kurz vorher nur zusammen gedrängt hatte; gestand, daß er gar wohl sähe, daß Bianca ihm abgeneigt wäre; überraschte dadurch aber den Fürsten durch die Frage: Ob nicht Sr. Durchlaucht ehemahliger eigener Befehl die erste Quelle von dem Unwillen seiner jetzigen Gemahlinn sey? — Franz stockte; er vermochte nicht, ganz Dieß abzuläugnen. Schon sein Verstummen war Antwort genug, und der schlaue Mondragone fuhr fort eben diejenige Bereitwilligkeit, die Bianca kurz vorher so verdienter Maßen verdächtig gemacht hatte, jetzt von der guten Seite darzustellen. Sie ward nun zur unbedingten Ergebenheit in den Willen des Monarchen, zur Gefangennehmung jeder eigenen Einsicht, und zur todverachtenden Treue. So fuhr er einige Minuten fort, und sieh da, er gewann Franzens Zutrauen wieder!

Sogleich ging er zu der Nothwendigkeit über, bey einem so gefährlichen Feind, als der Cardinal wäre, oder werden dürfte, einen getreuen Kundschafter zu haben; er erschwerte dieses unwürdige Geschäft noch um ein Großes, um dessen Dienstleistung desto geschätzter zu machen; er warf das hellste Licht auf die Möglichkeit: daß ein Mann, der des Cardinals Ver-

trauen beſäße, ihm vielleicht Bianca's ſeltene Eigenſchaften nur zu ſchildern brauche, um ſeinen Groll zu beſänftigen; und nun — nun hatte er Franzen, der die Ruhe ſeines Staats, und die Sicherheit ſeiner geliebten Gemahlinn über Alles wünſchte, da, wo er ihn haben wollte. — Der Großherzog erlaubte ſeinem ehemahligen Günſtling ſich wieder heim zu begeben; erlaubte ihm, des andern Tages, ſich halb verſtohlen von Florenz nach Rom zu flüchten; gab ihm ſein fürſtliches Wort: daß ſeine Habe und Familie indeß kein Verluſt bedrohen ſollte; fand es gut, daß er äußerlich den Anhänger des Cardinals mache; und bedingte ſich bloß, daß Mandragone ſtets einen unmittelbaren Briefwechſel mit ihm unterhalten und die Gefahr aller beſorglichen Anſchläge durch zeitige Nachrichten abwenden ſolle.

Bianca, als ſie des andern Morgens (denn dieß Geſpräch hatte tief über Mitternacht gedauert,) die Wendung der Sache erfuhr, die ſie — vorhergeſehen hatte, zuckte zweifelhaft die Achſeln; Franz drang darauf ihre Meinung zu wiſſen; und ſie antwortete endlich:

„Wahrlich, ich habe der Seltenheiten ſchon viele „geſehen; doch ein getreuer Verräther ſchiene „mir ſonderbarer, als alle Wunderwerke der alten und „neuen Welt. — Ich kann mich irren; doch mich wird „fortan Mondragone nur dann betrügen, wenn er „keine Unwahrheit mehr ſagt!"

Großh. Aber, wenn er wirklich treulos, und die Flucht nach Rom wirklich ſein Wunſch geweſen wäre; warum ergriff er ſie nicht auch ohne meine Erlaubniß? Warum wagte er noch erſt ſeinen Kopf hier-

Kundſchafter des Cardinals, als einen Kopf voll Ränke und Unſinn — voll Tollkühnheit und Feigheit zugleich; ſchlau genug, wenn es ihm glücklich, zitternd und kriechend, wenn es ſchlimm geht. Seine Verhaftung, ich geſtehe es frey — klinge es auf den erſten Ton ſo ſeltſam, ſo ſtrafbar als man wolle — ſcholl wie ein Donner in mein Ohr. Denn daß nun Alles enthüllt, Alles Verdienſt, daß ich mir durch die erſte Entdeckung erwerben wollen, verſchwunden ſey, ſah ich deutlich; daß jener Ertappte meinen Nahmen mit anzugeben nicht vergeſſen haben werde, vermuthete ich; und in welchem ſchändlichen Lichte, in welcher verruchten Geſtalt ich dann vor Euer Durchlaucht Geiſtes-Augen ſtehen würde — nein, nein! dieſen Gedanken, ſchmerzlicher als der qualvollſte Tod am Hochgerichte, vermochte ich nicht, auch eine Stunde nur gelaſſen zu ertragen. Deßhalb ſammelte ich ſogleich mit Eile und Übereilung meinen nöthigſten Briefſchaften; deßhalb warf ich mich auf mein ſchnellſtes Pferd; deßhalb gab ich mir ſelbſt auch nicht eine Minute Ruhe und Raſt, bis ich hier anlangte, und Gelegenheit fand, vor meinem Gebiether mich zu rechtfertigen.

Großh. (mit ernſter Würde.) Mondragone! Kannſt du wirklich hoffen: deine ehemahlige Erziehung habe meinen Geiſt ſo ganz leer an Menſchenkenntniß gelaſſen, daß ich dieſes elend zuſammengeſtoppelte Mährchen dir glauben ſollte?

Mondr. Dieß die Art von Antwort, die ich voraus ſah! Dieß ein Mißtrauen, das ſich von ſelbſt entſchuldigt! Aber, wenn zu meiner Rechtfertigung nicht ſchon ein Leben genügt, das ich von Jugend auf Ihrem Vater und dann Euer Durchlaucht ſelbſt wid-

mete, — ein Leben voll Diensteifer und Inbrunst, wo nie ein Schatten des Verdachts; nie eine Spur von Untreue mir zu Schulden kam; wo oft des Fürsten wichtigste Geheimnisse unentdeckt in meinem Busen schliefen; wo sein leisester Befehl meinen Fuß beflügelte, meine Kraft verdoppelte; wenn dieses Leben jetzt vergessen oder verschmäht werden sollte, so spreche wenigstens dieser Beweis für mich! — (indem er ihm ein Papier überreicht.) Hier auf dieser Rolle werden Euer Durchlaucht ein vollständiges Verzeichniß ihrer Feinde — wenigstens derer, die ich kenne — finden. Farbe der Schrift und Ausführlichkeit des Vortrags werden zeugen, daß es nicht ein Werk von gestern, nicht etwa bestimmt war, den heiligen Anker im Sturm zu machen. Es sollte, wenn mein erster Plan nicht gescheitert wäre, zum Hauptbelege meiner Eröffnung dienen; sollte wahrlich mehr, als bloße — Verzeihung mir erwerben.

Großh. (indem er das Verzeichniß durchblickt.) Unendlicher Gott! Ist es möglich? So viel habe ich der Hasser? Und unter ihnen Männer, die nie ein Blick, nie ein Gedanke von mir beleidigte! Männer, die ich mit Wohlthaten überhäufte! Ungeheuer, die ich mit meinem Herzblut nährte! Ja, Mondragone, diese Liste, wenn sie wahr befunden wird, erwirbt Verzeihung.

Mondr. Euer Durchlaucht verzeihen dann nur meiner — Langsamkeit, nur dem Schein, der gegen mich spricht; mein Herz, ich betheure es bey meinem und Ihrem Leben, war Ihnen nie entfremdet. — Gleichwohl ist dieses Verzeichniß, und die genauere Auskunft, die ich zu geben erböthig bin, nur die klei-

nere Hälfte desjenigen Dienstes, den ich zu leisten vermag. In Ewr. Durchlaucht Willkür steht es, meine geringen Kräfte noch zehnfach ausgibiger zu nützen. Ein mäßiges Zutrauen ist das Mittel hierzu.

Großh. Rede! Ich verstehe dich nicht!

Mondr. Entsinnt sich mein Fürst noch aus dem Lieblingsbuch seiner Jugend der Geschichte des Cyrus und der Panthea? Entsinnt er sich noch eines gewissen Araspes?

Großh. (verwunderungsvoll.) Und wenn ich mich nun seiner entsänne?

Mondr. Als dieser Araspes die Huld, die schonende Behandlung seines Königs zu vergelten suchte, — auf welche Art that er Dieß? Nicht, indem er äußerlich ein Abtrünniger von Cyrus ward, und im Herzen sein glühendster Freund blieb? Nicht, indem er sogar zum feindlichen Feldherrn überging, bald seiner geheimsten Anschläge kundig ward, jeden derselben dem persischen Monarchen heimlich anzeigte, und ihm hierdurch mehr, als ein ganzes Hülfsheer, nützte? — Nicht?

Großh. Allerdings!

Mondr. Wohlan! Eines Wortes, eines Augenwinkes von Ewr. Durchlaucht bedarf es, und sie können am Busen ihres unbrüderlichen Bruders einen gleich nützlichen Freund sich erwerben. Cyrus zu seyn, kann Ihnen nicht schwer fallen; ich bin erböthig, den Araspes zu spielen.

Großh. Ha, Verräther! Bist du nun fertig mit deinem Gewebe von Trug und Bosheit? schmeichelst du dich auf eine so plumpe Art, deine Freyheit und die

Verſchonung von der verdienten Strafe zugleich zu gewinnnen?

Mondr. (kalt.) Es gehört ganz die innige Ergebenheit dazu, die ich für Euer Durchlaucht fühle, ganz das dreiſte Bewußtſeyn eines ſchuldloſen Gewiſſens, um unerſchüttert bey ſo häufigen, ſo unverdienten, ſo unerwartet zurückkehrenden Vorwürfen zu bleiben. — Verzeihung ſoll ich erſt zu erwerben bemüht ſeyn? Euer Durchlaucht ſicherten ja ſchon vor wenigen Minuten mir ſie zu! Nach meiner Freyheit ſoll ich durch dieſen Vorſchlag ſtreben? Wann ward Dieſe bisher noch gekränkt? Oder was wäre mir leichter als ſie zu ſichern geweſen? Nicht durch eine Wache von Euer Durchlaucht abgeholt, durch meinen eigenen Antrieb geſpornt, komme ich hieher. Zwölf Meilen liegt die Villa, auf welcher ich mich befand, von der Grenze des Kirchenſtaats, und funfzig von Florenz. Vier Mahl ſchneller hätte mich mein Roß dorthin, als hierher getragen. Ehe meine Flucht ein Auge wahrnahm, ein Kundſchafter belauſchte, war ich gerettet. Mit offenen Armen hätte Ferdinand mich empfangen; hätte gewiß — o mein Gebiether, lernen Sie fernerhin genauer ihre Freunde kennen! Fühlen Sie inniger die ungeſchminkte Wahrheit: daß nur der Eifer für meinen Fürſten mich hierher berief! Nur für ihn, den ich ſelbſt erziehen half; den ich als Knaben ſchon auf dieſen Armen trug, — den ich aufſproſſen, empor wachſen, blühen und Früchte tragen ſah — nur für ihn kann ich mich jetzt zu einer Rolle erbiethen, die zu den allerſchwierigſten, allermißlichſten gehört.

Großh. Und zu den ſchimpflichſten obendrein! — Geſetzt, Mondrogone, ich glaubte deinen bisherigen

Reden — ſo unglaublich ſie ſind! — Geſetzt, ich hielte für einen Beweis deiner Liebe und Treue, was mir die ſchwärzeſte Treuloſigkeit ſcheint; wie könnte ich einem Manne trauen, der ſich mir den Verräther eines Andern zu ſpielen erbiethet?

Mondrag. Und warum eben den Verräther? Könnte ich nicht auch jetzt noch des Ausſöhners edlere Rolle übernehmen? Iſt nicht überhaupt der Nahme Verräther eine Ungerechtigkeit, wenn er auf einen Mann angewandt wird, der ſeinem rechtmäßigen Oberherrn in rechtmäßiger Sache — ſey es auch durch Hülfe einiger nothwendigen Verſtellung — zu dienen gedenkt? Habe ich dem Großherzog Franz, oder dem Cardinal Ferdinand treu und unterthan zu ſeyn geſchworen? Habe ich — doch nein! Ich will der Gründe und Rechtfertigungen nicht noch mehrere ſuchen? Schalte mein Gebiether über mich, wie es ihm gut däucht! Entziehe er mir ſein Vertrauen, oder ſchenke er es mir noch künftig! Beſtrafe er meine Unvorſichtigkeit, oder belohne er meinen redlichen Willen! Befehle er mir nach Rom oder in den Kerker zu gehen, ich murre nicht! Mit unwandelbarer Treue, der ihr eigenes Bewußtſeyn genügt, gehorche ich ſeinem Gebothe.

Mondragone ſchwieg hier. Keine zagende Miene hatte ſein Geſicht entſtellt; kein Stocken den Fluß ſeiner Worte gehemmt. Er ſtand vor ſeinem Richter, nicht wie ein Beklagter, ſondern wie ein verkannter, beleidigter Biedermann ſteht. — In deſto ſtärkerer Un-

entſchloſſenheit ging mit großen Schritten Franz einige Mahl im Zimmer auf und ab. Zahlloſe Gedanken durchwogten ſein Gehirn. Er konnte es ſich ſelbſt nicht abläugnen: daß er Mondragone bisher geliebt, und nicht die kleinſte Spur der Untreue an ihm gefunden habe; konnte es nicht läugnen, daß er ſeine Vertheidigung männlich führe, und daß er zu ihr freywillig ſich geſtellt habe. Gleichwohl waren auf der andern Seite die Vermuthungen gegen ihn ſo wichtig, die Gründe für ſeine Unſchuld ſo unwahrſcheinlich, und ſelbſt der Vorſchlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr.

Eben deßwegen hatten, Trotz aller Kunſt, ſeine Worte bisher nur wenig gewirkt, doch deſto ſtärker die durchgeſetzte Unerſchrockenheit ſeines Tons, der Gleichmuth ſeiner Miene, und die Würde ſeines Anſtands. Schon begann allmählig der gutmüthige Franz zu zweifeln, daß Verſtellung ſo weit gehen könne. Seine edle Seele ſträubte ſich gegen den Glauben an Laſter, deren Unmöglichkeit er zu empfinden wähnte. Er warf einen forſchenden Blick auf ſeine, dieſe ganze Zeit über ſchweigende Gemahlinn: aber ſie fuhr nicht nur fort zu ſchweigen, ſondern entfernte ſich auch ganz. — Etwas ſeltſam dünkte Franz dieſes Betragen, doch war es an ſich ſelbſt leicht erklärbar. Denn zu ſtark war der Verdacht, den Bianca gegen dieſen Höfling hegte: und doch konnte ſie gleichfalls ſeiner Rechtfertigung nichts Gründliches entgegenſetzen. Ihre gerade, lautere Seele verabſcheute den von ihm vorgeſchlagenen Plan einer tückiſchen Verſtellung, und doch konnte ſie deſſen ſcheinbaren Nutzen nicht abläugnen. Wohlbedächtig wollte ſie

Reden — so unglaublich sie sind! — Gesetzt, ich hielte für einen Beweis deiner Liebe und Treue, was mir die schwärzeste Treulosigkeit scheint; wie könnte ich einem Manne trauen, der sich mir den Verräther eines Andern zu spielen erbiethet?

Mondrag. Und warum eben den Verräther? Könnte ich nicht auch jetzt noch des Aussöhners edlere Rolle übernehmen? Ist nicht überhaupt der Nahme Verräther eine Ungerechtigkeit, wenn er auf einen Mann angewandt wird, der seinem rechtmäßigen Oberherrn in rechtmäßiger Sache — sey es auch durch Hülfe einiger nothwendigen Verstellung — zu dienen gedenkt? Habe ich dem Großherzog Franz, oder dem Cardinal Ferdinand treu und unterthan zu seyn geschworen? Habe ich — doch nein! Ich will der Gründe und Rechtfertigungen nicht noch mehrere suchen? Schalte mein Gebiether über mich, wie es ihm gut däucht! Entziehe er mir sein Vertrauen, oder schenke er es mir noch künftig! Bestrafe er meine Unvorsichtigkeit, oder belohne er meinen redlichen Willen! Befehle er mir nach Rom oder in den Kerker zu gehen, ich murre nicht! Mit unwandelbarer Treue, der ihr eigenes Bewußtseyn genügt, gehorche ich seinem Gebothe.

Mondragone schwieg hier. Keine zagende Miene hatte sein Gesicht entstellt; kein Stocken den Fluß seiner Worte gehemmt. Er stand vor seinem Richter, nicht wie ein Beklagter, sondern wie ein verkannter, beleidigter Biedermann steht. — In desto stärkerer Un-

entſchloſſenheit ging mit großen Schritten Franz einige Mahl im Zimmer auf und ab. Zahlloſe Gedanken durchwogten ſein Gehirn. Er konnte es ſich ſelbſt nicht abläugnen: daß er Mondragone bisher geliebt, und nicht die kleinſte Spur der Untreue an ihm gefunden habe; konnte es nicht läugnen, daß er ſeine Vertheidigung männlich führe, und daß er zu ihr freywillig ſich geſtellt habe. Gleichwohl waren auf der andern Seite die Vermuthungen gegen ihn ſo wichtig, die Gründe für ſeine Unſchuld ſo unwahrſcheinlich, und ſelbſt der Vorſchlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr.

Eben deßwegen hatten, Trotz aller Kunſt, ſeine Worte bisher nur wenig gewirkt, doch deſto ſtärker die durchgeſetzte Unerſchrockenheit ſeines Tons, der Gleichmuth ſeiner Miene, und die Würde ſeines Anſtands. Schon begann allmählig der gutmüthige Franz zu zweifeln, daß Verſtellung ſo weit gehen könne. Seine edle Seele ſträubte ſich gegen den Glauben an Laſter, deren Unmöglichkeit er zu empfinden wähnte. Er warf einen forſchenden Blick auf ſeine, dieſe ganze Zeit über ſchweigende Gemahlinn: aber ſie fuhr nicht nur fort zu ſchweigen, ſondern entfernte ſich auch ganz. — Etwas ſeltſam dünkte Franz dieſes Betragen, doch war es an ſich ſelbſt leicht erklärbar. Denn zu ſtark war der Verdacht, den Bianca gegen dieſen Höfling hegte: und doch konnte ſie gleichfalls ſeiner Rechtfertigung nichts Gründliches entgegenſetzen. Ihre gerade, lautere Seele verabſcheute den von ihm vorgeſchlagenen Plan einer tückiſchen Verſtellung, und doch konnte ſie deſſen ſcheinbaren Nutzen nicht abläugnen. Wohlbedächtig wollte ſie

daher von jeder Billigung oder Mißbilligung gleich entfernt sich halten.

Ihr Weggehn vermehrte des Großherzogs Unschlüssigkeit und des Höflings Muth. Auch stumm war sie für Mondragone eine gefährliche Gegnerinn gewesen. Jetzt rief er noch ein Mahl dem Fürsten alle seine geleisteten oder angeblichen Dienste ins Gedächtniß zurück; führte weitläufiger aus, was er kurz vorher nur zusammen gedrängt hatte; gestand, daß er gar wohl sähe, daß Bianca ihm abgeneigt wäre; überraschte dadurch aber den Fürsten durch die Frage: Ob nicht Sr. Durchlaucht ehemahliger eigener Befehl die erste Quelle von dem Unwillen seiner jetzigen Gemahlinn sey? — Franz stockte; er vermochte nicht, ganz Dieß abzuläugnen. Schon sein Verstummen war Antwort genug, und der schlaue Mondragone fuhr fort eben diejenige Bereitwilligkeit, die Bianca kurz vorher so verdienter Maßen verdächtig gemacht hatte, jetzt von der guten Seite darzustellen. Sie ward nun zur unbedingten Ergebenheit in den Willen des Monarchen, zur Gefangennehmung jeder eigenen Einsicht, und zur todverachtenden Treue. So fuhr er einige Minuten fort, und sieh da, er gewann Franzens Zutrauen wieder!

Sogleich ging er zu der Nothwendigkeit über, bey einem so gefährlichen Feind, als der Cardinal wäre, oder werden dürfte, einen getreuen Kundschafter zu haben; er erschwerte dieses unwürdige Geschäft noch um ein Großes, um dessen Dienstleistung desto geschätzter zu machen; er warf das hellste Licht auf die Möglichkeit: daß ein Mann, der des Cardinals Ver-

trauen beſäße, ihm vielleicht Bianca's ſeltene Eigenſchaften nur zu ſchildern brauche, um ſeinen Groll zu beſänftigen; und nun — nun hatte er Franzen, der die Ruhe ſeines Staats, und die Sicherheit ſeiner geliebten Gemahlinn über Alles wünſchte, da, wo er ihn haben wollte. — Der Großherzog erlaubte ſeinem ehemahligen Günſtling ſich wieder heim zu begeben; erlaubte ihm, des andern Tages, ſich halb verſtohlen von Florenz nach Rom zu flüchten; gab ihm ſein fürſtliches Wort: daß ſeine Habe und Familie indeß kein Verluſt bedrohen ſollte; fand es gut, daß er äußerlich den Anhänger des Cardinals mache; und bedingte ſich bloß, daß Mandragone ſtets einen unmittelbaren Briefwechſel mit ihm unterhalten und die Gefahr aller beſorglichen Anſchläge durch zeitige Nachrichten abwenden ſolle.

Bianca, als ſie des andern Morgens (denn dieß Geſpräch hatte tief über Mitternacht gedauert,) die Wendung der Sache erfuhr, die ſie — vorhergeſehen hatte, zuckte zweifelhaft die Achſeln; Franz drang darauf ihre Meinung zu wiſſen; und ſie antwortete endlich:

„Wahrlich, ich habe der Seltenheiten ſchon viele „geſehen; doch ein getreuer Verräther ſchiene „mir ſonderbarer, als alle Wunderwerke der alten und „neuen Welt. — Ich kann mich irren; doch mich wird „fortan Mondragone nur dann betrügen, wenn er „keine Unwahrheit mehr ſagt!"

Großh. Aber, wenn er wirklich treulos, und die Flucht nach Rom wirklich ſein Wunſch geweſen wäre; warum ergriff er ſie nicht auch ohne meine Erlaubniß? Warum wagte er noch erſt ſeinen Kopf hier-

her zu tragen, da bey allen Dem die Wiederhinwegbringung desselben so ungewiß war?

Bianca. Vielleicht weil er auf seiner Flucht noch zweyerley mitnehmen wollte, woran ihm freylich unendlich viel gelegen seyn mußte.

Großh. Und Das wäre?

Bianca. Sein Vermögen und dein Zutrauen.

Ich bleibe dabey, alle Fernröhre, die seit Galiläis Zeiten erfunden und verbessert wurden, sind trüb und stumpf gegen den scharfen Blick des weiblichen Geistes. Richtiger hätte die Pläne seines niedrigen Herzens Mondragone selbst vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens nicht darstellen können, als sie Bianca hier in wenige Worte zusammen engte. — Denn als er auf seiner Villa die Verhaftung jenes römischen Kundschafters vernahm, war allerdings der erste Gedanke seiner feigen Seele die schleunigste Flucht gewesen; erst als seine entschlossenere Gattinn, als sein eigner Geiz ihm vorstellten: welche unermeßliche, mühsam zusammengesparte Reichthümer er dann preisgeben müsse; als er wohl begriff, wie unsicher eine geneigte Aufnahme beym Cardinal seyn würde, wenn Dieser in ihm keinen nützlichen Bundsverwandten mehr, sondern bloß einen lästigen Kostgänger ankommen sähe; da faßte er den festen Entschluß, entweder Alles zu verlieren, oder Alles zu behalten. Er kannte die Wachsweiche von Franzens Herzen; er baute hierauf den Anschlag der frevelhaftesten

Verſtellung; und er führte aus, was er ſich vorgenommen hatte.

Jetzt, als er nun unter ganz andern Umſtänden zum Cardinal kam; als er ihm erzählte, wie nah über ſeinem Haupt das Ungewitter hingegangen ſey; wie klüglich er es abgewandt habe; und wie er, auch noch als Überläufer, Franzens Zutrauen mit ſich bringe; da ließ der ſtolze Cardinal ſich ſelbſt bis zur Umarmung dieſes Verräthers herab, und überhäufte ihn mit Liebkoſen und mit den glänzendſten Verſprechungen.

Bald aber gingen ſie auf beyden Seiten von dieſem ſchmeichelvollen Tone wieder zu ernſthaftern Geſprächen über, und berathſchlagten: wie nun aufs Beſte noch der einmahl entdeckte Entwurf von Franzens und Bianca's Untergang ausgeführt werden könnte?

Der Mediziäer, in deſſen Adern, Trotz ſeiner übrigen Fehler, wenigſtens fürſtliches Blut rollte, wenigſtens fürſtlicher Stolz ſich befand, war, des Hinterhalts überdrießig, für erklärte Feindſchaft. Er glaubte, ſein Anhang ſey bereits ſtark genug geworden, und hielt ſeine Beſchwerden ſelbſt für gegründet genug, um nun öffentlich dem Großherzog die Spitze bieten zu können. Er betheuerte feyerlich, nicht eher zu ruhen, bis entweder jene ſchimpfliche Ehe getrennt, oder wenigſtens jeder aus ihr vermuthliche Erbe der Nachfolge im Fürſtenrange und Herrſchaft verluſtig geworden wäre. Mondragone hörte gelaſſen und aufmerkſam ſeinen Flammen-Worten zu; ließ ihn enden damit; ſchüttelte aber beym Schluß der Rede bedenklich genug ſein Haupt. Es ſollte Dieß Ferdinands Augen keineswegs entgehen, und entging ihm auch nicht.

„Ihr ſcheint nicht völlig (fragte er ihn) meiner „Meinung zu ſeyn; habt Ihr etwas an meinem Entzweck auszuſetzen?

Mondr. Viel am Entzweck und an den Mitteln.

Card. Wie das?

Mondr. Ich finde Jenen zu gering, und Dieſe zu unſicher.

Card. Wäre es Euch gelegen, deutlicher heraus zu ſprechen?

Mondr. O, es iſt meine Pflicht ſogar, ſobald Eure Eminenz es mir gebiethen.

Card. Ohne Umſchweife! Nennt mich beym Nahmen, oder nennt mich Fürſt ſchlechtweg! Wer wird auf Titel unter Freunden denken!

Mondr. Ich danke Euch, gnädigſter Herr, für dieſe Erlaubniß! Aber verzeiht Euerm Knecht; auch wenn Ihr allen Euch gebührenden Titeln entſagen wolltet, dennoch würde man jenen Entwürfen es anmerken, daß ein geiſtlicher Fürſt ſie gefaßt habe.

Card. (betreten.) Und warum legt Ihr eben auf das Wort geiſtlich einen ſolchen Nachdruck?

Mondr. Weil bloß Dieſer das Glück des ehelichen Lebens ſo verkennen, die Stärke der väterlichen Liebe ſo vergeſſen kann! — Nur von ſeiner Gattinn wollt Ihr Franzen geſchieden; nur ſeine Söhne wollt Ihr des Erbes unfähig erklärt wiſſen? Wahrlich, gnädigſter Herr, ſchwerer als dieß zweyfache nur iſt nichts! Leichter würde es ſeyn, Franzens Haupt den ganzen Fürſtenhut, als ſeinen wollüſtigen Umarmungen die geliebte Bianca zu entreiſſen: eher würde er ſelbſt — darauf kenne ich ſeine gefühlvolle ſchwärmeriſche Seele — zum Kerker herabſteigen,

als jemahls ein Teſtament unterzeichnen, das ſeine Söhne enterbt.

Card. Glaubt Ihr?

Mondr. Ich weiß es ſogar. — Überhaupt iſt in Unternehmungen dieſer Art Mäßigung und Mittelſtraße ein Unding. Wer ſeines Feindes ſchont, handelt oft als ſein eigener Feind; und wer einen zweifelhaften Frieden ſchließt, muß bald, wie es dem Hercules ging, ſtatt eines Drachenkopfes zwey bekämpfen.

Card. Vortrefflich, Mondragone! Ihr könntet Moral leſen; Trotz einem zu Bologna! So laßt uns alſo mehr noch fordern! Laßt uns laut von Entweihung der fürſtlichen Ehre, von unwürdigem Beſitz der Herrſchaft, von Beleidigung und vom Kriege ſprechen!

Mondr. (den Kopf ſchüttelnd.) Der wohl ſehr ſchwierig, wohl ſehr ungleich ſeyn dürfte!

Card. Und warum? Haltet Ihr dieſen weibiſchen Franz für einen entſchloſſenern Mann, für einen beſſern Feldherrn, als mich?

Mondr. Das nicht; aber die Stärke des Heeres entſcheidet gewöhnlich noch mehr, als der Muth des Heerführers; Franzens Anhang übertrifft den unſerigen bey Weitem, und ich ſorge, ich ſorge, es wird unmöglich ſeyn, in offenem Kampfe einen ſo allbeliebten Prinzen zu beſiegen.

Card. Allbeliebt! Wie kann er Das ſeyn? — Beleidigte denn nicht dieſe ſchnöde Heirath ſchon die Herzen aller ſeiner Unterthanen?

Mondr. Sie befremdete ſolche nur. Einige der Erſten im Staate fanden ſich freylich beleidigt; aber

den größern Haufen hat er vielleicht dadurch nur geneigter sich gemacht.

Card. Unmöglichkeiten!

Mondr. Die doch wahrscheinlich genug sind. Muß das Volk sich nicht gleichsam geschmeichelt finden, wenn aus seinem Mittel der Fürst eine Gattinn sich erwählt? Und wenn Diese zumahl staatsklug genug ist, auch nach ihrer Erhöhung, des vorigen Standes Demuth beyzubehalten; wenn sie zur rechten Zeit sich gegen Nothleidende mitleidig anstellt; wenn sie, auch alle Monathe ein Mahl nur, ihre milde Hand mit fünf oder sechs Zechinen aufthut; dann jauchzt ja wohl die leicht zu betrügende Menge so überlaut, als ob ein Engel Gottes ihr leibhaftig erschienen wäre.

Card. Die Nachrichten meiner übrigen Feinde lauten anders.

Mondr. Weil Jene, oder weil auch Ihr, mein Fürst, den Zeitpunct von wenigen Wochen mit einander verwechselt! — In den ersten Augenblicken, wo ganz allein die Stimme der Mißgunst und des Unwillens sprach; an jenem Tage, wo der bethörte Franz sich nicht scheuete, die Witwe seines Schreibers, die Nähmliche, die noch Manche ihres Gleichen in wollenem Gewande und in tiefster Niedrigkeit gekannt hatten, öffentlich zum fürstlichen Stuhle hinzuführen: — ja gnädigster Herr, hättet Ihr an diesem Tage in Florenz Euch befunden; dann wäre es ein Kinderspiel gewesen, den Hochzeitabend mit Entthronung zu beschließen, und der Neuvermählten einen Kerker zur Brautkammer anzuweisen. Denn damahls empörte noch die Neuheit Aller Herzen; damahls gebrach es dem murrenden Haufen nur an einem Anführer aus fürstlichem Stamme. Aber jene ersten Augenblicke sind längst vorbey. Bianca,

wohlthätig vielleicht aus Staatsklugheit, herablassend vielleicht aus Niedrigkeit, und fromm vielleicht aus Heucheley, sieht sich nunmehr geliebt; der Pöbel hängt an ihr; der geringere Adel hat ihr verziehen; und die Stimme der bloßen Billigkeit oder der beleidigten Fürstenwürde vermag die Scharen nicht mehr aufzuwiegeln.

Card. Was wollt Ihr aber, daß ich thun soll?

Mondr. Würde Eure Eminenz zürnen, wenn ich es gerade heraus sagte?

Card. Sagt es!

Mondr. Thun, was ich that! Sich verstellen und bücken.

Card. Bücken? Nimmermehr! — (stolz.) Ein anderes ziemt dem geheimen Rath, ein anderes dem fürstlichen Bruder. — Wenn Ihr so behuthsam in Euern Anschlägen seyd, rathet Ihr mir nicht lieber gar, auch um Aussöhnung mit Bianca anzusuchen?

Mondr. Auch dazu rathe ich freylich.

Card. Im Ernst?

Mondr. Im Ernst, so wahr ich lebe!

Card. (mit starrem Blick.) Mondragone, nicht lange mehr wird mein Argwohn schlafen! Wollt Ihr vielleicht Derjenige wirklich seyn, für den Franz Euch hält: Sein Anhänger unter der Außenseite meines Freundes?

Mondr. O nein, denn dann würde ich sicher nicht das letzte Bollwerk, das ihn bey Euch noch schützt, niederzureissen suchen.

Card. Und dieses Bollwerk ist?

Mondr. Ist jenes stolze Selbstgefühl in Eurer Brust, vermöge dessen Ihr jede nöthige Verstel-

lung für ſchimpflich achtet, ohne zu bedenken, Kriegsliſt und Hinterhalt ſelbſt den tapferſten Feldhe ſelbſt einem Hannibal und Cäſar, nicht unedel ſc nen. — Kein Kind, das argwohnleerer wäre Franz! Kein Mädchen, das brünſtiger eine Aus nung mit ihrem Bräutigam wünſcht, als er mit E Eminenz! — Wohlan! Laßt mir bey ihm das V dienſt, dieſe Ausſöhnung bewirkt zu haben; und w wendet Euch dann, gleich ſcheinbar für die Men bey Franzen um meine Begnadigung. Er wird ſie E gern gewähren. Vereint kehren wir ſogleich nach F renz ſelbſt zurück, und ſpielen dort unſer Spiel mit l ſerm Glücke. Gewinnt Ihr durch Herablaſſung die Li des Volks, durch Freygebigkeit die feilen Geiſter Höflinge, und durch Freundlichkeit das Zutrauen Eu Bruders; ſeyd Ihr nicht zu ſtolz, jener gefürſteten Bu lerinn einige Lobeserhebungen wegen ihrer geſchmi ten Wange, und noch einige mehr über ihre g ſchminkte Tugend zu machen: ſo werden ſich Ei Eminenz bald den Weg zu Beyder Herzen, zu ihr Thron, zu ihrem Leben ſogar — wenn Ihr es begehr öffnen.

Card. (halblächelnd.) Wahrlich drey Wege, der keinen vielleicht ich unter gewiſſer Einſchränkung v ſchmähte! Nur mag ich nichts thun, was in den A gen des Volks mich erniedrigen könnte.

Mond r. Erniedrigen? — Muß es denn das V wiſſen, ob Ihr Franzen, oder er Euch die Hand z Ausſöhnung gebothen habe? — Ja, erfahre es al wer da wolle, deſto beſſer vielleicht!

Card. (erſtaunt.) Deſto beſſer?

Mond r. Ich wiederhohle es: deſto beſſer vielleich Wie? ſollt' es mir denn erſt vorbehalten ſeyn, d

ſonſt ſo ſcharfe Auge meines Fürſten über gewiſſe Puncte noch ſcharfſehender zu machen? Brauch' ich euch erſt zu ſagen, daß ein gewiſſes Betragen, das man dem Laien vielleicht als Kleinmuth anrechnen würde, ſchon durch den prieſterlichen Stand von Euer Eminenz zum Edelmuth erhoben wird?

Card. Durch meinen prieſterlichen Stand? Ihr fahrt fort unverſtändlich zu ſprechen.

Mondr. Steht es Euch, als geborner Fürſt, und als erwählter Cardinal nicht frey, zu welcher Claſſe Ihr Euch rechnen wollt? Immer ſetztet Ihr bisher den Sohn eines Großherzogs über den Cardinal; zogt den muthmaßlichen Erben eines Fürſtenthums Eurer geiſtlichen Perſon vor; hörtet Euch eben ſo gern Durchlaucht als Eminenz begrüßen; ob mit Recht, Das entſcheide ich nicht: aber verſucht es nun ein Mahl mit der Cleriſey, und Ihr werdet Wunder thun! —

Card. Wie Das?

Mondr. Iſt Sanftmuth nicht eines Prieſters erſte Pflicht? Iſt Liebe zum Frieden nicht ſein wahrer Ruhm? Iſt Verzeihung der Beleidigung und Freundſchaft gegen Feinde nicht der echten apoſtoliſchen Sendung höchſter Beweis? Wie leicht werdet Ihr daher, in den Augen der Welt, auf Rechnung dieſer Tugenden Eure Nachgiebigkeit hinſpielen! Wie leicht könnt Ihr bewirken, daß Ihr eben Demjenigen zu verzeihen ſcheint, der Euch ſelbſt verziehen hat! — Glaubt mir, mein Fürſt! vor den Bildſäulen von tauſend Heiligen brennen geweihte Kerzen, ohne daß der Quell ihrer chriſtlichen Sanftmuth reiner war; und Wunder thun die Leichname von tauſend Märtyrern, deren Herz von Hinterliſt noch weit voller als das unſerige geweſen ſeyn mag.

Card. Bey Gott, Mondragone, wenn ihr eben so gründlich die Pflichten Eures Standes, wie des meinigen durchdacht habt, so möchte ich das Bubenstück wissen, zu dem Euch ein Freyheitsbrief gebräche. (Lächelnd.) Wohlan, weil Ihr also den Stand der Kirche sogar beneidenswerth findet, so will ich heute schon wenigstens in Einem Stücke ein Priester zu seyn mich bestreben; in der Vorsichtigkeit nähmlich; will Euch für euren Rath zwar jetzt bereits danken; doch den Entschluß darauf erst morgen fassen.

Kein Capital, das mit so sichern Zinsen wuchert als böser Rath; zumahl wenn Schlauheit ihn ertheilt, und falscher Ehrgeiz ihn empfängt! Dieß eine Wahrheit, die Mondragone gar wohl wußte; ruhig ging er daher heim, und als ihn der Cardinal des andern Morgens wieder zu sich rufen ließ, sah kein Sternkundiger mit größerer Zuversicht der längst ausgerechneten Mondfinsterniß, als er der Vollmacht entgegen, mit Franzen in Unterhandlung zu treten. — Seine Hoffnung trog ihn nicht! Denn nach einem kurzen Gespräche gestand Ferdinand, daß seine bisherigen Zweifel verschwänden, daß Mondragone ihn überzeugt, daß er sich selbst überwunden habe, und daß er bereit sey, den ersten Schritt zur Aussöhnung mit dem deßfalls nicht minder gehaßten Franz zu thun. Der Höfling lobte diesen Entschluß mächtig; überlegte mit seinem neuen Gebiether noch einige unbedeutende Umstände; und begann dann sogleich an der Grube zu

graben, die er dem Großherzog und Bianca vorlängſt ſchon zugedacht hatte.

Und hier wieder ein Beweis, daß leichter die Handlungen eines Mannes, als einer Frau vorherzuſagen ſind! Eben derjenige Mondragone, der ſo ſchülerhaft ſich irrte, als er ſeinem ehemahligen Herrn Bianca's baldige Fügung nach ſeiner Leidenſchaft verſprach — eben dieſer hatte jetzt meiſterhaft den Charakter und die Wünſche Franzens getroffen; hatte klüglich den einzigen Weg eingeſchlagen, wo er den Fußboden dieſes Sorgloſen zu unterhöhlen vermochte.

Seine erſten Briefe nach Florenz meldeten, daß er Ferdinanden ganz, wie er gehofft, angetroffen hätte; zwar äußerſt aufgebracht gegen Bianca, die er als eine Entweiherinn des fürſtlichen Bettes anſähe; aber doch mehr aufgehetzt und erbittert durch Andere, als durch eigenen Antrieb. Sein nächſtes Schreiben gab ſchon einen ſchwachen Schimmer von beſſerer Ausſicht, gab einige unglückliche kleine Kundſchafter, die zu Florenz im Dunkel umherſchlichen, preis, und erwarb ſich dadurch das Zutrauen des Großherzogs noch ſtärker. Bald darauf fing er an von Dienſten zu ſprechen, die er bereits der guten Sache geleiſtet, von Unterredungen, die er mit dem Cardinal gehalten, von Spuren der Reue, die er an ihm bemerkt habe, bis er endlich im vollſten Jubelton ausbrach; bis er hoch und viel betheuerte: aller noch übriger Zwiſt ſey ein kleines leicht zu hebendes Mißverſtändniß. Nur die Furcht, daß der beleidigte Bruder ihm nie ganz verzeihen könne, halte den Cardinal von Friedensvorſchlägen zurück. Von ſeinem Unrecht ſey er ſchon längſt

überzeugt. Selbst von Bianca's Character sprech
bereits mit Achtung.

Mehr bedurfte es nicht, um dem gutmüthig
aller Fürsten die Schlinge über das Haupt zu werf
Umsonst blieb Bianca, über Alles von ihm um R
befragt, bey ihrem mißtrauischen Kopfschütteln; v
gebens rieth der brave, starre Modesini, der wirk
indeß, durch die Vorsprache der Großherzoginn, tie
in die fürstliche Gunst eingedrungen und auf Mond
gone's Posten erhoben war — vergebens rieth er,
nem Zweyzüngler durchaus nicht zu trauen. Franz bl
bey seiner Leichtgläubigkeit. — „Nein, rief er,
Söhne des Cosmus sollen nicht zum zweyten Mal
ein fürchterliches Ebenbild der beyden ersten mens
lichen Brüder abgeben! *) — Er bevollmächtigte
gleich einen seiner Räthe zur Unterhandlung mit d
Cardinal, und da dieser Letztere durch Mondragon
zweyseitige Verrätherey genau wußte, wie weit
gehen dürfe; so war es ihm auch leicht, bey diesem ga
zen Geschäfte sich so zu benehmen, daß er an Gre
muth mit seinem Bruder zu wetteifern schien. Binn
Monathsfrist war Alles beygelegt. Der Cardinal li
sich zu einem Besuch in Florenz willig finden; mit
nem stattlichen Gefolge, unter welchem auch der zu
Schein begnadigte Mondragone glänzte, machte F

*) Garsias und Julius, zwey von den Söhnen des Cosm
und also Franzens und Ferdinands Brüder sind es,
durch ihren unglücklichen Zwist, wo der Letzte durch V
den Andern und Jener nachher durch Vaters-Hand umkam, G
legenheit zu so mancher Novelle, manchem Trauerspi
und unter uns zum Julius von Tarent und den Zwill
gen gegeben haben.

dinand ſich von Rom auf. Franz ſelbſt hohlte einige Meilen von Florenz ihn ein, und bey ihrer erſten Zuſammenkunft ſchienen Beyde Edom und Jacob zu ſeyn, die nach langer Trennung, ergriffen von dem Geiſt des Herrn, ſich voll wahrer Inbrunſt umarmten.

Ein ſchönes Schauſpiel! — Aber noch aufmerkſamer blickten die Augen aller Zuſchauer auf den Cardinal, als er im großherzoglichen Pallaſt eintrat, als hier ſein erſtes Wort war: Bruder, führe mich zu deiner Gemahlinn! und als Bianca ihm vor die Thür ihres Gemachs entgegen eilte. Er täuſchte ſie Alle durch ſeine liebevolle Miene, durch das freudige Staunen, mit der er eine Secunde lang die Großherzoginn betrachtete, und dann als ſeine fürſtliche Schweſter ſie begrüßte. — Ob er aber auch Bianca ſelbſt täuſchte, Das mag ſie uns in einem Geſpräche ſagen, welches ſie am nächſten Abend mit Julien Carreri hielt, der einzigen von ihren Kammerfrauen, die ſie ihres Vertrauens werth erachtete und werth erfand.

Julie (indem ſie die Großherzoginn entkleiden hilft.) Nein, gnädigſte Frau, länger vermag ich nicht eine Frage zurück zu halten, die freylich Neugierde zu ſeyn ſcheint, ob ſie ſchon wahrlich nur Beſorgniß iſt.

Bianca. Immer frage! — (halblächelnd.) Das Antworten ſteht ja doch in meiner Willkür.

Julie. Dieß iſt heute ſchon der dritte Seufzer, der Euer Durchlaucht, halb unterdrückt, entſchlüpfte! Dieß iſt ſchon der zweyte Abend, wo ich in dieſem

Gemache auf Ihrem Geſichte jene Heiterkeit vermiſ
die öffentlich auf demſelben glänzt. — Quält E
Durchlaucht vielleicht ein Kummer?

Bianca. Und wäre denn Dieß etwas ſo ſel
nes? Dann würde ich doch wahrlich die Erſte
Einzige aller Fürſtinnen ſeyn, wenn ich nichts
Kummer, dieſem treulichen Gefährten des Purpu
empfände.

Julie. Aber warum eben jetzt? Jetzt, da g
Florenz ein allgemeines Freudenmahl zu ſeyn ſchei
jetzt, da die letzte Wolke der Bekümmerniß zu
ſchwinden anfängt; in dieſen Tagen der Ausſöhn
und Freude!

Bianca. Freylich ſagt man, daß Freude
Leid ſich haſſen; aber man irrt. Oft ſind ſie nur al
nahe mit einander verſchwiſtert. O Julie, einen
nen Stachel möchte zwar immer jede Roſe bey
führen; aber daß in dieſen Gebüſchen oft Natt
lauſchen, die unvermuthet hervor brechen und tödt
Das — — Das verdient doch wohl mehr als ei
Seufzer?

Julie. Ha, was gilt's! Mein Argwohn t
mich nicht! Jene Perlenſchnur zerriß nicht umſonſt.

Bianca (ſie verwunderungsvoll anſehend.) Was
eine Perlenſchnur?

Julie. Und Sie wiſſen es nicht einmahl?
Eure Durchlaucht den Cardinal mit innigſter Wär
begrüßten und umarmten, da riß die größte Sch
Ihres Kopfſchmuckes entzwey, und ſtreute alle
Perlen zur Erde. — Ha! dachte ich, noch iſt es
gendwo nicht Friede von ganzer Seele; noch kann

Freundſchaftsband ſchnell wieder zerriſſen werden, das man jetzt dem Anſchein nach ſo feſt geknüpft hat.

Bianca. Thörinn, mit deiner abergläubigen Vorbedeutung!

Julie. Schelten Sie auf mich, ſo lange und viel Ihnen gut dünkt; nur ſchließen Sie dann auch Ihren Gram vor mir auf!

Bianca (nach einer kleinen Pauſe nachdenkend.) Nun ja, ich will es dir vertrauen. Auch meinen Glauben, auch meine Zuverſicht hat dieſer zärtliche Bruder nicht; auch ich hoffe nicht von dieſer Freundſchaft unbegrenzte Dauer! Aber wollte der Himmel, meine Merkmahle wären ſo nichtig, wie die deinigen!

Julie. Und worin beſtehen alſo dieſe gründlichern Merkmahle, wenn ich darnach zu forſchen mich erkühnen darf?

Bianca. Entſinnſt du dich jener, gleichſam freudigen Bewunderung, mit welcher mich der Cardinal beym Eintritt im Vorſaale betrachtete?

Julie. Wohl entſinne ich mich deren; ſie ſchien allen Ihren wahren Freunden ein glückliches Zeichen zu ſeyn.

Bianca. Und war mir ein widriges. Denn ich erkannte an ihr ſofort einen Mann, der keineswegs ſeiner Empfindung folgt, ſondern nur eine überdachte Rolle ſpielt.

Julie (erſtaunt.) Wie Das?

Bianca. Mein Anblick, deſſen bin ich zu gewiß, kann ihm nichts Neues ſeyn. Jenes Bildniß von mir, wo mich der Mahler ſo ſprechend traf, das einſt in Bonaventuri's Zimmer — (ſie wiſcht ſich das Auge) noch bringe ich ſeinem Andenken den verdienten Zoll!

— ſich aufgehängt befand, und dann im fürſtlic
Bilderſaal verpflanzt ward; eben dieß Gemählde,
nachher verſchwand, ohne daß jemand wußte, wo
— wo dächteſt du wohl, daß es ſich befände?

Julie. Wahrlich, ich weiß nicht zu rathen, n

Bianca. In Ferdinands Cabinett iſt es n
ſchon ſeit ſechs Monathen verſteckt; auf ſeinen Bef
ward es entwendet. (Da Dieſe einfallen will.) Frage nic
woher ich Dieß weiß! Genug, daß ich Wahrheit re
— Längſt bekannt war daher der Cardinal mit mein
Äußerlichen; und jenes Staunen bezeichnete
unwiderleglich den Heuchler. Aber ſtärker noch v
riethen ihn mir gewiſſe Blicke, die er zuwei
ſeitwärts auf mich fallen ließ, wenn er von Niem
den und am wenigſten von mir ſelbſt bemerkt zu ſ
glaubte; ein Irrthum, der deſto verzeihlicher wa
da er jenen Spiegel nicht kannte, der ſo weiſe,
du weißt, in einer Vertiefung meines Zimm
angebracht iſt. — Julie, ich ſage nicht gern
viel: aber in dieſen Blicken, — ſo unendlich k
auch ihre Dauer war; ſo wenig ſie ſich beſchreibe
ſondern nur ſehen und fühlen laſſen; — in ihnen n
doch Haß und Rachgier ſprechender ausgedrückt,
ſelbſt Apelles ſie in jenem berühmten Bilde *) dar
ſtellen vermochte. Nur der Dolch oder der Gift
cher fehlte noch in ſeiner Hand, um ganz den To
feind zu erblicken, der mir ihm — ach, mein H

*) Am Hofe zu Alexandrien, wo der Künſtler die Laſt
die einen ſchwachen argwöhniſchen König umring
darſtellte.

ſagte es mir nur allzu gewiß — für mich nach Florenz gekommen iſt.

Julie. Und was fürchten Sie viel, gnädigſte Frau, ſelbſt wenn er Der wäre, für den Sie ihn halten? Sie, die ſie am Buſen Ihres Gemahls alle Feinde als ohnmächtig verſpotten können? Nur eines Winkes von dieſer Beſorgniß, nur eines Wortes von dieſer Bemerkung bedarf es ja, und der liebevolle Fürſt — —

Bianca (einfallend.) Da ſey Gott vor, daß auch nur ein Hauch meines Mundes, auch nur ein Zug meines Geſichts, auch nur ein einziger Seufzer meines Buſens Franzen von allen dieſem Verdachte eine Spur merken laſſe!

Julie. Und warum Das?

Bianca. Haſt du ſchon vergeſſen, daß meiner ganzen Bemerkung Grund auf einen bloßen Argwohn beruht? daß jene Blicke, die ich wahrnahm, von ſo unbeſchreiblich kurzer Dauer waren, daß ſie nur ſich fühlen, nicht beſchreiben laſſen? — Wie? und wenn ich nun — ſo unmöglich auch Dieſes mir dünkt — wenn ich nun falſch geſehen, wenn ein ſchadenfroher Dämon nur auf Secunden lang mein Auge umnebelt, oder irgend eine andere verborgene Regung Ferdinands dieſe Mienen hervor gebracht hätten? Und ich — ich ſollte eines ſolchen Argwohns halber den Samen der Uneinigkeit ausſtreuen? Sollte ein Feuer neu anfachen, das kaum unterdrückt worden iſt? Sollte deßhalb auch die Ruhe meines Gatten vergiften, weil ich die meinige vielleicht ſelbſt vergiftete?

Julie. Wenn nun aber — —

Bianca. Nimmermehr! Wie Mondragone vor Franzen als Beklagter ſtand; wie er gefragt ward Warum er die erſte Nachricht von Ferdinands heimlichen Entwürfen nicht ſogleich ihm hinterbracht habe? antwortete der Heuchler mit anſcheinender Seelenruhe: Er habe nicht Bruder gegen Bruder waffnen wollen. Und ich — ich eine Fremde, ich in Cosmus edles Geſchlecht nur eine Aufgenommene, ich ſollte dieſes Geſchlecht entzweyen? — Nein, Julie, ſchweigen will ich; ſchweigen und erwarten, was in des Schickſals großem Buche vielleicht ferner über mich beſchloſſen iſt; und auch dir gebiethe ich ein Gleiches zu thun.

Julie. Wie! Sie können verlangen, gnädigſte Frau — —

Bianca. Meine höchſte Ungnade, wenn dir von dieſem Geſpräche das kleinſte Wörtchen, es ſey auch gegen wen es ſey, entfallen ſollte! — Zudem, iſt unſere Beſtimmung nicht feſt? wachen über Unſchuld und Tugend nicht höhere Weſen? — Er zählte mein Haupthaar, und ſollte meine Tage zu zählen vergeſſen haben? Er hob die entflohene, zur tiefſten Armuth herabgeſunkene Venetianerinn auf Welſchlands ſchönſten Fürſtenſtuhl, und er ſollte — O Julie! zu ſichtlich waltete über mich bisher ein allweiſes, allgütiges Schickſal; ihm fernerhin mißtrauen zu wollen, wäre Undank. Aber nur Eines bitte ich von meinem Schutzheiligen, bitte ich von demjenigen Gott, unter dem alle Heiligen tiefer, als jetzt unter mir die geringſten Florentinerinnen ſtehen! — —

Julie. Und was? Wahrlich, ich brenne vor Begierde, dieſes Einzige zu wiſſen.

Bianca. Wäre es wahr, was dieſes bange Gefühl, was dieſe Schwermuth, die keine Feſtlichkeit und keine Zerſtreuung verſcheucht, mir zu verkünden ſcheinen; wäre wahr jener Schauer, den, der Himmel weiß welche unſichtbare Gewalt, über mich bey des Cardinals erſtem Anblicke ausgoß; — ſollte uns irgend ein Unglück bevorſtehen, irgend eine Meuterey belauſchen, o, ſo komme ſie über mein Haupt allein! So verſchone das Strafgericht meinen Gemahl, deſſen Seele ſicher keinen Fehl, als Übermaß der Tugend, und eine allzu ſorgloſe Milde, beſitzt — (etwas hörend) Doch ſtill! Iſt Das nicht ſein Fußtritt?

Julie. Mich dünkt. — Gott, gnädigſte Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in ſolcher Menge gepreßt — —

Bianca (ſie zur andern Thür hinaustreibend.) Die er nicht ſehen darf! Entferne dich!

(Eben dieſe Nacht.)

Der Cardinal Ferdinand von Medicis (auf ſeinem Zimmer auf und abgehend.)

Ja! ja! es gibt eine Tugend, und die Alten thaten nicht unrecht daran, eine eigene Gottheit aus ihr zu machen! Denn woher käme ſonſt dieſe ihre mächtige Gewalt, wenn ſie nicht ſelbſtſtändig wäre? — Auch Das war nicht unweiſe vielleicht, daß man als Göttinn, nicht als einen Gott, ſie verehrte; denn wo wirkt ſie unwiderſtehlicher, als in

Bianca. Nimmermehr! Wie Mondragone
Franzen als Beklagter ſtand; wie er gefragt wa
Warum er die erſte Nachricht von Ferdinands heir
chen Entwürfen nicht ſogleich ihm hinterbracht ha
antwortete der Heuchler mit anſcheinender Seelenru
Er habe nicht Bruder gegen Bruder waffnen woll
Und ich — ich eine Fremde, ich in Cosmus et
Geſchlecht nur eine Aufgenommene, ich ſollte die
Geſchlecht entzweyen? — Nein, Julie, ſchweig
will ich; ſchweigen und erwarten, was in des Sch
ſals großem Buche vielleicht ferner über mich
ſchloſſen iſt; und auch dir gebiethe ich ein Gleic
zu thun.

Julie. Wie! Sie können verlangen, gnädig
Frau — —

Bianca. Meine höchſte Ungnade, wenn
von dieſem Geſpräche das kleinſte Wörtchen, es
auch gegen wen es ſey, entfallen ſollte! — Zuder
iſt unſere Beſtimmung nicht feſt? wachen über Unſch
und Tugend nicht höhere Weſen? — Er zählte m
Haupthaar, und ſollte meine Tage zu zählen v
geſſen haben? Er hob die entflohene, zur tiefſten
muth herabgeſunkene Venetianerinn auf Welſchla
ſchönſten Fürſtenſtuhl, und er ſollte — O Julie!
ſichtlich waltete über mich bisher ein allweiſes, a
gütiges Schickſal; ihm fernerhin mißtrauen zu woll
wäre Undank. Aber nur Eines bitte ich von mein
Schutzheiligen, bitte ich von demjenigen Gott, un
dem alle Heiligen tiefer, als jetzt unter mir die
ringſten Florentinerinnen ſtehen! — —

Julie. Und was? Wahrlich, ich brenne
Begierde, dieſes Einzige zu wiſſen.

Bianca. Wäre es wahr, was dieſes bange Gefühl, was dieſe Schwermuth, die keine Feſtlichkeit und keine Zerſtreuung verſcheucht, mir zu verkünden ſcheinen; wäre wahr jener Schauer, den, der Himmel weiß welche unſichtbare Gewalt, über mich bey des Cardinals erſtem Anblicke ausgoß; — ſollte uns irgend ein Unglück bevorſtehen, irgend eine Meuterey belauſchen, o, ſo komme ſie über mein Haupt allein! So verſchone das Strafgericht meinen Gemahl, deſſen Seele ſicher keinen Fehl, als Übermaß der Tugend, und eine allzu ſorgloſe Milde, beſitzt — (etwas hörend) Doch ſtill! Iſt Das nicht ſein Fußtritt?

Julie. Mich dünkt. — Gott, gnädigſte Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in ſolcher Menge gepreßt — —

Bianca (ſie zur andern Thür hinaustreibend.) Die er nicht ſehen darf! Entferne dich!

(Eben dieſe Nacht.)

Der Cardinal Ferdinand von Medicis (auf ſeinem Zimmer auf und abgehend.)

Ja! ja! es gibt eine Tugend, und die Alten thaten nicht unrecht daran, eine eigene Gottheit aus ihr zu machen! Denn woher käme ſonſt dieſe ihre mächtige Gewalt, wenn ſie nicht ſelbſtſtändig wäre? — Auch Das war nicht unweiſe vielleicht, daß man als Göttinn, nicht als einen Gott, ſie verehrte; denn wo wirkt ſie unwiderſtehlicher, als in

Gemache auf Ihrem Geſichte jene Heiterkeit vermiſ
die öffentlich auf demſelben glänzt. — Quält E
Durchlaucht vielleicht ein Kummer?

Bianca. Und wäre denn Dieß etwas ſo ſel
nes? Dann würde ich doch wahrlich die Erſte
Einzige aller Fürſtinnen ſeyn, wenn ich nichts
Kummer, dieſem treulichen Gefährten des Purpu
empfände.

Julie. Aber warum eben jetzt? Jetzt, da g
Florenz ein allgemeines Freudenmahl zu ſeyn ſchei
jetzt, da die letzte Wolke der Bekümmerniß zu
ſchwinden anfängt; in dieſen Tagen der Ausſöhn
und Freude!

Bianca. Freylich ſagt man, daß Freude
Leid ſich haſſen; aber man irrt. Oft ſind ſie nur a
nahe mit einander verſchwiſtert. O Julie, einen
nen Stachel möchte zwar immer jede Roſe bey
führen; aber daß in dieſen Gebüſchen oft Natt
lauſchen, die unvermuthet hervor brechen und tödt
Das — — Das verdient doch wohl mehr als ei
Seufzer?

Julie. Ha, was gilt's! Mein Argwohn t
mich nicht! Jene Perlenſchnur zerriß nicht umſonſt.

Bianca (ſie verwunderungsvoll anſehend.) Was
eine Perlenſchnur?

Julie. Und Sie wiſſen es nicht einmahl?
Eure Durchlaucht den Cardinal mit innigſter Wä
begrüßten und umarmten, da riß die größte Sch
Ihres Kopfſchmuckes entzwey, und ſtreute alle
Perlen zur Erde. — Ha! dachte ich, noch iſt es
gendwo nicht Friede von ganzer Seele; noch kann

Freundſchaftsband ſchnell wieder zerriſſen werden, das man jetzt dem Anſchein nach ſo feſt geknüpft hat.

Bianca. Thörinn, mit deiner abergläubigen Vorbedeutung!

Julie. Schelten Sie auf mich, ſo lange und viel Ihnen gut dünkt; nur ſchließen Sie dann auch Ihren Gram vor mir auf!

Bianca (nach einer kleinen Pauſe nachdenkend.) Nun ja, ich will es dir vertrauen. Auch meinen Glauben, auch meine Zuverſicht hat dieſer zärtliche Bruder nicht; auch ich hoffe nicht von dieſer Freundſchaft unbegrenzte Dauer! Aber wollte der Himmel, meine Merkmahle wären ſo nichtig, wie die deinigen!

Julie. Und worin beſtehen alſo dieſe gründlichern Merkmahle, wenn ich darnach zu forſchen mich erkühnen darf?

Bianca. Entſinnſt du dich jener, gleichſam freudigen Bewunderung, mit welcher mich der Cardinal beym Eintritt im Vorſaale betrachtete?

Julie. Wohl entſinne ich mich deren; ſie ſchien allen Ihren wahren Freunden ein glückliches Zeichen zu ſeyn.

Bianca. Und war mir ein widriges. Denn ich erkannte an ihr ſofort einen Mann, der keineswegs ſeiner Empfindung folgt, ſondern nur eine überdachte Rolle ſpielt.

Julie (erſtaunt.) Wie Das?

Bianca. Mein Anblick, deſſen bin ich zu gewiß, kann ihm nichts Neues ſeyn. Jenes Bildniß von mir, wo mich der Mahler ſo ſprechend traf, das einſt in Bonaventuri's Zimmer — (ſie wiſcht ſich das Auge) noch bringe ich ſeinem Andenken den verdienten Zoll!

— ſich aufgehängt befand, und dann im fürſtlich
Bilderſaal verpflanzt ward; eben dieß Gemählde, l
nachher verſchwand, ohne daß jemand wußte, wo
— wo dächteſt du wohl, daß es ſich befände?

Julie. Wahrlich, ich weiß nicht zu rathen, n

Bianca. In Ferdinands Cabinett iſt es n
ſchon ſeit ſechs Monathen verſteckt; auf ſeinen Bef
ward es entwendet. (Da Dieſe einfallen will.) Frage nic
woher ich Dieß weiß! Genug, daß ich Wahrheit rel
— Längſt bekannt war daher der Cardinal mit mein
Äußerlichen; und jenes Staunen bezeichnete
unwiderleglich den Heuchler. Aber ſtärker noch v
riethen ihn mir gewiſſe Blicke, die er zuwei
ſeitwärts auf mich fallen ließ, wenn er von Niem
den und am wenigſten von mir ſelbſt bemerkt zu ſe
glaubte; ein Irrthum, der deſto verzeihlicher wa
da er jenen Spiegel nicht kannte, der ſo weiſe, n
du weißt, in einer Vertiefung meines Zimme
angebracht iſt. — Julie, ich ſage nicht gern
viel: aber in dieſen Blicken, — ſo unendlich k
auch ihre Dauer war; ſo wenig ſie ſich beſchreibe
ſondern nur ſehen und fühlen laſſen; — in ihnen n
doch Haß und Rachgier ſprechender ausgedrückt,
ſelbſt Apelles ſie in jenem berühmten Bilde *) dar
ſtellen vermochte. Nur der Dolch oder der Gift
cher fehlte noch in ſeiner Hand, um ganz den To
feind zu erblicken, der mir ihm — ach, mein H

*) Am Hofe zu Alexandrien, wo der Künſtler die Laſt
die einen ſchwachen argwöhniſchen König umring
darſtellte.

ſagte es mir nur allzu gewiß — für mich nach Florenz gekommen iſt.

Julie. Und was fürchten Sie viel, gnädigſte Frau, ſelbſt wenn er Der wäre, für den Sie ihn halten? Sie, die ſie am Buſen Ihres Gemahls alle Feinde als ohnmächtig verſpotten können? Nur eines Winkes von dieſer Beſorgniß, nur eines Wortes von dieſer Bemerkung bedarf es ja, und der liebevolle Fürſt — —

Bianca (einfallend.) Da ſey Gott vor, daß auch nur ein Hauch meines Mundes, auch nur ein Zug meines Geſichts, auch nur ein einziger Seufzer meines Buſens Franzen von allen dieſem Verdachte eine Spur merken laſſe!

Julie. Und warum Das?

Bianca. Haſt du ſchon vergeſſen, daß meiner ganzen Bemerkung Grund auf einen bloßen Argwohn beruht? daß jene Blicke, die ich wahrnahm, von ſo unbeſchreiblich kurzer Dauer waren, daß ſie nur ſich fühlen, nicht beſchreiben laſſen? — Wie? und wenn ich nun — ſo unmöglich auch Dieſes mir dünkt — wenn ich nun falſch geſehen, wenn ein ſchadenfroher Dämon nur auf Secunden lang mein Auge umnebelt, oder irgend eine andere verborgene Regung Ferdinands dieſe Mienen hervor gebracht hätten? Und ich — ich ſollte eines ſolchen Argwohns halber den Samen der Uneinigkeit ausſtreuen? Sollte ein Feuer neu anfachen, das kaum unterdrückt worden iſt? Sollte deßhalb auch die Ruhe meines Gatten vergiften, weil ich die meinige vielleicht ſelbſt vergiftete?

Julie. Wenn nun aber — —

Bianca. Nimmermehr! Wie Mondragone
Franzen als Beklagter ſtand; wie er gefragt wa
Warum er die erſte Nachricht von Ferdinands heir
chen Entwürfen nicht ſogleich ihm hinterbracht ha
antwortete der Heuchler mit anſcheinender Seelenru
Er habe nicht Bruder gegen Bruder waffnen woll
Und ich — ich eine Fremde, ich in Cosmus et
Geſchlecht nur eine Aufgenommene, ich ſollte die
Geſchlecht entzweyen? — Nein, Julie, ſchwei
will ich; ſchweigen und erwarten, was in des Sch
ſals großem Buche vielleicht ferner über mich
ſchloſſen iſt; und auch dir gebiethe ich ein Gleic
zu thun.

Julie. Wie! Sie können verlangen, gnädig
Frau — —

Bianca. Meine höchſte Ungnade, wenn
von dieſem Geſpräche das kleinſte Wörtchen, es
auch gegen wen es ſey, entfallen ſollte! — Zuder
iſt unſere Beſtimmung nicht feſt? wachen über Unſch
und Tugend nicht höhere Weſen? — Er zählte m
Haupthaar, und ſollte meine Tage zu zählen v
geſſen haben? Er hob die entflohene, zur tiefſten
muth herabgeſunkene Venetianerinn auf Welſchlar
ſchönſten Fürſtenſtuhl, und er ſollte — O Julie!
ſichtlich waltete über mich bisher ein allweiſes, a
gütiges Schickſal; ihm fernerhin mißtrauen zu wolle
wäre Undank. Aber nur Eines bitte ich von mein
Schutzheiligen, bitte ich von demjenigen Gott, un
dem alle Heiligen tiefer, als jetzt unter mir die
ringſten Florentinerinnen ſtehen! — —

Julie. Und was? Wahrlich, ich brenne
Begierde, dieſes Einzige zu wiſſen.

Bianca. Wäre es wahr, was dieſes bange Gefühl, was dieſe Schwermuth, die keine Feſtlichkeit und keine Zerſtreuung verſcheucht, mir zu verkünden ſcheinen; wäre wahr jener Schauer, den, der Himmel weiß welche unſichtbare Gewalt, über mich bey des Cardinals erſtem Anblicke ausgoß; — ſollte uns irgend ein Unglück bevorſtehen, irgend eine Meuterey belauſchen, o, ſo komme ſie über mein Haupt allein! So verſchone das Strafgericht meinen Gemahl, deſſen Seele ſicher keinen Fehl, als Übermaß der Tugend, und eine allzu ſorgloſe Milde, beſitzt — (etwas hörend) Doch ſtill! Iſt Das nicht ſein Fußtritt?

Julie. Mich dünkt. — Gott, gnädigſte Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in ſolcher Menge gepreßt — —

Bianca (ſie zur andern Thür hinaustreibend.) Die er nicht ſehen darf! Entferne dich!

(Eben dieſe Nacht.)

Der Cardinal Ferdinand von Medicis (auf ſeinem Zimmer auf und abgehend.)

Ja! ja! es gibt eine Tugend, und die Alten thaten nicht unrecht daran, eine eigene Gottheit aus ihr zu machen! Denn woher käme ſonſt dieſe ihre mächtige Gewalt, wenn ſie nicht ſelbſtſtändig wäre? — Auch Das war nicht unweiſe vielleicht, daß man als Göttinn, nicht als einen Gott, ſie verehrte; denn wo wirkt ſie unwiderſtehlicher, als in

den Augen eines ſchönen Weibes? — Und I
iſt Bianca! Beym Himmel, Das iſt ſie! — (pa
Franz! Franz! Ich haſſe dich, mehr, als je
Beraubte ſeinen Räuber, der tödtlich Verwundete
nen Banditen haßte; aber verachten kann ich
nicht länger; wenigſtens dieſes Schrittes halber nic
— Dein Ehrgeiz und der meinige? Ein David,
mit Goliath ſich meſſen will! Und doch, wenn ich
mein Innerſtes greife — an deine Stelle mich
ſetze — ſelbſt auf eine Wagſchale den Hut des Gr
herzogs, auf die andere den Gürtel Bianca's le
— Wahrlich, es würde mißlich um dieſe Wahl
hen: würde mich der Überlegung viel koſten; und d
der Ausſchlag derſelben vielleicht — die Millionen
liebter Gecken noch überzähliger um Einen Kopf
chen! (Ein Diener tritt herein.)

Diener. Ein Verkappter iſt draußen; verla
Eure Eminenz zu ſprechen, und übergab mir di
Karte.

Card. Ein Merkzeichen, das ich kenne. M
laſſe ihn herein!

(Mondragone tritt äußerſt vermummt ins Zimmer.)

Card. (lachend.) Nun fürwahr, Freund, I
nenne ich ſich brav vermummen! So gewiß ich
eurer verſah, unangemeldet hätte ich Euch doch ka
erkannt.

Mondr. Auch bedurfte ich dieſer ſorgfältig
Verkappung ſehr; denn in ihr habe ich beynahe a
öffentlichen Plätze durchſtrichen, um zu lauſchen,
Alles ſtände.

Card. Nun? Und wie fandet Ihr es?

Mon-

Mondr. (die Achsel zuckend.) So, so! Der Bericht dürfte ein wenig weitläuftig ausfallen, und deßhalb, eh' ich weiter darüber spreche, möchte ich mich fast unterfangen, erst Euer Eminenz selbst eine ähnliche Frage vorzulegen.

Card. Welche denn?

Mondr. Wie haben Sie, versteht sich im wahren Ernst, den brüderlichen Hof gefunden? Habe ich nicht, als ich denselben schilderte, Wahrheit gesprochen?

Card. Das habt Ihr. Wie man es nimmt, nähmlich! — Wahr ist Alles, was Ihr von Bianca's Gewalt über den unmündigen Franz, von seiner trunkenen Anhänglichkeit an jeden ihrer Blicke, und von der Sclaverey des ganzen Hofes mir sagtet. Aber wenn Ihr eben diese Bianca, als ein abergläubisches, bigottes Bürgerweib, als einen mittelmäßigen Kopf und eine mittelmäßige Schönheit mir schildertet; dann, Mondragone, — dann war in Eurem sonst so scharfen Fernglas ein Fleck, oder ein Luftbläschen, das Euern Blick täuschte.

Mondr. (halb verlegen.) Wäre es möglich?

Card. O gewiß, ganz gewiß! Unbegreiflich fast dünkt es mich, daß je ein Mann, der sein großes Stufenjahr nicht schon überschritten hatte, Bianca ohne Aufwallung von Liebe erblicken konnte! Erblickt in mir selbst einen Anbether, wenigstens ein Bewunderer von ihr!

Mondr. Eure Eminenz scherzen, wie ich vermuthe!

Card. O nein! Bey meiner fürstlichen Ehre! Es

dürfte ein ziemlicher Beyſatz von Ernſt in dieſem Scherz ſich befinden.

Mondr. (erſtaunt.) Unmöglich! Denn äußerten Sie nicht, gleich nach der erſten Zuſammenkunft, in den wenigen, leiſe mir zugeflüſterten Worten das Gegentheil?

Card. Seht, Mondragone, um Euch nicht Widerſpruch und Unſinn vorzuſchwatzen, muß ich ſorgfältig erſt die Zeitpuncte meiner Gefühle aus einander ſetzen. — Jene liebevolle Miene beym erſten Eintritt, die meinem ſchwachköpfigen Bruder ſo ſehr an mir behagte, war freylich nichts als Schminke. Wer wüßte Das beſſer als Ihr, der dieſe Schminke mir auflegen half? Und doch miſchte ſich damahls ſchon unter meine Verſtellung ein Schatten — obſchon nur ein Schatten — von wahrer Empfindung. Ich kannte Bianca's Bild. Sprechend hatte es der Mahler verfertigt. Doch ach! Raphael ſelbſt kann ja nur einen Augenblick der Schönheit mahlen, und wie viel ſolcher Augenblicke hat ein reizendes Weib!

Mondr. Eine feine Bemerkung!

Card. Schmeichler! Als ob Ihr heute ſie zum erſten Mahle hörtet! — Leichter ward es mir daher durch dieſe unwillkürliche Empfindung meinem Betragen Wärme, meinen Worten wenigſtens den Schein der Wahrheit zu geben. Die erſten Minuten vergingen, und Bianca führte uns in ihr Zimmer. Als ich die Pracht desſelben erblickte; als ich unter eben dem Thronhimmel, unter welchem ſonſt eine Erzherzoginn aus Öſterreichs Stamm zu ſitzen pflegte, Bianca Bonaventuri Platz nehmen ſah; da ſtieg der Gedanke: wahrlich viel zu viel Ehre für die Witwe eines entlaufenen

Handlungsdieners! mit verstärkter Gewalt in mir empor; da kostete es mir Mühe, diese Aufwallung zu verbergen; und hätte ich mit geübtern Augen *) zu thun gehabt, vielleicht wäre ich bemerkt und der Wirbel meiner Seele entdeckt worden. Seht hier den Grund derjenigen Gemüthsstimmung, in der Ihr mich bald darauf im Vorübergehen fandet!

Mondr. Nun, und diese Gemüthsstimmung — was konnte sie ändern?

Card. Eben Diejenige, die sie erregt hatte: Bianca selbst. — Spöttelt darüber in Eurer kalten Seele, so viel Ihr wollt; aber, bey Gott! es ist Wahrheit, wenn ich sage: jener bey geringern Frauen so oft entweihte Ausdruck: O es ist ein Engel! scheint mir hier in seiner ganzen Stärke zu passen. Bianca's erster Anblick blendet durch allzu großen Glanz; aber dann enthüllen sich bey ihr — wie bey jenen ätherischen Wesen — Reize, zu hoch für wörtlichen Ausdruck; dann enthüllt sich eine Seele, wohl mehr werth, als nur einen sterblichen Körper zu beleben. Tugend spricht aus jedem Worte; Milde herrscht in jeder Miene; und wenn zumahl ihr Blick, voll holder Liebe, auch eine Secunde bloß auf den glücklichen, nur allzu glücklichen Franz sich richtet — wahrlich, wahrlich, dann möchte ich diesen Schwächling morden; nicht um sein Reich, sondern um sein Weib zu haben.

*) Man sieht aus dem vorigen Gespräche, daß Bianca doch schärfer sah, als der selbstsüchtige Cardinal muthmaßte.

Mondr. (lächelnd.) Eure Eminenz fliegen mit eines Arioſto Fittig.

Card. Ohne ein Dichter zu ſeyn; ohne ein Wörtchen mehr, als wahre Empfindung zu ſprechen! — Mondragone! Ihr wißt es, mit welchem glühenden Haſſe gegen dieſes Paar ich hierher kam; noch ſteht mein Haß auf dem vorigen Grad der Hitze; aber er iſt nicht mehr getheilt; ſein einziges jetziges Ziel iſt Franz — Franz allein. Wer Bianca antaſtet, taſtet mein Leben zugleich an. Nach ihrem Beſitze muß ich ſtreben, und ſollte ich Schlangentücke mit Löwenmuth verbinden müſſen; denn ſie lehrt mich in meinen Dreyßigen erſt, was heiße Liebe ſey. Sie allein von ihrem ganzen Geſchlechte hat ſchneller, als ein Blitz, mein ganzes Herz an ſich geriſſen.

Mondr. Sonderbar, fürwahr ſonderbar, daß Dieß ſo oft der Fall bey ihr zu ſeyn pflegt.

Card. So oft? Wie meint Ihr Das eigentlich? Ihr macht eine Miene, als ob Ihr anders dächtet, und anders ſprächt.

Mondr. Sicher nicht! — Es iſt mein Ernſt, daß auch ich noch keine von Bianca's Geſchlecht kannte, der ſo allgemein die männlichen Herzen huldigten. Selbſt tief im Volke hat ſie ſich einen Anhang erworben, ſtärker und inniger, als je ein Fürſt von Cosmus edlem Stamm ihn hatte; und erſt ſo eben, ehe ich hierher kam, habe ich ein Beyſpiel davon geſehen.

Card. Und Das beſtand?

Mondr. Ich durchſtreifte, wie ich ſchon vorhin erwähnte, in dieſem Gewande, einige unſerer öffentlichen Plätze, Spaziergänge und Gärten, und hörte

auf die Gespräche der Menge. Überall waren Franz, Ferdinand und Bianca, die Gegenstände derselben. Überall ward verglichen, wer sich am edelsten betrage, und überall behielt sie den Preis. Einer unserer Kundschafter — er selbst erkannte mich nicht — saß unter einem solchen dichten Haufen halbtrunkener Bürger, und wagte die Frage aufzuwerfen: Für wessen Wohlfahrt das Volk der Florentiner wohl jetzt die innigsten Segenswünsche zu thun Ursache habe? Franz, fuhr er fort, ist unser gütevolle Fürst; Bianca scheint sein Schutzgeist zu seyn, ihm selbst an Milde gleich. Aber auch Ferdinand verdient unsere Hochachtung gar sehr; noch ist er der dereinstige Erbe ihres Stuhls; und ihr müßt gestehen, daß etwas sehr Großes, sehr Edles, sehr Einnehmendes in seiner Miene liegt. — Die Antwort darauf — — (hält plötzlich inne, als ob er sich eines Andern besänne.)

Card. Nun, was stockst du? Die Antwort darauf?

Mondr. Verzeihe mir Eure Eminenz! die Hitze des Sprechens riß mich hin. Ich vergaß bey Erwähnung der Frage, daß ich die Antwort darauf nicht wieder sagen kann.

Card. Und doch befehle ich Euch nun Dieß zu thun.

Mondr. (die Achsel zuckend.) Wenn Eure Eminenz dann meiner Aufrichtigkeit verzeihen wollen.

Card. Gewährt im Voraus schon! Diese Antwort war —

Mondr. Ein lautes Hohngelächter. Ein Gelächter von fünf Minuten wenigstens. „Bianca und Ferdinand unter sich zu vergleichen! hob endlich Einer der

Wortführer an; Das heißt so viel als Sonne und Mond in eine Claſſe ſetzen. Er mag hingehen, wenn die Nacht einbricht; aber er demüthige ſich dann mit Recht, wenn er mit ihr zuſammen trifft. Sie hat eigenthümliches Licht, und er nur geborgtes. — Richtig, richtig! rief ein Anderer: ſelbſt ſeine Großmuth, ſeine Freundlichkeit, ſeine Bruderliebe — glaubt mir, bedürfte er nur unſers florentiniſchen Goldes nicht, ſein Purpurhut wäre ſicher zu Rom geblieben. In einer Bianca ſind zehn ſolche Cardinäle begraben." Alle gaben dem Sprecher recht, und ich ſchlich mich davon, um den Unwillen nicht merken zu laſſen, der in mir aufſtieg.

Card. (der ganz ſtumm und nachdenkend einige Augenblicke auf und niedergeht, dann halb für ſich.) Sie die Sonne, und ich nur der Mond? — Zehn meines Gleichen in Einer? Viel, ſehr viel, und ſehr ſchmählich!

Mondr. (für ſich.) Gut! der Funke ſcheint zünden zu wollen.

Card. (mit entſchloſſenem Tone.) Doch nein! Nein! — (Mit wieder heiterer Miene und Stimme.) Ha, ich Thor, der ich den Beſtandtheilen dieſer dargebothenen Arzeney erſt mühſam nachdenke, da ich doch den Arzt, der ſie bereitet, und auch ſeine Curart kennen ſollte! — Mondragone! Was du mir da erzähltest, du magſt es nun wirklich gehört, oder auch nur erdacht haben; glaube mir, es hält mich nicht ab, Bianca für die Krone ihres Geſchlechts zu achten; ja, es reizt mich nur ſtärker, dennoch zu verſuchen, ob dieſe Krone nicht freywillig die Meinige zu werden Luſt hätte. Hat ſie es, o dann herunter, herunter mit

Franzen! Herunter zur Hölle, es sey im offnen Kriege oder im Hinterhalt!

Mondr. Und Eure Eminenz vergessen ganz jene künstliche Keuschheit, deren Bianca jederzeit sich rühmte, deren sie jederzeit so passend sich bediente? Jene Vorsicht, die eben den Großherzog Dasjenige für einen so hohen Preis zu kaufen zwang, was er geringer nicht erhalten konnte!

Card. (stolz.) Bin ich Franz? Ein so halb weiblicher Mann? — Laß jetzt sehen, ob es Schmeichler waren, die so oft meine Gestalt erhoben? Schmeichler, die — wie du selber thatest — meinen Geist auf Jenes Unkosten rühmten? — Ha, bey Gott! Ich muß um ihre Liebe werben, und sollte morgen schon mein Kopf auf Florenz höchster Zinne stecken und mein übriger Körper in tiefer See sich baden. — Lebe wohl, Mondragone, für heut! Es ist schon spät. Bald will ich dich wieder rufen lassen. Thue indeß dein Möglichstes, mir Herzen zu gewinnen; auch ich will keine Mühe, wenigstens bey einem dieser Herzen, sparen. (Ab.)

Mondr. (allein.) War Das ein Traum, den zum Zeitvertreib mir die Hölle schickte? — Ist es wahr, was ich hörte, und doch noch lieber wähnen möchte nicht gehört zu haben? Ist Bianca, ist diese verdammte Capello, der Fels, an dem mein Schiff durchaus stranden soll und muß? Sind alle Söhne Cosmus an diese hölliſche Sirene gefesselt? Ist nun auch Ferdinand von ihr erobert? Er, der tausendfache Ur-

ſache ſie zu haſſen hätte, wenigſtens ſie zu h
glaubt, auch er kommt, ſieht ſie, und fällt am e
Tage ſchon in ihre Schlinge! — (Kleine Pauſe.)
nun fehlte nichts, als daß ſeine tolle Liebe noch
munterung fände; daß nur einer ihrer Blicke fre
lich auf ihn fiele; und er opferte mich dann mit F
den auf; lachte, wenn man mich folterte; ſcher
wenn er mich aufknüpfen ſähe. — Was thue ich n
Wie vermeide ich dieſen zweyten Schiffbruch? E
ich Ranke hervorſuchen? Briefe von dieß- und
ſeits ſchmieden? — — Alltagsliſt! — Und wie k
ich auch an Bianca? wie an den Cardinal? Iſt n
jetzt ſchon dieſer Letztere mißtrauiſch genug gegen mi
— — Aber wie? wenn ich nun Franzen vor der
len Begierde ſeines Bruders warnte? ſeine Eiferſ
reizte? ſeinen Haß neu entflammte? wenn ich d
Mahl ein redlicher Verräther wäre? — Freylich
leichterer Weg! Aber doch nur der Weg der Verzw
felung! Dann wäre es mit Ferdinand dahin auf
mer, dann wäre Sclaverey oder Abdanken mein Lo
— — (Längere Pauſe.) Nein, nein! Gehen will
jetzt noch die Sache laſſen, will nicht eher Vork
rung treffen, bis die Noth auch wirklich da iſt.
iſt freylich ein lächerliches Ding um Frauentre
und Weiberkeuſchheit; aber doch müßte es
derbar zugehen, wenn Diejenige, die des Regen
Geliebte zu ſeyn verſchmähte, jetzt die Geliebte ein
jüngern Bruders würde; eines Bruders, d
ſie haſſen muß; eines Mannes, der in Allem, w
Weiber reizt, weit unter Jenem ſteht! — Sey
denn, du brüchiges Glatteis weiblicher Tugend!

traue dir dieß Mahl; ich hoffe, daß du ſelbſt mir vielleicht den Weg zur belohnten Argliſt ebnen ſollſt!

(Zwey Tage darauf, Bianca's Gemach.)

Bianca, Julie.

Bianca. Du weißt es alſo ganz gewiß, daß Niemand uns behorchen kann?

Julie. Ganz gewiß; er müßte denn durch dreyfach verſchloſſene Thüren dringen.

Bianca. So komm dann, und ſetze dich neben mir! — (Sie ſchmerzhaft bey der Hand ergreifend.) O meine Julie! jetzt erſt erkenne ich, daß es eine Art von Kummer gibt, die der Verſchwiegenheit ſelbſt zu verbergen unmöglich fiele. Wahrlich, mein Herz müßte zerſpringen, könnte ich nicht gegen irgend Jemand ihm Luft machen.

Julie (erſchrocken.) Um Gottes Willen! Gnädige Frau, was iſt Ihnen widerfahren? Ich bin ſo verwöhnt an die Gelaſſenheit in Ihrem Betragen, daß ich bey dieſem unbekannten ſchmerzhaften Tone im Voraus zittere. Sie ſcheinen mir bewegter zu ſeyn als jemahls.

Bianca. Bewegter als jemahls! Du haſt recht, und ich habe Grund dazu. — Entſinnſt du dich meiner neulichen Vermuthung vom Haß des Cardinals gegen mich?

Julie. Wohl entſinne ich mich deren. Aber wodurch kann neuerdings dieſer Haß ſich geäußert

haben? Er ſcheint ja die Dienſtbefliſſenheit ſel
zu ſeyn.

Bianca. O daß er mich haßte, ſtärker
Feuer und Waſſer, Tag und Nacht ſich haſſen! A
dieſer Pflichtvergeſſene — Julie, dieſer Pflichtverg
ſene liebt mich.

Julie. Eure Durchlaucht — —

Bianca. Starre mich an, wie du willſt! S
erſtarrte noch mehr, als dieſes ſchändliche Geheim
ſich enthüllte; als vor mir ſein laſterhafter Wunſ
ja ſelbſt ſeine frevle Hoffnung ſich aufdeckte;
der Druck ſeiner Hand, ſo oft er die meinige zu
rühren Gelegenheit fand, als das Feuer in ſein
Auge — ſo oft Franz auch nur auf Secunden lang
Rücken wandte — als die Lobeserhebungen, mit de
er unabläſſig mich überhäufte; als, mit einem Wor
tauſend kleine Kennzeichen ſich heute morgen durch
ſes Briefchen aufklärten, das er ſelbſt in m
Hand mir drückte.

Julie. Wie? Ein förmlicher Liebesbrief? Er ſe
deſſen Beſteller?

Bianca. Ja wohl eines ſchändlichen Gewe
ſchändlicher Beſteller! Und wenn du vollends ihn
(Sie will ihr hier den Brief zu leſen geben, beſinnt ſich aber ſo
eines Andern.) Doch nein, nein! Den Antrag ſelbſt ko
ich dir geſtehen; aber die Frechheit, mit welche
von ſeiner Liebe, als von der erlaubteſten Sache ſpr
von der Größe ſeiner Gluth, und ſelbſt von den
theilen einer ſolchen Eintracht — kannſt du di
was Unſinnigeres als ſolch eine Eintracht denken
Nein, Julie, nein! Dieſe Frechheit iſt zu zügel
als daß ich ſie noch irgend Jemand zeigen könnte;

ich verwünſche den Tag, an dem ich ſolch eine Beſchimpfung erleben mußte!

Julie. Ein Unwille, gnädigſte Frau, der Ihrer Seele mehr Ehre macht, als mein Mund — und hätte er ſiebenfache Kraft der Sprache — je auszudrücken vermöchte! — Aber erlauben Sie, daß ich wenigſtens nicht die bittere Beſchimpfung in ſolch einem Antrage finde, die Eure Durchlaucht darin ſuchen. Frevelhaft genug iſt freylich des Cardinals Wunſch und Hoffnung. Doch das Gefolge weiblicher Schönheit beſtand ja ſtets aus Bewunderung und aus Männerliebe. Nur zu oft vergißt dieſe Letztere freylich, was Anſtand und Pflicht —

Bianca. Schweig, ſchweig, leidige Tröſterinn! Ich könnte dich haſſen, wenn ich Äußerungen dieſer Art für Ernſt, und nicht bloß für die Wirkung eines übel verſtandenen Mitleidsnähme. Nein! Niemahls noch, ſo weit ich mein Leben durchdenken kann, erlitt ich eine Kränkung wie dieſe. Selbſt da nicht, als ich in Bonaventuri's Hauſe die niedrigſte Handarbeit, ach ſo willig übernahm! Selbſt da nicht, als Mondragone mir den ſchimpflichen Vorſchlag that, die Beyſchläferinn meines jetzigen Gemahls zu werden. Denn Derjenige, in deſſen Rahmen er ſprach, war wenigſtens mein Fürſt, ich die Gattinn eines Ungetreuen, und vielen Tauſenden meines Gleichen hätten Vorſchläge, die mir Beſchimpfung dünkten, die höchſte Gunſt zu ſeyn geſchienen. — Aber jetzt? Jetzt — O des nichtigen drückenden Schimmers einer Fürſtenwürde, die ſelbſt vor Anträgen ſolcher Schande meine Tugend nicht ſichern kann!

Julie. Warum zögern Sie aber noch läng
ſich Ihrem Gemahl zu entdecken? In ſeinen Händ
iſt ja dieſer treuloſe Bruder.

Bianca. Und bleibt doch, Trotz dieſer Treu
ſigkeit, noch ſein Bruder. — Ja, ja, ich ke
Franzen. Seiner Sanftmuth ungeachtet, würde
ſolch einen Frevel nicht ungeahndet laſſen; und w
ich ehemahls ſchon der Zwietracht Samen unter
ſen Brüdern auszuſtreuen mich ſcheute, wie könnte
jetzt — (mit ſtärker werdendem Affect) o einen Blick
dieſen Brief, auf die Vorſchläge deſſelben! und
milde Franz würde werden, was ſein Vater w
würde die Stimme des Blutes vergeſſen, und
auf die Stimme der Rache und Gerechtigk
hören. — Nein, Julie! Noch iſt mir es unmöglich,
Mitteln dieſer Art meine Zuflucht zu nehmen; n
will ich meiner eigenen ſchwachen Stimme, ſo we
ich ihr ſonſt vertraue, mich bedienen, um die
Wollüſtling zum Pfade ſeiner Pflicht zurecht zu
ſen; und du ſelbſt, Julie, du ſelbſt mußt mir da
Gehülfinn ſeyn.

Julie. Ich? Wie Das?

Bianca. Verbirg dich morgen früh in das K
eines Jünglings, und überbringe ihm dieſe Antw
(Ihr einen Brief hinreichend.)

Julie. Nichts iſt leichter als Das. Nichts
ich williger! Aber kann meine erlauchteſte Fürſtinn,
Ihrer ſonſt ſo bewährten Menſchenkenntniß, hof
daß ein bloßer Brief dieſen Laſterhaften umſch
zen, oder ihr ſelbſt Ruhe vor ſeinen Anſchlägen
ſchaffen werde? — Iſt dieſer Brief mit der liebevo
Sanftmuth eines Engels — jenem Hauptzug im

rakter meiner Gebietherinn! — geſchrieben, ſo wird der frevle Ferdinand nur deſto gewiſſer noch auf Nachgibigkeit rechnen, oder wird wenigſtens deſto glühender noch die Seelenkräfte Eurer Durchlaucht bewundern.

Bianca. Wenn ich ihn nun aber in einem Tone geſchrieben hätte, ernſter, als Alles war, was ich jemahls ſagte oder ſchrieb?

Julie. So wird dieſer Ton jenen Verwegenen zur Rache, zur Verleumdung, zu den ſchändlichſten Ränken auffordern; wird — o Das fühlt meine Fürſtinn beſſer als ich! — wird unnütz auf jeden Fall ſeyn.

Bianca (die Achſel zuckend.) Leidige Prophezeihung, wahrſcheinlich freylich, doch noch nicht ganz gewiß! — Und eben deßhalb will ich ihr nicht folgen. — Weißt du nicht, Julie, daß Lobgeſänge der Unmündigen des Himmels ſüßeſtes Loblied, und Maßregeln ſchwacher Werkzeuge oft ſeiner größten Plane ſicherſte Triebfedern ſind? — Selbſt, wenn dieſer Brief nichts nützt, wenn er ſchadet ſogar; ich will dadurch wenigſtens meine Seele retten; will thun, was ich vermag. Überbring ihn morgen früh!

Julie. Ich gehorche Euer Durchlaucht Befehl; — (für ſich.) aber wahrlich nichts mehr als die Wehre von einer Stecknadel, um einen Ehrenſchänder abzuhalten!

(Mondragone's Zimmer.)

Mondragone. Moſello (ein Miethling und Band

Mondr. Wie ich dir ſchon geſagt habe, Bur
ich will ſogleich zum Cardinal hingehen; zwey M
bereits hat er nach mir geſendet, und ich errathe ſch
warum? — Du tritt indeß an den bewußten Pl
gerade ſeiner Wohnung gegen über, und gibſt Ac
Komm ich an ein Fenſter, es ſey des Vorſaals o
Zimmers; huſte ich zwey Mahl und ziehe dann m
weißes Schnupftuch heraus: ſo iſt geſchehen, w
ich vermuthete, und Ferdinand benimmt ſich, wie
er ſoll. Dann eile an den beſtimmten Ort, und ſu
dir die Geſellſchaft nach Belieben aus! Wir Bey
denke ich, werden bald nachkommen; und du hebſt
gleich dein Geſpräch an.

Moſ. Gut.

Mondr. Nur gib genau Acht, wenn wir here
treten! Fang ja an, ſobald du uns ſiehſt, noch
wir dich hören können!

Moſ. Recht gut.

Mondr. Was du ſagen ſollſt, weißt du noch?

Moſ. Wenigſtens wäre es das erſte Mahl in m
nem Leben, daß ich eine Rolle mir zwey Mahl vorſag
ließe!

Mondr. Und wirſt ſie auch brav ſpielen?

Moſ. Das hoffe ich! Habe ja ſchon Gurge
abgeſchnitten, und ſollte nicht lügen können?

Mondr. Kein Schluß, der gilt! Denn me
Seel', mich dünkt, daß Jenes oft leichter als Dieſes ſ

Mos. Wie es fällt, Signor! — Überall muß der Menſch ſich mühen, wenn er irgendwo ſein Brot, ohne Pfuſcherey, ehrlich und redlich verdienen will. — (Lächelnd.) Aber freylich iſt Unwahrheit eine Waare, über deren Werth und Schwierigkeit ſich in Eurem Poſten, Signor, richtiger noch als in dem meinigen urtheilen läßt.

Mondr. Wie, Burſch, hätteſt du wohl gar Stolz genug, dich mit mir zu vergleichen?

Mos. O nein, denn eben dann hätte ich des Stolzes nicht genug. Wir Bravo's brauchen nur das Geld von Herren eurer Art; ihr braucht uns ſelbſt. — Keinen Groll, kein unwilliges Geſicht, Signor! Ich gehe, um meine Schuldigkeit zu thun, und wer dieſe erfüllt, kann wohl auch zuweilen ein freyes, aber wahres Wörtchen dazwiſchen reden. (Ab.)

Mondr. Der Bube! — Faſt möchte ein Gewerbe mich verdrießen, das ſo nahe mit dem ſeinigen grenzt: und noch oben drein dem Spott eines ſolchen Taugenichts mich ausſetzt. Aber laßt es uns machen, wie es Fürſten mit ihren Dienern zu thun gewohnt ſind, ſchweigen, ſo lange wir ihn brauchen — ihn wegwerfen, wenn er zu nützen aufhört (Nach der Uhr ſehend.) Hat Ferdinand nun lange genug gewartet? Nun lange genug gefühlt, daß er ohne mich eigentlich nichts iſt? Auf, hin zu ihm, und die Mine ſpringe, die ich ſchon längſt für ihn bereitete!

(Gemach des Cardinals.)

Cardinal. Mondragone, (der so eben hereintritt.)

Card. (ihm ein paar Schritte entgegen eilend.) O Mondragone, Mondragone! In welchem Winkel der Erde stecktet Ihr?

Mondr. Verzeihen Eure Eminenz, ich war nur so eben — —

Card. (ungeduldig.) Sey es, wo des wolle! Ich glaube es auch ungehört, und bin froh, daß ich nun endlich dich, meinen Achates, wieder habe. — Ach, Freund, weißt du, wie du mich findest?

Mondr. Wenn ich nach diesem Tone des Empfangs, nach der Art, wie Eure Eminenz mich suchen ließen, und nach der gewöhnlichen Art der Fürsten, die immer nur im Nothfall uns rufen lassen, schließen darf; so besorge ich fast, ich treffe Eure Eminenz in einer Verlegenheit an.

Card. O sprecht lieber, in Verzweiflung! — Prophet des Unglücks! Eure Vorherverkündigung ist eingetroffen. Schon glaubte ich deren spotten zu können; schon träumte ich mich dem Gipfel des Glücks nahe; und siehe! meine Hoffnung ist zertrümmert, mein Herz zerrissen auf immer.

Mondr. Ich bedaure! Und doch weiß ich noch nicht recht, wovon Eure Eminenz sprechen: von den Planen des Ehrgeizes oder der Liebe?

Card. Daß Ihr noch zweifelhaft Euch anstellen könnt! — Füllte nicht schon, als ich zum letzten Mahle Euch sah, Liebe für Bianca meine ganze Seele? Glaubt Ihr, daß ich so schnell mich verändern, oder

daß

daß ich irgend einen meiner Plane unversucht aufgeben könne?

Mondr. Nie würde ich so etwas zu muthmaſſen wagen, hätte ich nicht bereits einen der zuversichtlichſten Plane, mit Männerſtolz entworfen, bey Fürſtenehre betheuert, und durch die Ausſicht auf höchſten Vortheil begünſtigt, beym erſten Anblick eines Paares einfacher blauer Augen zertrümmern geſehen. — Zudem, verzeihe mir Eure Eminenz, verſuchen iſt zwar gut, aber ausdauern iſt beſſer.

Card. Ha, Das fehlte mir noch, Mondragone, daß auch Eure Vorwürfe meinen Geiſt trüber, meine Seele mißmuthiger machten! — (Ihn traulich bey der Hand ergreifend.) Nein, jetzt, Freund, jetzt oder nie erwarte ich deinen Rath und deinen Troſt; bin taub für Eigennutz und Ehre; bin fühlbar nur für Liebe oder für Rache der Liebe. — Die ſtolze Capello verſchmäht meine Zärtlichkeit; verweigert mir den Erſatz, den ich, ſtatt eines geraubten Throns, wenigſtens in ihrem Herzen begehrte. Meiner glühendſten Liebe ſetzt ſie kalte Tugend, meiner ſüßeſten Schmeicheley ernſte Verweiſe, und ſelbſt meinem künftigen Beſtreben, wenn etwa ein ſolches mir einfiele, die bitterſten Drohungen entgegen.

Mondr. (kalt.) Sagte ich's doch!

Card. (immer hitziger werdend.) Verdammt ſey deine Prophezeihung, und noch verdammter der Erfolg, der ſie rechtfertigt! — Mondragone, ſprich ſelbſt! Iſt es erlaubt, daß die Tochter eines venetianiſchen Senators ſich für beleidigt achten will, wenn ein Fürſtenſohn, und ſelbſt ein Fürſt der Kirche, ſeine Liebe ihr

anträgt? Darf ſie, die, vor wenigen Monathen noch, aus väterlichem Hauſe entlaufen, mit einem Abenteurer das Land durchſtrich, auf eine Tugend ſich brüſten, die im weiblichen Charakter beynahe allgemein für ein Mährchen gilt? Kaum auf den großherzoglichen Stuhl geſtiegen — oder geſchlichen vielmehr, rechnet ſie ſich es ſchon zur Schmach, wenn — — (Er verbeißt ſeinen Schmerz und ſeine Worte, und geht einige Mahl haſtig im Zimmer auf und ab; Mondragone nützt einen dieſer Zwiſchenräume, geht ans Fenſter, und gibt das verabredete Zeichen; der Cardinal fängt endlich mit geändertem Tone an.) Abſcheulich und doch nur zu gewiß! — Unglaublich zwar, aber darum nicht minder wahr! Sieh, Mondragone, ſelbſt dieſe ſköriſche Tugend, dieſer frevelhafte Ton ihres Abſagebriefes, dieſer beleidigende Stolz — ach, er beleidigt mich nicht, er verwundet mich nur noch tiefer. Ein freundlicher Blick, ein günſtiges Wort nur, und ich würde nicht verzeihen bloß; ich würde (durch eine halb lächelnde Miene des Mondragone gereizt) — Wie? Was? Was meinſt du? was ſagſt du dazu?

Mondr. (mit anſcheinendem Mitleid die Achſeln zuckend.) Kann ich etwas dazu ſagen?

Card. Nicht? — Nicht einmahl ein Wörtchen? Wollt Ihr für mich eben ſo arm an heilſamen Rathe, als Bianca an gutem Willen ſeyn? — Nein, Mondragone, ich weiß, Ihr ſeyd reich an Hülfsmitteln und Erfindung; vereint Vernunft mit Erfahrung, Liſt mit Menſchenkenntniß; o ich beſchwöre dich, Mann, wenn du je mein Freund wareſt, oder es noch werden willſt, ſo nütze jene neidenswerthen Kräfte jetzt zu meinem Beſten! — Du ſchmei-

chelteſt mir ſonſt mit deiner Ergebenheit; wollteſt ein Fürſtenthum mir erwerben; o nur eine Nacht an Bianca's Buſen iſt mehr als ganz Toscana werth! Und ihr Beſitz? — Sieh, und ginge der Weg zu ihm über Vaters-Grab und Bruders-Kopf hin; donnerte hinter mir der Bannſtrahl des Papſtes; brauſ'te zu meiner Seite der Aufruhr eines wüthenden Pöbels; riefe in meinem Herzen die ſtrafende Stimme des Gewiſſens; ich wollte lächelnd alle dieſe Schreyer und dieſe Donner überhören. Nur hilf mir zu dieſem Beſitze!

Mondr. (für ſich.) Ehe ein Mühlſtein an meinen Hals, und fort mit mir in das tiefſte Meer! (laut.) Wahrlich, Eure Eminenz, je mehr ich der Sache nachdenke, je unmöglicher finde ich ſie. —

Card. O nein, nein, Mondragone! Ich hielt es ſonſt oft für Ungereimtheit, wenn ich hörte: dem Menſchen ſey nichts unmöglich! Jetzt möchte ich gern, meines Nutzens halber, heiliger daran glauben, als an alle Lehren der Kirche. — Noch ein Mahl, Mondragone, du kennſt die Welt, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn du nicht auch die Weiber kennteſt. — Sie ſind Feſtungen, bezwingbar auf mehr als einer Seite, durch mehr als eine Gattung von Waffen; bald durch Überraſchung und Kühnheit, bald durch Schmeicheley und Geſchenke. O ſprich, ſprich, mein Freund, mein Liebling, mein Vater! Auf welche Art ſoll ich es angreifen, um dieſe unbezwinglich ſcheinende Tugend zu beſtürmen, zu erſteigen? — Sey du mein Ahitophel, und ich will folgſamer für deinen Rath als Abſolom ſeyn.

Mondr. Allerdings gibt es der Mannigfa
keit genug im Angriffe, und doch fürchte ich, d
jedes der ſonſt bekannten Mittel hier vergebens
Bianca's Sprödigkeit iſt ernſtlicher, als gewöh
Weiber-Ziererey. — (Mit den Achſeln zuckend.) Fre
wenn es nicht ſchon ſo ruchtbar wäre — —

Card. (betreten.) Ruchtbar? Wie? Wa
uchtbar?

Mondr. (ganz gelaſſen.) Nun, was ſonſt,
worüber ſo eben Eure Eminenz geklagt haben — !
Liebe, und Bianca's Strenge.

Card. (immer erſtaunter.) Dieß ruchtbar? Un
wen?

Mondr. Für wen? Für ganz Florenz ſe
und alſo zweifelsfrey auch bald für ganz Italie

Card. Menſch, Das lügſt du! Du ſelbſt biſ
Erſte und Einzige, der es aus meinem Munde erfa

Mondr. Aus Euer Eminenz Munde — o
zweifelt daran? Aber mein Fürſt glaubt doch ni
daß Dasjenige, was er hier mir entdeckt hat, mei
Ohre ſo ganz etwas Neues geweſen ſey? Wahrlich,
Sonne war noch fern vom Mittage, und ich wi
bereits auch den kleinſten Umſtand von dem Entſch
der Großherzoginn. Ja, ſo eben komme ich aus ei
öffentlichen Hauſe, dem gewöhnlichen Ort für me
Lauſchereyen, wo Bianca's Tugend das Lob auf A
Zungen, Euer Eminenz Begierde und mißlunge
Anſchlag der Gegenſtand aller Witzlinge war; wo
Burſchen gab, die ſogar Abſchriften von jener Ge
predigt geſehen haben wollten, welche die tugendh
Fürſtinn Ihnen ſchriftlich zugeſandt hätte.

Card. (ſich vor den Kopf ſchlagend.) Ha, bey meinem Leben, du biſt kein Menſch; du biſt Satans Sprachrohr nur! (Er ſitzt ſprachlos mit unterſtütztem, verdecktem Haupt eine geraume Zeit, und ſpringt dann plötzlich mit fürchterlichem Grimm empor.) Nein, nein! Es kann nicht ſeyn! Schändlicher Lügner, mit dieſen Händen erdroſſele ich dich, wenn ich deine Falſchheit entdecke; und Das werde ich! gewiß, Das werde ich! — —

Mondr (ganz gelaſſen.) So ſey ein Pfahl mein Paradebett, und der Bauch der Raben mein Grabmahl!

Card. Ich das Mährchen der Stadt? Ich von Bianca ſelbſt dazu gemacht? — Nimmermehr! Sie ſchwur mir ſo theuer in ihrem Briefe, daß den meinigen keines Menſchen Auge geſehen habe, den ihrigen nur ich ſehen ſolle. — Sie kann grauſam ſeyn, kalt, liſtig, unempfindlich; aber ſie iſt ſicher weder Betrügerinn, noch boſhaft.

Mondr. Und wer ſagt Das von ihr? Aber ſie iſt doch Fürſtinn und Weib; als Jene muß ſie irgend eine Vertraute haben; als Dieſe kann ſie eher alles Andere, nur nicht ſchweigen; ſchweigen von einer Liebeserklärung, und von dem großen Opfer, ſie verſchmäht zu haben! — Ein einziges Wort zu einer ihrer Dienerinnen, eine einzige Miene gegen Denjenigen, dem ſie Überbringung des Briefes anbefahl, gab vielleicht Grund genug zum Verdacht: und die Ausforſchung folgte dieſem Verdachte nur allzu glücklich nach. Durchſtechen läßt ein Damm ſich leicht; aber nachmahls ſeine Ergießung hindern, iſt ein Werk der Unmöglichkeit.

Card. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Nimmermehr! Nimmermehr! Franz ſollte meine Abſicht kennen, und

ich lebte noch? ich raſtete hier ſicher in ſeiner Reſidenz, in ſeinem Schloſſe?

Mondr. Wiſſen Eure Eminenz gewiß, wie lange dieſe Sicherheit noch dauern dürfte? Oder iſt es ſo ausgemacht, daß auch der Fürſt ſchon wiſſen müſſe, was manchem ſeiner Unterthanen längſt kein Geheimniß mehr iſt? Wie? wenn nun eben durch die dritte vierte — oder hundertſte Hand vielleicht, Bianca an ihn bringen wollte, was ſie aus Beſcheidenheit ſelbſt verſchwieg? Wenn, ihrem Plane nach, Graukopf Capello vielleicht, oder Modeſini, oder ſonſt ein Zwiſchenträger von ehrwürdiger Larve, dem Herrn Gemahl zuflüſtern ſollte, was allzu parteyiſch in der Gemahlinn Munde klänge? — Lange glimmt oft die Lunte des Minierers, ehe ſie die Pulverkammer erreicht, auffliegt und den Boden über ſich umwühlt. Lange — Doch wozu dieſe Einwürfe und Widerlegungen? Verſagt Fürſt Ferdinand ſeinen Glauben meinen Worten, ſo komme er, ſo höre er ſelbſt, was ich hörte; denn ſonderbar müßte es zugehen, wenn das Geſpräch davon ſich indeſſen ſchon ganz erſchöpft hätte.

Card. (etwas verlegen.) Mitkommen? Ich? Jetzt? Jetzt ſogleich? — (nach einer kleinen Pauſe, entſchloſſen.) Doch ja, Das will ich; will mich unkenntlich machen, noch mehr als Ihr ſelbſt; will mit eigenen Ohren — Mondragone, wenn ich es ſo antreffe! — Schon beym Gedanken glüht mein Herz wie Metall im Feuerofen; was werde ich erſt dann empfinden, wenn ich wirklich — Ha, ſchändlich, treulos! Aber ich will mich überzeugen davon! Bleib du hier einſtweilen, bis ich, was bald geſchehen ſeyn ſoll, mich umgekleidet habe. (Ab.)

(Öffentliches Kaffehhaus)

Menge von Spiel- und Trinktiſchen, unter den Gäſten mitten inne, aber verkleidet, der Cardinal und Mondragone.

Card. (halblaut zu Mondragone.) Ob es nicht iſt, wie ich dachte! Schon an drey Tiſchen herum, und noch kein Wort gehört, das dahin zielte! — (bitter.) Wahrlich, Eure herrliche Nachricht, weiſer Mentor, verdient meinen wärmſten Dank. Ich errathe ihre Abſicht vollkommen, und werde ſie zu ſchätzen wiſſen.

Mondr. (mit äußerſter Kälte.) Kaum! Denn ich ſehe freylich, daß Eure Eminenz für meine Erfindung halten, was lautere Wahrheit iſt. Auch mich wundert das Stillſchweigen, das über dieſen Punct jetzt herrſcht; aber ſo ganz unerklärlich iſt es mir noch nicht: man ſpricht ſich ja wohl aus.

Card. (immer ſtutziger.) Man ſpricht ſich aus? Wie meint Ihr Das? Haltet Ihr mich für einen Gegenſtand, den man nicht einmahl lange Rede würdig achtet? für einen Elenden, deſſen Tugenden und Fehler man mit wenigen Worten hinwirft, und dann ſeines ganzen Daſeyns vergißt? — Vortrefflich! vortrefflich! Sich ausſprechen? Sich ſo etwas leicht erklären? Mondragone, ich rathe euch, reizt meinen Zorn nicht!

Mondr. Wenigſtens fühle ich, daß er wahrlich leicht genug gereizt werden kann. Eure Eminenz finden in meinen Worten einen Sinn, der tiefer verſteckt liegen muß, als ein Senkbley reicht; ſo tief, daß ich ihn ſelbſt nicht ſpüre. — Auch ſind wir noch lange nicht

(Gemach des Cardinals.)

Cardinal. Mondragone, (der ſo eben hereint

Card. (ihm ein Paar Schritte entgegen eilend.) O M
dragone, Mondragone! In welchem Winkel der C
ſtecktet Ihr?

Mondr. Verzeihen Eure Eminenz, ich war
ſo eben — —

Card. (ungeduldig.) Sey es, wo des wolle!
glaube es auch ungehört, und bin froh, daß ich
endlich dich, meinen Achates, wieder habe. —
Freund, weißt du, wie du mich findeſt?

Mondr. Wenn ich nach dieſem Tone des
pfangs, nach der Art, wie Eure Eminenz mich fu
ließen, und nach der gewöhnlichen Art der Fürſt
die immer nur im Nothfall uns rufen laſſen, ſch
ßen darf; ſo beſorge ich faſt, ich treffe Eure Emin
in einer Verlegenheit an.

Card. O ſprecht lieber, in Verzweiflung!
Prophet des Unglücks! Eure Vorherverkündigung
eingetroffen. Schon glaubte ich deren ſpotten zu k
nen; ſchon träumte ich mich dem Gipfel des Gl
nahe; und ſiehe! meine Hoffnung iſt zerrümm
mein Herz zerriſſen auf immer.

Mondr. Ich bedaure! Und doch weiß ich n
nicht recht, wovon Eure Eminenz ſprechen: von
Planen des Ehrgeizes oder der Liebe?

Card. Daß Ihr noch zweifelhaft Euch anſtel
könnt! — Füllte nicht ſchon, als ich zum letzten Ma
Euch ſah, Liebe für Bianca meine ganze See
Glaubt Ihr, daß ich ſo ſchnell mich verändern, o
daß

daß ich irgend einen meiner Plane unversucht aufgeben könne?

Mondr. Nie würde ich so etwas zu muthmaſſen wagen, hätte ich nicht bereits einen der zuversichtlichſten Plane, mit Männerſtolz entworfen, bey Fürſtenehre betheuert, und durch die Ausſicht auf höchſten Vortheil begünſtigt, beym erſten Anblick eines Paares einfacher blauer Augen zertrümmern geſehen. — Zudem, verzeihe mir Eure Eminenz, verſuchen iſt zwar gut, aber ausdauern iſt beſſer.

Card. Ha, Das fehlte mir noch, Mondragone, daß auch Eure Vorwürfe meinen Geiſt trüber, meine Seele mißmuthiger machten! — (Ihn traulich bey der Hand ergreifend.) Nein, jetzt, Freund, jetzt oder nie erwarte ich deinen Rath und deinen Troſt; bin taub für Eigennutz und Ehre; bin fühlbar nur für Liebe oder für Rache der Liebe. — Die ſtolze Capello verſchmäht meine Zärtlichkeit; verweigert mir den Erſatz, den ich, ſtatt eines geraubten Throns, wenigſtens in ihrem Herzen begehrte. Meiner glühendſten Liebe ſetzt ſie kalte Tugend, meiner ſüßeſten Schmeicheley ernſte Verweiſe, und ſelbſt meinem künftigen Beſtreben, wenn etwa ein ſolches mir einfiele, die bitterſten Drohungen entgegen.

Mondr. (kalt.) Sagte ich's doch!

Card. (immer hitziger werdend.) Verdammt ſey deine Prophezeihung, und noch verdammter der Erfolg, der ſie rechtfertigt! — Mondragone, ſprich ſelbſt! Iſt es erlaubt, daß die Tochter eines venetianiſchen Senators ſich für beleidigt achten will, wenn ein Fürſtenſohn, und ſelbſt ein Fürſt der Kirche, ſeine Liebe ihr

anträgt? Darf ſie, die, vor wenigen Monathen
aus väterlichem Hauſe entlaufen, mit einem
teurer das Land durchſtrich, auf eine Tugend ſich
ſten, die im weiblichen Charakter beynahe allge
für ein Mährchen gilt? Kaum auf den großherz
chen Stuhl geſtiegen — oder geſchlichen viel
rechnet ſie ſich es ſchon zur Schmach, wenn — —
verbeißt ſeinen Schmerz und ſeine Worte, und geht einige
haſtig im Zimmer auf und ab; Mondragone nützt einen
Zwiſchenräume, geht ans Fenſter, und gibt das verab
Zeichen; der Cardinal fängt endlich mit geändertem Tone
Abſcheulich und doch nur zu gewiß! — Ungla
lich zwar, aber darum nicht minder wahr! E
Mondragone, ſelbſt dieſe ſtörriſche Tugend, dieſer
velhafte Ton ihres Abſagebriefes, dieſer beleidig
Stolz — ach, er beleidigt mich nicht, er v
wundet mich nur noch tiefer. Ein freundlicher B
ein günſtiges Wort nur, und ich würde nicht ver
hen bloß; ich würde (durch eine halb lächelnde Miene
Mondragone gereizt) — Wie? Was? Was meinſt
was ſagſt du dazu?

Mondr. (mit anſcheinendem Mitleid die Ac
zuckend.) Kann ich etwas dazu ſagen?

Card. Nicht? — Nicht einmahl ein Wörtche
Wollt Ihr für mich eben ſo arm an heilſam
Rathe, als Bianca an gutem Willen ſeyn?
Nein, Mondragone, ich weiß, Ihr ſeyd reich
Hülfsmitteln und Erfindung; vereint Vernunft
Erfahrung, Liſt mit Menſchenkenntniß; o ich beſchw
re dich, Mann, wenn du je mein Freund war
oder es noch werden willſt, ſo nütze jene neide
werthen Kräfte jetzt zu meinem Beſten! — Du ſchw

chelteſt mir ſonſt mit deiner Ergebenheit; wollteſt ein Fürſtenthum mir erwerben; o nur eine Nacht an Bianca's Buſen iſt mehr als ganz Toscana werth! Und ihr Beſitz? — Sieh, und ginge der Weg zu ihm über Vaters-Grab und Bruders-Kopf hin; donnerte hinter mir der Bannſtrahl des Papſtes; brauſ'te zu meiner Seite der Aufruhr eines wüthenden Pöbels; riefe in meinem Herzen die ſtrafende Stimme des Gewiſſens; ich wollte lächelnd alle dieſe Schreyer und dieſe Donner überhören. Nur hilf mir zu dieſem Beſitze!

Mondr. (für ſich.) Ehe ein Mühlſtein an meinen Hals, und fort mit mir in das tiefſte Meer! (laut.) Wahrlich, Eure Eminenz, je mehr ich der Sache nachdenke, je unmöglicher finde ich ſie. —

Card. O nein, nein, Mondragone! Ich hielt es ſonſt oft für Ungereimtheit, wenn ich hörte: dem Menſchen ſey nichts unmöglich! Jetzt möchte ich gern, meines Nutzens halber, heiliger daran glauben, als an alle Lehren der Kirche. — Noch ein Mahl, Mondragone, du kennſt die Welt, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn du nicht auch die Weiber kennteſt. — Sie ſind Feſtungen, bezwingbar auf mehr als einer Seite, durch mehr als eine Gattung von Waffen; bald durch Überraſchung und Kühnheit, bald durch Schmeicheley und Geſchenke. O ſprich, ſprich, mein Freund, mein Liebling, mein Vater! Auf welche Art ſoll ich es angreifen, um dieſe unbezwinglich ſcheinende Tugend zu beſtürmen, zu erſteigen? — Sey du mein Ahitophel, und ich will folgſamer für deinen Rath als Abſolom ſeyn.

Mondr. Allerdings gibt es der Mannigfa
keit genug im Angriffe, und doch fürchte ich, d
jedes der ſonſt bekannten Mittel hier vergebens
Bianca's Sprödigkeit iſt ernſtlicher, als gewöhn
Weiber-Ziererey. — (Mit den Achſeln zuckend.) Fre
wenn es nicht ſchon ſo ruchtbar wäre — —

Card. (betreten.) Ruchtbar? Wie? Was
ruchtbar?

Mondr. (ganz gelaſſen.) Nun, was ſonſt,
worüber ſo eben Eure Eminenz geklagt haben — S
Liebe, und Bianca's Strenge.

Card. (immer erſtaunter.) Dieß ruchtbar? Unt
wen?

Mondr. Für wen? Für ganz Florenz ſc
und alſo zweifelsfrey auch bald für ganz Italien

Card. Menſch, Das lügſt du! Du ſelbſt biſt
Erſte und Einzige, der es aus meinem Munde erfä

Mondr. Aus Euer Eminenz Munde — o
zweifelt daran? Aber mein Fürſt glaubt doch ni
daß Dasjenige, was er hier mir entdeckt hat, mein
Ohre ſo ganz etwas Neues geweſen ſey? Wahrlich,
Sonne war noch fern vom Mittage, und ich wu
bereits auch den kleinſten Umſtand von dem Entſch
der Großherzoginn. Ja, ſo eben komme ich aus ein
öffentlichen Hauſe, dem gewöhnlichen Ort für me
Lauſchereyen, wo Bianca's Tugend das Lob auf A
Zungen, Euer Eminenz Begierde und mißlunge
Anſchlag der Gegenſtand aller Witzlinge war; wo
Burſchen gab, die ſogar Abſchriften von jener Geſ
predigt geſehen haben wollten, welche die tugendh
Fürſtinn Ihnen ſchriftlich zugeſandt hätte.

Card. (sich vor den Kopf schlagend.) Ha, bey meinem Leben, du bist kein Mensch; du bist Satans Sprachrohr nur! (Er sitzt sprachlos mit unterstütztem, verdecktem Haupt eine geraume Zeit, und springt dann plötzlich mit fürchterlichem Grimm empor.) Nein, nein! Es kann nicht seyn! Schändlicher Lügner, mit diesen Händen erdrossele ich dich, wenn ich deine Falschheit entdecke; und Das werde ich! gewiß, Das werde ich! — —

Mondr (ganz gelassen.) So sey ein Pfahl mein Paradebett, und der Bauch der Raben mein Grabmahl!

Card. Ich das Mährchen der Stadt? Ich von Bianca selbst dazu gemacht? — Nimmermehr! Sie schwur mir so theuer in ihrem Briefe, daß den meinigen keines Menschen Auge gesehen habe, den ihrigen nur ich sehen solle. — Sie kann grausam seyn, kalt, listig, unempfindlich; aber sie ist sicher weder Betrügerinn, noch boshaft.

Mondr. Und wer sagt Das von ihr? Aber sie ist doch Fürstinn und Weib; als Jene muß sie irgend eine Vertraute haben; als Diese kann sie eher alles Andere, nur nicht schweigen; schweigen von einer Liebeserklärung, und von dem großen Opfer, sie verschmäht zu haben! — Ein einziges Wort zu einer ihrer Dienerinnen, eine einzige Miene gegen Denjenigen, dem sie Überbringung des Briefes anbefahl, gab vielleicht Grund genug zum Verdacht: und die Ausforschung folgte diesem Verdachte nur allzu glücklich nach. Durchstechen läßt ein Damm sich leicht; aber nachmahls seine Ergießung hindern, ist ein Werk der Unmöglichkeit.

Card. (mit dem Kopf schüttelnd.) Nimmermehr! Nimmermehr! Franz sollte meine Absicht kennen, und

ich lebte noch? ich raſtete hier ſicher in ſeiner Reſi
in ſeinem Schloſſe?

Mondr. Wiſſen Eure Eminenz gewiß, wie
ge dieſe Sicherheit noch dauern dürfte? Oder iſt
ausgemacht, daß auch der Fürſt ſchon wiſſen m
was manchem ſeiner Unterthanen längſt kein Ge
niß mehr iſt? Wie? wenn nun eben durch die d
vierte — oder hundertſte Hand vielleicht, Bichc
ihn bringen wollte, was ſie aus Beſcheidenheit
verſchwieg? Wenn, ihrem Plane nach, Graukopf
pello vielleicht, oder Modeſini, oder ſonſt ein
ſchenträger von ehrwürdiger Larve, dem Herrn
mahl zuflüſtern ſollte, was allzu parteyiſch in der
mahlinn Munde klänge? — Lange glimmt oft die L
des Minierers, ehe ſie die Pulverkammer erreicht,
fliegt und den Boden über ſich umwühlt. Lange
Doch wozu dieſe Einwürfe und Widerlegungen? W
ſagt Fürſt Ferdinand ſeinen Glauben meinen Wor
ſo komme er, ſo höre er ſelbſt, was ich hörte; d
ſonderbar müßte es zugehen, wenn das Geſpräch da
ſich indeſſen ſchon ganz erſchöpft hätte.

Card. (etwas verlegen.) Mitkommen? Ich? Je
Jetzt ſogleich? — (nach einer kleinen Pauſe, entſchloſſen.) D
ja, Das will ich; will mich unkenntlich machen, noch m
als Ihr ſelbſt; will mit eigenen Ohren — Mond
gone, wenn ich es ſo antreffe! — Schon beym G
danken glüht mein Herz wie Metall im Feuerof
was werde ich erſt dann empfinden, wenn ich wi
lich — Ha, ſchändlich, treulos! Aber ich will m
überzeugen davon! Bleib du hier einſtweilen, bis
was bald geſchehen ſeyn ſoll, mich umgekleidet ha
(Ab.)

(Öffentliches Kaffehhaus)

Menge von Spiel- und Trinktiſchen, unter den Gäſten mitten inne, aber verkleidet, der Cardinal und Mondragone.

Card. (halblaut zu Mondragone.) Ob es nicht iſt, wie ich dachte! Schon an drey Tiſchen herum, und noch kein Wort gehört, das dahin zielte! — (bitter.) Wahrlich, Eure herrliche Nachricht, weiſer Mentor, verdient meinen wärmſten Dank. Ich errathe ihre Abſicht vollkommen, und werde ſie zu ſchätzen wiſſen.

Mondr. (mit äußerſter Kälte.) Kaum! Denn ich ſehe freylich, daß Eure Eminenz für meine Erfindung halten, was lautere Wahrheit iſt. Auch mich wundert das Stillſchweigen, das über dieſen Punct jetzt herrſcht; aber ſo ganz unerklärlich iſt es mir noch nicht: man ſpricht ſich ja wohl aus.

Card. (immer ſtutziger.) Man ſpricht ſich aus? Wie meint Ihr Das? Haltet Ihr mich für einen Gegenſtand, den man nicht einmahl lange Rede würdig achtet? für einen Elenden, deſſen Tugenden und Fehler man mit wenigen Worten hinwirft, und dann ſeines ganzen Daſeyns vergißt? — Vortrefflich! vortrefflich! Sich ausſprechen? Sich ſo etwas leicht erklären? Mondragone, ich rathe euch, reizt meinen Zorn nicht!

Mondr. Wenigſtens fühle ich, daß er wahrlich leicht genug gereizt werden kann. Eure Eminenz finden in meinen Worten einen Sinn, der tiefer verſteckt liegen muß, als ein Senkbley reicht; ſo tief, daß ich ihn ſelbſt nicht ſpüre. — Auch ſind wir noch lange nicht

ganz herum; haben noch — (plötzlich stutzend und nach einer Seite hin, als vernähme er etwas, horchend.) W Irrte ich mich — Euer Eminenz Nahmen? Der N me Bianca? — Erlauben Sie mir nur einen Aug blick — nur ein kleineres Nähergehen; ich bin gl wieder bey Ihnen. — (An einen entferntern Tisch gehe

Card. (für sich.) Gehe, und komme meinet ben nie wieder zurück! Wahrlich, schon fange ich an, Chamäleon zu hassen, das anders aussieht, wenn Wind aus Süden, und anders, wenn er aus Nor bläßt. — O Bianca, Bianca, daß du hören, daß fühlen wolltest, wie gern — —

Mondr. (zurückkehrend und hastig.) Mit mir d hin, Eure Eminenz, mit mir! Werde ich nun l ger noch als ein Lügner gescholten, so spanne n morgen früh vier rasche Rosse an meine Füße und me, und mache auf meine Gefahr nach jeder Himm gegend damit einen Lustritt!

Card. (bestürzt.) Wie? es wäre wirklich — —

Mondr. Mit mir, Eure Eminenz! Ihr ei nes Ohr sey Zeuge, daß man allerdings noch nicht ausgesprochen habe. (Er führt ihn an das äuße Ende des Saals, wo an einem Tische Mosello nebst v bis fünf andern Gästen, alle vom Mittelstande, sit Mehrere Stühle stehen ledig am Tisch; Mondragone und Cardinal nehmen Platz daran.)

Erster Florentiner. Also eine förmliche L beserklärung an die Großherzoginn, meint Ihr?

Mos. Eine förmliche!

Erster Flor. Und von ihr abschlägige Antwor

Mos. Abschlägig! und Das noch förmlicher!

Zweyter Flor. Aber bedenkt Ihr auch, Freund, was Ihr da sagt? Sollt' es wohl möglich seyn, daß der Cardinal sich so weit verginge?

Mos. Möglich? — Ha! Ha! Ha! Und warum Das nicht? Gibt es wohl stärkere Begierden, als diejenigen, welche unter den Purpurhüten nisten? — Oder ist, um einen Mann zu reizen, unsere Fürstinn nicht schön genug?

Dritter Flor. Sie würde unsere Fürstinn nicht seyn, wenn sie es minder wäre!

Erster Flor. Auch sieht man es diesem Ferdinand allerdings gleich an den Augen an, daß er kein Heiliger seyn mag.

Mos. Ja wohl thut man Das! Glaubt mir, die ganze Aussöhnung war ein Spiegelgefecht, und aller Vertrag dabey so glaubwürdig, wie der Schwur eines Weibes, die in ersten Kindesnöthen betheuert, nie wieder bey einem Mann zu schlafen. — Ferdinand war nie Franzens Freund, und wird nie es werden. Freylich sollte man denken, daß er noch lieber nach seinem Fürstenthume, als nach seiner Gemahlinn Belieben trüge; aber so geht es! Mit dem Kleinern fängt man an, und zum Größern schreitet man dann forr.

(Lautes Gelächter, der Cardinal beißt sich in die Lippe. Mondragone bleibt kalt.)

Mondr. Nur daß man oft über diesem Kleinern das Größere selbst verliert.

Vierter Flor. Wohl erinnert! Wenn dem Cardinal wirklich so etwas gelüsten sollte, so wäre es das Gelüst eines kleinen Knaben, der nach Allem, was er sieht, sogleich seine Hand ausstreckt, aber auch oft da-

für, verdienter Maßen, einen derben Schlag auf d
Hand erhält.

Card. (leise zum Mondragone.) Verräther! A
du hilfst?

Mondr. Verstellung, mein Fürst! Verstell
hier!

Zweyter Flor. Seht! Und eben deßh
glaube ich auch die ganze Geschichte noch nicht. So
denn ein Cardinal Ferdinand so ganz und gar nicht
stehen, was zu seinem Nutzen dient? — Sollte er ei
einzigen frohen, und noch dazu so ungewissen Aug
blicks halber, Alles zu verlieren wagen? Alle die w
läufigen Entwürfe preisgeben, die er muthmaßlich
Petto führen mag? — Mährchen! Mährchen! I
nichts mehr! — Woher habt Ihr diese Nachric
Freund, wenn wir sie Euch glauben sollen?

Mos. Ha! Ha! Ha! Hättet nur ein Stündc
eher da seyn sollen, und Ihr würdet wenigstens an z
Tischen davon haben sprechen hören. (Mondragone f
fasst und mit bedeutender Miene an den Arm des Cardinals.) A
freylich hatten gewiß alle Übrigen ihre Nachricht ni
aus so sicherer Quelle als ich.

Mondr. Um Verzeihung, und die ist?

Mos. (bämisch lächelnd.) Müßt mich doch für ein
braven Dummkopf, wohl gar für einen plumpen De
schen halten, weil Ihr so geradewegs mich auszufrag
gedenkt? Und doch, was wage ich auch viel dabey! — H
Ihr nie gehört, daß ein ehrlicher Kerl sein Mädc
habe?

Alle (lächend.) O ja! o ja!

Mos. Und wenn nun dieß Mädchen eine v
Bianca's Kammerdienerinnen wäre?

Einige. Denken läßt ſich Das allerdings.

Moſ. Und wenn nun die Großfürſtinn dreyen ihrer vertrauteſten Dienerinnen das Schreiben, wodurch ſie dem Cardinal ſeine Abfertigung ertheilte, vorgeleſen; wenn ſie es durch eine von ihnen, die ſich in Pagentracht verſtecken müſſen, fortgeſchickt hätte? Wenn eben dieſer weibliche Geſandte meine Geliebte geweſen wäre? Wenn ſie mit eigenen Augen die Beſtürzung Sr. Eminenz angeſchaut, und mir ein Bild, zum Todtlachen drollig, davon entworfen hätte? — (Der Cardinal will aufſpringen; beſinnt ſich aber wieder! Moſello blickt mit ſtolzem Lächeln herum und fährt fort.) Nun, meine Herren? Gelt, ich bin ein Mann, deſſen Canäle nicht zu verachten ſind? Jene Schurken dort hatten ſicher nur aus zehnter, zwölfter Hand, was ich aus der erſten habe.

Zweyter Flor. Ihr habt Recht. Wenn Ihr anders richtig eure Quellen angebt, ſo iſt deren Glaubwürdigkeit keinesweges zu verachten.

Card. (leiſe zu Mondragone.) Ich beſchwöre Euch, kommt mit; oder länger dulde ich's nicht mehr!

Mondr. Noch nicht, mein Fürſt! Es fiele zu ſehr auf! Verſtellung und Kälte! — (Laut zum Moſello.) Und ſollte, was Ihr wißt, nicht auch der Großherzog wiſſen?

Moſ. (die Achſel zuckend.) Wohl möglich.

Mondr. Und es dulden?

Moſ. (ſpottend.) Warum Das nicht? — Unglückliche Nebenbuhler duldet man ja wohl! Es thut ſüß ſogar, wenn man ſie leiden ſieht. — Ich habe ſelbſt, wie ich Euch ſagte, ein Mädchen; es ſchielt noch man-

cher nach ihr; aber nicht alle Mitwerber machen deß
mir graue Haare.

Card. (ſeine ganzen Kräfte zum Zwang zuſammen
mend.) Nicht alle, Das glaube ich gern; aber daß Bia
einen ſolchen Mann, wie der Cardinal iſt, ſo bel
digend ausſchlagen konnte!

Dritter Flor. Das wundert Euch? Mich wü
das Gegentheil befremden. Ein Großherzog Franz wi
doch wohl ein ganzes Conclave von ſolchen Cardinä
mit Überſchlag auf? — Auch hat wahrlich Bianca
deßhalb nicht zur Fürſtinn und zur angebetheten
bietherinn von uns Allen aufgeſchwungen, um die
liebte eines Prieſters zu ſeyn.

Moſ. Sprichſt du doch völlig ſo, guter Freu
wie ſie ſelber geſprochen haben ſoll! — Alles, wor
ich noch neugierig bin, iſt, wie dieſer Abgelohnte kü
tighin ſich betragen wird; ob er ſeinen Korb verſchm
zen wird, oder ſich rächen?

Card. (mit lauter Stimme.) Sich rächen! da
ſteh' ich.

Mondr. (mit dem Fuße ihn heimlich ſtoßend.) Da
ſtehſt du, Bruder? Wie kannſt du Das? Was fä
dir ein?

Card. (ſich faſſend.) Nichts, als daß ich mich M
nuten lang an ſeine Stelle ſetzte.

Moſ. Und womit ſollte er ſich rächen? Hier,
Alles Bianca eben ſo hoch als ihn gering achtet.
Laßt ihn ſeine Stimme wie eine Heertrompete erhebe
unſerer Fürſtinn kleinſtes Liſpeln dringt ſtärker dur
Meint ihr nicht, meine Herren?

Alle (außer dem Cardinal.) Ja wohl! ja wohl!

Einer (trinkend.) Es lebe Bianca! Es ſterbe, wer ihr übel will!

Faſt Alle. Sie lebe und er ſterbe!

Vierter Flor. Sie iſt ſchöner als die Schönheit, milder als die Milde ſelbſt; nun auch Zucht und Tugend ſich ſo unwiderſprechlich in ihrem Charakter bewähren, nun gibt es ſicher keinen Florentiner, der für ihr Leben und ihre Wohlfahrt nicht Alles thäte.

Erſter Flor. Zumahl gegen den Cardinal! — Er mag immer Prinz von Geburt und Cardinal durch Geld geworden ſeyn; unſer Herr wird er ſo leicht nie werden. — Recht thut daher unſer Großherzog, daß er ſchweigt, ſelbſt wenn er Alles weiß; denn ein ſolcher Feind iſt nicht fürchterlich.

Card. (aufſtehend zu Mondragone.) Bleib, oder komm mit! Ich gehe.

Mondr. Und ich folge. (Ab.)

(Zimmer des Cardinals.)

Cardinal. Mondragone (treten herein), ein Page, (der vorleuchtet.)

Card. (zum Pagen.) Wir wollen allein ſeyn.

Page. Sogleich, Eure Eminenz.

Card. Auch das nächſte Vorzimmer halte man ledig, und verläugne mich vor Jedermann!

Page. Sehr wohl! — Wiſſen Eure Eminenz bereits, daß Ihres Herrn Bruders Durchlaucht auf morgen zu einer Jagd Sie eingeladen haben?

Card. Daß er und ſeine Jagd — Schon gut! Entferne dich! — (Der Page ab, der Cardinal wirft ſich

auf ein Sofa; ſchweigend ſteht vor ihm Mondragone; eine Pauſe von einigen Minuten ungefähr.) Iſt es möglich, daß ich noch lebe? Möglich, daß ich nicht das Bewußtſeyn zugleich, mit der Kraft mich zu verſtellen, verlor!

Mondr. Dem Himmel Dank, daß doch endlich der Unwille Eurer Eminenz in Worte übergeht! Faſt beſorgte ich einen Unfall, größer, als bloßer Schmerz zu ſeyn pflegt, aus dieſem ſtummen Gang über die Straße; aus dieſem haſtigen Schritt, dieſen feurigen Augen —

Card. (einfallend.) O daß ſie wirkliches Feuer wären! daß ſie vertilgen könnten jene Brut von Baſilisken; und am erſten, am langſamſten, die Schändliche, die meine Liebe nicht nur verwerfen, ſondern auch verſpotten konnte; die einem ſolchen Geſindel meinen Nahmen, einer ſo unverdienten Verachtung meine Zärtlichkeit preis gab! — Aber ich ſchwöre ihr Rache ohne Maß und Ziel! So lange noch ein Funken Leben in dieſem Herzen, ein Gedanke nur in dieſem Kopfe webt, will ich mit Wucher ihr vergelten — oder ſterben. — Unausſprechlich war die Größe meiner ehemahligen Liebe für jeden menſchlichen Mund; die Größe meines jetzigen Haſſes würde ſelbſt der höhern Genien keiner auszuſprechen vermögen.

Mondr. So höre ich denn doch endlich wieder des großen Cosmus großen Sohn, und nicht mehr des ſchwachen Franzens ſchwachen Bruder ſprechen! Wahrlich, wenn Bianca —

Card. Nennt mir einen Nahmen nicht mehr, der wie Fieberſchauer mich durchdringt! Sparet jedes unnütze Wort, ſelbſt jeden andern Gedanken, um nur

der Kräfte deſto mehrere zur Ergrübelung meiner Rache zu ſammeln; um ihr, dieſer Heuchlerinn, dieſer giftigſten aller bunten Nattern, ganz zu vergelten, wie es ſich ziemt!

Mondr. Und was braucht es denn der Gedanken und der Grübeleyen viel? (mit dem nachdrücklichſten Tone.) Wenn ich anders mit einem Fürſten, werth ſeines Fürſtenſtammes — wenn ich ſelbſt nur mit einem Manne, empfindlich bey der bitterſten Kränkung für unſer männliches Geſchlecht, ſpreche, ſo muß Bianca ſterben.

Card. Sterben muß ſie! Und o daß ſie Das nur ein Mahl kann! — Mondragone, du ſprichſt nicht nur mit einem Mann und einem Fürſten; du ſprichſt auch mit einem Medizäer, dem Ehre und Rache lieber als das Leben ſelbſt ſind. — (Mit grimmigem Hohnlachen.) Ha, daß ich wüßte einen Wundermann zu finden, der auf's Todten erwecken ſich verſtände; vom Ende der Welt her verſchrieb' ich ihn mir, um tauſend Mahl meine theure Schwägerinn in's Leben zurück zu rufen, um tauſend und ein Mahl ſie zu tödten. — Sieh, die größere Hälfte meiner Jahre gäb' ich mit Freuden hin, könnte ich in dieſem Augenblicke den Dolch auf Bianca zücken; und doch — doch wollte ich wieder bis in's Alter meine Rache verſchieben, wüßte ich nur dann ſie noch wirkſamer als heute zu machen.

Mondr. Weg mit Aufſchub! Das geſchieht nimmer vielleicht, was nicht bald geſchehen kann. Iſt es nicht ſonnenklar, daß morgen Abends ſchon jedes Kind in ganz Florenz mit jener unglücklichen, (mit geſchleiftem Tone) von mir ſo weiſe bekämpften Liebe

bekannt seyn wird? Ist es nicht sonnenklar, daß
Großherzog — gesetzt, er wüßte auch jetzt noch ni
davon — doch bald es wissen wird und wissen mu
Ist es nicht wahrscheinlich, daß auch dann, wenn
ein Weilchen sich verstellen sollte, wenigstens nicht l
ge mit dieser Verstellung anhalten wird? Muß d
nicht peinlicher für Eure Eminenz das Hierbleibe
nicht gefährlicher das Hinweggehen, n
unausführbarer jeder Plan der Rache werden?
Jetzt, weil der Haufe noch zweifelt und schwan
jetzt, weil Franz noch nicht Partey ergriffen, Bia
durch ihre Schwatzhaftigkeit, die überlegt ger
seyn mag, unsern Untergang nur noch vorbereit
hat; jetzt müssen wir auf's schleunigste ihr zuvor ko
men! Ihr zuvorkommen, — oder Verbannung ist E
rer Durchlaucht Loos; Schmach und Spott selbst übe
Grab hin noch Ihres Nahmens Erbtheil.

Card. Jetzt! Jetzt! — Aber wie kann ich D
sogleich? Was soll ich jetzt thun?

Mondr. Mich bevollmachtigen; und dann m
ganz allein dafür sorgen lassen.

Card. (erstaunt.) Nichts mehr als Das? — O v
Herzen gern! Und wenn Worte nicht genügen, dan
mein theuerster Freund (ihm um den Hals fallend) thu'
dieser Kuß, diese Umarmung. — Aber was willst d
was kannst du thun?

Mondr. Alles! denn schon hab' ich das Mei
vorbereitet. — Es bedarf noch zehn tausend Zechine
und Franz und Bianca kehren von der morgenden Jag
die ich schon längst wußte, bevor noch der Page sie a
kündigte, gewiß nicht lebendig zurück.

Card. (immer erstaunter.) Nicht lebendig? Morg
schon

ſchon? — Was für Rotten haſt du denn in Beſchlag genommen? Was für Völker heimlich geworben?

Mondr. (lächelnd.) Keine! Braucht es der Rotten und der geworbenen Mannſchaften gegen das Leben von zwey Menſchen? Der einzige Mundkoch Bianca's erſetzt Dieß alles. Er iſt gewonnen, ſobald er zehn tauſend Zechinen empfängt; und Bianca findet eben da, wo ſie mit eigenen Händen ſich ein Labſal zubereitet zu haben glaubte, tödtende Schmerzen und alle Qual einer fruchtloſen Verzweiflung.

Card. (ungewiß.) Gift alſo! Gift! — (Ein Paar Augenblicke in ſtummem Nachdenken.) Gift! — (mit geändertem, gleichſam wankenden Tone.) Mondragone, vergib meiner Schwäche! Vielleicht lachſt du, wenn ich dir geſtehe — Doch durch jedes aufrichtige Geſtändniß wird ja mein Zutrauen gegen dich nur immer ſtärker bezeichnet.

Mondr. Nun, Eure Eminenz, dieſer Eingang?

Card. Allerdings liegt im Worte, tödten, der Süßigkeit viel für meine Rache; aber im Worte, Gift, in dem Gedanken von Beſtechung eines Mundkochs? — Es war die Art von Waffen, wodurch Papſt Alexander und ſein Sohn Cäſar Borgia ſiegten; aber es ſind nicht diejenigen, die einem Medizäer ziemen. — Unſer Geſchlecht zieht die edle Wuth des Löwen der niedrigen Hinterliſt einer Schlange vor.

Mondr. (lächelnd). Daß es doch mit gewiſſen Redensarten wie mit gewiſſen Gefäßen geht: ſie tönen deſto ſchöner, je leerer ſie ſind! — Wenn ſeinen Feind zu tödten der Rache wohl vergönnt iſt, — und welcher Mann von Geiſt zweifelt daran? — wo

ist dann die lächerliche Vorschrift, die das Gew
zu dieser Rache bestimmte, oder wohl gar eine Rä
ordnung bey diesen Gewehren einführte? — Und
mahl gegen ein Weib! Ist es edler auf ein sol
Geschöpf den Dolch zu zücken, als einen Gift
cher ihr hinzureichen?

Card. Du wirst doch nicht jeden Unterscl
zwischen Rache und Rache läugnen?

Mondr. O nein, denn dann spräche ich Unsi
— Wäre es in Ihrer Gewalt, durch einen Herold
rem Feinde Krieg anzukündigen, ein mächtiges H
zu sammeln, und ihm obzusiegen; dann wäre frey
eine solche offene Feldschlacht rühmlicher,
ein Sieg durch Hinterlist. Doch da einmahl d
Hinterlist uns unumgänglich geworden, so gilt in
auch völlig ein Werkzeug den übrigen gleich. D
Grade der Nutzbarkeit, Grade der Sicherh
sind es, die dem Medizäer so theuer als dem Geri
sten im Volk bey seinen Anschlägen seyn müssen.

Card. Ich habe keine Widerlegung mit W
ten, aber wohl ein Gefühl, das widerstrebt.

Mondr. Nur Schade, daß eben dieses Gef
Eure Eminenz oft schon irre führte! (etwas spöt
Oder wären Sie vielleicht noch der nähmlichen M
nung, der Sie ehemahls waren? Noch voll der sü
Hoffnung, daß unser Anhang dem Anhange des du
lauchtigsten Paares gleich komme? Haben Ihre eig
Sinne noch nicht sich überzeugt, daß nichts stärker
Pöbel an sich feßle, als ein schwachköpfiger Fürst, r
mählt mit einer heuchlerischen Frau? — Wohlan, n
Eure Eminenz gut däucht, das geschehe! Ihr E
schluß werfe auch über mich das Loos! — Gew

bin ich von dem Daſeyn des heutigen Tages nicht überzeugt, als daß bey längerm Zaudern der Untergang uns Allen bevorſteht; doch ihn feſten Fußes abzuwarten iſt meine Treue erböthig. — Wahrſcheinlicher iſt mein nächſter Pulsſchlag nicht, als daß Franzens und Bianca's Tod auf das Haupt Eurer Eminenz die großherzogliche Krone im nähmlichen Augenblick befeſtigt. Doch Bianca lebe, weil es Ihnen ſchimpflich dünkt ſie zu tödten! Sie lebe, und ſtreue ruhig Abſchriften ihres Briefes von einem Ende Europa's bis zum andern! freue ſich ruhig ihres großherzoglichen Gemahls, den ſie erworben, und ſeines durchlauchtigen Bruders, den ſie — abgewieſen hat! Selbſt, daß auf die Nachwelt noch das Andenken dieſes Vorfalls komme, dafür werden wohl die Novelliſten und Balladenſänger zu ſorgen wiſſen.

Card. (haſtig.) Ha, bey Himmel und Hölle! Wenigſtens ſoll Bianca nie eine ſolche Novelle leſen, nie einer ſolchen Ballade zuhören können! — Mondragone, ich ergebe mich deinen Gründen. Sie raubte mir Erbfolge, Hoheit, Ruhe der Seele, Hoffnung und Ehre; das Einzige, was ich ihr wieder rauben kann, iſt das Leben; und mit Recht nennſt du es Thorheit, wenn ich erſt lange noch nachgrübeln wollte, wie Dieß am ehrbarſten geſchehen könne. — Sie ſterbe! Sterbe morgen noch! Und Franz leiſte ihr im Tode Geſellſchaft. Sein Leiden verdopple ihre Folter, mein Hohn ihre Todesangſt! — Wenn ihr brechendes Auge — — Mondragone, Mondragone, ſollte auch die Freude der Rache nicht aus der Hölle ſelber ſtammen; nahe verwandt iſt ſie ihr wenigſtens; Das fühle ich; Das ſagte mir — — — doch weg damit! (mit be-

wechſeltem Tone.) Zehntauſend Zechinen waren es, der verrätheriſche Mundkoch verlangte?

Mondr. Nur zehntauſend Zechinen.

Card. Nimm dieſes Taſchenbuch! Du wirſt W ſel von dreyfach größerm Werth darin finden. Sieh Überſchuß davon als mein erſtes Geſchenk an; die ſern folgen! — folgen vielleicht, ehe die morge Sonne noch untergeht.

Mondr. Wenigſtens ſoll es nicht an mei Eifer ſie zu verdienen mangeln! Alles, was ich Eurer Eminenz zu empfehlen habe, iſt: hüthen Sie vor dem Genuß einer Torte, die Bianca ſelbſt, ein Kunſtwerk von ihrer Hand, Ihnen darbiethen w

Card. Wie? ſollte ſie alſo doch vielleicht —

Mondr. (lächelnd.) O nein! in Meiſterſtü dieſer Art iſt ſie unſchuldig: obſchon eben dieſe Unſch ihr hoch zu ſtehen kommen, und ſogar den Verda dieſer That von uns abwälzen ſoll. — Die Thör glaubt ſich ausſchlußweiſe im Beſitz, ein gewiſſes G bäcke verfertigen zu können, das ſie, ſeiner außer dentlichen Kühlung wegen, eben dann, wenn Fr auf die Jagd gehen will, am gewöhnlichſten berei — (mit bitter ſpottendem Tone.) Auch für morgen hat gütige Hausmutter ſchon geſorgt! Aber ich kenne ein Mann, der meiſterlich das gleiche Backwerk verfertig noch meiſterhafter es mit dem heftigſten Gift dur würzen, und am meiſterhafteſten ſein Kunſtſtück ihr Machwerk unterſchieben wird. Zu ihm eile ich je um dieſe Summe ihm hinzubringen. Lebt wohl, m Fürſt, denn meine heutigen Augenblicke ſind nun k bar! (will gehen.)

Card. (der ihn lächelnd bey der Hand faßt.) Doch nicht so kostbar, daß Ihr nicht meinen Dank noch erst annehmen könntet? Wahrlich, wenn man desto mehr den Schauspieldichter lobt, je einfacher und wirkungsreicher sein Plan angelegt worden, so verdient auch jenes Trauerspiel, das Ihr zubereitet, meinen Beyfall und meine Bewunderung im höchsten Grade. — Nur Eines fürchte ich dabey noch: dürfte nicht vielleicht ein Aufruhr des Pöbels, wenn dieser doppelte Tod nun ruchtbar wird? — —

Mondr. (einfallend.) Keine Sorge hierüber, Eure Eminenz! Ich kenne dieses Volk. Es bethet, wie Israel, den Baal an, so lange er aufgerichtet steht; und opfert wieder sofort auf den Altären seines ehemahligen Gottes, wenn ein muthiger Elias jenen Götzen niedergeworfen hat. (verbeugt sich und geht.)

Card. (ihm nachrufend.) Wohlgesprochen! Und doch wollte ich wahrhaftig Dessen Scharfsinn loben, wollte ihm selbst den Lohn unsers morgenden Vorhabens abtreten, der die Vergleichung von Signor Mondragone mit Elias dem Thisbiten fortzusetzen vermöchte.

Klüglich handelten die Söhne des Lasters, daß sie schon den nächsten Tag zur Ausführung ihrer Meuterlist anberaumten. Einen Morgen später, und Mondragone sah sich in seinem eigenen Garne verstrickt! Denn die Triebfeder, die er angewandt hatte, um die Erbitterung des Cardinals auf den höchsten Grad zu treiben, griff — was ihm auch nicht unerwartet

kam — bald weiter um sich, als sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach sollte. Das Gerücht von Ferdinands Liebe zu Bianca, und von seiner Abweisung, ward noch an eben dem Abend das Gespräch der zahlreichsten Tischgesellschaften; kam zu den Ohren von mehr als hundert Höflingen. Zwar achteten die Meisten davon diese Sage noch für ein müßiges Stadtmährchen; doch grübelten auch Viele bereits solchem nach; glaubten den Schein einiger Gründlichkeit zu finden; und webten darnach ihre luftigen Pläne. Selbst Modesini hörte davon. Nie des Cardinals Freund, durch andere Kundschafter schon vor Mondragone gewarnt, und durch Briefe, die selbst von Venedig aus der alte Capello an ihn geschrieben hatte, zur Vorsicht ermahnt, war er entschlossen, nur noch ein Paar kleine Erkundigungen mehr einzuziehen, und dann am nächsten Tage mit seinem Fürsten selbst zu sprechen.

Das Einzige, woran sich alle Übrigen stießen, war die Freundschaft, mit welcher Franz seinen Bruder zu behandeln fortfuhr, und die — dafür bürgte sein Charakter! — unmöglich Verstellung seyn konnte. — Unglückliche Götter dieser Erde! Ihr seht oft nicht, wißt oft nicht, ahndet nicht einmahl, was euer niedrigster Stallknecht sieht, weiß, oder ahndet.

Wenig Nächte seines Lebens hatte Franz so sanft hingeschlummert, als diejenige, die seinem fürchterlichsten Tage voranging. Richtiger, vorhersehender war Bianca's Gefühl gewesen.

Nächſter Morgen.

(Bianca's Zimmer.)

Bianca. Kammerfrauen (die ſich ſogleich entfernen, da der Großherzog hereintritt.)

Großh. Biſt du bereit, meine Theuerſte?

Bianca. Schon ſeit einer Viertelſtunde, mein Gemahl.

Großh. (lächelnd.) Alſo wärſt du auch wohl in der Thorheit des langen Anputzes eine Ausnahme von deinem Geſchlecht? — (ſie liebreich umarmend.) Wahrlich, Seele meines Lebens, der Tag ſoll noch kommen, wo ich nicht einen Vorzug mehr an dir entdecke! O wie wohlfeil habe ich doch den größten aller meiner Schätze erkauft! — (Sie ſtarr anblickend.) Aber wie? an deiner Augenwimper hängt eine Thräne? Worüber kann Bianca weinen?

Bianca (ſich zu einem freundlichen Lächeln zwingend). Und könnte Dieß nicht eine Thräne der Freude ſeyn? — der Freude, ſich vom edelſten aller Fürſten ſo zärtlich geliebt zu ſehen?

Großh. (immer aufmerkſamer werdend.) Nein, wahrlich nein, Das iſt die wahre Urſache nicht! — Sieh, Bianca, da quillt noch eine Thräne hervor! Was iſt dir, theuerſte Gemahlinn? Rede! Vertraue mir deinen Kummer!

Bianca. Könnte ich die Urſachen dieſer Thränen erklären, dann würde ich dir ein Räthſel löſen, das mir ſelbſt unerklärlich bleibt. — Franz, du lobteſt mich zwar eben; und zuweilen beſtrebe ich mich auch, dein Lob zu verdienen; aber doch bleibe ich immer ei

Weib; bin oft hingegeben schwermüthigen Launen, oft kleinen Beängstigungen, die da kommen, ich weiß nicht: woher? die wieder verfliegen, ich weiß nicht: wohin? — Sey daher, theurer Gemahl, auch bey meinem heutigen Mißmuth unbesorgt! Er ist bloß körperlich und wird wahrscheinlich auch heute noch durch Bewegung zerstreut werden.

Großh. Ich würde dir gern glauben; denn noch nie fand ich eine Unwahrheit in deinem Munde. Aber doch drängen sich in mir der Gründe zur Besorgniß noch mehrere auf: die Unruhe deines Schlafes in der vorletztern Nacht — —

Bianca (etwas betreten.) Hätte ich einige merken lassen?

Großh. Ja wohl. Durch den lauten ängstlichen Ausruf einiger Worte, die ich nicht verstand, ob sie gleich mich weckten. Schon wollte ich wieder einschlummern, da warfst du dich wieder auf die andere Seite; riefst zwey Mahl aus tiefster Brust: Ferdinand, Ferdinand! und bald darauf: ist denn gar keine Hülfe? — Ich wollte dich wecken, aber du wardst von selbst wieder ruhig.

Bianca. Es muß ein Traum gewesen seyn; — so nichtig, daß ich selbst sein Daseyn vergessen habe.

Großh. (sie starr ansehend.) Wirklich nur Traum? Aber auch Träume werden zuweilen von vorhergegangenen Gedanken erzeugt! — (Sie zärtlich bey der Hand fassend.) Bianca rede! Es ist dein Gemahl, der dich bittet; ein Gemahl, der es für ein Geschenk aufnehmen würde, wenn du nur irgend etwas von ihm erbitten wolltest. Sprich! Mißfällt dir Jemand? Be-

ſorgſt du etwas? Nur ein Wort, und bis auf die Hälfte meines Fürſtenthums ſteht Alles dir zu Geboth. — Du ſchweigſt? Soll ich rathen? Wäre vielleicht der Cardinal dir zuwider? — — Er iſt mein Bruder; ich freute mich ſeiner Ausſöhnung; aber — —

Bianca (ſich zwingend.) Eben weil er dein Bruder iſt, kann er unmöglich mir verhaßt ſeyn. Glaube mir, mein Gemahl! Ich ſelbſt räume dir zwar eine gewiſſe Unruhe meiner Seele, eine gewiſſe Dumpfheit meines Geiſtes willig ein; aber, nochmahls geſagt, die Urſache davon iſt mir ſelbſt fremd. Wären Ahnungen nicht Hirngeſpinſte, ſo beſorgte ich irgend wo einen verſteckten Feind, einen gefährlichen Haſſer.

Großh. (lächelnd.) Du einen Feind, einen Haſſer? — Weib mit der Miene der Liebe ſelbſt, wo nähmſt du Feinde her? Meuchelmörder könnte man keck gegen dich dingen; du würdeſt dich ihrer doch mit einem einzigen Blick erwehren; und dem verhärteſten Böſewicht entſänke der Dolch, wenn er ins Auge dir ſchaute. — Du beharrſt auf deinem Schweigen? O Bianca! Ausflucht und Verſtellung iſt ein allzu ſeltnes Gewand für dich, als paſſend dir anzuliegen. Die ganze Jagd wartet jetzt auf uns, ihretwillen allein höre ich für das Mahl auf in dich zu dringen; aber wiſſe, noch dieſen Abend fange ich von Neuem an, und laſſe nicht eher ab, bis du ganz dein Herz mir aufgeſchloſſen haſt.

Bianca (ſich zärtlich an ihn ſchmiegend.) Daß du in dieſes Herz blicken könnteſt! Sicher fändeſt du in ihm keinen Gedanken, der von dir entdeckt zu werden ſich ſchämen dürfte; geſetzt daß du auch auf einige träfeſt, die ich mir ſelbſt zu enthüllen ſcheue.

Ach, daß dieſer Abend, zu dem Franz ſich bereitete, niemahls einbrach! daß Bianca der nung nicht traute, von der ihre ganze Seele en ſchwoll! — Jene prophetiſche Kraft unſers Geſ nur von Denen bezweifelt, die gegen eigenes Ge zu ſtreiten ſich nicht erblöden — wozu nützt ſie u da wir ſo ſelten Gebrauch von ihr machen, und chen können? — Zwanzig Mahl wollte Bianca, in ſie an der Hand ihres Gemahls die Treppe des Sch ſes herab ging, ihn aus einer Regung, ihr ſelbſt begreiflich, zurückzukehren bitten. Eben dieſes begreiflichen halber zwang ſie ſich, und ging im weiter herab.

Des Fürſten wartete unten bereits der ganze T der Jagd; es wartete ſeiner der Cardinal, und u dem Schwarm der Höflinge auch Mondragone; nun wieder öffentlich begnadigt und in ſeinen vori Rang eingeſetzt worden war. Auch er ſollte einer den heutigen Begleitern ſeiner Gebiether ſeyn. U den vier Kämmerern, zur fürſtlichen Bedienung ſtimmt, hatte Mondragone drey mit ſchwerem Go zu ſeinen Geſellen erkauft; noch wußten ſie ſelbſt Bubenſtück nicht, das ſie befördern helfen ſollten; hatten bloß dem Cardinal ihre Dienſte zugeſagt, u erwarteten nun ruhig, was man fordern wür Der Vierte, ein redlicher Mann, war unerkauf geblieben; aber auch er wußte nichts vom Belange nem Monarchen anzuzeigen; und wie hätte er es a thun können, bewacht von allen übrigen Augen!

Die Jagd ging an; Bianca's mitleidige Se hatte nie an dieſer Ergetzlichkeit viel Vergnüg gefunden: heut empfand ſie ſogar Abſcheu dar

Jedes Bley, das den flüchtigen Hirsch zu Boden warf, schien sie selbst zu verwunden. Sie schlug es mehrmahls aus, selbst auf eines dieser unglücklichen Thiere das Gewehr loszudrücken; und oft stieg eine helle Thräne in ihr Auge.

„Immer kann ich mich — sprach sie — des Gedankens nicht erwehren, daß das Tödten selbst der genießbaren Thiere höchstens unserm Bedürfniß, nie unserer Lust freygestellt sey; nie kann ich den Glauben unterdrücken: daß es in der Reihe der Wesen, ehe die Kette sich am Thron der Gottheit schließt, noch tausend beseelte Erschaffungen geben möge, die den Menschen, selbst den Fürsten, tiefer hinter sich zurück lassen, als der Fürst den Hirsch. Wehe uns, wenn diese Stärkern dann die nähmlichen Grundsätze der Moral befolgten! Pest würde ihnen für eine Parforce-Jagd und bethlehemitischer Kindermord für eine Hetze gelten."

Offenherzig zu gestehen, hätte Bianca diese ganze Tirade sich ersparen können; Worte dieser Art wurden in einer solchen Gesellschaft (denn Franz war zu weit voran, als sie hören zu können) nur tauben Ohren gepredigt. Aber wenigstens versicherten die Kammerjunker, die zunächst der Fürstinn ritten, daß Dieß mit wahrer himmlischen Milde und Weisheit gesprochen sey; und spornten in nächster Minute nicht minder ihre Pferde, um ein armes Reh fällen zu helfen.

Die zur Jagd bestimmten Stunden waren nun vorüber; die Rosse matt, die Reiter nach Speise und Erhohlung begierig, das Schloß, wo der Großherzog sein Mittagsmahl zu bereiten befohlen hatte, in der Nähe; der ganze Zug wandte sich dorthin; Franz,

Bianca und Ferdinand ſetzten ſich zur Tafel. Mon
gone war der Einzige, der mitzuſpeiſen gewürdigt w
auch Dieß wußte der Verräther bereits, und noch
haglicher war ihm eine Gewohnheit Franzens,
aufgeſetztem Nachtiſch alle eigentlichen Bedien
ein Paar Kämmerer ausgenommen, herausgehen
heiſſen.

Während der Mahlzeit ſelbſt nahm Ferdinand
ſammen, was nur an Heiterkeit und Laune zu le
ihm möglich war. Mondragone, in Allem der geſch
dige Höfling, unterſtützte ihn treulich; Franz ſelbſt u
hierdurch bald munter und ſcherzhaft; nur Bi
ſchien abermahls ihr Genius in das Ohr zu flüſt
daß Dieß ihres Lebens letzte Mahlzeit ſey. So
ſie ſich zwang am Geſpräche Theil zu nehmen,
ſichtbar blieb doch immer eben dieſes Beſtreben
das Mißtrauen gegen ihre beyden Gäſte. — S
trug man die Nachgerichte auf; die Bedienten
fernten ſich, und Franz wandte ſich lächelnd zu Bia

„Iſt ſchon da, was du mir geſtern verſprach

Bianca (auf eine Torte zeigend.) Hier mein
mahl!

Großh. Vortrefflich dem Anſehen nach,
wahrſcheinlich auch nicht geringer an Güte. —
Cardinal.) Bruder, unſere bisherigen Gerichte ſchi
dir zu ſchmecken; und kein Wunder auch; denn ſt
Bewegung, ein ſehr guter Koch, hatte ſie gewi
Aber ſieh hier ein Gericht von der Hand eines, w
auch nicht beſſern, doch gewiß noch ſchöne
Kochs, von meiner Gemahlinn ſelbſt zubereit
(indem er die Schüſſel ihm darbiethet.) Nimm hin, und
es dir ſchmecken!

Card. (ſie ablehnend.) Ich danke.

Groß h. (halb verwunderungsvoll.) Wie? du ſchlägſt eine Speiſe von ſo ſonderbarer Art aus?

Card. (abermahls ſie zurückwehrend.) Allerdings ſonderbar genug! Aber ich eſſe kein Gebäcke.

Groß h. Poſſen! Ich ſah ja ſchon tauſend Mahl dich dergleichen eſſen.

Card. (immer kalt.) Kaum! Und zum wenigſten bin ich jetzt ſatt.

Groß h. Du kannſt es unmöglich ſo ſehr ſeyn, daß du — und wäre es auch nur der Neugier halber — meiner Gemahlinn abſchlagen könnteſt, einen Beweis von ihrer Kunſt zu koſten.

Card. (mit zweydeutigem Tone.) Neugier war nie mein Fehler, und die Kunſt meiner theuerſten Frau Schweſter kenne ich ſchon aus mancher weit ſchwierigern Probe. — Erlaube mir alſo immer dieß Mahl meinem Geſchmacke und meiner Laune zu folgen!

Groß h. (beleidigt) Bey alle Dem eine ſonderbare Laune! Du glaubſt doch nicht, daß die Hand Bianca's dir etwas Gefahrvolles zurichten könne? Sieh dann hier den Gegenbeweis und erröthe! (Er bricht ein Stück ab, und ißt.)

Card. Ich würde allerdings jetzt erröthen, wenn ein ſolcher Gedanke mir jemahls hätte beyfallen können.

Bianca (die bey Franzens letzter Rede erſt recht aufmerkſam geworden.) Entſetzlich, wenn Eure Eminenz auch nur ein Schatten von dergleichen Argwohn beunruhigen könnte! (mit bedeutendem Blick.) Mißtrauen zwiſchen uns Beyden ſoll hoffentlich nie von dieſer Seite herkommen. Auch ich folge meinem Gatten: (indem ſie abſchneidet und ißt.) Belieben Eure Eminenz nun?

Card. Eben nun am wenigſten. — Denn rade jetzt wäre jeder Genuß ein Anſchein mehr, vorher irgend ein Verdacht obgewaltet hätte.

Großh. (immer noch beleidigter.) Verzeiht Bruder — ich bekenne — Ihr ſprecht mit einem ne, der mich befremdet. (Mondragone winkt ihm beſ

Card. (ſanft.) So muß ich wahrlich anders chen, als ich es fühle, anders als ich zu ſprechen lens war; aber dann brächte auch nur der Unwille, mein theurer Bruder eines ſolchen Argwohns ſchuldig achten kann, mein Blut in Wallung. Glaubt mir, auf meine Ehre! Schon längſt hatt bey jeder Erhitzung den Gebrauch, vor allem A werk mich zu hüthen; warum ſollte ich nun eben h meiner Sitte nicht folgen dürfen? Laßt von d Torte nur etwas zum Nachtmahl übrig, und ihr ſehen, wie trefflich ſie mir dann behagen wird!

Dieſe letzte Rede ſchien Franzen zu beſänftig der gefällige Mondragone wußte bald wieder Stof einem neuen Geſpräche herbey zu ſchaffen. Eine ſl Viertelſtunde verlief abermahls; der Großherzog ſc eben Luſt zum Aufſtehen zu bekommen, und Ferdin hatte ſchon verſchiedene ungewiſſe Blicke auf Mond gone geworfen, als plötzlich die Wirkung, nach n cher dieſe beyden Treuloſen ſo ſehnlich verlangten, zu äußern begann.

Denn Bianca, die bereits ſeit einigen Aug blicken ihr Haupt ſchweigend auf ihre hohle Hand ſtützt hatte, brach auf einmahl in eine laute Klage a

die bald in Töne des heftigſten Schmerzens überging. — „Ein glühendes Feuer, ſprach ſie, wüthe durch ihre Eingeweide.“ — Die Erhitzung ihres Antlitzes, der Angſtſchweiß auf ihrer Stirne bewieſen, daß ſie nicht zu viel ſage. Voll zärtlicher Beſorgniß eilte der Großherzog ihr zu, ſchloß ſie in ſeine Arme, forſchte ängſtlich nach den Umſtänden und der muthmaßlichen Urſache dieſes Befindens, ließ, durch drey Kämmerer unterſtützt, ſie auf einen Sofa des Nebenzimmers bringen, und befahl dem vierten Kämmerer mehrere Bedienten herbey zu rufen, auch einen Arzt hohlen zu laſſen. Der Kämmerer ging; doch ein Blick des Cardinals befahl dieſem Treuloſen das Gegentheil ſeines Auftrags. Der Miethling ahnte bereits, was hier vorgehe, oder noch vielleicht vorgehen werde, und war nichtswürdig genug, dieſem Blick mehr als jenem Gebothe zu gehorchen.

Franzens Angſt, indem Bianca's Schmerzen mit jedem Augenblick noch immer höher ſtiegen, war unbeſchreiblich. Weil der Kämmerer wieder zu kommen verzog, und kein Diener erſchien, wollte er ſelbſt durch das ganze Schloß nach Bedienten und Helfern rufen; als blitzſchnell auch in ſeinem Innerſten eine Hölle aufzulodern ſchien; als er mit dem Ausruf: Gott, das ſind Schmerzen des Todes! auf eben dem Sofa, wo Bianca lag und litt, zu den Füßen dieſer ſeiner Gattinn ſich hinwarf, und ſeinen mit ihr beſchäftigten Kämmerern zurief: daß doch einer von ihnen ſchnell der Ärzte, ſo viel er könnte, herbey ſchaffen möchte. — Jetzt wollte wirklich jener einzige redliche Mann, deſſen Unbeſtechbarkeit wir ſchon vor-

Weib; bin oft hingegeben ſchwermüthigen Launen, kleinen Beängſtigungen, die da kommen, ich nicht: woher? die wieder verfliegen, ich weiß n wohin? — Sey daher, theurer Gemahl, auch meinem heutigen Mißmuth unbeſorgt! Er iſt bloß perlich und wird wahrſcheinlich auch heute noch d Bewegung zerſtreut werden.

Großh. Ich würde dir gern glauben; denn nie fand ich eine Unwahrheit in deinem Munde. doch drängen ſich in mir der Gründe zur Beſor noch mehrere auf: die Unruhe deines Schlafes in vorletztern Nacht — —

Bianca (etwas betreten.) Hätte ich einige ken laſſen?

Großh. Ja wohl. Durch den lauten ängſtli Ausruf einiger Worte, die ich nicht verſtand, ob gleich mich weckten. Schon wollte ich wieder einſchl mern, da warfſt du dich wieder auf die andere Se rieſt zwey Mahl aus tiefſter Bruſt: Ferdinand, dinand! und bald darauf: iſt denn gar keine Hil — Ich wollte dich wecken, aber du wardſt von f wieder ruhig.

Bianca. Es muß ein Traum geweſen ſeyn; ſo nichtig, daß ich ſelbſt ſein Daſeyn verge habe.

Großh. (ſie ſtarr anſehend.) Wirklich nur Trau Aber auch Träume werden zuweilen von vorhergeg genen Gedanken erzeugt! — (Sie zärtlich bey der H faſſend.) Bianca rede! Es iſt dein Gemahl, der l bittet; ein Gemahl, der es für ein Geſchenk aufn men würde, wenn du nur irgend etwas von ihm bitten wollteſt. Sprich! Mißfällt dir Jemand? f

ſorgſt du etwas? Nur ein Wort, und bis auf die Hälfte meines Fürſtenthums ſteht Alles dir zu Geboth. — Du ſchweigſt? Soll ich rathen? Wäre vielleicht der Cardinal dir zuwider? — — Er iſt mein Bruder; ich freute mich ſeiner Ausſöhnung; aber — —

Bianca (ſich zwingend.) Eben weil er dein Bruder iſt, kann er unmöglich mir verhaßt ſeyn. Glaube mir, mein Gemahl! Ich ſelbſt räume dir zwar eine gewiſſe Unruhe meiner Seele, eine gewiſſe Dumpfheit meines Geiſtes willig ein; aber, nochmahls geſagt, die Urſache davon iſt mir ſelbſt fremd. Wären Ahnungen nicht Hirngeſpinſte, ſo beſorgte ich irgend wo einen verſteckten Feind, einen gefährlichen Haſſer.

Großh. (lächelnd.) Du einen Feind, einen Haſſer? — Weib mit der Miene der Liebe ſelbſt, wo nähmſt du Feinde her? Meuchelmörder könnte man keck gegen dich dingen; du würdeſt dich ihrer doch mit einem einzigen Blick erwehren; und dem verhärteſten Böſewicht entſänke der Dolch, wenn er ins Auge dir ſchaute. — Du beharrſt auf deinem Schweigen? O Bianca! Ausflucht und Verſtellung iſt ein allzu ſeltnes Gewand für dich, als paſſend dir anzuliegen. Die ganze Jagd wartet jetzt auf uns, ihretwillen allein höre ich für das Mahl auf in dich zu dringen; aber wiſſe, noch dieſen Abend fange ich von Neuem an, und laſſe nicht eher ab, bis du ganz dein Herz mir aufgeſchloſſen haſt.

Bianca (ſich zärtlich an ihn ſchmiegend.) Daß du in dieſes Herz blicken könnteſt! Sicher fändeſt du in ihm keinen Gedanken, der von dir entdeckt zu werden ſich ſchämen dürfte; geſetzt daß du auch auf einige träfeſt, die ich mir ſelbſt zu enthüllen ſcheue.

Ach, daß dieser Abend, zu dem Franz sich bereitete, niemahls einbrach! daß Bianca der nung nicht traute, von der ihre ganze Seele e schwoll! — Jene prophetische Kraft unsers Gei nur von Denen bezweifelt, die gegen eigenes G zu streiten sich nicht erblöden — wozu nützt sie da wir so selten Gebrauch von ihr machen, und chen können? — Zwanzig Mahl wollte Bianca, i sie an der Hand ihres Gemahls die Treppe des S ses herab ging, ihn aus einer Regung, ihr selbst begreiflich, zurückzukehren bitten. Eben dieses begreiflichen halber zwang sie sich, und ging in weiter herab.

Des Fürsten wartete unten bereits der ganze der Jagd; es wartete seiner der Cardinal, und u dem Schwarm der Höflinge auch Mondragone; nun wieder öffentlich begnadigt und in seinen vor Rang eingesetzt worden war. Auch er sollte einer den heutigen Begleitern seiner Gebiether seyn. U den vier Kämmerern, zur fürstlichen Bedienung stimmt, hatte Mondragone drey mit schwerem G zu seinen Gesellen erkauft; noch wußten sie selbst Bubenstück nicht, das sie befördern helfen sollten; hatten bloß dem Cardinal ihre Dienste zugesagt, erwarteten nun ruhig, was man fordern wü Der Vierte, ein redlicher Mann, war unerkauf geblieben; aber auch er wußte nichts vom Belange nem Monarchen anzuzeigen; und wie hätte er es a thun können, bewacht von allen übrigen Augen!

Die Jagd ging an; Bianca's mitleidige S hatte nie an dieser Ergetzlichkeit viel Vergnüg gefunden: heut empfand sie sogar Abscheu dar

Jedes Bley, das den flüchtigen Hirsch zu Boden warf, schien sie selbst zu verwunden. Sie schlug es mehrmahls aus, selbst auf eines dieser unglücklichen Thiere das Gewehr loszudrücken; und oft stieg eine helle Thräne in ihr Auge.

„Immer kann ich mich — sprach sie — des Gedankens nicht erwehren, daß das Tödten selbst der genießbaren Thiere höchstens unserm Bedürfniß, nie unserer Lust freygestellt sey; nie kann ich den Glauben unterdrücken: daß es in der Reihe der Wesen, ehe die Kette sich am Thron der Gottheit schließt, noch tausend beseelte Erschaffungen geben möge, die den Menschen, selbst den Fürsten, tiefer hinter sich zurück lassen, als der Fürst den Hirsch. Wehe uns, wenn diese Stärkern dann die nähmlichen Grundsätze der Moral befolgten! Pest würde ihnen für eine Parforce-Jagd und bethlehemitischer Kindermord für eine Hetze gelten."

Offenherzig zu gestehen, hätte Bianca diese ganze Tirade sich ersparen können; Worte dieser Art wurden in einer solchen Gesellschaft (denn Franz war zu weit voran, als sie hören zu können) nur tauben Ohren gepredigt. Aber wenigstens versicherten die Kammerjunker, die zunächst der Fürstinn ritten, daß Dieß mit wahrer himmlischen Milde und Weisheit gesprochen sey; und spornten in nächster Minute nicht minder ihre Pferde, um ein armes Reh fällen zu helfen.

Die zur Jagd bestimmten Stunden waren nun vorüber; die Rosse matt, die Reiter nach Speise und Erhohlung begierig, das Schloß, wo der Großherzog sein Mittagsmahl zu bereiten befohlen hatte, in der Nähe; der ganze Zug wandte sich dorthin; Franz,

Bianca und Ferdinand ſetzten ſich zur Tafel. Mon
gone war der Einzige, der mitzuſpeiſen gewürdigt w
auch Dieß wußte der Verräther bereits, und noch
haglicher war ihm eine Gewohnheit Franzens, i
aufgeſetztem Nachtiſch alle eigentlichen Bedien
ein Paar Kämmerer ausgenommen, herausgehen
heiſſen.

Während der Mahlzeit ſelbſt nahm Ferdinand
ſammen, was nur an Heiterkeit und Laune zu le
ihm möglich war. Mondragone, in Allem der geſch
dige Höfling, unterſtützte ihn treulich; Franz ſelbſt u
hierdurch bald munter und ſcherzhaft; nur Bi
ſchien abermahls ihr Genius in das Ohr zu flüſt
daß Dieß ihres Lebens letzte Mahlzeit ſey. So
ſie ſich zwang am Geſpräche Theil zu nehmen,
ſichtbar blieb doch immer eben dieſes Beſtreben
das Mißtrauen gegen ihre beyden Gäſte. — S
trug man die Nachgerichte auf; die Bedienten
fernten ſich, und Franz wandte ſich lächelnd zu Bia

„Iſt ſchon da, was du mir geſtern verſprach

Bianca (auf eine Torte zeigend.) Hier mein G
mahl!

Großh. Vortrefflich dem Anſehen nach,
wahrſcheinlich auch nicht geringer an Güte. — (
Cardinal.) Bruder, unſere bisherigen Gerichte ſchie
dir zu ſchmecken; und kein Wunder auch; denn ſta
Bewegung, ein ſehr guter Koch, hatte ſie gewi
Aber ſieh hier ein Gericht von der Hand eines, w
auch nicht beſſern, doch gewiß noch ſchöne
Kochs, von meiner Gemahlinn ſelbſt zubereit
(indem er die Schüſſel ihm darbiethet.) Nimm hin, und
es dir ſchmecken!

Card. (ſie ablehnend.) Ich danke.

Groß h. (halb verwunderungsvoll.) Wie? du ſchlägſt eine Speiſe von ſo ſonderbarer Art aus?

Card. (abermahls ſie zurückwehrend.) Allerdings ſonderbar genug! Aber ich eſſe kein Gebäcke.

Groß h. Poſſen! Ich ſah ja ſchon tauſend Mahl dich dergleichen eſſen.

Card. (immer ſatt.) Kaum! Und zum wenigſten bin ich jetzt ſatt.

Groß h. Du kannſt es unmöglich ſo ſehr ſeyn, daß du — und wäre es auch nur der Neugier halber — meiner Gemahlinn abſchlagen könnteſt, einen Beweis von ihrer Kunſt zu koſten.

Card. (mit zweydeutigem Tone.) Neugier war nie mein Fehler, und die Kunſt meiner theuerſten Frau Schweſter kenne ich ſchon aus mancher weit ſchwierigern Probe. — Erlaube mir alſo immer dieß Mahl meinem Geſchmacke und meiner Laune zu folgen!

Groß h. (beleidigt.) Bey alle Dem eine ſonderbare Laune! Du glaubſt doch nicht, daß die Hand Bianca's dir etwas Gefahrvolles zurichten könne? Sieh dann hier den Gegenbeweis und erröthe! (Er bricht ein Stück ab, und ißt.)

Card. Ich würde allerdings jetzt erröthen, wenn ein ſolcher Gedanke mir jemahls hätte beyfallen können.

Bianca (die bey Franzens letzter Rede erſt recht aufmerkſam geworden.) Entſetzlich, wenn Eure Eminenz auch nur ein Schatten von dergleichen Argwohn beunruhigen könnte! (mit bedeutendem Blick.) Mißtrauen zwiſchen uns Beyden ſoll hoffentlich nie von dieſer Seite herkommen. Auch ich folge meinem Gatten: (indem ſie abſchneidet und ißt.) Belieben Eure Eminenz nun?

Card. Eben nun am wenigſten. — Denn rade jetzt wäre jeder Genuß ein Anſchein mehr, vorher irgend ein Verdacht obgewaltet hätte.

Großh. (immer noch beleidigter.) Verzeiht Bruder — ich bekenne — Ihr ſprecht mit einem ne, der mich befremdet. (Mondragone winkte ihm beſ

Card. (ſanft.) So muß ich wahrlich anders chen, als ich es fühle, anders als ich zu ſprechen lens war; aber dann brächte auch nur der Unwille, mein theurer Bruder eines ſolchen Argwohns ſchuldig achten kann, mein Blut in Wallung. Glaubt mir, auf meine Ehre! Schon längſt hatt bey jeder Erhitzung den Gebrauch, vor allem A werk mich zu hüthen; warum ſollte ich nun eben h meiner Sitte nicht folgen dürfen? Laßt von d Torte nur etwas zum Nachtmahl übrig, und ihr ſehen, wie trefflich ſie mir dann behagen wird!

Dieſe letzte Rede ſchien Franzen zu beſänftig der gefällige Mondragone wußte bald wieder Sto einem neuen Geſpräche herbey zu ſchaffen. Eine Vierteliſtunde verlief abermahls; der Großherzog ſ eben Luſt zum Aufſtehen zu bekommen, und Ferdin hatte ſchon verſchiedene ungewiſſe Blicke auf Mon gone geworfen, als plötzlich die Wirkung, nach cher dieſe beyden Treuloſen ſo ſehnlich verlangten, zu äußern begann.

Denn Bianca, die bereits ſeit einigen Aug blicken ihr Haupt ſchweigend auf ihre hohle Hand ſtützt hatte, brach auf einmahl in eine laute Klage a

die bald in Töne des heftigſten Schmerzens überging. — „Ein glühendes Feuer, ſprach ſie, wüthe durch ihre Eingeweide." — Die Erhitzung ihres Antlitzes, der Angſtſchweiß auf ihrer Stirne bewieſen, daß ſie nicht zu viel ſage. Voll zärtlicher Beſorgniß eilte der Großherzog ihr zu, ſchloß ſie in ſeine Arme, forſchte ängſtlich nach den Umſtänden und der muthmaßlichen Urſache dieſes Befindens, ließ, durch drey Kämmerer unterſtützt, ſie auf einen Sofa des Nebenzimmers bringen, und befahl dem vierten Kämmerer mehrere Bedienten herbey zu rufen, auch einen Arzt hohlen zu laſſen. Der Kämmerer ging; doch ein Blick des Cardinals befahl dieſem Treuloſen das Gegentheil ſeines Auftrags. Der Miethling ahnte bereits, was hier vorgehe, oder noch vielleicht vorgehen werde, und war nichtswürdig genug, dieſem Blick mehr als jenem Gebothe zu gehorchen.

Franzens Angſt, indem Bianca's Schmerzen mit jedem Augenblick noch immer höher ſtiegen, war unbeſchreiblich. Weil der Kämmerer wieder zu kommen verzog, und kein Diener erſchien, wollte er ſelbſt durch das ganze Schloß nach Bedienten und Helfern rufen; als blitzſchnell auch in ſeinem Innerſten eine Hölle aufzulodern ſchien; als er mit dem Ausruf: Gott, das ſind Schmerzen des Todes! auf eben dem Sofa, wo Bianca lag und litt, zu den Füßen dieſer ſeiner Gattinn ſich hinwarf, und ſeinen mit ihr beſchäftigten Kämmerern zurief: daß doch einer von ihnen ſchnell der Ärzte, ſo viel er könnte, herbey ſchaffen möchte. — Jetzt wollte wirklich jener einzige redliche Mann, deſſen Unbeſtechbarkeit wir ſchon vor-

her rühmten, eilen, um seinem Fürsten zu gehorc
als plötzlich Ferdinand ihm Thür und Weg vertra

Derjenige Augenblick, auf den Mondragone,
Ferdinands Unbestand sich fürchtend, mühsam noch
diesem Morgen den Cardinal vorbereitet hatte,
nun da; und nur zu treulich erfüllte Dieser, son
die Vorschrift seines Leiters, als auch die Eingeb
seiner eigenen unmenschlichen Rachgier! Denn
vorgehaltenem Jagdgewehr, und mit donnernder St
me befahl er dem Kämmerer zurück zu weichen; wa
sich dann mit bitterm Hohnlachen, mit der Schad
freude eines Satans zu Bianca, und rief:

„Ha, durchlauchtige Schwester, so hätte
doch vielleicht in meinem Argwohn mich nicht ganz
irrt? So hätten doch wirklich vielleicht Ihre für
chen Hände mir eine Kost zubereitet, die meine E
geweide zu durchfressen bestimmt war, und jetzt di
den sonderbarsten Zufall in ihrem eigenen wüthet?
Glaubte die Schlange vielleicht, daß eigenes G
ihr nicht schaden könne? Oder riß sie etwa Verzw
felung dahin, als, wahrscheinlich ganz wider Ih
Plan, der sorgenlose Frau; verzehrte, was
besorgtere Ferdinand sich verbethen hatte?

Großh. Um Gottes willen, Bruder — w
kannst du — — — o welche Schmerzen, die m
zerreissen! Um Gottes! Gottes willen, Hülfe!

Card. Ja wohl, nur von Gott erwarte Hül
Denn durch diese Thür lasse ich Niemand weder zu n
von dir gehen, bis deutlicher die ganze Sache
aufklärt. — (Mit dem bittersten Tone.) Wahrlich, di
Schmerzen, über die ihr so schnell, so fast in ei
Minute euch beklagtet, wenn sie von einem Ungef

her

herkommen, ſo ſind ſie ein ſo ſonderbares Ungefähr, — ſehen einem göttlichen Gerichte ſo ähnlich, daß es ſchon deßhalb ſündlich wäre, ſich in des Himmels unmittelbaren Rathſchluß zu miſchen. Meinſt du nicht auch, Mondragone?

Mondr. (die Achſel zuckend.) Eurer Eminenz durchdringender Einſicht unterwerfe ich meine Meinung; freylich —

Großh. Alſo auch du willſt mich ſterben ſehen! O Gott — o Gott!

Card. (lächelnd.) Warum ſterben? Kämen eure Schmerzen vielleicht daher, daß ihr von einem einzigen Gerichte mehr als wir Übrigen aßet; von einem Gerichte, das ihr ſo eifrig mir aufdringen wolltet; dann, armer Bruder! dann kennſt du ja ſelbſt die ſchönen Hände, die dieſe Koſt zubereitet haben; von ihnen, von Bianca's Liebe, erwarte jetzt Beyſtand und Hülfe! — (Zum Kämmerer.) Zurück, Kerl! oder mein Stahl verſetzt dich in einen noch kläglichern Zuſtand, als jene Schuldigen verdienter Maßen erleiden.

Wenn es Auftritte in der Natur gibt, vor deren Schreckniſſen ſelbſt die Täuſchung des Pinſels — unter allen Nachahmungen eines Augenblicks doch immer die wirkſamſte! — fruchtlos zurück bebt; wie ſoll es der Sprache möglich ſeyn, das furchtbare, gräßliche Schauſpiel genüglich darzuſtellen, das jetzt in dieſem Gemache — — o wahrlich, die Feder zittert

und ſinkt, wenn ſie nur die Hauptzüge faſſen, verſinnen und ſchildern will.

Auf einem Lager, mit gleichen Schmerzen kämpfend, ein Gatte und eine Gattinn, vor Kurzem noch im ſüßeſten Genuß der Liebe, in der blühendſten Geſundheit und Jugend — mitten in ihrem Glanze und bey einem freundſchaftlichen Mahle, ohne Warnung, ohne Hoffnung, von der langſamen eiskalten Hand des Todes ergriffen! Ein Fürſt und eine Fürſtinn, in der entſetzlichſten Folter, verlaſſen von ihren Unterthanen, ihren Freunden, ihren Dienern, ihren Blutsverwandten! Kein Arzt, der ihnen zu Hülfe eilt; kein Tropfen Waſſer, der ihre Zunge kühlt; kein Mund, der nur zum Troſt, zum kläglichen Troſt der fruchtloſen Bedauerung ſich öffnet! — Vergebens ſtrecken ſie ihre Arme aus; vergebens bittet das edelſte Paar unter der Sonne nur um Menſchlichkeit; ſie ſind in den Händen von Böſewichtern, die weit mehr noch thun, als bloß ſie morden — die ſie leiden ſehen können, und ſich Deſſen freuen. Was ſelbſt Miſſethätern nicht verweigert wird, — Troſt der Religion! — verweigert man ihnen. — Und wer iſt dieſer Unmenſch? Ein Bruder, ein Prieſter, ein Erbe des Throns! Seit Jahrhunderten vielleicht ſah die Erde — ein ſo reicher Sammelplatz von Frevel und Elend ſie ſonſt zu ſeyn pflegt — kein Schauſpiel, das dieſem an Gräßlichkeit glich.

Und doch blieb Ferdinand unbeweglich. Der Menſchlichkeit Gefühl ward ſtets von dem Gedanken erſtickt: „Die hier leidet, verſchmähte deine Liebe, und gab „ſelbſt deine Ehre preis. Der neben ihr mit dem

„Tode kämpft, iſt zwar dein Bruder, aber ein gehaß-
„ter Bruder; der Entzieher eines Throns, und Bian-
„ca's Gemahl!" — Zwey Mahl ſchauderte und wankte Ferdinand vielleicht eine Secunde lang; ein Blick, ein heimliches Wort von Mondragone gab ſeiner Grauſamkeit wieder Stärke und Kälte.

Jetzt, als Bianca — ſelbſt im Leiden noch zu ſtolz, als nur ein bittendes Wort an den Cardinal zu verlieren — jetzt, als ſie ſah, daß umſonſt alle Hoffnung, unerweichbar dieſer Abſcheuliche wäre; als ſie fühlte, daß unaufhaltſam ſich der Augenblick des Todes nahe; da nahm ſie noch ein Mahl alle Kräfte zuſammen, die ihrem abgematteten Geiſt und qualvollen Körper übrig waren; da kehrte zum letzten Mahle auf ihre ſchon bleichende Lippe eine helle Röthe, die Farbe des Zorns, zurück; und mit einem Blick, in welchem Schmerz, Unwille, Verachtung, gekränkte Tugend ſich ſammelten, mit einem Tone, der Felſen hatte durchdringen ſollen, rief ſie:

„O Barbar, Giftmiſcher und Böſewicht, wie es noch keinen gab! daß Dieß dein Werk, Rache deiner ſchändlichen, zurück gewieſenen Wolluſt ſey — Das ahnete mir ſeit dem erſten Augenblick des Schmerzens. — Jauchze nun, denn du haſt geſiegt! Grauſamer, als menſchliche Zunge es ausſprechen kann, iſt der Tod, durch den du mich tödteſt; aber doch bleibt auch jetzt noch dein Anblick das ſchmerzlichſte meiner Leiden; doch — und ſtände es bey mir, von dieſer Folter mich zu löſen, indem ich in deine Arme mich würfe; eher duldete ich noch tauſend Mahl ſtärker dieſe Hölle in meinem Eingeweide! — Du lächelſt! O Frevler,

nicht in unſerer Gewalt ſteht es, dir zu vergelten; aber dort oben herrſcht ein Vergelter! Er wird dereinſt noch ſchaudervoller dein Sterbelager machen. Keine Unſchuld des Gewiſſens, keine Hoffnung der Seligkeit wird dich tröſten; und der Abſtand, mit dem wir einſt vor des Richters Thron uns wieder finden werden — denke dir Den, und erzittere!

Card. (lachend.) Welche herrliche Rednerinn! Sie konnte auf den Thron ſich empor ſchwatzen; laßt ſehen, ob ſie auch vom Tode ſich losſchwatzen wird! Vom Tode, den ſie ſo künſtlich ſich zubereitete; und in dem ſie ſo großmüthig ihrem Gatten Geſellſchaft leiſtet!

Großh. O Ferdinand, wenn noch ein Tropfen Bruderblut in dir fließt! — Womit habe ich Dieß um dich verdient? — Womit — — o Gott, Gott!

Bianca (ihre Hand nach ihm ausſtreckend.) Theurer Gemahl, erniedrige dich zu keiner Bitte! Stirb ohne Klage, wenn du kannſt! Jeder unſerer Schmerzenstöne iſt dieſem Mörder ohne Gleichen eine Wolluſt mehr. Sieh, ich leide ja auch, was du leideſt; gleich ſchmerzhaft und gleich unverſchuldet; aber nächſt Gott biſt du noch jetzt mein letzter Gedanke. Unſerer Liebe ward, was Wenige ſich rühmen können, der Tod in einer Stunde gewährt. — Selbſt wenn jener Barbar unſere Leiber trennt, unſere Seelen wird kein Grab ſcheiden. — (Indem ſie mühſam ſich aufrichten will, und ihre Hand nach ihm ausſtreckt.) Hier! — Hier! nimm den letzten — (ſie ſinkt unvermögend nieder.) Auch Das nicht einmahl! Ewiger, dein Wille geſchehe! — O

weh, o weh! — Komm bald mir nach, mein Gemahl! — Bald! — Bald!

Und indem ſie ihr Haupt ſenkte, indem ihre ſonſt ſo ſchönen, obſchon jetzt vom Schmerz verzogenen Augen, zwar nicht ſich ſchloßen, aber doch ſtarrten; indem ihr ſchwellendes Herz brach; der letzte Schauder durch ihr Gebein bebte, und ihr letzter Athem entfloh; da ſank auch Franz röchelnd an ihren kalten Buſen, und verſchied.

Dieß Bianca's Ende! Einzig in ſeiner Art, wie ihr Leben! Würdig, daß aus jedem Auge ihr eine Thräne fließe! — Wann war Eine ihres Geſchlechts mehr ein Ball des Glücks, als Bianca? Wen hob Schönheit höher empor, und wen ſtürzte ſie tiefer herab? An wem bewies Liebe mannigfaltiger ihre Launen? ihre Tücke, ihres Sonnenſtrahls kurze Dauer, und ihres Blitzes Unfehlbarkeit? Wer blieb treuer der Tugend im Staub und im Glanze? in Armuth, Mittelſtand und Hoheit? Wer ward unverhoffter, was er zu werden verdiente, — groß und glücklich? Und ach! wer verlor in einer einzigen Viertelſtunde mehr als Bianca? als Bianca, die Gemahl, Thron, Leben und den Nachruhm ſelbſt (wenigſtens dieſen Letztern für eine geraume Zeit) verlor! die umſonſt Jugend, Schönheit und Geſundheit, umſonſt Rang, Weisheit und Tugend, umſonſt die Liebe des Volkes, die Macht

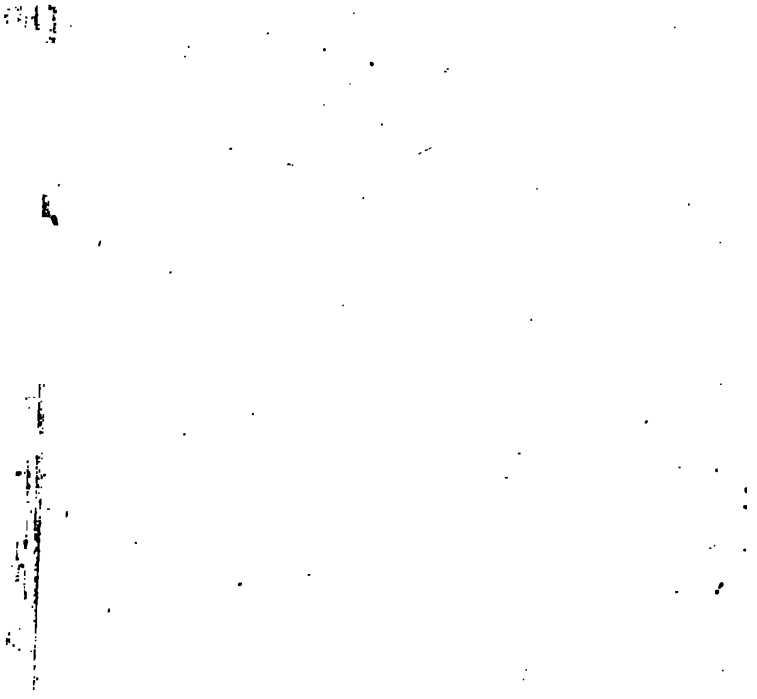
ihres Gatten, die Achtung aller Redlichen zu schl
versuchten. — Wahrlich, die Gewalt des Lasters i
eine furchtbare Gewalt, der nichts zu widerstehen.
möchte, vor der billig Alles sich schmiegen müßte, u
es nicht mehr als ein Leben gäbe!

Es gehört nicht zu unserm Plan, hier noch
Maßregeln zu erzählen, die nun, so wie das L
des unglücklichen Paares entflohen war, Ferdina
von Mondragone unterstützt, ergriff, um diesen
bekannt zu machen; nicht, die Mittel herzurechn
die er anwandte, um sich in den Besitz der so schän
errungenen Herrschaft zu schwingen und zu sich
die Schuld des ganzen Trauerfalls auf Bianca,
seine Todfeindinn, zu wälzen, und durch Künste tausf
fältig, das Anfangs schwierige, tobende Volk für sich
gewinnen. Hinweg mit unserm Blick von diesem
würdigen! Selbst das nicht einmahl mögen wir
zählen, wie schnell Untreue ihren eigenen Meister
rieth; wie bald der Bösewicht Mondragone in
Ungnade seines Herrn fiel, und im ewigen Ker
nur allzu gelinde noch für sein Verbrechen bü
mußte. Hinweg mit allen Dem! denn allzu
schon haben wir von Lastern und Lasterhaften spred
müssen.

Auch von des alten Capello nahmenlosem Ja
mer, als er den Tod seiner angebetheten Tochter,
gräßliche Art desselben, und den Frevel der verleu
derischen Meuterey erfuhr, als er sein sparsam gew
denes greises Haar zerraufte, und in den Gluth
des heftigsten Schmerzens den Himmel nicht um
Wunder der Lebendigmachung, sondern nur um Th
nen und um Tod anflehte; auch von ihm schwe

ich, und ſage nichts, als daß dieſe zweyte Bitte dem unglücklichen Vater bald gewährt wurde, und daß ſeines geliebten Kindes Nahme das letzte Wort ſeiner brechenden Zunge blieb.

Aber einen Blick der Bedauerung noch erzwingt der Leichnam Bianca's. — Zu wahr nur hatte es der Unglücklichen geahnet, daß ſelbſt im Grabe noch der Wütherich ſie von ihrem Gatten trennen würde. Wenn Franz in fürſtlicher Pracht, wie einem Großherzog gebührt, zur Erde beſtattet wurde, trug man ſeiner Gemahlinn Leichnam, als wäre es der Leichnam eines Bettlers oder eines Verbrechers, auf bloßen Stangen nach Florenz; ſtellte ihn, aufgeſchwollen von Gift, entblößt, mit zerſtreuten Haaren, auf einer ärmlichen Bahre zur Schau, und warf ihn ohne Klang und Sang, ſelbſt ohne Leintuch und Sarg, in ein Beinhaus zu gemeinen Todtengerippen hin. Sogar aus der Geſchichte, aus der Reihe von Toscana's Fürſtinnen ſuchte Ferdinand ihren Ruhm und ſeine Schande zu vertilgen. Lange genug gehorchten ihm Miethlinge und zaghafte Schmeichler; aber endlich trat die Edle wieder in ihre Rechte auf Achtung und auf Mitleid. Denn nur die Gegenwart gehorcht zuweilen Tyrannen; die Folgezeit gibt der Tugend ihr Lob, dem Verdienſte ſeinen Nahmen wieder.



Noch
zwey Erläuterungen
als ein Anhang.

Als Bianca Capello zuerſt ſtückweiſe in den Skizzen erſchien, fand ſie, überhaupt genommen, eine ſehr günſtige Aufnahme, — eine, die meine Erwartung weit überſtieg, und die vorzüglich mich bewog, dieſer Geſchichte (die anfangs nur Fragment bleiben, höchſtens bis zur Erhöhung Bianca's auf den großherzoglichen Stuhl ſich erſtrecken ſollte) die Vollendung bis zum Tode des unglücklichen Fürſten-Paares zu geben. Gleichwohl hinderte dieſer Beyfall des Werks, im Ganzen, einige Leſer nicht, an einzelnen Theilen Flecken zu ſuchen und zu finden; und am meiſten traf dieſes Loos den Charakter des Bonaventuri.

Dieſer dreiſte, in ſeiner Leidenſchaft Anfangs ſo glühende, junge Mann hatte das Glück, auch in meiner Darſtellung auf viele Leſerinnen günſtig zu wirken. Man fand es ſehr begreiflich, daß er auf Bianca's Herz Eindruck gemacht, — ſehr natürlich, daß ſie auch dann ihre Liebe fortgeſetzt habe, als ſie ſchon ge-

---

Ich bitte, nicht aus der Acht zu laſſen, daß dieſer erſte Anhang, und der damit verbundene Auszug eines franzöſiſchen Romans ſchon 1785 (wo die ältere Ausgabe von Bianca Capello erſchien) verfaßt worden ſey. Ich hatte nicht übel Luſt, ihn hier ganz wegzulaſſen; aber ein Paar Freunde, um Rath befragt, glaubten doch: es möchte dann für einen Abgang bey der neuern Auflage gelten: und bey Beſorgniſſen dieſer Art ſind wir Schriftſteller — leichtgläubig.

wußt, daß er kein Salviati ſey, — und ſehr ver
lich, daß ſie ſeinetwegen Vaterhaus und Vater
verlaſſen konnte; aber man ſah es dagegen au
Verfolge äußerſt ungern, daß dieſer Charakter ſich
wandle; daß aus dem zärtlichſten Liebhaber im An
ge, doch ein ungetreuer Gatte am Ende werde;
er einer Kaſſandra halber Bianca kränken könne; d
daß er ſeinen Untergang ſich ſelbſt zuziehe und —
diene. Man überſah, daß man dieſe Änderung,
ohne große Divinations-Gabe, bald Anfangs h
muthmaßen können; daß ſchon Pietro's erſte Un
nehmung, das erſte Geſtändniß ſeiner Liebe, bey
cher Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage, mehr den Jü
ling von leidenſchaftlicher Unbeſonnenheit, als
wahrhaft entſchloſſener Seele bezeichnete. Man
gaß, daß ein großes Glück die Denkart des Ehrg
gen ſelten oder nie unverdorben laſſe; ja, man ver
ganz jenen Wankelmuth, der leider nur allzu gern
mens Begleiterinn zu ſeyn pflegt; und man beſtand
gegen feſt auf der Forderung: „Derjenige Mann,
„Bianca's Liebe ſich zu erwerben gewußt, müſſe a
„allgemeine Liebe und Achtung verdienen; müſſe
„treuer Gatte eben dasjenige Muſter ſeyn,
„welches Bianca in Rückſicht weiblicher Zärtlich
„gelten könne."

Laut und deutlich genug kam dieſer Wunſch
meiner Kundſchaft; doch ihn zu erfüllen — bey al
möglichen Achtung für das Urtheil meiner Leſerinn
— ſchien mir nicht rathſam. Ich mag nicht hier ei
Punct berühren, über den ſchon oft und viel geſtrit
worden: ob es überhaupt ein ſehr verdienſtliches W
des Dichters ſey, in einer Welt, wo Tugend

Schwäche ſich ſo treulich gatten, doch eine perſoniſi-zirte Vollkommenheit und auf Erden herum wandelnde Halbgötter aufzuſtellen! Mein Gefühl hier dem Publicum aufzudringen, würde eben ſo fruchtlos, als anmaßend ſeyn. Aber dieß Mahl, dünkte mich, ſey ein allzu beträchtlicher Zuſammenfluß von Umſtänden jenem Anſinnen zuwider. Nicht gerechnet, daß die wahre Geſchichte*) ſich höchſt gekränkt dabey fände; daß von Anfang bis zu Ende faſt jede Hauptbegebenheit umgeſchmolzen werden müßte; — auch Bianca's hervorſtechende Vortrefflichkeit würde dadurch mehr als zur Hälfte gemindert, ihr nachheriges Geſchick um ein gutes Theil weniger verdienſtlich, und der ganze Lauf ihrer Glückswechſel entweder umgeändert, oder unnatürlich werden müſſen, wofern man Bonaventuri diejenige Tugend, diejenige Beſtändigkeit liehe, die er im wirklichen Leben gewiß — nicht beſaß. Man überdenke es ſelbſt: wenn Bianca eines treuen Gemahls treue Gemahlinn verbleibt, ſo thut ſie eigentlich nichts mehr, als — ihre Schuldigkeit. Wenn ſie hingegen die lockendſten Anträge eines Fürſten ſelbſt dann verſchmäht, als ſie mit dem Wankelmuth eines Gatten, dem ſie Alles aufopferte, nur zu bekannt geworden war, — dann erſt drückt ſie ihrer Zucht und ehelichen Liebe das Siegel der Vorzüglichkeit auf; dann erſt thut ſie mehr, als menſchliche Erwartung von ihr fordert. Dadurch, daß Bonaventuri mit Kaſſandra buhlt, und dieſes Glückes ſich rühmt, dadurch gräbt er ſich ja ſelbſt ſein

*) Wenigſtens, was ich damahls für wahre Geſchichte hielt! Hiervon ein Mehreres im zweyten Abſchnitt.

Grab; dadurch wird Bianca fähig, einſt ſelbſt den herzoglichen Stuhl zu beſteigen; dadurch empfängt lange Trauer ſtärkere Verdienſtlichkeit, und auch zweyte Liebe wird gerechtfertigt. Kurz, Bonaventuri's Leichtſinn, ſo tadelhaft er an ſich ſeyn mag, ein ſo wichtiges Rad in der ganzen gegenwärtigen ſchichte, daß eine völlige Abänderung derſelben derlich wäre, wenn dieſer Charakter veredelt werden ſollte.

Da ich indeß nie eitel genug war, zu wähnen Dasjenige, was mir ſchwer oder unmöglich ſchien müſſe es auch für Jedermann ſeyn; da ich wohl wußte, daß Bianca's Schickſale ſchon vor mir einige dern beſchäftiget hatten, ſo ſah ich mich fleißig um ob nicht einer meiner Vorgänger — die ich ſämmtlich nur hiſtoriſch kannte, — glimpflicher mit dem Knaben Abſolom umgegangen ſey; und ſieh da! günſtiges Ungefähr ließ mich in der franzöſiſchen Romanen-Bibliothek *) auf einen Schriftſteller ſtoßen, der Alles, — ja noch weit mehr, als man von ihm begehrt, gethan hatte. Bey ihm iſt Bonaventuri's Liebe, gleich von Anbeginn her, ſo ſchuldlos, ſo unſcheiden, als möglich; bey ihm iſt an keine Entführung Bianca's aus dem väterlichen Hauſe zu denken; bey ihm bleibt Bonaventuri auch in der Ehe ohne Fehltritt und Flecken. Freylich ſtürzt er ihn dagegen in manche abenteuerliche Gefahren, begeht manchen Verſtoß gegen Landesſitte, Zeitalter und Wahrſcheinlichkeit; hat zwar einige Vortheile aus ſeinen Abän

*) Bibliotheque des Romans. Septembre. 1790.

rungen zu ziehen, einige Züge nicht gemeiner Großmuth ſeinem Helden anzudichten, einige nicht unintereſſante Scenen anzulegen gewußt; aber auch — Doch was hindert mich, dieſen Verfaſſer ſelbſt auszugsweiſe ſprechen zu laſſen? Immer war es für mich ein angenehmes Schauſpiel, wenn ich ſah, wie zwey Schriftſteller, die unwiſſend eine Idee bearbeiteten, oder auf einerley hiſtoriſchem Grund ihr Gebäude aufführten, bald zuſammen trafen, bald weit von einander abwichen; wie die Kleinigkeit bey Dieſem zur Wichtigkeit bey Jenem ward; und wie oft mit jedem andern Standpuncte auch die Überſicht des Ganzen ſich änderte. Eben ſo, glaube ich, wird es manchem meiner Leſer keineswegs lange Weile erregen, wenn ich ihnen hier eine Probe der franzöſiſchen Bianca liefere. Aber freylich ziehe ich ſie nur kurz zuſammen, und habe mir auch in einigen Stellen des Dialogs eine kleine, beſcheidene Abänderung erlaubt.

1.

Nein! es gibt kein Frauenzimmer jetziger Z
das mit Bianca Capello im Reize ſich vergl
könnte! Sie war ſchön, ohne beynahe ſelbſt
glauben; tugendhaft, ohne jemahls es bekannt m
zu wollen; verbindlich in ihrem Geſpräch, ſelbſt
ſie keine Urſache dazu hatte. Alles trug an ihr die
ne des Ungezwungenen; und doch wußte ſie ſelb
Nichts wichtig zu machen.

Achtzehn Jahre war ſie alt; gebürtig aus e
der vornehmſten florentiniſchen Häuſer. Ihr A
hoffte durch ſie auf den Genuß eines glänzenden
ters. Jeder edle Florentiner, der ſie erblickte, fl
nur einen Wunſch, — ihr Gemahl zu werden.
ßerſt wenig nach Geſellſchaft ſtrebend, beſaß ſie
große Geheimniß, ihr Leben ſich ſelbſt zu verläng
Jedes Talent war ihr eigen, jede Wiſſenſchaft ihr
kannt. Die Ausſaat ihres Lenzes verſprach eine re
Ernte für den Sommer. Täglich ſchien die So
mit ihr zugleich aufzuſtehen; keine Stunde entfloh
genützt. Aber ſo viel Bianca bereits wußte, ſo
nig hatte ſie bisher empfunden. Die Liebe, wel
ſie ganz zu beglücken geſonnen war, ließ ihre Bildu
vollenden, bevor ſie ihr Herz entflammte. *)

*) Der franzöſiſche Dichter läßt Bianca nun durch das S
dium der Mahlerey und Bildnerey den Grund zur ſin
chen Liebe legen; ſchildert einige Seiten hindurch die V
dienſte des Hauſes Medicis um die bildenden Künſte; fi
aber daß in ihrem Gefolge auch ſtets der Luxus ſich

Im Hauſe der Salviati's — einem der erſten Geſchlechter in Florenz — wuchs ein Jüngling auf, ſchön wie Adon, beſcheiden wie eben dieſer Schäfer, aber noch ſchüchterner als er. Seine Augen, die ſchönſten Augen von der Welt, ſchlug er nie mit Zuverſicht auf; beym kleinſten Wort erröthete er; und keine von den Annehmlichkeiten, die er ſo reichlich beſaß, machte er im Sprechen geltend. Er vereinte in ſich jede Anmuth der Furchtſamkeit und der Unſchuld, Achtung für den Anſtand, Gefälligkeit und jene anſpruchloſe Redlichkeit, die nicht für jeden kleinen Dienſt ſogleich Belohnung erwartet. Sein Geiſt durchdrang Alles; ſelbſt, wenn ſich einige Verlegenheit in ſeiner Antwort ſpüren ließ, ſah man doch wohl, daß er Alles verſtehe, und ſich beſſer noch auszudrücken wünſche. Viel — viel alſo hatte die Natur für ihn gethan. Im Frühlingsalter der Welt hätte Paolo ohne Verbrechen Anſpruch auf Bianca's Hand machen dürfen. Gleiches Maß von Fähigkeit und Verdienſten hätte bald auch Gleichheit unter ihnen ſelbſt hervorgebracht. Aber bürgerliche Geſellſchaft trennte ſie.

Paolo war keineswegs ein Verführer; ſo weit konnte ſeine Rechtſchaffenheit ſich nie vergeſſen; aber

---

ſtelle, „und daß ein Volk, welches viel ſchöne Gemälde „und Bildſäulen beſitze, gemeiniglich aufhöre, ein tugend„haftes Volk zu ſeyn.“ — Dieſe ganze Tirade iſt ſichtlich aus Rouſſeau's bekannter Preisſchrift entlehnt; aber hier ſteht ſie wohl ſchwerlich am rechten Orte. Die Welſchen waren ſicher vor den Zeiten der Mediciś noch weniger tugendhaft, als zu und nach denſelben. Überhaupt iſt der ganze Satz noch ſo ſtreitig, daß ich glaubte, ſeine genauere Ausführung könne hier — wegbleiben.

er ward verführt, und wahrte ſich allzu wenig
ſeine Schwäche. Er fand ein Vergnügen daran
Seele an Bianca's Bilde zu weiden. Er li
ohne Zweck und Überlegung. Auch Bianca w
ſo ſchuldlos. Sie liebte den Paolo, ohne auf d
gen dieſes Gefühls zu denken; ſelbſt an den E
eines Geſtändniſſes dachte weder ſie noch er.
erriethen ſeit langer Zeit des Andern Geheimniß
hielten ihr eigenes für undurchdringlich. Beyde t
ihr wechſelſeitiges Stillſchweigen, und ihre Li
Doch wir müſſen erſt ſehen, wie ihre Bekann
ſich anſpann.

Salviati liebte den Paolo, wie einen e
Sohn; und fand ein Vergnügen daran, ihn i
erſten florentiniſchen Häuſern, unter ſolchen a
Hauſe des Capello, aufzuführen. Hier ſah
Bianca; ſah und gewann ſie lieb. Wie hätte er
einem Schickſal entgehen können, dem kein Man
ging? Bianca ſang; — beſſer zu ſingen war u
lich. Sie ſpielte auf dem Flügel; eine eigene
ſchien in ihren Fingern zu ſchweben. Eine zweyte H
te in ihren Augen; und in jeder neuen Stellung
Körpers herrſchte auch neuer Reiz.

Paolo ſprach nicht; aber unabläſſig ſtarr
Bianca an; verlor keine Sylbe ihres Geſprächs; f
ihre kleinſte Handlung tief in ſein Gedächtniß ein
brannte bereits für ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen.
auf Bianca wirkte ſeine männliche Schönheit; ſie
ihm ſelbſt zuvor. Er war ſo furchtſam: Fragen a
gerichtet, ſollten ihn zum Geſpräch bringen; doch
dieſe Fragen verdoppelten ſeine Unruhe. Bianca'

gan widertönte in seinem Herzen; ihre erste Unterredung trennte sich ohne ferneres Ereigniß.

Ein Liebhaber, minder schüchtern als Paolo, würde nicht ermangelt haben, des andern Tags zu schreiben; würde seinem Briefe bald selbst nachgefolgt seyn *); würde bald auf's dringendste, mit tausend Schwüren, die jungfräuliche Schamhaftigkeit bestürmt haben; doch nicht so unser Jüngling! Zwar schrieb auch er; doch den Brief fortzusenden wagte er nicht. Furcht, seine Geliebte zu beleidigen, hielt ihn zurück. Er liebte zum ersten Mahl; wußte noch nicht, wie man bey einem solchen Geständniß sich benehme; hatte keinen Vertrauten, begnügte sich furchtsam und erfahrungslos mit bloßen Entwürfen; und sein Brief blieb im Pulte liegen. Er ging aus, um Bianca zu sehen; ein Anderer wäre zu ihr selbst, es sey unter welchem Vorwand man wolle, gegangen. Was bedeutet ein Verweis, wenn man um Vergebung bitten kann? Ist nicht jeder Vorwand süß, um auf's Knie vor der Geliebten zu sinken, und um eine Gunst sie anzuflehen? Aber Paolo ging unter Bianca's Fenster bloß auf und ab. Begierde sie zu sehen, Besorgniß ihr zu mißfallen, wütheten mit Fieberhitze in seinen Adern. Unbeschreiblich war seine Unruhe.

*) Schon aus dem Bisherigen wird man gesehen haben — was man bald noch deutlicher sehen wird — daß hier durchgehends französische Sitte der welschen Landesart untergeschoben worden sey. Ein Fehler, den sich so viele französische Dichter zu Schulden kommen lassen; Theils aus historischer Ignoranz, Theils aus Stolz und Eigendünkel, indem sie sich einbilden, keine als ihre, oder ihnen ähnliche Sitten könnten interessiren.

Doch auch Bianca war um nichts ruhiger. wünſchte eben nicht, daß Paolo ihr ſchreiben m doch gern hätte ſie ſeinen Brief geleſen; hätte d Vergnügen ſelbſt mit dem Zwang erkauft, den e gekoſtet hätte, ihn nicht zu beantworten. — wie langſam ſchlich die Zwiſchenzeit des erſten und z ten Geſprächs dahin! Ein ſchreckliches Ungefähr m zuletzt in's Spiel ſich miſchen.

Paolo wagte zwar nicht, vor Bianca's Auge erſcheinen, doch entfernte er ſich nie weit von i Pallaſte; ſchien, einem Schutzgeiſt gleich, über ih wachen; wußte Alles, was ſie that; kannte jeden rer Morgen-Spaziergänge; verbarg ſich, w ſie ausging, ausritt oder ausfuhr, immer ſorgfä in dem einzigen Augenblick, wo ſie ſich beyderſeits ten ſehen können, und folgte ihr dann von Weitem n Einſt hatte Bianca ein ſtolzes Roß beſtiegen, um ßerhalb Florenz Mauern friſche Luft zu ſchöpfen. Hitze war groß. Bianca ſah ſich genöthigt, Schat zu ſuchen. Ihr Pferd war ſcheu; ein Haſe, der dem Gebüſche hervorſprang, erſchreckte daſſelbe. ſprang zur Seite, ward ſeiner Zügel mächtig, ging mit Bianca durch. Paolo ſah von fern dieſe fahr; ſpornte ſein Roß, und flog dem geliebten Geg ſtande nach. Doch er erreichte ihn nicht; und ſah Bia nur in ein tiefes Gewäſſer ſtürzen, durch welches je ſcheugewordene Thier ſetzte.

Augenblicklich ſtürzte auch Paolo ihr nach. Zu konnte er nicht ſchwimmen; doch die Liebe ſchütz ſtärkte ihn. Bewußtlos zog er Bianca aus der Ti empor. Voll Beſorgniß, daß ſie ganz entſeelt ſ möchte, faßte er ſie in ſeine Arme; gewann das Uf

trug ſie in eine nachbarliche Hütte. Arme Landleute bewohnten dieſelbe; er fand hier keine Unterſtützung, um Bianca in's Leben zurückzurufen; aber die Leidenſchaft macht ſinnreich. Tauſend Bemühungen wandte er an, und hoffte die Natur endlich triumphiren zu ſehen. Durchnäßt, träufelnd, zitternd von Kälte, dachte er an ſich ſelbſt mit keinem Gedanken. Sein Leben war ohne Bianca's Leben ihm nichts. In Thränen zerfließend, auf's Knie vor ihr hingeworfen, fuhr er in ſeiner Sorgfalt fort, und fühlte auch endlich ihr Herz unter ſeinen Händen, wenn man ſo ſagen darf, wiedergeboren werden. Ein Anfangs faſt unmerkliches Klopfen verkündigte ihm, daß die Quelle ihres Lebens ſich neu eröffne. — Jetzt hohlte ſie wieder Athem; ihr Augenlied zitterte; doch ihr Auge ſelbſt öffnete ſich noch nicht.

„Götter, große Götter! rief Paolo! vollendet euer Werk! Gebt Bianca das Leben wieder!" — Neben ihm hatten ſich auf ihre Knie die ehrlichen Landleute niedergeworfen, und flehten mit lauter Stimme zum Himmel. Er ſchien ſie und den Jüngling erhören zu wollen. Bianca ſchlug die Augen auf; auch ihr Bewußtſeyn kehrte nach einer halben Stunde wieder. Wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, entſann ſie ſich kaum der Gefahr, worin ſie ſich befunden hatte.

„Wo bin ich? ſtammelte ſie: Wer riß mich aus den Händen des Todes?"

„Dieſer junge Mann hier! (antworteten die Landleute noch weinend.) Ohne ihm war's um ſie geſchehen! Hätte ſie nur geſehen, wie er weinte, was für Mühe er ſich gab! Ihr Bruder, ihr Vater, kein Menſch auf der Welt hätte Das gethan.

Bianca's Augen richteten ſich auf Paolo hin. —

„Sie, Paolo, Sie ſind es? — Wahrlich, wahr
Ihnen bin ich lieber, als jedem Andern mein L
ſchuldig!" — Sie reichte ihm ihre Hand dar; er d
deckte dieſelbe mit Küſſen. Endlich fand durch Schl
zen und Thränen ſeine Stimme einen Ausweg.

„Sie leben, theuerſte Bianca, Sie leben!
O in dieſem Augenblicke kehre ich auch in das L
zurück!" — Er ſchwieg, blickte ſie an, und ſchwieg im
fort; aber tief ſeufzte er, und blickte von Neuem ſie

„Ich verdanke Ihnen mein Leben; erwied
Bianca: und freue mich, eben Ihnen dieß Geſc
zu verdanken. Welchen Preis ſetzen Sie auf dieſe W
that? Reden Sie! Meine Erkenntlichkeit weiß von
nen Grenzen."

Paolo ſank auf das Knie; ergriff Bianca's be
Hände; verbarg ſein Haupt in denſelben und ſchw
Bianca deutete dieß Stillſchweigen.

„Ich verſtehe Sie; ſprach ſie: Alles, was
wünſchen, Bianca ſelbſt ſey die Ihrige! Hier meine H
darauf!"

„Ihre Hand! rief Paolo: Ihre Hand darau
— Alles ſagten dieſe wenigen Worte. Eines weit
Geſpräches bedurft' es nicht. Der nun glückliche Pa
half Bianca wieder ihre Kleider in Ordnung bring
ſandte nach einem Wagen und brachte ſie in die St
zurück. Sie gab es nicht zu, daß er an der Pfo
ihres Pallaſtes ſich von ihr trennen durfte. „Mein V
ter, ſprach ſie, muß ſogleich die Verbindlichkeit erf
ren, die mir von nun an gegen Sie obliegt. W
weiß, welchen Nutzen uns Dieß für die Zukunft bring

Sie ergriff ihn, indem ſie Dieß ſagte, bey
Hand, und ſtellte ihn dem alten Capello vor. — „H

mein Vater, ſehen Sie meinen Erretter! Sie gaben mir einſt das Leben; er hat es mir heute wieder gegeben." — Sie erzählte ihm nun das ganze Abentæuer. Capello drückte freudig den Paolo an ſein Herz; vielfach begrüßte er ihn mit dem ſüßen Nahmen eines Sohnes. — Bey dieſem Wort erſeufzte der Jüngling. Man erlaubte ihm nun, oft in dem Pallaſt des Capello ſich einzufinden; Bianca verſprach zu jeder Stunde für ihn daheim zu ſeyn. — „Alle meine Augenblicke (ſprach ſie,) gehören nun Ihnen zu. Jeder, den Sie von den Ihrigen mir weihen, wird mir ſüß dünken."

„Und jede Minute, die Sie mir vergönnen, wird meines Lebens ſeligſte Minute ausmachen!" rief Paolo, und entfernte ſich.

Mit Vergnügen ſah Capello die Fortſchritte dieſer wechſelſeitigen Zärtlichkeit. Aber ach, er befand ſich in einem Irrthum, der für Bianca und für Paolo bald die Quelle manches Unfalls ward. Vater und Tochter hielten ihn für einen Sohn des Salviati. *) Eine ſolche Verbindung ſchien dem ältern Capello höchſt anſtändig zu ſeyn; nicht einmahl aufſchieben wollte er den

*) Was ſie auch wohl nach dem Betragen des ältern Salviati thun mußten! Der franzöſiſche Dichter hatte hier das gehörige Motiviren ganz vergeſſen. Unbegreiflich iſt es, warum ein Mann vom erſten Range, der ſelbſt Söhne hat, den Sohn eines ſeiner Unterthanen, als wäre derſelbe ſein eigenes Kind, in den vornehmſten Geſellſchaften aufgeführt haben ſoll; zumahl in Italien, wo der Adel ſo ſtolz auf ſeine Vorzüge iſt! Wenn in meiner Erzählung die Gouvernante und Bianca einen ähnlichen Irrthum begen, ſo iſt er, wie mich dünkt, bey ihnen ſehr verzeihlich. Aber hier muß bloß gute moraliſche Abſicht eine große Unwahrſcheinlichkeit entſchuldigen.

Abtrag ſeiner Erkenntlichkeit. — „Sie lieben ſich, ſprach er: man muß ſie zuſammen bringen und Das bald!" — Aus Eifer übernahm er ſelbſt die Rolle eines Freywerbers, die ſonſt für Salviati ſich geziemt haben würde. Er begab ſich zu ihm. „Ich komme, ſprach er, für Bianca um Ihren Sohn Paolo anzuhalten. Ich bin ſie ihm ſchuldig. Willigen Sie ein?"

Unvermutheter hätte dem Salviati nichts kommen können; doch verbarg er ſeine Beſtürzung und antwortete: „Meinetwegen dürfte ich auch keinen Augenblick mich bedenken; denn zu rühmlich iſt dieſer Vorſchlag für den Paolo und mich. Doch da Bianca gemacht iſt, einen Gemahl zu beglücken, ſo wird es nun auch meine Pflicht, zu unterſuchen: ob Paolo genug gegenſeitiges Verdienſt ihrer werth zu ſeyn beſitze; und deßfalls bitte ich um die Bedenkzeit von einigen Tagen."

„Die Sie gern haben ſollen! Ich ſchätze Ihre Klugheit hoch, und bin übermorgen Ihrer Antwort gewärtig."

Er hinterließ den Salviati in einer großen Verlegenheit. Dieſer rechtſchaffene Mann liebte den Paolo wie ſeine Seele. Hätte er bloß dieſe Freundſchaft für ihn um Rath befragt, ſo würde er jenes vortheilhafte Anerbiethen haſtig ergriffen haben. Aber auch er ſah deutlich, daß Capello wegen Paolo's Abkunft in einem Irrthum ſich befinde. Ihn ſchnell daraus reiſſen, hieß den Jüngling ganz um ſein nahes Glück bringen; und doch auf der andern Seite einen ſo rechtſchaffenen Mann zu hintergehen, — ihm, als wäre es ein eigenes Kind, den Sohn eines geringen Landmanns zum Schwiegerſohn zu geben, — auch Dieß war ein Verbrechen, deſſen bloßer Gedanke ſchon dem Salviati

verwerflich ſchien. Lange kämpfte er mit ſich ſelbſt darüber; endlich glaubte er dieſem Allen abhelfen zu können, wenn er den Paolo an Kindesſtatt annähme. Doch auch Dieß konnte er ohne die Einwilligung ſeiner übrigen Söhne nicht thun. Er verſammelte ſie daher ſogleich in ſeinem Zimmer.

„Meine Söhne, ſprach er, euer Vater hat euch hier zuſammenberufen, um einen Dienſt von euch zu erbitten, den ihr hoffentlich ihm nicht verweigern werdet. Ihr wißt, ich liebe den Paolo innigſt. Ihr ſelbſt kennt, ſo gut wie ich, alle ſeine guten Eigenſchaften. Würdet ihr euch ſeiner wohl als euers Bruders ſchämen?"

Sie gaben ſämmtlich ihre Einwilligung; nur der Jüngſte verſagte dieſelbe.

„Und warum, mein Sohn? Warum verweigerſt du dem Paolo dieſe Wohlthat?"

„Weil ich ihn haſſe! Er iſt nicht mein geborner Bruder, und ſoll auch nie dieſen Nahmen führen! Ich kenne Ihren Bewegungsgrund, mein Vater: Paolo will Bianca heirathen. Er wird es nicht durchſetzen, wenn ſie ihn nicht zum Sohne annehmen."

„Das wird er allerdings nicht! Aber bedenke, Sohn, daß du das Herz eines zärtlichen Vaters zerfleiſcheſt. Ich liebe den Paolo. Er iſt ſeinen Tugenden nach mein Sohn, und Dieß macht mir ihn theuer. Dich gab mir ein Ungefähr; an ihn hat mich eine weiſe Wahl geknüpft. — Wahrlich, mein Sohn! du machſt mir des Kummers viel; an deiner Stelle würde Paolo ſo etwas nicht gewagt haben. Aber wohlan, er ſoll, weil du es ſo haben willſt, nicht dein Bruder, doch deſto mehr mein Freund ſeyn!"

Salviati entfernte und verſchloß ſich nun in
Cabinett. Paolo's Schickſal rührte ihn äußerſt. J
manchem neuen Kampf beſchloß er, ſeine rechte Gebu
ihm zu offenbaren; ließ ihn rufen, und ſprach alſo

„O mein Sohn, mein Sohn! Zum letzten M
gebe ich dir dieſen Nahmen. Er gebührt dir nicht. J
(indem er ihn zärtlich umarmt) — aber mein Fre
ſollſt du ſeyn. Verſprichſt du mir Dieß auch von de
Seite?"

„Wie? mein Vater! Bedarf es erſt eines ſol
Verſprechens?"

Salviati entdeckte ihm nun, daß er bloß der S
eines ſeiner Pächter wäre; und Paolo erröthete ni
— „Noch, ſprach er, habe ich nichts verloren, wo
Sie, mein Vater, mich nur noch lieben!"

Salv. (gerührt.) Ob ich dich liebe? — Mir ſ
ehrwürdiger Sohn, kannſt du daran zweifeln?

Paolo. Schmeichelhaft wäre es für mich ge
ſen, Ihren Nahmen führen zu dürfen. Aber noc
er nicht ihrer Wohlthaten größte. Ihnen verdanke
es, daß ich die Tugend kenne; und daß ich auch n
der nur die Tugend ſchätze. Stolz war nie mein F
ler; luſtige Entwürfe machten nie mein Vergnü
aus. Von keinem Menſchen habe ich je Ehrfurcht
gehrt. Nur lieben ſollten ſie mich, und ſie wer
mich lieben.

*) Alſo auch Paolo wußte nicht, weſſen Sohn er war? E
derbar, daß alle dieſe Warums? der franzöſiſche T
ter auch mit keiner Sylbe beantwortete; zumahl d
doch, aufrichtig geſtanden! — wenn nun einmahl geb
und umgeworfen werden ſollte, ſich ſo leicht in ein
lich wahrſcheinliches Ganze bringen ließen.

Salv. Ach, noch weißt du deinen Verluſt nicht ganz!

Paola. (gefaßt.) Entdecken Sie mir ihn!

Salv. Wenn ich ſchwiege, ſo wäreſt du morgen Bianca's glücklicher Gatte!

Paolo. Nein, mein Vater, reden — reden Sie! Täuſchen Sie den edeln Capello nicht! Auch bis in die Umarmungen ſeiner Tochter würden Gewiſſensbiſſe mich verfolgen. Eine Lüge könnte nie mich glücklich machen. Sprechen Sie, erklären Sie ſich frey heraus! Ich zog ſeine Tochter aus der Fluth, rettete ihr Leben. Wenn Dieß ihm nicht genügte, wenn er undankbar ſeyn könnte, ſo würde ich unglücklich ſeyn; doch keineswegs murren, keineswegs ihn haſſen!

Salv. Theures Kind, wenn ich rede, ſo iſt Bianca für dich unwiederbringlich verloren.

Paolo. (thränend.) So ſey ſie es denn! Beſſer Dieß, als ſie betriegen! Ihr gehört das Verdienſt, zu mir herabzuſteigen, und mich emporzuheben. Bianca — lernen Sie ihr Herz beſſer kennen! — hat der Tugend hierzu genug!

Salv. Ach, ich kenne ihren Vater deſto beſſer. Wenn er dich ausſchlägt, was bleibt dir übrig?

Paolo. Der Tod!

Salv. Der Tod?

Paolo. Ja, mein Vater! Ich würde nie ſo niedrig denken, daß ich eine Tochter gegen väterliche Gewalt aufwiegelte; würde nie die Geſetze und das Anſehen der Schicklichkeit beleidigen; würde Bianca nie der bürgerlichen Geſellſchaft entreiſſen. Nein, mein Vater, auch in der äußerſten Verlegenheit noch ſoll

Paolo ſich Ihrer werth betragen. Sie ſollen ihn ſie
ihn beklagen müſſen. Nur entreiſſen Sie mich eil
dieſer peinlichen Ungewißheit!

Salv. Morgen ſoll dein Schickſal entſchi
ſeyn.

Paolo. Morgen erſt! — (Er verbeugt ſich,
will gehen.)

Salv. Du verläſſeſt mich?

Paolo. Nur auf einige Augenblicke!

Salv. Noch habe ich dir nicht Alles geſagt.
dieſes Teſtament! Dein Glück iſt gemacht! Sorge
dein Bedürfniß wird nie dich quälen.

Paolo. Verzeihung, mein Vater! Alle
ſchenke, die ich von Ihnen annehmen durfte, habe
ſchon empfangen. Sie haben Söhne; dieſen gehört
Vermögen; ich mag das Erbtheil derſelben keinesw
vermindern; ſie könnten mich haſſen, und ich will,
ſie mich lieben ſollen.

Salv. Wie, du ſchlägſt mein Geſchenk aus?

Paolo. Sie fühlen ſelbſt, was hier meine Pfl
verlangt.

Salv. Und was ſoll aus dir werden?

Paolo. Bianca's Gatte, oder — das G
ſoll mich aufnehmen!

Salv. Wie? Könnteſt du Hand an dich ſelbſt

Paolo. Nein, mein Vater! Auch im höchſ
Schmerz ſollen göttliche und menſchliche Geſetze
unverletzlich bleiben. Der Schmerz wird mich in
Grab befördern; und, während daß ich dieſen Lieb
dienſt von ihm erwarte, will ich von den Menſc
mich entfernen; will in eine tiefe Einöde mich verl

gen, und dort ungeſtört nur an Ihre väterlichen Wohlthaten, an meinen Schmerz und an Bianca denken.

Salv. Wie bedaure ich dich! Wie ungerecht iſt dein Schickſal!

Paolo. Vielleicht noch nicht! Dieſen Abend werden Sie Capello ſehen?

Salv. Dieſen Abend!

Paolo. Wohlan, ſo will ich auch heute noch Bianca ſprechen; will ihr Alles entdecken. — Wenn, wie ich hoffe, fremde Rückſicht auf ſie nichts bewirkt; wenn Bianca — O mein Vater! welch ein Augenblick! welch ein Genuß uneigennütziger Liebe ſteht mir dann bevor! Sicher ward dieß göttliche Mädchen geſchaffen zum unnachahmlichen Beyſpiel! —

Salv. Glaube mir, Freund, daß ich es inniger noch wünſche, als du ſelbſt. —

Sie ſchieden hier von einander, und Paolo flog nach dem Pallaſt des Capello. Doch ſchon war ihm ein Brief ohne Unterſchrift vorgeeilt; ſchon war das Geheimniß ſeiner Geburt dem Vater kund gemacht. Wer anders, als Joſeph, Salviati's jüngſter Sohn, konnte einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig ſeyn! Er liebte Bianca; fand in Paolo einen glücklichen Nebenbuhler. Eiferſucht gab ihm dieſes Mittel zu Deſſen Verdrängung ein. Ohne ein ſolches eiferſüchtiges Gefühl würde er den Paolo willig für ſeinen Bruder erkannt haben; würde der ſchwarzen Entwürfe nicht fähig geweſen ſeyn, die wir bald bey ihm entdecken werden.

Aber noch befand ſich Bianca in friedlicher Unwiſſenheit. Sie empfing den Geliebten mit ihrer gewöhnlichen Wärme. Er, der ſtets beſcheiden und ſchuldlos

ſich betragen hatte, verabſcheute auch jetzt jeden ſchweif, und redete freymüthig ſie alſo an:

„Signora! Die Abſicht meines heutigen Be dürfte von Ihrer Erwartung weit verſchieden ſeyn. komme, Sie aus einem Irrthum zu ziehen, worin Sie unwillkürlich ſtürzte. Sie hielten mich für viati's Sohn; auch ich hielt mich dafür; wir irrten Beyde. Mein Leben bin ich einem Pächter, übrige den Wohlthaten des Salviati ſchuldig. — den Sie mich noch jetzt Ihrer würdig?"

„Paolo! Kennte ich Ihre Beſcheidenheit nicht, würden mich bitter beleidigen. — Sie ſelbſt, nicht ren Nahmen liebe ich. Nur Ihre Perſon kann glücklich machen. Kein Wort daher weiter von di Standesveränderung!"

„Ha! So habe ich dann richtig geurtheilt; h es Salviati'n zuvor geſagt. Bianca liebt mich! kümmert Sie meine Geburt? Aber was wird Vater ſagen?"

„Das wollen wir gleich ſehen. Sie gaben mir eben ein Beyſpiel der Freymüthigkeit; ich will nachahmen; will in Ihrem Beyſeyn ein gleiches ſtändniß ablegen."

Sie gingen. Noch las Capello jenen Brief ungenannter Hand; noch konnte er ſich nicht von nem Erſtaunen wieder erhohlen. — „Lies!" ſprach zu ſeiner Tochter; und kaum hatte ſie die erſte Z überblickt, als ſie ausrief:

„Ha! man iſt uns zuvorgekommen! So eben reu wir alles Dieß Ihnen zu erklären geſonnen!"

„Wie, Paolo? Sie hätten wirklich ein ähnlic Geſtändniß mir zu thun?"

„Ja, Signor! Vor wenigen Minuten habe ich bey Ihrer Tochter mein Geſtändniß abgelegt; und jetzt kam ich, um von Ihnen mein Urtheil zu hören. Nie habe ich irgend Jemand hintergangen. Nie werde ich weder Sie, noch Bianca hintergehen."

Cap. (gerührt.) Und ſollte Paolo, der Sohn eines Pächters, mir minder ehrfurchtswerth, als Paolo, der Sohn Salviati's ſeyn? In jedem Stande wären Tugenden Ihr Eigenthum und Ihr höchſter Werth geweſen. Aber ach, warum war das Schickſal blind gegen Sie? Oder vielmehr, warum gibt es einen Unterſchied der Stände? — Paolo, ſprechen Sie ihr Urtheil ſich ſelbſt! Ich habe die Kraft nicht, Ihnen weh zu thun. Wie würden Sie an meiner Stelle handeln? Würden Sie wohl einer öffentlichen Schmach ſich bloß ſtellen? — O wie läſtig iſt oft ein großer Nahme! wie glücklich eine Dunkelheit, die uns ſchalten und walten läßt, ohne Lauſcher und ohne Verdammniß zu befürchten!

Paolo. Ich verſtehe Sie, Signor. Ich kenne Ihre Pflichten, und, wie Sie ſehen ſollen, auch die meinigen. Nie werde ich Ihren häuslichen Frieden ſtören; nie Bianca verführen. Es wird mich viel koſten — — — (zahlreich ſtürzten, indem er Dieß ſprach, Thränen von ſeiner Wange herab.) — — Es wird mich viel koſten! Aber — leben Sie wohl, Bianca! Leben Sie wohl!

Cap. (indem Paolo gehen will, und Bianca in Thränen zerfließt.) O nicht ſo haſtig hinweg, junger Mann! Meine Kinder — denn auch Sie ſind mein Sohn; Sie, der das Leben meiner Tochter wieder gab! — Wie gern vergöß' ich mein ganzes Blut, könnte Dieß euch vereinigen! —

Stumm ward jetzt auf einige Augenblick
Schmerz. Was konnten sie auch sagen? Capello
weder grausam noch ungerecht. Er weinte mit ih
gewährte gern der Natur, was sie mit Fug von
forderte; gewährte auch den Gesetzen, was sie
ihm heischten.

„Ach, rief er endlich, meine Kinder! Die Ge
nur machen euch unglücklich; nicht ich, der ich sie
folgen muß. Nichts ist heiliger als sie; nichts gef
licher als Beyspiele von ihrer Übertretung. Ver
rung würde dann unmerklich alle Stände ergreifen
selbst bis zu den Häuptern des Staats sich erstred
Sein Schicksal anklagen, ist die Zuflucht schwacher S
len, unwissender Geister. Sich ins Joch der Nothw
digkeit schicken und schweigen, ist die Weisheit Der
gen, die Erhabenheit und Spannkraft in sich fe
fühlen."

Traurig und schweigend blickten hier Paolo
Bianca sich an. In Thränen bestand ihr ganzer Tr
Capello überlas jenen niederträchtigen Brief noch
Mahl. — „Ha! brach er aus: nicht ein Freund von m
sondern ein Feind von dir, mein Sohn, hat die
Brief geschrieben. Daß ich ihn kennte! Welche B
derträchtigkeit, in eine solche Larve sich zu verhüll
solche Verleumdungen zu schreiben, und nicht einm
das Herz zu haben, sein Gesicht zu zeigen; Dieß, D
ist der Schändlichkeiten schändlichste — Wenn ich
kennte —— Paolo, Sie haben einen fürchterlich
Feind; seyn Sie auf Ihrer Huth! Der, dessen Ra
mit einem solchen Zug beginnt, der ist auch der gr
ten Schandthaten fähig. Bey Gott, ich zitt
für Sie!"

Und

„Und doch würde ſeine Meuchelliſt nur ein Dienſt für mich ſeyn. Nie ſchätzte ich das Leben hoch; und jetzt — Aber zeigen Sie mir den Brief!"

Er nahm ihn, und erkannte ſogleich Joſephs Hand. — „Ich verlange nicht weiter zu leſen; ich kenne meinen Angeber; möchte ihn gern vor mir ſelbſt verbergen, und verſchmähe alle grauſame Überzeugung." — Näher trat er jetzt der Tafel, wo einige Wachslichter brannten.

„Paolo! was wollen Sie thun?"

„Einen Brief vertilgen, der ſeinen Schreiber entehrt. Bliebe dieſes Denkmahl ſeiner Schande in Ihrer Hand, ſo könnte es bald ſchmerzhaft einen tugendhaften Vater kränken."

Er ſprachs, und verbrannte das Schreiben; aber ſelbſt jetzt, indem er ſo großmüthig dieſem Joſeph vor dem väterlichen Zorn bewahrte, dachte eben Dieſer auf ein Bubenſtück, deſſen Opfer Paolo werden ſollte.

Die Nacht brach ein; es war ſchicklich, daß Paolo ſich nun entfernte; doch mußte er Bianca und ihrem Vater des andern Tags wieder zu kommen verſprechen. — „Sie werden ſich, ſagte dieſer ehrwürdige Greis, nie zum Verführer erniedrigen; kommen Sie daher auch wieder ohne Furcht zu uns! Leben Sie mit Bianca, wie ein zärtlicher Bruder mit ſeiner geliebten Schweſter lebt! Vielleicht hat auch die Freundſchaft ihre Täuſchungen, ihre Wolluſt. Vielleicht kann ſie Ihrer edlen Seele ſelbſt die Liebe dereinſt erſetzen. Seyd Freunde zuſammen, meine Kinder, da ihr nicht Liebende ſeyn dürft! Und tröſtet Eines das Andere!"

Paolo verſprach baldige Rückkehr, und ging hinweg, ganz allein. Plötzlich fielen, bey der Wendung

einer Straßenecke, verlarvte und mit Dolchen be
nete Meuchelmörder ihn an. Er vertheidigte ſich
allem möglichen Muthe; doch was nützte Dieß g
o Viele? An eine Mauer gelehnt, ſuchte er verge
ſeine Angreifer von ſich abzuhalten. Schon hatt
verſchiedene Wunden empfangen; von ſeinem ga
Körper floß Blut; ſeine Kräfte ſchwanden; als
Menſchen kommen hörte. Jetzt flohen die Bandi
Einen derſelben hielt Paolo feſt am Gewande, f
Maske entfiel, und ſiehe, Joſeph war es.

„Ihr ſeyd es, mein Bruder? Ihr? Gott, wo
konnte ich Euch je beleidigen?" ſo rief Paolo,
ſank zur Erde. — Die Leute näherten ſich. Zu
fliehen war dem Joſeph unmöglich. Wenn er gefan
ward, — welche Schmach für Salviati! Pa
überſah dieſe Gefahr, und ſein Herz bebte für Joſe
Vater.

„Bleibt hier, mein Bruder! ſprach er: wenn
flieht, ſo ſeyd Ihr verloren, werdet gefangen und
meinen Mörder erkannt. Bleibt lieber bey mir! M
kennt euch; hält euch für meinen Bruder; wird gl
ben, daß Ihr mir zu Hülfe kommen wolltet. O Joſe
wer könnte auch argwohnen, daß mein Meuchelm
Euer Werk ſey? Stellt Euch, als ſuchtet Ihr mir
Blut zu ſtillen!"

Alles erfolgte, wie Paolo es vorher geſagt ha
Die Herbeygeeilten glaubten gern ſeiner Rede,
man trug ihn in Salviati's Wohnung. Vergebens fra
ihn hier ſein Pflegevater über ſeine Mörder und de
Ausſehen. Er weigerte ſich zu antworten, weigerte
ſogar die Klage zu unterſchreiben, die ihrer Verf
gung halber eingegeben werden ſollte.

„Noch bin ich ja nicht todt, mein Vater! antwortete er; noch hofft man ja auf meine Geneſung. Warum ſollen meinetwegen jene Unglücklichen, die zur Tugend zurückkehren können, hin zum Galgen geſchleift werden? Sie werden es nicht wagen, noch ein Mahl mich anzugreifen. — Ohne Euern Beyſtand, mein Bruder, (indem er ſich gegen Joſeph in väterlicher Gegenwart wandte,) wäre es um mich geſchehen geweſen. Euch verdanke ich mein Leben." — Unverſchämt, und der Gewiſſensbiſſe nicht fähig, ſpielte dieſer Letztere getroſt ſeine Rolle fort, wagte es, die Hand Paolo's zu ergreifen, der ihm zärtlich die ſeinige drückte, und mit ſtammen Worten zu ſagen ſchien: „Joſeph, ſey hinfort nicht mehr mein Meuchelmörder!"

Gleichwohl rüſtete eben dieſer Elende ſich, indem allmählig Paolo von ſeinen Wunden genas, zur Ausführung von neuen Entwürfen. Zwar wollte er nicht mehr ſeinen Bruder tödten, aber Bianca wollte er entführen, und in einem fremden Lande ſeine künftige Wohnung aufſchlagen. Ganz in ihren Schmerz verſenkt, erſchien dieſes holde Mädchen nicht mehr an öffentlichen Orten; verſagt war Joſephen der Zutritt in ihrem Pallaſte, und ſeiner Verwegenheit ungeachtet, wagte er es nicht ſich hindurch zu drängen. Aber ein Bubenſtück ſollte ihm die Gelegenheit, die er wünſchte, verſchaffen.

Er erkaufte in dieſer Abſicht mit ſchwerem Gelde Mordbrenner, und beraumte ihnen eine Nacht, wo ſie Feuer in Capello's Pallaſt anlegen ſollten. Dieſe Nacht erſchien. Zu Allem gefaßt, gab Joſeph das verabredete Zeichen, und die Mine ward angeſteckt. Das entzündete Pulver erſchütterte den Pallaſt in ſeiner Grund-

feſte; bald lief das Feuer über die Dächer hin, und, Feuerbrände, in die Zimmer geworfen, verbreiteten allenthalben die Gluth. Bianca, voll tödtlichen Schreckens, ſprang aus ihrem Bette; hatte kaum Zeit in einen leichten Mantel ſich zu hüllen, und durch eine Hinterthür zu flüchten. Doch eben dieſe Hinterthür war Joſephen unbekannt, der ſeine Beute am Hauptthore des Pallaſtes erwartete.

Der Lärm von dieſer Feuersbrunſt drang auch bis zu Salviati's Behauſung. Paolo, zwar noch ſehr entkräftet, aber jetzt nur für Bianca zitternd, vergaß ſein Unvermögen, fuhr haſtig in ſeine Gewänder, und eilte herbey. Eine dichte Flamme wüthete bereits durch Capello's ganzen Pallaſt. Die Dächer ſtürzten ein; aber Paolo, unbeſorgt für ſein Leben, warf ſich mitten in dieſen Feuerofen und flog dem Gemache Bianca's zu. Aus gleicher Abſicht war ſchon vor ihm der ältere Capello hierher geeilt; ihn fand Paolo, faſt vom Rauch erſtickt, in letzten Zügen da liegen, faßte ihn, ſeiner eigenen Schwäche ungeachtet, in die Arme, und entriß ihn ſo der Flamme. Der Fußboden unter ihnen zerſprang. Paolo ſelbſt ſtürzte, doch ohne den Capello fahren zu laſſen, eine beträchtliche Höhe herab. Indem er ſich aufrichtete und durchbrach, eilte Joſeph auf ihn zu, und ſchien ſeine Beute, die er nicht zu unterſcheiden vermochte, ihm entreiſſen zu wollen.

„Wie, auch hier ſeyd Ihr, mein Bruder? Götter, müſſen wir uns denn nur bey ſolchen Vorfällen begegnen? Wen ſucht Ihr?"

„Bianca! ha, iſt ſie es nicht?"

„O mein Bruder! Wenn Ihr ſo ihr Herz zu erobern ſtrebt, dann dürfte es Euch wohl nie gelingen.

Daß Ihr eher Eure Abſicht auf ſie mir offenbart hättet! Gern würde ich alle meine Dienſte Euch gewidmet haben."

Voll Verzweiflung, abermahls eines fruchtloſen Bubenſtücks ſchuldig geworden zu ſeyn, entfernte ſich jetzt der Elende, und flog, die Ahnung ſeines Frevels befürchtend, nach Neapel.

Aber Paolo ließ den Capello in den Pallaſt der Salviati bringen, und er ſelbſt mußte wieder auf ſein Lager ſich werfen. Die übergroße Anſtrengung, Müdigkeit, Ungewißheit wegen Bianca's Schickſal — alles Dieß entzündete von Neuem ein Fieber in ihm; beraubte ihm ſogar des Gebrauches ſeiner Vernunft. Capello hingegen war indeß wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und erfuhr: daß nun auch er dem Paolo ſein Leben verdanke; daß Dieſer muthig das ſeinige daran gewagt habe, und jetzt abermahls in Gefahr des Todes ſich befinde. Man kann ſich leicht ſeine Rührung bey dieſer Nachricht denken; kann leicht errathen, daß er ſich ſogleich zu Paolo's Lager führen ließ.

Auch in ſeinen Fantaſien hörte Dieſer nie auf, Bianca's Nahmen zu nennen. — „O wo iſt ſie! rief er oft aus: Laßt mich gehen! Laßt mich ſie ſehen! Bianca! theure Bianca! Capello, mein Vater! — O Joſeph! grauſamer Joſeph!" — Capello ergriff ſeine Hand, benetzte ſie mit tauſend Küſſen. Salviati verſuchte ihn aufzurichten. Ach, er verſtand nichts, erkannte Beyde nicht!

Plötzlich kam die Nachricht, daß Bianca aus dem Feuer noch bey Zeiten ſich gerettet habe. Bald ſandte ſie ſelbſt aus dem Kloſter, wohin ſie geflöhen war, Boten an ihren Vater. Dieſe Worte fanden offenen

Weg zu Paolo's Ohr und Herz. Sie ſchienen Balſam zu ſeyn, der ſchnell ſich durch ſein ganzes ergoß. — „Dank ſey dem Himmel! rief er: ſie alſo!" — Jetzt erkannten ſeine Augen den Ca wieder; er wandte ſich gegen ihn: „O mein Va wenn ſie lebt, wirklich lebt; darf ich nicht ſie ſe Nur meinen eigenen Augen kann ich ſolch ein W der glauben." — Der edle Alte befahl ſeine To ſogleich herbeyzubringen. — „Du ſollſt ſie ſe mein Sohn! (ſprach er,) ſollſt ſie ſehen! Erwarte n noch von meiner Erkenntlichkeit! Vater und To ſollen für dich nur leben."

Gern gehorchte Bianca dem väterlichen Gebo und erſchien. Eine ſolche Scene kann nicht beſchri werden. Capello ergriff ihre beyden Hände, und ſe ſie zuſammen in die ſeinige. — „Seyd vereint, m Kinder!" — ſtammelte er und umarmte ſie thrän „Sobald Paolo geneſen ſeyn wird, legt am A des Altars die dießfalls nöthigen Gelübde ab! E glücklich, aber ſeyd es ohne Geräuſch! Das iſt die zige Bedingung, die ich euch auferlege. Nie müſſ bekannt werden, daß ihr Eheleute ſeyd! Nie verän Bianca ihren Nahmen; ſie bleibe ſtets bey mir, wie du, mein Sohn, im Pallaſte des Salviati! C wenn dieſer Zwang euch allzu ſehr belaſtet; wohl ſo entfernt euch, und lebt auf einem meiner L güter!"

Ausſicht auf Bianca's baldigen Beſitz beſch nigte kräftig Paolo's Geneſung. Capello hielt Wort, und unſere Liebenden wurden verbunden. zogen eine zwangloſe, ländliche Einſamkeit, wo ganz für einander leben konnten, einem ſo eingeſchr

ten ſtädtiſchen Aufenthalt ohne Bedenken vor. Ganz Florenz wußte kein Wort von ihrer Verbindung. Lange Zeit hindurch lebten ſie glücklich und vergnügt auf ihrem Landgute; lebten ganz, wie man leben ſoll, indem ſie der Natur genoſſen, und ihren Unterthanen wohlzuthun ſtrebten.

Ihr Gut lag an Toscana's äußerſten Grenzen *). Franz II. aus dem Hauſe Medicis pflegte oft ſein ganzes Gebieth zu durchreiſen, und nahm einſt, vom Wege abgekommen, ſein Nachtquartier bey unſerm Paare. Die einfache Kleidung einer Pächterinn ſchien Bianca's Reizen noch neuen Zuwachs zu geben. Der Fürſt, der ihre erhabene Geburt keineswegs muthmaßte, fand doch bald, daß ihre Erziehung und ihre Geſinnungen weit ihren Stand überſtiegen. Ihre Antworten befremdeten, ihre Manieren überraſchten, ihre Annehmlichkeiten bezauberten ihn. — „Wie, rief er, in meiner Staaten letztem Winkel liegen ſo viel Reize, ſo viel Talente unter der Hülle einer bloßen Bäuerinn verſteckt!" — Sein Erſtaunen wuchs noch, als er den Paolo ſelbſt erblickte. Eine ſo ausgezeichnete, kraftvolle Miene glaubte er noch bey keinem Landmanne gefunden zu haben. Ehrfurchtsvoll ohne Niedrigkeit, ſprach Paolo mit ſo viel edlem Anſtand und mit ſo richtigem Ausdruck, als wäre er in des Hofes erſten Poſten erzogen worden. — — —

*) Im Original ſteht zwar: in der Mitte. Doch es muß ein Druckfehler ſeyn; denn das Nachfolgende widerſpricht offenbar.

Man kann nun leicht den Gang errathen, der französische Romancier, nachdem er einmahl Geschichte in dieses Geleise eingeleitet hat, im Ve erwählt. Der Großherzog faßt Hochachtung für P und Liebe für Bianca. Seine Bitten werden bey Letztern abgewiesen; er entfernt sich; aber ihr verfolgt ihn auch an den Hof. Er beruft den Paol sich und überhäuft ihn mit Ehrenstellen. Die flore nischen Höflinge werden natürlicher Weise neidisch diesen neuen Günstling, und er fällt endlich, ganz schuldlos, durch Meuchelmörderhand.

Getreuer bleibt von nun an der Dichter der schichte. Der verwitwete Fürst biethet der verwitw Bianca, nachdem er sie abermahls umsonst bestü seine Hand an, und nur diese wird angenomm Der Cardinal, sein Bruder, empfindet diesen Sch sehr hoch; söhnt sich aber doch zum Schein aus; k nach Florenz zum Besuch, und das fürstliche P stirbt durch Gift.

In einem einzigen abgeänderten Ha puncte habe ich unwissend dem Franzosen gegnet. Auch sein Cardinal wird in Bianca verl und sie verschmäht ihn. Aber er rächt sich für Abweisung dadurch: daß er Bianca bey ih Gemahl zu verleumden sucht, der aber nicht glaubt. Mir dünkt es unwahrsch lich, daß nach einem solchen offenen Schritt g Bianca und einer so unvorsichtig genommenen, fr los gebliebenen Rache, Ferdinand noch länger an Franzens Hof verweilen und des bisherigen trauens genießen können; aber freylich setzen üb etwas die Dichter jenseits des Rheins sich leicht hin

Auch bey dem letzten Auftritt (wo übrigens einige schöne Stellen sich befinden) gibt es der Unbegreiflichkeiten manche. Denn

„der Großherzog empfängt, bevor sie sich zu Tische „setzen, noch einen Brief, der ihn warnt: Heute „mit dem Cardinal ja nicht zu essen, weil er sonst „Gift empfangen würde. Dieses Billet reicht er „selbst dem Cardinal hin, und sagt: „Leset, mein „Bruder! Was soll ich thun? — Ferdinand liest; „aufmerksam beobachtet ihn Franz: Doch Jener ver„ändert keine Farbe, sondern fragt nur ganz ge„lassen: „Meßt Ihr Dem Glauben bey, mein Bru„der?" — „Dann würdet Ihr nicht mehr leben. „Aber ich kann so viel verstockten Sinn nicht in „meines Bruders Seele argwohnen. Kommt zur „Tafel!" Sie essen nun Alle von den nähmli„chen Speisen, und doch sterben nur Franz und „Bianca unter den heftigsten Schmerzen. — Wer „(so schließt jene Novelle) der Urheber dieser Kata„strophe gewesen sey, bleibt noch ein aufzulösendes „Räthsel."

Sonderbar, daß ein Dichter, der schon so viel Mord und Brand aufgebothen hatte, hier sich scheute, das letzte Unbegreifliche zu erklären. Doch ich will hier nicht tiefer eindringen, nicht der Zweifelsfragen noch mehrere aufwerfen. Man könnte sonst allzu leicht diese Mühe für eine schlecht versteckte Eitelkeit halten. Genug, daß ich denjenigen Lesern, die Bianca's Flucht und Bonaventuri's Wankelmuth bey mir anstößig fanden, hier einen Weg zur Ausbeugung zeigte. Jede genauere Vergleichung sey ihnen selbst überlassen!

II.

Derjenige Tadel, der bey Bianca's erſter Er
nung den Charakter, oder vielmehr die Cha
ter-Änderung des Bonaventuri traf,
größten Theils noch ein ſehr ſanfter, bloß mündl
und mir gleichſam nur in das Ohr geraunter Tade
weſen. Doch ein zweyter, der einige Jahre ſpäter
Bianca ſelbſt erging, war ein deſto lauterer,
druckter, und ſogar mit archivaliſchen Extracten
legter Vorwurf.

Herr J. P. Siebenkees nähmlich gab 1789
Lebensbeſchreibung der Bianca Cap
de Medici, Großherzoginn von Tosca
aus Urkunden bearbeitet, heraus; ein W
in welchem er zwar an mehreren Orten meiner Dar
lungskraft und Erzählungsgabe ein weit vortheilha
res Zeugniß, als ſie vielleicht verdient, ertheilt;
gegen aber äußerſt lebhaft wider die ganze Gatt
der hiſtoriſchen Romane eifert; und dann
Bianca's Biographie insbeſondere übergeht, die
ter ſeiner Feder, und nach den Quellen, aus welc
er ſchöpfte, ein Beyſpiel von — erſchlichenem, unv
dientem Glücke, eine Meiſterinn in Betrügerey
Buhlerkünſten, ein ſchwarzes Geſchöpf voll Heimtü
ja zuweilen ſogar voll blutgieriger Grauſamkeit w

Ihm zu Folge entfloh Bianca wohl überleg
Weiſe aus dem Hauſe ihrer Ältern, nachdem ſie ſ
perſchiedene Monathe hindurch mit Pietro Bonavent
im genaueſten Einverſtändniß ſich befunden hatte, u
nun die lebende Wirkung davon zu ſpüren bega

Erſt unter Weges, als Rückkehr unmöglich war, erfuhr ſie, daß ihr Verführer — kein Salviati ſey; hatte aber vorher ſchon, aus Vorſicht, ihrem Vater verſchiedene beträchtliche Juwelen entwendet, die weit über zwanzig tauſend Scudi im Werthe betrugen, mithin genügſam vor allem Mangel ſie ſchützten. Von Venedig aus geächtet, ja ſelbſt durch Banditen verfolgt, verbarg ſie ſich einige Monate lang zu Florenz, im Hauſe ihrer Schwiegerältern, bis ſie endlich (und wie Herr Siebenkees muthmaßt, durch einen abſichtlichen Plan,) die Aufmerkſamkeit des Prinzen auf*) ſich zog, und erſt im Geheim, bald darauf öffentlich genug, ſeine begünſtigte Freundinn ward. — Ihr Gatte, bloß durch ihre Verdienſte zum fürſtlichen Kämmerer erhoben, und (wie er ſich ſelbſt ausdrückte,) mit dem goldenen Horn auf ſeiner Stirn gar wohl bekannt, verwickelte ſich bald in unkluge Liebeshändel, und fiel, nicht nur von ihr, ſondern auch von dem Prinzen fruchtlos gewarnt, als ein Opfer ſeiner Unbeſonnenheit. Veranſtaltet hatte Franz dieſen Mord nicht; doch daß er darum gewußt habe, geſtand er ſelbſt nachher ſeinem Beichtiger. Von nun an ward Bianca's Liebesverſtändniß mit dem Fürſten noch viel inniger und allbekannter. Sie war der Hauptgrund ſeiner mißvergnügten Ehe, mit Johanna von Öſterreich; ſie beherrſchte ihn unbeſchränkt, und ward eben dadurch bald der Gegenſtand eines allgemeinen Haſſes. Um ſich,

*) Cosmo, der Vater von Franz und Ferdinand, lebte damahls noch; doch hatte er ſich ſchon faſt ganz von Staatsgeſchäften zurückgezogen, und ſie ſeinem älteſten Prinzen, als eigentlichen Regenten, übertragen.

Trotz demſelben, im Beſitz fürſtlicher Huld zu erhal
reigte ſie gleichſam Trug an Trug, Ränke an Ränke.
gewann die Freundſchaft von Franzens Schweſter
ſie wußte den Cardinal Ferdinand, der bisher ſtets
ſeinem Bruder (obſchon, wie Herr S. verſichert,
ne ſein Verſchulden) im Zwiſt gelebt, eine Menge
ſcheinender Dienſte zu leiſten, und dadurch ſein Zutr
zu erhalten; ſie erdichtete, um ihren Geliebten
ſtärker an ſich zu feſſeln, eine Schwangerſchaft;
einen Sohn unter, und ließ nachher alle Diejeni
die um ihr Geheimniß wußten, durch mannig
Hinterliſt umbringen. Vergebens, daß der Groß
zog von verſchiedenen Seiten Warnung wegen d
Betrugs erhielt! Er glaubte doch nur ihr. Ja,
ſie nach einigen Jahren dieſe Unterſchiebung ihm
geſtand, fuhr er gleichwohl fort, den ſchon ein
anerkannten Don Antonio als ſeinen Sohn zu
trachten.

Bald nachher ging ein neuer Hoffnungsſtern
auf. Johanna von Oeſterreich ſtarb, nach langem K
kein Auch an ihrem Tode gab der Ruf Bianca
mittelbare Schuld. Die Fürſtinn hatte den Umg
des Großherzogs mit der Venetianerinn für gefa
gehalten, hatte ſogar einiges Zutrauen gegen
ehemahlige Nebenbuhlerinn gefaßt. Unerwartet be
nete ſie Derſelben in einem Wagen mit dem G

*) Donna Isabella, vermählt mit Jordano Orſini. —
Dame, ausgezeichnet durch tauſend liebenswürdige E
ſchaften, aber unglücklich durch die Eiferſucht ihres
mahls und durch eigene Schuld. Denn er ließ ſie,
genauen Umgangs mit ſeinem Neffen wegen, umbri

herzog; ihr Argwohn erwachte von Neuem; ſie rief Bianca einige bittere Worte zu, und verfiel von Stund' an in eine Schwermuth, die binnen wenigen Tagen ihr ohnedieß ſieches Leben endete. Bianca konnte ihre Freude über dieſen Tod nicht bergen. Franz hatte ihr die Ehe verſprochen; ihr Zutrauen, daß er Wort halten werde, wuchs, da er verſchiedene andere, ihm angetragene Verbindungen ausſchlug. Aber ſeine treueſten Miniſter und ſein vertrauteſter Gewiſſensrath thaten ihm ſo dringende Vorſtellungen; ſein Volk bezeigte ſo laut den bitterſten Unwillen gegen die Witwe eines Kaufmannsdieners; daß der Großherzog bald in ſeinem, allerdings ſchon gefaßten Vorhaben wankte. Er ſchien zum völligſten Bruch mit ſeiner Geliebten entſchloſſen; ſchien ihr denſelben ſchon angekündigt zu haben, und ſuchte eben deßhalb ſich durch einige kleine Reiſen zu zerſtreuen. Bianca ſelbſt, nachdem ſie oft in Briefen ihn fruchtlos beſchworen hatte, bereitete ſich ſchon, Florenz ganz zu verlaſſen. Doch als der Fürſt in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte, erſchütterte ein Beſuch der Geliebten Franzens Standhaftigkeit; ein von ihr beſtochener Mönch beruhigte ſein ohnedieß leicht zu beruhigendes Gewiſſen; und als ſie zumahl in einer kleinen Krankheit mit äußerſter Sorgfalt ihn gewartet hatte, reichte er ihr, zum Danke, wirklich ſeine Hand.

Noch verblieb dieſe Ehe, bis zum Verfluß des üblichen Trauerjahrs, ein Geheimniß, dann aber machte Franz ſie bekannt; und als, auf ein Schreiben von ihm, der Senat von Venedig Bianca zur Tochter der Republik erklärte, da ward ſie als ſolche bey einem prächtigen Feſte mit einem Aufwande, den man zu

einer Million Scudi anſchlug, öffentlich gekrönt
f entlich als Großherzoginn ausgerufen. Nicht
Vorwiſſen des Cardinals Ferdinand geſchah alles
aber es mißfiel ihm auch gewaltig. Als Beyſchläfe
ſelbſt als heimlich angetraute Gattinn hatte er ſe
Bruder Bianca gern gegönnt; doch ſie nun als
Schwägerinn anerkennen zu müſſen, Das dünkte
eine herbe Schmach; und er äußerte ſich bey mel
Gelegenheiten bitter genug darüber. Aber die ſch
Bianca vergalt nicht Feindſchaft mit Feindſchaft.
ſtrebte vielmehr durch Ausſöhnung des brüderlichen
ſtes ſich ein wechſelſeitiges Verdienſt zu erwerben;
es gelang ihr vollkommen. Ferdinand, der, von
nem Bruder eingeladen, einen ganzen Winte
Florenz hinbrachte; der ſich mehr als jemahls von
zuvorkommend behandelt, um Rath befragt und
ſchenkt ſah, ertheilte Bianca laut den ehrenvo
Nahmen einer Wiederherſtellerinn der Ruhe in ſe
Familie. Mit faſt gleicher Klugheit gab ſie in Irr
gen mit dem päpſtlichen Stuhl, dem Senat von
nedig, und dem Herzog von Mantua *) die Verm
lerinn ab; immer wußte ſie Auswege zu treffen,
welchen ſie ihres Gemahls oft zu raſchen Charakter
lenken, ſein Anfangs geſunkenes Anſehen auswärti
mehren vermochte. Ihre Gegner ſelbſt mußten ihr
Zeugniß ertheilen, daß durch Maßregeln, wozu

*) Am merkwürdigſten — oder wenigſtens am ſeltſamſten
dieſe Letztere. Es kam auf nichts weniger an, als daß
Herzog erſt ſeine Mannbarkeit durch Thathandlungen
kraftige, bevor er der Gatte einer florentiniſchen Pr
zeſſinn werden könne.

gerathen, das Anſehen des Hauſes Medici in Italien ausnehmend gewachſen, der Einfluß des ihm feindlichen Geſchlechtes der Farneſe merklich geſunken ſey.

Nur einen ſehr nahen, bittern, ſchmähſüchtigen Feind vermochte Bianca nicht mit ſich auszuſöhnen, und dieſer war — das Volk von Florenz ſelbſt. Unerträglich dünkte es dieſem, daß die Witwe eines Bürgerlichen, eine Perſon, die man als die Verführerin des Großherzogs, als die einzige Urſache ſeines Mißmuths in erſter Ehe betrachtete, jetzt den Fürſtentang mit ihm theilen ſolle. Die Gefälligkeit, die er gegen ſie bezeigte, die große Pracht, die er bey ihrer Krönung verſchwendete, die anſehnlichen Summen, die er auf Verſchönerung ihrer Lieblings-Villa verwandte, wurden mit ſeiner ehemahligen Sparſamkeit und Unfreundlichkeit gegen Johanna von Öſterreich verglichen, und Bianca zum Vorwurf gemacht. Man beſchuldigte ſie, eine große Gönnerinn von heimlichen, überall zerſtreuten Kundſchaftern zu ſeyn. Man klagte ſie der ungereimteſten Grauſamkeit *), ja ſelbſt der Zauberey an. Jeder Günſtling des Großherzogs, der das Land drückte, galt auch ſofort für ihren Beſchützten; jede Unbilligkeit, die etwa vorfiel, für ihre Schuld. Wiewohl ſie ihren Bruder Victor, da ſein

*) Man zeigte noch lange Zeit nach ihrem Tode in ihrer Villa zu Pratolino ein Zimmer, il Stillatojo di Bianca genannt, in welchem ſie kleine Kinder über ſiedendes Waſſer aufgehangt und von dem herabtriefenden Fette dieſer Unglücklichen eine Schminke ſich zubereitet haben ſollte. — Abgeſchmacktheiten dieſer Art widerlegen ſich von ſelbſt, zeigen aber auch, welche grundloſe Erbitterung gegen ſie obwaltete.

Betragen den Florentinern mißfiel, ſelbſt entfernen half, — wiewohl ſie nichts verabſäumte, um der gröſsern Menge ſich beliebt zu machen; dennoch verblieb man hartnäckig im Haſſe gegen Dieſelbe; und auch den innern Frieden des regierenden Hauſes bedrohte bald nachher eine neue Zerrüttung.

Don Philipp, des Großherzogs einziger Sohn, mit Johanna von Öſterreich erzeugt, ſtarb (1582) als Kind; das Jahr darauf erklärte Franz den Don Antonio — jenen angeblich untergeſchobenen Sohn Bianca's, — für ſein eigenes rechtmäßiges Kind, und verſchaffte ihm von Spanien her, den Titel eines Prinzen von Capeſtrano. Ferdinand beſorgte daher: Bianca werde nicht ruhen, bis ihr Gemahl ihn auch zum Nachfolger in der Regierung erkläre; und ſichtlich erkaltete er von nun an in der Freundſchaft mit ihr. Andere Gerüchte gaben ſeinem Argwohn auch eine andere Lenkung. Es verbreitete ſich mehrmahls die Sage: daß Bianca ſchwanger ſey. Der Großherzog ſelbſt ſchien ein Mahl davon ganz überzeugt zu ſeyn. Nach Ferdinands Vermuthung war nichts gewiſſer, als daß Bianca das Spiel der Unterſchiebung noch ein Mahl ſpielen werde. Er trug es ſeinem zweyten Bruder, Peter, der zwar ſonſt gewöhnlich in Spanien lebte, jetzt aber einige Zeit in Florenz ſich befand, dringend auf: ja nicht ſo bald ſich wieder zu entfernen, und wohl Acht zu geben, was vorgehe. Doch dieſer Argwohn der Brüder kam bald auch zu des Großherzogs Kundſchaft, und beleidigte ihn höchlich. Von der Schwangerſchaft ſeiner Gemahlinn feſt, weit feſter als ſie ſelbſt überzeugt, lud er den Cardinal ſchriftlich ein, ſelbſt nach Florenz zu kommen, und ein Zeuge von der Niederkunft

kunft ſeiner Schwägerinn zu ſeyn. Dieſer ſchlug es aus, weil er jenen Argwohn ganz — abläugnete. Es gab einen Briefwechſel mit Beleidigungen auf beyden Seiten. Ein Paar Monathe darauf ſchwand die frohe Erwartung des Großherzogs gänzlich. Bianca's vermeinte Schwangerſchaft ging in eine Krankheit über, die ihr Leben zu enden drohte, und nur mühſam gehoben ward.

Auch bey dieſen Vorfällen hatte Bianca ſtets ſich auf's klügſte betragen; hatte von ihrer Schwangerſchaft ſtets in einem zweifelhaften, mehr beſorglichen als hoffenden Tone geſprochen; hatte gegen Don Peter mündlich, gegen den Cardinal ſchriftlich ſich erklärt, daß ſie ſich eher krank als in der Hoffnung zu ſeyn vermuthe; hatte zu eben der Zeit, da ihr Gemahl äußerſt hart an den Bruder ſchrieb, ſich ſtets gegen ihn ſo ſanftmüthig als möglich ausgedrückt, und hatte dafür auch am Ende die ehrenvollſte Genugthuung. Denn da der Cardinal gar bald verſpürte, wie nachtheilig ihm dieſer Zwiſt mit ſeinem Bruder werde; wie ſehr vorzüglich dadurch ſein Anſehen und Einfluß beym päpſtlichen Hofe ſinke; da wandte er ſich an Bianca ſelbſt, und bath um ihre Vermittelung, ihn mit dem Großherzog — bey dem er nur verleumdet worden ſey — auszuſöhnen. Mit Freuden ergriff die Schlaue dieſe günſtige Gelegenheit, ein neues Verdienſt in den Augen der Welt und ſelbſt ihrer Gegner ſich zu erwerben. Sie trat daher mit dem Erzbiſchof von Florenz in ein Verſtändniß. Erſt als Dieſer, ein ehrwürdiger, von Franz geachteter Prälat, das Herz des Fürſten durch triftige Vorſtellungen ſchon erweicht hatte, trat auch Bianca in's Gemach, und vollendete durch ihre innigſte Bitte den Entſchluß der Vergebung. Sie ſelbſt ward bevoll-

mächtigt, dem Cardinal Dieß zu melden. Eine an
the Geldſumme, ihm lange verweigert, ward
ſchickt. Zum Siegel der Eintracht ward nichts
verlangt, als daß Ferdinand perſönlich nach F
komme.

Damahls gab es zu Bianca's Lobe nur
Stimme. Ein großer Kenner der Menſchen un
Hofränke, der ſchlaueſte Mann, der je den päpſ
Stuhl bekleidet und ganz durch eigene Liſt dara
geſchwungen hatte — Sixtus V. erklärte das Be
Bianca's für ein Meiſterſtück der Staatskunſt.
Wunſch, ſie perſönlich kennen zu lernen, bewe
ſogar zu dem Entſchluß, auf einer Reiſe, die e
Padua zu unternehmen Willens war, auch de
von Florenz mit ſeinem Beſuche zu beehren. B
traf ſchon zu ſeinem Empfange die prächtigſten A
ten. Die Eiferſucht der übrigen italiäniſchen Fü
die an Se. Päpſtl. Heiligkeit eine fruchtloſe Einl
ergehen ließen, machte zwar, daß die Reiſe noc
geſchoben ward; doch wäre ſie wahrſcheinlich ſpäte
wirklich vor ſich gegangen, hätte nicht die bald d
folgende Kataſtrophe Alles unterbrochen.

Ferdinand, als er, bald nach der Ausglei
mit ſeinem Bruder, zu Florenz eintraf, ward vo
und Bianca mit einer Zärtlichkeit empfangen, di
Überreſte ehemahliger Uneinigkeit wohl hätte ver
chen können. Franz bath ſogar ſeinen Bruder wege
heriger Härte um Verzeihung; verſprach alles
wohns ſich zu entſchlagen; und zwiſchen den Hä
des Mediziſchen Hauſes ſchien das engſte, dau
teſte Freundſchaftsbündniß geſchloſſen zu ſeyn.

Trüglicher Anſchein! In den erſten Tagen di

tobers war Ferdinand nach Florenz gekommen; bald darauf verreiſten ſie Alle zuſammen, auf eine Villa zu Poggio a Cajano, die Franzens Herbſtaufenthalt zu ſeyn pflegte, Bianca both dort jedes Vergnügen der Jahreszeit auf, um ihren Gaſt zu erfreuen. Doch ſchon am dreyzehnten October erkrankte der Großherzog. Seine Krankheit, ein dreytägiges Fieber, ſchien Anfangs ganz ungefährlich zu ſeyn; doch ſein Eigenſinn, der allen Rath der Ärzte verachtete, und im Gebrauch der Speiſen ſich nicht mäßigte, verwandelte es bald in eine hitzige Krankheit; (!) und ſchon am achten Tage, nachdem er den Cardinal zu ſeinem Nachfolger ernannt, ſeine Gemahlinn, den Don Antonio und ſeine vornehmſten Räthe ihm empfohlen hatte, verſchied er. Zwey Tage nach ſeiner Erkrankung überfiel Bianca ein ähnliches Übel, das aber bald alle Anzeichen naher Tödtlichkeit begleiteten. Der Hintritt ihres Gemahls ward ihr zwar auf Ferdinands ſchonenden Befehl verborgen gehalten; doch errieth ſie ihn aus der ungewöhnlichen Unruhe im Pallaſt und den thränenvollen Blicken ihrer Wärter. Ferdinand beſuchte ſie noch ein Mahl nach ſeines Bruders Tode, und ſprach ihr Muth ein: aber ſie fühlte ihr herannahendes Ende, dankte ihm tiefgerührt für ſeine Freundſchaft; empfahl ihm ihren Sohn, und ſtarb, neunzehn Stunden nach dem Erblaſſen ihres Gemahls. Ihr Leichnam ward zwey Tage darauf nach Florenz abgeführt, und allda von einem anſehnlichen Theil der Prieſterſchaft, von der deutſchen Leibgarde und dem ganzen Hofſtaate empfangen. Nach geſchehener Eröffnung — die in Gegenwart ihrer nächſten Blutsverwandten geſchah, und wo alle innere Theile in großer Zerrüttung gefunden wurden — brachte man ihren Kör-

per mit feyerlichem Zuge in die St. Lorenzo-Ki
und ſtellte ſie auf dem Gerüſte zur Schau, we
zwey Tage früher für ihren Gemahl errichtet word

Alles dieſes war dem Range einer wirklichen G
herzoginn angemeſſen! Doch als man nach verrichte
Todtenamte den neuen Regenten fragte: ob ſie öf
lich mit der Krone ausgeſetzt werden ſollte? gab er
Antwort: Sie hat die Krone lange genug getra
Und als man weiter nachforſchte: wie es mit ihrem
gräbniß zu halten ſey? erwiederte er: Wie ihr we
Nur in unſere Gruft begehre ich ſie nicht. — Ferdina
Feindſchaft war nun erklärt genug. Man beſtattet
daher in der Stille und in die große Gruft unter
Lorenzo-Kirche. — Wenige Tage darauf ward,
Ferdinands Befehl, ihr Wapen von allen öffentli
Gebäuden abgeriſſen, und durch das Wapen der ö
reichiſchen Johanna erſetzt. Don Antonio ward eb
falls durch eine eigene Urkunde — in welcher man ſi
Mutter ein Paar Mahl la pessima Bianca ſchalt —
ein untergeſchobenes Kind erklärt; gleichwohl (wel
ſonderbare Widerſpruch!) erbte er, als Sohn, ei
Theil ihrer Juwelen, und dreyßig tauſend Scudi.
übriges Geſchmeide und bares Geld gelangte an i
Tochter und ihren Vater. Erſt nach geraumer Friſt na
der Großherzog eben dieſen öffentlich ſo beſchimpf
Don Antonio wieder feyerlichſt in das Medizeiſche
ſchlecht auf; erklärte ihn für ſeinen Neffen; ſorgte
ihn wie für einen abgefundenen Prinzen, und verſch
te ihm die Stelle eines Großpriors im Maltheſer-
den. Auch Bianca's Vater bekam dann ein anſeh
ches Jahrgeld, und alle ihre entlaſſene Dienerſch
ward reichlich beſchenkt.

Dieß iſt ein getreuer Auszug von Bianca's Geſchichte, wie Herr Siebenkees ſie geliefert hat. Daß in ihr die Begebenheiten ſowohl, als auch die Charaktere der handelnden Perſonen, beträchtlich von meiner Darſtellung abweichen, ergibt ſich gleich auf den erſten Blick; und darüber, daß ſie ſo abweichen, iſt mir in mancher ſpätern Kritik, zum Theil nur gelegentlich, zum Theil auch ernſtlich genug, eine Erinnerung gemacht worden. Mich deßfalls zu rechtfertigen, oder zu entſchuldigen, ſähe ich, wenn ich jetzt anders Luſt zu langen Erörterungen hätte, mehr als einen Weg vor mir. Der nächſte und kürzeſte wäre wohl, daß ich jene Kritiker bäthe, etwas genauer ſich zu erinnern: wann ich zuerſt dieſe Arbeit unternahm.

Über Bianca's Schickſalen ſchwebte lange — wie Herr Siebenkees ſelbſt erwähnt, und zur größern Verdienſtlichkeit ſeiner Arbeit heraushebt, — eine dunkele, verdrießliche Ungewißheit. Alle Jahrbücher von Florenz (wenn man ein einziges Werk von ſichtlicher Parteylichkeit ausnimmt), gedachten ihrer nur im Vorübergehen, oder vielmehr mit auffallender Ausbeugung. Nur einige ſogenannte geheime Geſchichten, freylich durch manche Auswüchſe entſtellt, und keineswegs mit dem Gepräge durchgängiger Glaubwürdigkeit geſtempelt, gingen von ihr in der Handſchrift herum. Mit ihnen mußte man ſich begnügen, da es an einer Biographie nach geprüften Gewährsmännern ganz gebrach. Erſt unter der, für Florenz in vielfacher Rückſicht ſegenreichen Regierung Peter Leopolds wurden Denen, welche der Geſchichtskunde ſich widmeten, Staatszugänge geöffnet, die man bisher ſorgſam verſperrt hatte. Nun erſt gewann die Geſchichte des Hauſes Medici — das man

ſo oft ſchon bis zum Himmel erhoben, und doch ſo ſelten nur gehörig geſchildert hatte, — eine ganz neue Beleuchtung; und jetzt, wenn ich nicht irre, war Galuzzi der Erſte, der, in ſeiner 1781 erſcheinenden florentiniſchen Geſchichte, auch Bianca's Schickſale weitläufiger, obſchon freylich nicht zu ihren Gunſten erzählt *), lieferte. Ihm folgte dann erſt, acht Jahre ſpäter, Herr Siebenkees, nach, und auch Dieſem wurden viele Privat- und Staatsunterſtützungen zu Theil. Daß ich, fern von Florenz Bücherſammlungen und Archiven, nicht eines ähnlichen Vorſchubs mich erfreuen konnte; daß ich, — der ich überhaupt nicht Bianca's pragmatiſche Geſchichte, ſondern nur ein Werk, von Rührung ausgegangen und wieder auf Rührung abzweckend, liefern wollte, — mich nicht in lange, kritiſche Unterſuchungen, die meine Empfindung vielleicht abgekühlt hätten, einließ; und daß ich endlich 1778 Bücher nicht benützte, die ſo viel ſpäter erſt geſchrieben wurden; alles Dieß ſind Umſtände, die ſich wohl durch ſich ſelbſt rechtfertigen.

„Aber warum (könnte man weiter mich fragen), „hohlte ich nicht bey der zweyten Auflage, warum nicht „wenigſtens jetzt Dasjenige nach, was ich freylich Anfangs verabſäumen mußte? Warum habe ich nicht „nunmehr, da mich Herr Siebenkees durch Urkunden „belehrt, daß Bianca durchs ganze Leben eine — Betrügerinn geweſen ſey, ihr den Nimbus abgenommen, „der keineswegs für ihr Haupt gehörte? Warum habe „ich immer noch den an ihrem Tode ſo ſchuldloſen Car-

*) Herr S. ſelbſt verſichert (S. XVI. der Vorrede), daß er als ein der Bianca abholder Florentiner geſchrieben habe.

„dinal und nachherigen Großherzog Ferdinand (nach des „Herrn Siebenkees Ausdruck), als den ſchlimmſten Lot„terbuben auftreten laſſen?" — Wenn ich hierauf ganz nach Würden antworten wollte, ſo müßte ich vor allen Dingen umſtändlich mein Glaubensbekenntniß über die Grundſätze des hiſtoriſchen Romans ablegen; müßte genauer erörtern, was ich bey ihm für weſentlich und für zufällig, für erſprießlich und auch für bloß — erlaubt halte. Und wohl möglich, daß dieſe Darſtellung nicht ganz verdienſtlos wäre! Immer noch iſt über dieſe, bey uns Deutſchen, ſeit einiger Zeit ſo vielfältig ausgeübten, und auch nicht ſelten gemißbrauchten, bey einem großen Theil des leſenden Publikums begünſtigten, von drey Viertheilen der Kunſtrichter aber gemißbilligten Dichtart äußerſt wenig mit ruhigem, ſcharfen Blick unterſucht, und mit anſtändigem Tone geſagt oder geſchrieben worden. Eine Theorie, die man, nicht etwa genügend, ſondern nur nothdürftig nennen könnte, findet ſich von ihr nirgends. Selbſt einige, an ſich ſchätzbare Aufſätze — worunter ſich der Feßleriſche in der deutſchen Monathsſchrift vortheilhaft auszeichnet. — haben die Hauptfrage: Wie weit darf die romantiſche Darſtellung von der wirklichen Geſchichte abgehen? oder: Bis zu welchem Grade darf Wahrheit der Wirkung aufgeopfert werden? bey Weitem nicht gehörig auseinander geſetzt. So wenig ich mir ſchmeicheln kann, hierüber ein untrügliches Urtheil zu fällen, ſo wenig ſelbſt meine Meinung für unbefangen gelten dürfte, da ich zuweilen für meine eigene Sache ſprechen würde, ſo war ich doch längſt ſchon geſinnt, einige Bemerkungen, aus Erfahrung geſchöpft, einige Gründe, mit Muße durchdacht, der

Prüfung billiger Kritik darzulegen, und den ſtreiti
Punct der Entſcheidung wenigſtens näher zu bring
ja, ich würde es gleich jetzt thun, wäre es nur n
mit einer Unterſuchung verbunden, die durchaus
wenig in's Weite gehen muß, und die mir unſch
lich für einen bloßen — Anhang, allzu ernſt für
Werk, der bloßen Unterhaltung beſtimmt, dünkt.
verſpare daher Alles, was ich über dieſen Stoff auf
Herzen habe, für ein eigenes kleines Werk, das wa
ſcheinlich bald an's Tageslicht treten dürfte; kann n
aber doch nicht enthalten, ein Paar der allererſten
danken, die Herrn Siebenkees Biographie in mir
anlaßte, hier noch mit anzuführen.

Daß Herr Siebenkees zum Leben der Bia
viele Nachrichten geliefert, deren wir bis dahin ga
oder wenigſtens in der Umſtändlichkeit entbehrt
daß er ſich dabey ſolcher Hülfsmittel bedient, die
allen ſeinen Vorgängern abgingen, und wovon ei
ge allerdings ſehr ſchätzbar waren: daß er bey ſei
Arbeit Mühſamkeit mit Einſicht verband, und auf
Dank der Geſchichtskundigen, auf ein Citatum in kü
tigen Staatengeſchichten Anſpruch ſich erwarb, — D
alles wird wohl Niemand ihm abſprechen. Doch daß
mit Unparteylichkeit geſchrieben; daß unter ſeinem Gi
fel Bianca Die jenige geblieben, die ſie in der Wirkli
keit war; daß er, der gegen den hiſtoriſchen Rom
ſo öftere und bittere Ausfälle thut, ſich ſelbſt von
ler romantiſchen Erdichtung frey erhalten habe; dav
kann ich mich keineswegs überzeugen.

Klinge es immer für den erſten Augenblick etw
abenteuerlich, etwas geſucht paradox! Aber gerad
daß Herr Siebenkees ſo viel aus archiv aliſchen Na

richten, und mit so vollem Zutrauen auf dieselben entlehnt, schwächt seine Glaubwürdigkeit in meinen Augen beträchtlich. Der bloße Platz in Archiven (Das weiß ich aus achtjähriger eigenen Erfahrung) gibt den hier aufbehaltenen Papieren nicht ein Haarbreit Wahrheit mehr, als sie ohnedem besitzen. Unendlich mehr kommt darauf an: Wann, von wem, und unter welchen Verhältnissen sie niedergelegt wurden? Was ein Regent, oder eine Regierung überhaupt, zu sammeln und aufzubewahren gebiethet, von Dem läßt sich schon, der Natur der Sache nach, mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es nichts dem gebiethenden Theile Ungünstiges in sich enthalten werde. Wenn es aber zumahl die Angelegenheiten einer Person betrifft, die der Regent tödtlich haßt; wenn es zu einer Zeit geschieht, wo dieser Letztere gewaltthätige Maßregeln ergreift, um seine Rache zu befriedigen, und wo er doch eben diese Rache gern im Auge der Nachwelt beschönigen möchte; — wer kann dann Papieren dieses Schlages, und wenn zehn fürstliche Siegel sie stempelten, wenn sie hundert Mahl die Form eines gerichtlichen Verhörs an sich trügen, viel Glauben beymessen? Gleichwohl treffen alle diese Umstände bey einigen sogenannten Urkunden zusammen, aus welchen der Verfasser gerade seine härtesten Anklagen gegen Bianca, die Beschuldigung des Betrugs und der grausamsten Mordanschläge hernimmt. Alle Papiere, die Dieß zu begründen scheinen, wurden auf Ferdinands Befehl niedergelegt; zu der Zeit niedergelegt, als ihn (nach des Verfassers eigenem Geständniß) ein Schwarm von Bianca's Feinden und Anklägern umringte; als er sich erst fest auf den ererbten großherzoglichen Stuhl

Betragen den Florentinern mißfiel, ſelbſt entfer
half, — wiewohl ſie nichts verabſäumte, um der g
ßern Menge ſich beliebt zu machen; dennoch verb
man hartnäckig im Haſſe gegen Dieſelbe; und auch
innern Frieden des regierenden Hauſes bedrohte
nachher eine neue Zerrüttung.

Don Philipp, des Großherzogs einziger So
mit Johanna von Öſterreich erzeugt, ſtarb (1582)
Kind; das Jahr darauf erklärte Franz den Don
tonio — jenen angeblich untergeſchobenen Sohn Bi
ca's, — für ſein eigenes rechtmäßiges Kind, und
ſchaffte ihm von Spanien her, den Titel eines Prin
von Capeſtrano. Ferdinand beſorgte daher: Bia
werde nicht ruhen, bis ihr Gemahl ihn auch zum N
folger in der Regierung erkläre; und ſichtlich erkal
er von nun an in der Freundſchaft mit ihr. An
Gerüchte gaben ſeinem Argwohn auch eine andere
kung. Es verbreitete ſich mehrmahls die Sage:
Bianca ſchwanger ſey. Der Großherzog ſelbſt ſ
ein Mahl davon ganz überzeugt zu ſeyn. Nach Fe
nands Vermuthung war nichts gewiſſer, als daß Bi
ca das Spiel der Unterſchiebung noch ein Mahl ſpi
werde. Er trug es ſeinem zweyten Bruder, Pe
der zwar ſonſt gewöhnlich in Spanien lebte, jetzt a
einige Zeit in Florenz ſich befand, dringend auf:
nicht ſo bald ſich wieder zu entfernen, und wohl
zu geben, was vorgehe. Doch dieſer Argwohn
Brüder kam bald auch zu des Großherzogs Kundſch
und beleidigte ihn höchlich. Von der Schwangerſch
ſeiner Gemahlinn feſt, weit feſter als ſie ſelbſt üb
zeugt, lud er den Cardinal ſchriftlich ein, ſelbſt n
Florenz zu kommen, und ein Zeuge von der Nied
kunft

kunft ſeiner Schwägerinn zu ſeyn. Dieſer ſchlug es aus, weil er jenen Argwohn ganz — abläugnete. Es gab einen Briefwechſel mit Beleidigungen auf beyden Seiten. Ein Paar Monathe darauf ſchwand die frohe Erwartung des Großherzogs gänzlich. Bianca's vermeinte Schwangerſchaft ging in eine Krankheit über, die ihr Leben zu enden drohte, und nur mühſam gehoben ward.

Auch bey dieſen Vorfällen hatte Bianca ſtets ſich auf's klügſte betragen; hatte von ihrer Schwangerſchaft ſtets in einem zweifelhaften, mehr beſorglichen als hoffenden Tone geſprochen; hatte gegen Don Peter mündlich, gegen den Cardinal ſchriftlich ſich erklärt, daß ſie ſich eher krank als in der Hoffnung zu ſeyn vermuthe; hatte zu eben der Zeit, da ihr Gemahl äußerſt hart an den Bruder ſchrieb, ſich ſtets gegen ihn ſo ſanftmüthig als möglich ausgedrückt, und hatte dafür auch am Ende die ehrenvollſte Genugthuung. Denn da der Cardinal gar bald verſpürte, wie nachtheilig ihm dieſer Zwiſt mit ſeinem Bruder werde; wie ſehr vorzüglich dadurch ſein Anſehen und Einfluß beym päpſtlichen Hofe ſinke; da wandte er ſich an Bianca ſelbſt, und bath um ihre Vermittelung, ihn mit dem Großherzog — bey dem er nur verleumdet worden ſey — auszuſöhnen. Mit Freuden ergriff die Schlaue dieſe günſtige Gelegenheit, ein neues Verdienſt in den Augen der Welt und ſelbſt ihrer Gegner ſich zu erwerben. Sie trat daher mit dem Erzbiſchof von Florenz in ein Verſtändniß. Erſt als Dieſer, ein ehrwürdiger, von Franz geachteter Prälat, das Herz des Fürſten durch triftige Vorſtellungen ſchon erweicht hatte, trat auch Bianca in's Gemach, und vollendete durch ihre innigſte Bitte den Entſchluß der Vergebung. Sie ſelbſt ward bevoll-

mächtigt, dem Cardinal Dieß zu melden. Eine anſ
che Geldſumme, ihm lange verweigert, ward n
ſchickt. Zum Siegel der Eintracht ward nichts n
verlangt, als daß Ferdinand perſönlich nach Fl
komme.

Damahls gab es zu Bianca's Lobe nur
Stimme. Ein großer Kenner der Menſchen und
Hofränke, der ſchlaueſte Mann, der je den päpſtl
Stuhl bekleidet und ganz durch eigene Liſt darau
geſchwungen hatte — Sixtus V. erklärte das Betr
Bianca's für ein Meiſterſtück der Staatskunſt.
Wunſch, ſie perſönlich kennen zu lernen, bewo
ſogar zu dem Entſchluß, auf einer Reiſe, die er
Padua zu unternehmen Willens war, auch den
von Florenz mit ſeinem Beſuche zu beehren. Bi
traf ſchon zu ſeinem Empfange die prächtigſten A
ten. Die Eiferſucht der übrigen italiäniſchen Für
die an Se. Päpſtl. Heiligkeit eine fruchtloſe Einla
ergehen ließen, machte zwar, daß die Reiſe noch
geſchoben ward; doch wäre ſie wahrſcheinlich ſpäter
wirklich vor ſich gegangen, hätte nicht die bald d
folgende Kataſtrophe Alles unterbrochen.

Ferdinand, als er, bald nach der Ausglei
mit ſeinem Bruder, zu Florenz eintraf, ward vor
und Bianca mit einer Zärtlichkeit empfangen, di
Überreſte ehemahliger Uneinigkeit wohl hätte ver
chen können. Franz bath ſogar ſeinen Bruder wege
heriger Härte um Verzeihung; verſprach alles
wohns ſich zu entſchlagen; und zwiſchen den Häu
des Medizeiſchen Hauſes ſchien das engſte, dau
teſte Freundſchaftsbündniß geſchloſſen zu ſeyn.

Trüglicher Anſchein! In den erſten Tagen di

tobers war Ferdinand nach Florenz gekommen; bald darauf verreisten sie Alle zusammen, auf eine Villa zu Poggio a Cajano, die Franzens Herbstaufenthalt zu seyn pflegte, Bianca both dort jedes Vergnügen der Jahreszeit auf, um ihren Gast zu erfreuen. Doch schon am dreyzehnten October erkrankte der Großherzog. Seine Krankheit, ein dreytägiges Fieber, schien Anfangs ganz ungefährlich zu seyn; doch sein Eigensinn, der allen Rath der Ärzte verachtete, und im Gebrauch der Speisen sich nicht mäßigte, verwandelte es bald in eine hitzige Krankheit; (!) und schon am achten Tage, nachdem er den Cardinal zu seinem Nachfolger ernannt, seine Gemahlinn, den Don Antonio und seine vornehmsten Räthe ihm empfohlen hatte, verschied er. Zwey Tage nach seiner Erkrankung überfiel Bianca ein ähnliches Übel, das aber bald alle Anzeichen naher Tödtlichkeit begleiteten. Der Hintritt ihres Gemahls ward ihr zwar auf Ferdinands schonenden Befehl verborgen gehalten; doch errieth sie ihn aus der ungewöhnlichen Unruhe im Pallast und den thränenvollen Blicken ihrer Wärter. Ferdinand besuchte sie noch ein Mahl nach seines Bruders Tode, und sprach ihr Muth ein: aber sie fühlte ihr herannahendes Ende, dankte ihm tiefgerührt für seine Freundschaft; empfahl ihm ihren Sohn, und starb, neunzehn Stunden nach dem Erblassen ihres Gemahls. Ihr Leichnam ward zwey Tage darauf nach Florenz abgeführt, und allda von einem ansehnlichen Theil der Priesterschaft, von der deutschen Leibgarde und dem ganzen Hofstaate empfangen. Nach geschehener Eröffnung — die in Gegenwart ihrer nächsten Blutsverwandten geschah, und wo alle innere Theile in großer Zerrüttung gefunden wurden — brachte man ihren Kör-

per mit feyerlichem Zuge in die St. Lorenzo-Kirc
und ſtellte ſie auf dem Gerüſte zur Schau, wel
zwey Tage früher für ihren Gemahl errichtet worde

Alles dieſes war dem Range einer wirklichen Gr
herzoginn angemeſſen! Doch als man nach verrichtet
Todtenamte den neuen Regenten fragte: ob ſie öff
lich mit der Krone ausgeſetzt werden ſollte? gab er
Antwort: Sie hat die Krone lange genug getrag
Und als man weiter nachforſchte: wie es mit ihrem
gräbniß zu halten ſey? erwiederte er: Wie ihr wol
Nur in unſere Gruft begehre ich ſie nicht. — Ferdina
Feindſchaft war nun erklärt genug. Man beſtattete
daher in der Stille und in die große Gruft unter
Lorenzo-Kirche. — Wenige Tage darauf ward,
Ferdinands Befehl, ihr Wapen von allen öffentlic
Gebäuden abgeriſſen, und durch das Wapen der öſ
reichiſchen Johanna erſetzt. Don Antonio ward eb
falls durch eine eigene Urkunde — in welcher man ſe
Mutter ein Paar Mahl la pessima Bianca ſchalt —
ein untergeſchobenes Kind erklärt; gleichwohl (welc
ſonderbare Widerſpruch!) erbte er, als Sohn, ein
Theil ihrer Juwelen, und dreyßig tauſend Scudi.
übriges Geſchmeide und bares Geld gelangte an i
Tochter und ihren Vater. Erſt nach geraumer Friſt na
der Großherzog eben dieſen öffentlich ſo beſchimpf
Don Antonio wieder feyerlichſt in das Medizeiſche
ſchlecht auf; erklärte ihn für ſeinen Neffen; ſorgte
ihn wie für einen abgefundenen Prinzen, und verſch
te ihm die Stelle eines Großpriors im Maltheſer-
den. Auch Bianca's Vater bekam dann ein anſeh
ches Jahrgeld, und alle ihre entlaſſene Dienerſch
ward reichlich beſchenkt.

Dieß ist ein getreuer Auszug von Bianca's Geschichte, wie Herr Siebenkees sie geliefert hat. Daß in ihr die Begebenheiten sowohl, als auch die Charaktere der handelnden Personen, beträchtlich von meiner Darstellung abweichen, ergibt sich gleich auf den ersten Blick; und darüber, daß sie so abweichen, ist mir in mancher spätern Kritik, zum Theil nur gelegentlich, zum Theil auch ernstlich genug, eine Erinnerung gemacht worden. Mich deßfalls zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen, sähe ich, wenn ich jetzt anders Lust zu langen Erörterungen hätte, mehr als einen Weg vor mir. Der nächste und kürzeste wäre wohl, daß ich jene Kritiker bäthe, etwas genauer sich zu erinnern: wann ich zuerst diese Arbeit unternahm.

Über Bianca's Schicksalen schwebte lange — wie Herr Siebenkees selbst erwähnt, und zur größern Verdienstlichkeit seiner Arbeit heraushebt, — eine dunkele, verdrießliche Ungewißheit. Alle Jahrbücher von Florenz (wenn man ein einziges Werk von sichtlicher Parteylichkeit ausnimmt), gedachten ihrer nur im Vorübergehen, oder vielmehr mit auffallender Ausbeugung. Nur einige sogenannte geheime Geschichten, freylich durch manche Auswüchse entstellt, und keineswegs mit dem Gepräge durchgängiger Glaubwürdigkeit gestempelt, gingen von ihr in der Handschrift herum. Mit ihnen mußte man sich begnügen, da es an einer Biographie nach geprüften Gewährsmännern ganz gebrach. Erst unter der, für Florenz in vielfacher Rücksicht segenreichen Regierung Peter Leopolds wurden Denen, welche der Geschichtskunde sich widmeten, Staatszugänge geöffnet, die man bisher sorgsam versperrt hatte. Nun erst gewann die Geschichte des Hauses Medici — das man

so oft schon bis zum Himmel erhoben, und doch so selten nur gehörig geschildert hatte, — eine ganz neue Beleuchtung; und jetzt, wenn ich nicht irre, war Galuzzi der Erste, der, in seiner 1781 erscheinenden florentinischen Geschichte, auch Bianca's Schicksale weitläufiger, obschon freylich nicht zu ihren Gunsten erzählt *), lieferte. Ihm folgte dann erst, acht Jahre später, Herr Siebenkees nach, und auch Diesem wurden viele Privat- und Staatsunterstützungen zu Theil. Daß ich, fern von Florenz Büchersammlungen und Archiven, nicht eines ähnlichen Vorschubs mich erfreuen konnte; daß ich, — der ich überhaupt nicht Bianca's pragmatische Geschichte, sondern nur ein Werk, von Rührung ausgegangen und wieder auf Rührung abzweckend, liefern wollte, — mich nicht in lange, kritische Untersuchungen, die meine Empfindung vielleicht abgekühlt hätten, einließ; und daß ich endlich 1778 Bücher nicht benützte, die so viel später erst geschrieben wurden; alles Dieß sind Umstände, die sich wohl durch sich selbst rechtfertigen.

„Aber warum (könnte man weiter mich fragen), „hohlte ich nicht bey der zweyten Auflage, warum nicht „wenigstens jetzt Dasjenige nach, was ich freylich Anfangs verabsäumen mußte? Warum habe ich nicht „nunmehr, da mich Herr Siebenkees durch Urkunden „belehrt, daß Bianca durchs ganze Leben eine — Betrügerinn gewesen sey, ihr den Nimbus abgenommen, „der keineswegs für ihr Haupt gehörte? Warum habe „ich immer noch den an ihrem Tode so schuldlosen Car-

*) Herr S. selbst versichert (S. XVI. der Vorrede), daß er als ein der Bianca abholder Florentiner geschrieben habe.

„dinal und nachherigen Großherzog Ferdinand (nach des „Herrn Siebenkees Ausdruck), als den ſchlimmſten Lot„terbuben auftreten laſſen?" — Wenn ich hierauf ganz nach Würden antworten wollte, ſo müßte ich vor allen Dingen umſtändlich mein Glaubensbekenntniß über die Grundſätze des hiſtoriſchen Romans ablegen; müßte genauer erörtern, was ich bey ihm für weſentlich und für zufällig, für erſprießlich und auch für bloß — erlaubt halte. Und wohl möglich, daß dieſe Darſtellung nicht ganz verdienſtlos wäre! Immer noch iſt über dieſe, bey uns Deutſchen, ſeit einiger Zeit ſo vielfältig ausgeübten, und auch nicht ſelten gemißbrauchten, bey einem großen Theil des leſenden Publikums begünſtigten, von drey Viertheilen der Kunſtrichter aber gemißbilligten Dichtart äußerſt wenig mit ruhigem, ſcharfen Blick unterſucht, und mit anſtändigem Tone geſagt oder geſchrieben worden. Eine Theorie, die man, nicht etwa genügend, ſondern nur nothdürftig nennen könnte, findet ſich von ihr nirgends. Selbſt einige, an ſich ſchätzbare Aufſätze — worunter ſich der Feßleriſche in der deutſchen Monathsſchrift vortheilhaft auszeichnet. — haben die Hauptfrage: Wie weit darf die romantiſche Darſtellung von der wirklichen Geſchichte abgehen? oder: Bis zu welchem Grade darf Wahrheit der Wirkung aufgeopfert werden? bey Weitem nicht gehörig auseinander geſetzt. So wenig ich mir ſchmeicheln kann, hierüber ein untrügliches Urtheil zu fällen, ſo wenig ſelbſt meine Meinung für unbefangen gelten dürfte, da ich zuweilen für meine eigene Sache ſprechen würde, ſo war ich doch längſt ſchon geſinnt, einige Bemerkungen, aus Erfahrung geſchöpft, einige Gründe, mit Muße durchdacht, der

Prüfung billiger Kritik darzulegen, und den ſtreit
Punct der Entſcheidung wenigſtens näher zu bring
ja, ich würde es gleich jetzt thun, wäre es nur n
mit einer Unterſuchung verbunden, die durchaus
wenig in's Weite gehen muß, und die mir unſch
lich für einen bloßen — Anhang, allzu ernſt für
Werk, der bloßen Unterhaltung beſtimmt, dünkt.
verſpare daher Alles, was ich über dieſen Stoff auf
Herzen habe, für ein eigenes kleines Werk, das wo
ſcheinlich bald an's Tageslicht treten dürfte; kann n
aber doch nicht enthalten, ein Paar der allererſten
danken, die Herrn Siebenkees Biographie in mir
anlaßte, hier noch mit anzuführen.

Daß Herr Siebenkees zum Leben der Bia
viele Nachrichten geliefert, deren wir bis dahin ga
oder wenigſtens in der Umſtändlichkeit entbehrt
daß er ſich dabey ſolcher Hülfsmittel bedient, die
allen ſeinen Vorgängern abgingen, und wovon ei
ge allerdings ſehr ſchätzbar waren: daß er bey ſei
Arbeit Mühſamkeit mit Einſicht verband, und auf
Dank der Geſchichtskundigen, auf ein Citatum in Ei
tigen Staatengeſchichten Anſpruch ſich erwarb, — D
alles wird wohl Niemand ihm abſprechen. Doch daß
mit Unparteylichkeit geſchrieben; daß unter ſeinem G
fel Bianca Diejenige geblieben, die ſie in der Wirkli
keit war; daß er, der gegen den hiſtoriſchen Rom
ſo öftere und bittere Ausfälle thut, ſich ſelbſt von
ler romantiſchen Erdichtung frey erhalten habe; dav
kann ich mich keineswegs überzeugen.

Klinge es immer für den erſten Augenblick etw
abenteuerlich, etwas geſucht paradox! Aber gerad
daß Herr Siebenkees ſo viel aus archiv aliſchen Na

richten, und mit so vollem Zutrauen auf dieselben entlehnt, schwächt seine Glaubwürdigkeit in meinen Augen beträchtlich. Der bloße Platz in Archiven (Das weiß ich aus achtjähriger eigenen Erfahrung) gibt den hier aufbehaltenen Papieren nicht ein Haarbreit Wahrheit mehr, als sie ohnedem besitzen. Unendlich mehr kommt darauf an: Wann, von wem, und unter welchen Verhältnissen sie niedergelegt wurden? Was ein Regent, oder eine Regierung überhaupt, zu sammeln und aufzubewahren gebiethet, von Dem läßt sich schon, der Natur der Sache nach, mit höchster Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es nichts dem gebiethenden Theile Ungünstiges in sich enthalten werde. Wenn es aber zumahl die Angelegenheiten einer Person betrifft, die der Regent tödtlich haßt; wenn es zu einer Zeit geschieht, wo dieser Letztere gewaltthätige Maßregeln ergreift, um seine Rache zu befriedigen, und wo er doch eben diese Rache gern im Auge der Nachwelt beschönigen möchte; — wer kann dann Papieren dieses Schlages, und wenn zehn fürstliche Siegel sie stempelten, wenn sie hundert Mahl die Form eines gerichtlichen Verhörs an sich trügen, viel Glauben beymessen? Gleichwohl treffen alle diese Umstände bey einigen sogenannten Urkunden zusammen, aus welchen der Verfasser gerade seine härtesten Anklagen gegen Bianca, die Beschuldigung des Betrugs und der grausamsten Mordanschläge hernimmt. Alle Papiere, die Dieß zu begründen scheinen, wurden auf Ferdinands Befehl niedergelegt; zu der Zeit niedergelegt, als ihn (nach des Verfassers eigenem Geständniß) ein Schwarm von Bianca's Feinden und Anklägern umringte; als er sich erst fest auf den ererbten großherzoglichen Stuhl

zu ſetzen ſtrebte; als er wegen des harten Betrag
gegen Bianca's Leichnam und gegen ihren, ihm n
von ſeinem ſterbenden Bruder empfohlenen Sohn e
Entſchuldigung zu finden ſuchte. Wie willkommen i
damahls auch das Unwahrſte ſeyn mußte, wenn es
Bianca's Andenken ſchändete, ergibt ſich von ſelbſt.

Noch unglaubwürdiger werden dieſe archivaliſch
Nachrichten, wenn man die Anklagen ſelbſt etwas
nauer betrachtet, die ſie enthalten. Die bitterſte
allen iſt (wie ſchon erwähnt worden), die Unterſch
bung eines Sohnes. Herr Siebenkees iſt aufrichtig
nug, zu geſtehen: er habe dieſe ganze Beſchuldigung
fangs für ein bloßes Florentiner-Mährchen gehalt
aber nachher wären ihm der Zeugen dafür zu viele
ihre Ausſagen zu wichtig geworden, als daß a
der geringſte Zweifel dagegen Statt fi
den könne. Welches ſind denn dieſe unwiderleglich
Zeugniſſe? Erſtens der Aufſatz eines Arztes, Peter
pelli, der ſchon an dem Tage, wo Bianca die Re
der Gebährerinn geſpielt, Betrug vermuthet, und d
Großherzog dieſe Vermuthung mitgetheilt haben wi
— Wodurch dieſes Letztere beweisbar geweſen ſey,
det ſich nirgends. Zweytens der anonyme Br
eines Bologneſer Geiſtlichen an den Cardinal Fer
nand, worin er das Schickſal und die Ausſage
Johanna Santi *) erzählt. Wie viel ein ſolcher a

*) So hieß diejenige Kammermagd, deren ſich Bianca,
ihrer Vertrauteſten bedient haben ſoll, um bey m
reren (?) ſchwangern Weibern ein Kind auszuſpähen,
man wegnehmen und unterſchieben könne; welche
nachher, zum Lohn ihrer Mühe, von ihrer undankb

nymer Brief werth sey, verdient wohl keine Erwähnung? — Ferner die Abschrift des Verhörs der Santi aus Bologna vom 10. November 1577. — Wahrscheinlich eine Beylage des vorigen Schreibens, und mit ihm auf einer gleichen Stufe der Untrüglichkeit stehend! Und endlich die Unterredung des Großherzogs mit seinem Hoftheologen, Joh. Bapt. Confetti, wegen seiner Vermählung mit Bianca.

Da Dieß der einzige Zeuge ist, dessen Aufsatz Herr Siebenkees wörtlich mit einwebt, und da er auf dessen Aussage ein vorzügliches Gewicht zu legen scheint, so wollen wir hier zur Probe nur die erste Hälfte seines Dialogs ausheben; von ihm ist ein Schluß auf die übrigen Handschriften — wenigstens nicht unerlaubt. Herr Pater Confetti redet folgender Maßen:

„Wenige Tage nach dem feyerlichen Leichenbegängniß der Großherzoginn ließ mich der Großherzog durch „seinen Pagen Luigi Capponi nach der Messe zu sich „rufen. Wie ich allein bey ihm war, hub er also an: „Ich will einen meiner Wünsche, der Gott und Menschen nicht mehr beleidigt, erfüllen, vorher aber Euer „freymüthiges Gutachten darüber hören. Die Sache „ist kurz diese: ich will die Signora Bianca heirathen. „Was denkt Ihr davon?"

Conf. „Die Sache ist zu wichtig, als daß ich sogleich „eine entscheidende Antwort geben könnte. Ich muß vorher mit folgenden Umständen näher bekannt seyn."

Frau entlassen, nach Bologna geschickt, und auf dem Weg über die Apenninen (si fabula vera) durch Meuchelmörder verfolgt wurde. Wohl zu merken, daß eben diese Santi ihre verlarvten Banditen nicht deutlich erkennen konnte, sondern nur muthmaßlich, in letzten Zügen, für Bianca's Söldlinge erklärte!

„Haben Sie der Signora Bianca die Ehe ver-
„sprochen, da Ihre Gemahlinn noch lebte?"

„Ist dieses Versprechen vor der Ermordung des
„Bonaventuri geschehen?

„Haben Sie in diesen Mord gewilligt, ihn an-
„gegeben oder begünstigt?

„Haben Sie mit der Signora Bianca vertrauten
„Umgang gehabt, und Kinder mit ihr gezeugt?"

Großh. „Beyde, meine Gemahlinn und der
„Mann der Signora Bianca lebten, wie ich ihr die
„Ehe versprach, wenn wir Beyde frey seyn würden. Bald
„darauf wurde Bonaventuri ermordet; eine That, die
„ich weder veranstaltet noch angerathen habe; nur
„wußte ich darum, und ließ sie geschehen. Vertrau-
„habe ich vor und nach der Ermordung ihres Mannes
„mit ihr gelebt, aber nie Kinder mit ihr gezeugt. Und
„wenn man gleich den Don Antonio für meinen mit
„ihr erzeugten Sohn hält, ist er's doch in der That
„nicht. Ich war ohnehin selbst der Meinung, er sey
„mein Sohn. Als ich ihn aber dafür erklärt hatte, ent-
„deckte sie mir Alles, was geschehen war. Aber dem-
„ungeachtet glaube ich mein Vorhaben ausführen zu
„können, weil ich ihn für meinen Sohn erklärt habe."

Conf. „Der Umstand mit dem Don Antonio
„erschwert Alles. Doch kann ich Ihnen vorläufig so viel
„sagen, daß die Heirath nicht vollzogen werden kann,
„weil der Bedenklichkeiten zu viel sind. Sie haben der
„Bianca das Versprechen gethan, haben vertrauten
„Umgang mit ihr gehabt, da Ihre Gemahlinn und
„Bonaventuri noch lebten. Sie haben zwar in die Er-
„mordung desselben — wie Sie sagen, nicht ausdrück-
„lich gewilligt, sie aber dadurch begünstigt, daß Sie,

„ungeachtet Ihres Vorwiſſens, keine Anſtalten getroffen haben ſie zu hintertreiben. Dieſes ſind die Urſachen, warum Ihre Vermählung mit der Bianca nicht „vollzogen werden kann, und getrennt werden müßte, „wenn ſie ſchon vollzogen wäre; denn ſie wäre eine „Todſünde."

„Nach dieſer Vorſtellung entließ mich der Großherzog mit der Erinnerung: ich ſollte die Sache reif „überlegen. Ich kam zum zweyten Mahl; brachte die vorigen Gründe vor, und führte ihm am Schluß meiner Unterredung zu Gemüthe, daß dieſe Verbindung „auch nach dem Kirchenrechte verbothen ſey. Dafür ſey „Gott, antwortete er mir, daß ich etwas canoniſch „Unerlaubtes vornehmen ſollte! Nun legte er vor Gott „das feyerliche Verſprechen ab: er wolle aller Verbindung mit ihr entſagen und ihr wiſſen laſſen: wie er „an ein Verſprechen nicht gebunden ſeyn könne, das „ſeine Theologen für ſündlich erklärt hätten."

Soll ich wohl länger noch mit Abſchreiben fortfahren? Iſt es wohl möglich, daß irgend Jemand bey Leſung dieſes Aufſatzes im Ernſt glauben ſollte, ein ſo wichtiges Geſchäft ſey in einem Geſpräche dieſes Schlages verhandelt worden? Blickt nicht, ich möchte faſt ſagen, aus jeder Zeile, jedem Worte die bloße willkürliche, höchſtens auszugsweiſe geſchehene Niederſchreibung von Dingen hervor, die — wenn ſie anders jemahls zwiſchen Fürſten und Beichtiger zur Sprache kamen, gewiß mit weit größerer Vorſicht von beyden Seiten berührt wurden? Welcher plumpe — ich möchte faſt ſagen, unprieſterliche — Gewiſſensrath mußte Herr Pater Confetti ſeyn, wenn er ſo auf ſeinen Großherzog zu wirken hoffte? Welcher erbärmliche Schwäch-

ling war Franz, wenn solche Gründe sein Vor
ben erschütterten! — Der Umstand, daß Bianca g
ohne Noth ihrem Geliebten (der noch nicht ihr Gem
war, und den sie gern erst dazu gemacht hätte) gest
den haben sollte, der vermeinte Sohn sey nicht
Kind, — wie unwahrscheinlich ist er an sich selbst!
unverträglich mit ihrer oft erwähnten Schlauheit!
unwahrscheinlicher noch wird er dadurch: daß Franz d
fortfährt, den Don Antonio durch's ganze Leben
seinen Sohn zu betrachten, und ihn noch liebevoll,
letzten Augenblick vor dem Tode, seinem Nachfol
empfiehlt. Ja endlich! Was in aller Welt hätte e
diesen Nachfolger bewegen können, jenen nun wirk
schon vor den Augen des ganzen Europa beschimpft
für untergeschoben erklärten, armen Jüngling doch n
der als seinen Neffen zu erklären, zu erkennen,
befördern, — die Scene des Betrugs, oder des n
losesten Mitleids mit ihm noch ein Mahl zu spiel
wenn ihn nicht etwa das Gefühl einer begangen
wieder auszusöhnenden Ungerechtigkeit dazu bew
Wahrlich, durch diesen einzigen Schritt vernich
Ferdinand alle Beschuldigungsacten, die er gegen
Antonio's unglückliche Mutter in seinem Archive niel
gelegt, alle Decrete, die er erlassen, alle Gerüch
die er begünstigt hatte! — Auch braucht man nur
einfältige Art, wie Bianca bey diesem Unterschiebun
betruge gehandelt haben soll, und die fast noch
glaublichere, wie sie durch blutige Grausamkeit ihn
der Kunde verbergen wollte, mit unbefangenem G
zu überdenken; und man erkennt überall die Spr
der Verleumdung — der Verleumdung, die sie n
her gern noch ein Mahl (was selbst Herr Siebenkees

wirft), einer Wiederhohlung von dieſem Betruge gezogen hätte.

Herr Siebenkees tadelte mich einige Mahl, daß ich meinen Stoff zu parteyiſch für Bianca bearbeitet hätte. Er kann recht, und ich — gleichwohl nicht unrecht haben. Ich bearbeitete ihn, wie ich ſchon erwähnte, dichteriſch. Meine Hauptabſicht war daher nicht Unterricht, ſondern Wirkung. Aber wie, wenn nun ihm, der doch als Geſchichtſchreiber auftritt, der für ſeine Rolle ſchwerer zu entſchuldigende Vorwurf gemacht würde: daß er zu parteyiſch gegen ſie geſchrieben habe? Nicht bloß, weil er allzu leichtgläubig manche ungünſtige Anecdoten aufgenommen, ſondern weil er ſie oft auch mit Reflexionen begleitet, die bey einem unbefangenen Geiſte ſich kaum erwarten ließen. Nirgends iſt Dieß auffallender, als in der letzten Epoche von Bianca's Leben, in der Epoche ihres fürſtlichen Standes. Sey ſie auf dieſen glänzenden Poſten gekommen, wie — man ſelbſt will; bloß durch Franzens glühende Liebe, oder durch ihre mitwirkende Liſt! Genug, von dem Tage an, wo ſie ihn beſtieg, hält ihr thätiger Wandel, ſelbſt in Herrn Siebenkees Erzählung, alle mögliche Prüfung aus. Sie verſöhnte das unter ſich zwiſtige Haus Medici, und verhalf ihm dadurch zu einer Stärke, zu einem Übergewicht in Italien, das es ſchon längſt verloren hatte; ſie half die mißlichen Spaltungen mit den benachbarten Fürſtenhäuſern zu wechſelſeitiger Zufriedenheit beylegen; ſie lohnte Denjenigen, die ihr Übels zutrauten und übel nachredeten, mit Freundſchaftsdienſten; ſie entfernte ſelbſt ihre nächſten Blutsverwandten, ſobald ſie dem Volke mißfielen; ſie beherrſchte zwar ih-

rem Gemahl, aber mit ſo viel Sanftmuth und E
nung, daß ſein Anſehen bey Andern dadurch nicht
ſondern ſtieg. Sie leitete ihn zum Guten; dur
ward er verſöhnlich gegen ſeine Brüder, vorſichti
ſeinem Betragen gegen ſeine Nachbarn, ein Bu
genoſſe des damahls noch mächtigen Venedigs,
auch glücklich in ſeinen häuslichen Lagen. Alles
ſind doch löbliche Züge in Bianca's Leben! Aber
Siebenkees macht es ganz, wie es nach Bianca's
die Schar der Höflinge, die dem neuen Rege
ſchmeicheln wollte, machte. Er verſichert: daß ſie
Dieß aus unedlen Abſichten that, daß ſie nur
Heucheley und Schlauigkeit die Ausſöhnerinn ma
daß nie ihr Herz dachte, wie ihre Lippe ſprach,
ihre Feder ſchrieb. Das iſt hart! Woher weiß
Siebenkees Das? Weil ihre Feinde es ihr Schul
ben? Wie wäre es, wenn wir in einer Welt, wi
gegenwärtige iſt — in der Geſchichte von Höfen,
ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen, uns doch vor der
noch mit dem wenigen Guten, was da geſchieht,
gnügten; und die Würdigung der Abſichten Dem
gen überließen, der in die Herzen ſelbſt zu ſcha
vermag!

Herr Siebenkees behandelt das Gerücht
Franzens und Bianca's Vergiftung als ein bloßes
geſchmacktes Mährchen. Wenn die Krankheitsgeſchi
ſo wie er ſie liefert, ganz autentiſch iſt, ſo würde f
lich der größte Theil des Argwohns ſchwinden
der ganze, wage ich nicht zu beſtimmen. Das
Fieber, das beym Großherzog ſo raſch in ein hitz
übergeht, — die ähnliche Krankheit bey Bianca,
doc

doch bald alle Zeichen einer tödtlichen verräth*) — die kurze Frist von neunzehn Stunden, (die doch wohl leicht um einige weiter erstreckt worden seyn dürften,) die kurze Zwischenzeit von des Cardinals Ankunft bis zu dieser Katastrophe, der abgelegene ländliche Ort, wo sie sich ereignete — alles Dieses sind Umstände, die selbst solchen Seelen, die sonst eines eitlen Mißtrauens nicht empfänglich sind, einigen Verdacht einflößen dürften. Auch war der Argwohn von Franzens und Bianca's gewaltsamem Tode nicht bloß ein Geschwätz in des Pöbels Munde. Er war außer Florenz, wo freylich die Furcht vor dem Fürsten manche Lippe verschloß, eine fast allgemeine Stimme. Herr Siebenkees rühmt den Franz Molino, dessen Memoiren ihm selbst manchen ersprießlichen Dienst geleistet, als einen der größten Staatsmänner damahliger Zeiten; aber er gesteht auch, daß eben dieser einsichtsvolle Mann den Cardinal der Giftmischerey beschuldigt habe**). — Was ein Zeitgenosse von geprüften Kenntnissen in Schriften eintrug — die er überdieß noch bloß zu eigenem Gebrauch bestimmte! — das konnte wenigstens nicht so ganz ungereimt seyn. Wie unzuverlässig übrigens in solchen Fällen Zergliederungs-Berichte sind; wie sehr das Gold oder das Machtwort eines Gebiethers auch über Äsculaps Richterstuhl herrscht; wie leicht es sey, unkundige Zuschauer — wenn es auch immerhin die nächsten

*) S. XXIV. der Vorrede.

**) Ich bediene mich hier Herrn Siebenkeesens eigener Worte. Ein kaltes dreytägiges Fieber, das doch bald Anfangs tödtlich zu seyn droht, ist immer eine seltsame Krankheit!

Verwandten und die wärmſten Freunde wären — zu täuſchen, bedarf keiner Ausführung.

„Doch eine ſo ſchändliche That (ſagt Herr Sieben„kees) widerſpricht Ferdinands ganzem Charakter. Er „hatte ſich, ſo viel er in der Geſchichte bekannt iſt, in „ſeinem Privatleben als Cardinal auf einer ruhmvol„len Seite gezeigt; als Großherzog war er unſtreitig „der beſte Regent, den das Haus der Medici hervor„gebracht hat; nur in dieſem Stück ſoll er ſo ſchwarz „gedacht haben, um über den ermordeten Leichnam ſei„nes Bruders deſſen Thron zu beſteigen?" — Wo in Ferdinands Privatleben das ſo ſehr Ruhmvolle ſich findet, weiß ich wirklich nicht. In den Zwiſtigkeiten mit ſeinem Bruder, die er bald durch übertriebene Anforderungen, bald durch beleidigenden Argwohn veranlaßte, — ein Wechſel ſtolzer Äußerungen und nachgiebiger Herablaſſung — in den heuchleriſchen Verſicherungen, daß er keinen Verdacht gehegt, da er ihn doch nie fahren ließ, — in allen dieſen Umſtänden, die Herr Siebenkees ſelbſt angibt, finde ich wenigſtens den Bruder nicht, der großes, echtes Zutrauen verdient. Daß er ein vortrefflicher Regent ward, ſey ihm unbeſtritten. Aber gerechter Himmel! iſt denn der Fall ſo einzig, daß Regenten auf dem mit Unrecht erworbenen, mit unſchuldigem Blute erkauften Throne ſich nachher, wenn ſie ihn einmahl beſtiegen hatten, beſſer betrugen, als manche Andere, die durch das ruhige Erbrecht auf ihn gelangten? Sahen wir nicht ſelbſt in unſern Tagen das Beyſpiel einer großen Frau, die zwar durch den Sturz ihres Gemahls — auf deſſen Leben und Reich ſie wahrlich keinen rechtsbegründe-

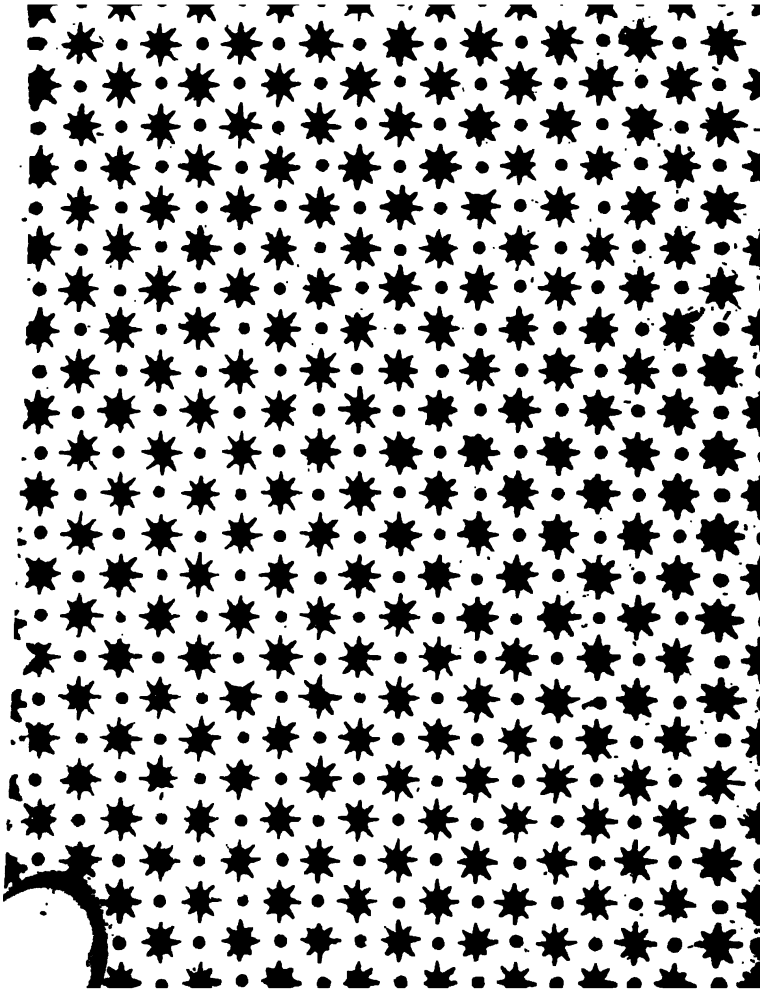
ten Anſpruch hatte — das Diadem an ſich riß, aber dann die Bewunderung ihres Zeitalters ward? Könnte nicht zuweilen gerade der Wunſch der Ausſöhnung — doch ich will hier nicht Gedanken ausführen, die, auch nur leicht angedeutet, ſich ſo leicht errathen laſſen.

Wenn übrigens Herr Siebenkees (S. 163.) ſelbſt geſteht: daß das Betragen des Cardinals gegen die todte Bianca auf alle Art grauſam geweſen ſey; ſo freuet es mich, von ihm ein ſolches Geſtändniß halb unwilliger Aufrichtigkeit zu leſen; es freuet mich, daß ich der Mühe überhoben bin, das Empörende zu rügen, das in dieſem Betragen liegt. Auch iſt der ſonſt harte Ausdruck: auf alle Art grauſam, hier noch gelinde genug. Man ſollte es als den allerſchändlichſten Undank brandmarken; und ein Undankbarer — weſſen iſt Dieſer nicht fähig! Ob aber die Entſchuldigung, die der Biograph doch für ſeinen Helden anhängt, vermögend ſey, auch nur einen Gran ſeiner Sträflichkeit zu mindern, überlaſſe ich der Entſcheidung Derjenigen, die ihn ſelbſt nachleſen wollen. Eine längere Beſtreitung ſeines Büchleins würde endlich ein Büchlein ſelbſt werden; würde dem Vorſatz zuwider laufen, hier nur einige der flüchtigſten oder der nothwendigſten Bemerkungen hinzuwerfen. Vielleicht doch noch ein Mahl etwas hierüber an einem andern Orte!

Jetzt ſchließe ich bloß mit der erneuten Verſicherung: daß ich damahls, als ich Bianca's Leben ſchrieb, nichts weniger als bloße Erdichtung oder ein müßiges Volksmährchen zu liefern wähnte; mithin die Wärme nicht zu erkünſteln brauchte, mit

der ich vielleicht es that. Aus dieſer Verſicherung e
quillt auch die — Manchem wohl gar ein wenig ſ
klingende, jedoch wahrlich nicht ſtolz gemeinte H
nung: daß die Schickſale dieſer in jedem Betr
merkwürdigen Venetianerinn, ſey es meinetwegen
halbromantiſchen Gewande, auch dann nicht ganz r
kungslos bleiben werden, wenn ſelbſt noch meh
Archive dagegen ſich öffnen ſollten.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.



A 729,495
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01467 4603

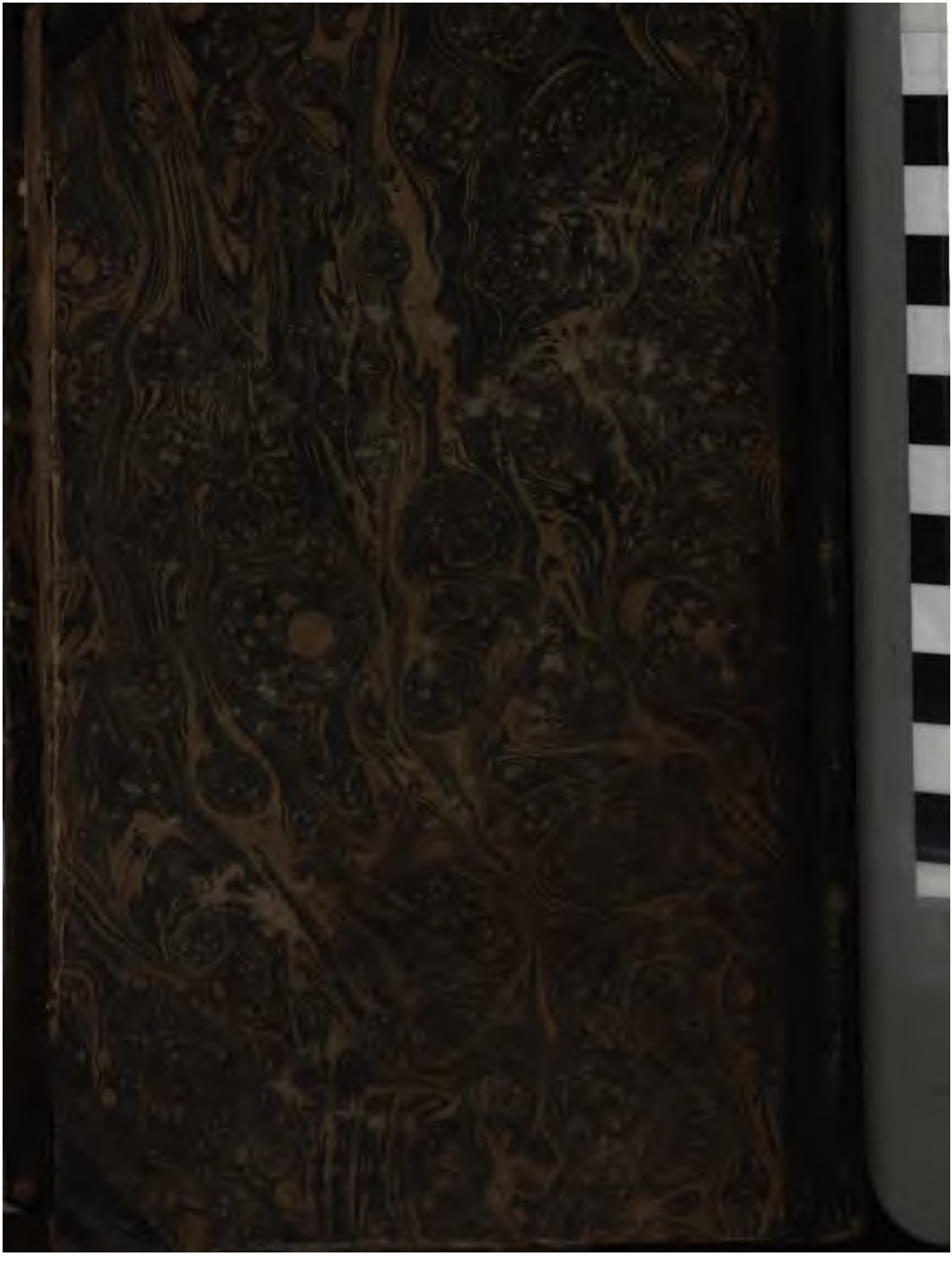
Verwandten und die wärmſten Freunde wären — zu täuſchen, bedarf keiner Ausführung.

„Doch eine ſo ſchändliche That (ſagt Herr Sieben„kees) widerſpricht Ferdinands ganzem Charakter. Er „hatte ſich, ſo viel er in der Geſchichte bekannt iſt, in „ſeinem Privatleben als Cardinal auf einer ruhmvol„len Seite gezeigt; als Großherzog war er unſtreitig „der beſte Regent, den das Haus der Medici hervor„gebracht hat; nur in dieſem Stück ſoll er ſo ſchwarz „gedacht haben, um über den ermordeten Leichnam ſei„nes Bruders deſſen Thron zu beſteigen?" — Wo in Ferdinands Privatleben das ſo ſehr Ruhmvolle ſich fin*det, weiß ich wirklich nicht. In den Zwiſtigkeiten mit ſeinem Bruder, die er bald durch übertriebene Anforderungen, bald durch beleidigenden Argwohn veranlaßte, — ein Wechſel ſtolzer Äußerungen und nachgiebiger Herablaſſung — in den heuchleriſchen Verſicherungen, daß er keinen Verdacht gehegt, da er ihn doch nie fahren ließ, — in allen dieſen Umſtänden, die Herr Siebenkees ſelbſt angibt, finde ich wenigſtens den Bruder nicht, der großes, echtes Zutrauen verdient. Daß er ein vortrefflicher Regent ward, ſey ihm unbeſtritten. Aber gerechter Himmel! iſt denn der Fall ſo einzig, daß Regenten auf dem mit Unrecht erworbenen, mit unſchuldigem Blute erkauften Throne ſich nachher, wenn ſie ihn einmahl beſtiegen hatten, beſſer betrugen, als manche Andere, die durch das ruhige Erbrecht auf ihn gelangten? Sahen wir nicht ſelbſt in unſern Tagen das Beyſpiel einer großen Frau, die zwar durch den Sturz ihres Gemahls — auf deſſen Leben und Reich ſie wahrlich keinen rechtsbegründe-

ten Anſpruch hatte — das Diadem an ſich riß, aber dann die Bewunderung ihres Zeitalters ward? Könnte nicht zuweilen gerade der Wunſch der Ausſöhnung — doch ich will hier nicht Gedanken ausführen, die, auch nur leicht angedeutet, ſich ſo leicht errathen laſſen.

Wenn übrigens Herr Siebenkees (S. 163.) ſelbſt geſteht: daß das Betragen des Cardinals gegen die todte Bianca auf alle Art grauſam geweſen ſey; ſo freuet es mich, von ihm ein ſolches Geſtändniß halb unwilliger Aufrichtigkeit zu leſen; es freuet mich, daß ich der Mühe überhoben bin, das Empörende zu rügen, das in dieſem Betragen liegt. Auch iſt der ſonſt harte Ausdruck: auf alle Art grauſam, hier noch gelinde genug. Man ſollte es als den allerſchändlichſten Undank brandmarken; und ein Undankbarer — weſſen iſt Dieſer nicht fähig! Ob aber die Entſchuldigung, die der Biograph doch für ſeinen Helden anhängt, vermögend ſey, auch nur einen Gran ſeiner Sträflichkeit zu mindern, überlaſſe ich der Entſcheidung Derjenigen, die ihn ſelbſt nachleſen wollen. Eine längere Beſtreitung ſeines Büchleins würde endlich ein Büchlein ſelbſt werden; würde dem Vorſatz zuwider laufen, hier nur einige der flüchtigſten oder der nothwendigſten Bemerkungen hinzuwerfen. Vielleicht doch noch ein Mahl etwas hierüber an einem andern Orte!

Jetzt ſchließe ich bloß mit der erneuten Verſicherung: daß ich damahls, als ich Bianca's Leben ſchrieb, nichts weniger als bloße Erdichtung oder ein müßiges Volksmährchen zu liefern wähnte; mithin die Wärme nicht zu erkünſteln brauchte, mit

der ich vielleicht es that. Aus dieſer Verſicherung a
quillt auch die — Manchem wohl gar ein weni ſi
klingende, jedoch wahrlich nicht ſtolz gemeinte H
nung: daß die Schickſale dieſer in jedem Betr
merkwürdigen Venetianerinn, ſey es meinetwegen
halbromantiſchen Gewande, auch dann nicht ganz n
kungslos bleiben werden, wenn ſelbſt noch mehr
Archive dagegen ſich öffnen ſollten.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.